L. XXVIII 64   66

(Martinets Geſch., Febr. 93)

Psych.
O.
77

Dr. Friedrich Benjamin Oſiander,

Profeſſor der Medicin und Entbindungskunſt, Director des Entbindungs-Hoſpitals zu Göttingen, Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt, wie auch der mediciniſchen und phyſikaliſchen Geſellſchaften zu Petersburg, Moscau, Erlangen, Zürich ꝛc. ꝛc.

über

den Selbſtmord,

ſeine

Urſachen, Arten, mediciniſch-gerichtliche Unterſuchung

und die

Mittel gegen denſelben.

Eine Schrift

ſowohl für Policei- und Juſtiz-Beamte, als für gerichtliche Aerzte und Wundärzte, für Pſychologen und Volkslehrer.

Hannover,

bei den Brüdern Hahn.

1813.

Sterben iſt keine Kunſt; aber ſeinen Pflichten gemäß leben und des Lebens würdig ſterben, das iſt eine Kunſt, die erlernt zu werden verdient.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Seit vielen Jahren, da ich auf dieſer Univerſität die gerichtliche Arzneiwiſſenſchaft ſammt der mediciniſchen Polizei vortrage, habe ich ſtets bemerkt, daß die Lehre von dem Selbſtmorde einen beſonderen Eindruck auf die Aufmerkſamkeit, und, wie ich mit Grund zu glauben Urſache habe, auch auf das Gemüth meiner Zuhörer machte. Ich ſah daher dieſen Gegenſtand immerhin als einen ſolchen an, der den Jüngling nicht allein in wiſſenſchaftlicher Hinſicht belehren, ſondern ihm auch von Seiten ſeines Herzens wohlthätig werden könne. Und da ich von jeher der Meinung war, daß alle Bildung des Kopfes nichts heiße, wenn nicht zugleich das Herz mitgebildet werde, ſo hielt

ich dieſen Gegenſtand für eine gute Gelegenheit, ein Wort zur rechten Zeit in das Herz des jungen Mannes zu reden. Bei allen meinen Vorträgen aber verbinde ich gerne das Geſchichtliche mit dem Abſtracten, und erzähle Thatſachen, die mir entweder ſelbſt im Laufe meines ſchon über ein halbes Jahrhundert gedauerten Lebens vorkamen, oder die ich mir aufgezeichnet habe, und die mir als zur Sache gehörig auffielen. Thatſachen erleichtern den Weg zur Wahrheit; ihre Erzählung erweckt und erhält die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, und dringt zehnmal tiefer in Kopf und Herz des Hörenden, als ein nach allen Principien der Schule geſteigertes, und bis zum Abſoluten durchgeführtes Raiſonnement*). Mit Thatſachen habe ich daher auch dieſe Schrift überall dem Leſer intereſſant zu machen mich befliſſen; und ſo wie ich mit dem mündlichen Vortrage dieſes Gegenſtandes Einzelnen nützlich geworden zu ſeyn glaube, ſo hoffe ich auch dem Publicum durch

*) Longum iter per praecepta, breve per exempla.

eine weitere und umſtändliche Ausarbeitung deſſelben nützlich zu werden. Mit Vorſatz wählte ich überall, wo ich ſie finden konnte, ſtatt älterer Beiſpiele vom Selbſtmorde, ſolche aus der neueſten Zeit. Einmal, damit man aus der großen Anzahl derſelben abnehmen möge, wie nothwendig es ſey, dieſen ſchon ſo oft zur öffentlichen Sprache gebrachten Gegenſtand aufs neue zu bearbeiten, und von allen Seiten zu beleuchten. Anderntheils aber, damit in die Wahrheit der Thatſachen um ſo weniger Mißtrauen zu ſetzen ſeyn möge, da die Schriften, woraus ich ſie entlehnte, faſt allgemein bekannte und geleſene Journale, theils leicht zu erhaltende Bücher ſind; oder weil es Begebenheiten ſind, die an den Orten, wo ſie vorfielen, noch lebende Zeugen haben. Bei manchen mir von Andern mitgetheilten und ſelbſt erlebten Thatſachen, erlaubte Schonung der dabei intereſſirten lebenden Menſchen oft nicht, Namen und Ort zu nennen. Wo ich in meinen Recherchen darüber die Büchertitel mir ausgezeichnet habe, da habe ich ſie auch hier angemerkt. Bei

allen Begebenheiten iſt es nicht der Fall. Denn als ich ſie zuſammentrug, waren ſie nur zu meinem Privatgebrauch, nicht für das große Publicum beſtimmt. — Möge das Buch viel Gutes, was es bezweckt, bewirken, und viel Unheil, dem es einen Damm entgegen zu ſetzen ſtrebt, für die Zukunft verhüten.

Göttingen, im October 1812.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Capitel.

Was iſt Selbſtmord? was freiwilliges Sterben? S. 1. Die chriſtliche Religion lehrt den Unterſchied. 2. Gifttrank für Sterbluſtige zu Marſeille. 4. Geſetzmäßige Selbſtmorde der Hinduer. 5. Beiſpiele von Aufopferung des Lebens zu tugendhaftem Zwecke 6. 7. Was heißt für Andere ſein Leben aufopfern? 8. Beiſpiele von Perſonen aus den niedrigſten Ständen. 9. Unterſchied zwiſchen dem Rechthaben und rechtmäßigem Anwenden des Rechts. 10. Der Menſch mit geſunder Vernunft wird kein Selbſtmörder. 11.

Zweites Capitel.

Von den Urſachen des Selbſtmordes. 13. Mangel an richtigem Verſtande, Aberglauben und Vorurtheile. 14. Heftige Liebe zum Leben. 15. Aenderung dieſer Liebe durch Krankheit. 16. Große Kleinigkeiten. 17. Kopfaffectionen. 18. Kopfverletzungen. 20. Gehirngewächſe. 21. Lange Erduldung von Schmerzen. 22. Unheilbare Geſichtsſchäden. 22. Schmerz vom Ganglien. 23. Magenſchmerz. 23. Anhaltende Blutcongeſtion nach dem Kopfe. 24. Gehemmter Rückfluß des Blutes vom Kopfe. 26. Gehirn- und Nervenſchwäche, unbefriedigter Zeugungstrieb. 28. Schwarzgallichte Conſtitution. 29. Entzündung in den dünnen Gedärmen. 30. Krankhafte Beſchaffenheit des Herzens, Anſchwellen der Drüſen des Unterleibes. 31. Hartnäckige Verſtopfung des Darmkanals, Fehler der

Geſchlechtstheile, Leidenſchaften, Liebe. 37. Eiferſucht. 40. Ehrgeiz. 42. Unzufriedenheit mit widrigem Schickſal. 44. Zorn. 46. Furcht vor der Zukunft. 48. Schreckliches Erwachen aus dem Rauſch eines Laſters. 54. Spielen. 55. Leichtſinnige Wirthſchaft. 57. Ueberſättigung in allen Genüſſen eines ſchwelgeriſchen Lebens. 58. Uebermäßige Geiſtesanſtrengung. 60. Schwärmerei. 65. Modeſucht. 68. Allemanderie. 69. Selbſtmordſucht. 70. Boshafte Drohung und Prahlerei. 72. Duellſucht. 75. Verzweiflung an ſich und ſeiner Beſſerung. 79. Onanie. 80. Trunkergebenheit. 82. Vermehrte und verminderte Elaſticität und Elektricität der Atmoſphäre. 84. Phänomene bei Menſchen und Thieren. 87. Sonnenhitze. 92.

Drittes Capitel.

Von den verſchiedenen Arten des Selbſtmordes. 94. Indirecter Selbſtmord. 95. Durch den Scharfrichter. 97. Durch Zerhacken. 98. Kopfabſchneiden. 100. Selbſtwählung lebensgefährlicher Operationen. 102. Kaſtrationen. 103. Amputation. 104. Abſchneiden der Brüſte. 105. Directe Selbſtmorde. Körperliche Urſachen des Sich-erhängens. 106. Erſtechens; ins Waſſer-ſtürzens. 107. Des Feueranlegens. 108. Sich ertrinken. 110. Gerichtliche Unterſuchung eines Ertrunkenen. 114. Verſchiedene Meinungen über die Krankheit, an welcher ein Ertrinkender ſtirbt. 116. Scheinbarer Vorſatz, ſich zu ertrinken. 119. Ertrinken durch Zufall. 120. Ins Waſſer geworfene Leichname. 121. Auch Thiere ertrinken ſich. 127. Sich erhängen. 128. Ein Affe erhängt ſich. 129. Arten des Erhängens. 130. Unterſuchung, 133. Sich erſchießen. 138. Unterſuchung, 140. Sich herabſtür-

zen. 145. Unterſuchung. 149. Sich den Hals abſchneiden. 152. Unterſuchung. 155. Entzweiſchneiden der Adern. 159. Sich erſtechen. 161. Unterſuchung, 162. Sich vergiften. 162. Unterſuchung. 164. Sich tödten durch Niederſchlucken unverdaulicher, mechaniſch verletzender und chemiſch corrodirender Dinge. 165. Vorſätzliches Hungerſterben. 171; der Thiere. 172. Der Menſchen. 173. Sich erſticken. 176. Freiwilliges Anhalten des Athems. 177. Sich zu Tode agiren. 181. Sich verbrennen. 183. Sich in die Luft ſprengen. 188. Sich durch Froſt tödten. 189. Sich ſelbſt kreutzigen. 190.

Viertes Capitel.

Von dem unter verſchiedenen Völkern, in verſchiedenen Ländern, Gegenden ꝛc. beſonders in England häufiger vorkommenden Selbſtmorde und ſeinen Urſachen. 196. Häufiger Selbſtmord in China. 197; in Japan. 200. in Siam. 202; in Indien. 203; unter den Negern. 204. Allgemein verbreiteter Glaube an etwas Geiſtiges. 205. Wadſtröms Schilderung der engliſchen Nation. 207. Die Engliſche Krankheit, the English Malady, nach Dr. Cheyne. 208; nach Sauvages. 209; nach Arnold. 210. Hängemonate. 212. Jahre, welche ſich durch Selbſtmord auszeichnen. 212. Zahl der Selbſtmörder in London. 213. Urſachen des häufigen Selbſtmordes in London. Cold Damps. 214. Narkotiſches Bier. 215. Wein. 218. Cyder. 223. Thee. 223. Opium. 225. Fette Speiſen. 227. Aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag machen. 230. Abgekommenes Tabackrauchen unter den höhern Ständen. 232. Pedantiſche Erziehung. 233. Vernachläſſigte Erziehung. 234. Mangel an Parochialſchulen. 236. Freiſchulen abſchreckend. 249. Irreli-

gioſität. 239. Sclavenhandel. 243. Harte Behandlung der Gefangenen. 244. Beiſpiele von Grauſamkeit. 246. Von Verſchwendung. 247. Lebensekel aus Reichthum. 250. Hang zu Glücksſpielen. 252. Pferdequälereien. 253. Spielſucht. 254. Armuth aus Leichtſinn. 255. Boxereien. 256. Duelle. 258. In Amerika. 263. auf deutſchen Univerſitäten. 265. Liebe zu Trauerſpielen in England. 267. Whims. 268. Gleichgültigkeit gegen ſchmählichen Tod. 269. Selbſtmord unter dem weiblichen Geſchlechte in England. 270. Schamhaftigkeit neben Schamloſigkeit. 272. Leidenſchaftliche Liebe. 273. Ausſchweifende. 275. Selbſtmorde in Copenhagen. 278. Warum in nicht katholiſchen Ländern der Selbſtmord häufiger als in katholiſchen ſey. 279. Unglaube an poſitive Religion befördert den Selbſtmord. 284. Rouſſeau's verkehrte Lehren. 285. Cato's irriges Urtheil. 287. Selbſtmorde in Berlin und Potsdam. 289. Unter dem Militair vorzüglich. 290. Zahl der Selbſtmorde in Berlin. 296. Selbſtmorde in Churſachſen. 304. Schädlichkeit der Romanenlectüre. 306. Urſachen des häufigen Selbſtmordes in Wien. 312; in Baireuth und Anſpach. 315; in Frankreich. 316. Urſachen warum der Selbſtmord da nicht ſo häufig ſey, wie in England. 318. in der Schreckenszeit häufiger. 320.

Fünftes Capitel.

Von den Veranſtaltungen des Staates zur Verhütung des Selbſtmords. 322. Durch gute Privat-Erziehung neben guten öffentlichen Schulen. 322. Nothwendigkeit gute Menſchen zu bilden. 326. Durch eine von Verſtand und Güte des Herzens geleitete Strenge. 331. Schädlichkeit der pedantiſchen Erziehung. 331. Ehrfurcht vor der chriſtlichen Religion. 333. Nützlichkeit

des Leſens der heiligen Schrift. 334. Frivole Behandlung der Lehre Jeſu. 338. Schädlichkeit ſcheinheiliger Schwärmerei. 341. Ausbildung der Vernunft zum Verſtande. 343. Schädlichkeit und Irrthum der gewöhnlichen Begriffe von Freiheit. 346. Schädlichkeit der Onanie. 349. Nothwendiges Erlernen der Sparſamkeit ohne Knauſerei. 350. Neigung zum Stehlen führt zum Selbſtmord. 351. Warnung vor Spielſucht. 352. Spielkenntniſſe ſind nicht nothwendig. 353. Elendes Ende der Spieler. 355. Schnell reich werden ein Unglück. 356. Schädlichkeit der Romane, die den Selbſtmord als rühmliche Handlung darſtellen. 359. Solcher Trauerſpiele. 362. des eheloſen Lebens. 364. Des Aufhebens aller die Ehre der Selbſtmörder nach dem Tode ſchmälender Geſetze und Gebräuche. 366. Beiſpiele ihrer Nothwendigkeit. 368. Das Volk darf ſich nicht die Entſcheidung anmaßen. 369. Nothwendige Aufſicht über ſchwachſinnige, melancholiſche, wahnſinnige und mordluſtige Menſchen. 374. Wilden und verrückten Menſchen darf man nie trauen. 375.

Sechstes Capitel.

Von der mediciniſch-gerichtlichen Unterſuchung eines Selbſtmordes. Unmöglichkeit in einigen Fällen einen Selbſtmord auszumitteln. 385. Vorſicht bei Scheintodten. 386. Beiſpiele von unvorſichtigem Aufſchneiden ſcheintodter Menſchen. 387. Verabſcheuung der Leichenöffnungen. 388. Wunſch derſelben. Silberne Nadel im Herzen. 389. Wie die gerichtliche Unterſuchung bei Selbſtmördern anzuſtellen. 390. Nothwendigkeit der Gegenwart der Gerichtsperſonen. 391. Des Ueberlegens, was der Arzt zu unterſuchen habe. 393. Man hüte ſich vor Vorurtheilen, aber bekümmere ſich, die Hauptmomente, worauf die Unterſuchung gerichtet

ſeyn ſoll, zu erfahren 394. Die Unterſuchung muß in den meiſten Fällen den ganzen Körper betreffen. 395. Beiſpiele der Nothwendigkeit. 396. Schädlichkeit des Unterlaſſens. 397. Vorbereitung zur Zergliederung. 399. Transport des Leichnams. 400. Ein eigener Kaſten dazu. 401. Beſchreibung des Totalhabitus des Leichnams. 402. Was in Rückſicht des Scheintodes zu betrachten 403. Zeichen deſſelben. 404. Wo man mit der Leichenöffnung anfangen ſoll. 405. Nothwendigkeit alles zuzurüſten, was bei der Leichenöffnung nothwendig iſt. Maaßſtab, Zirkel, Gefäße ꝛc. 406. Wie der Schädel zu öffnen. 408. Welche Sägen dazu am beſten. 409. Wie das Gehirn herauszunehmen. 410. Was am Schädel zu betrachten. 411. Woher die auſſerordentliche Dicke mancher Schädel. 412. Warum die Schädelhöhlen zu betrachten. 413. Warum die Gehirnhäute. 414. Fremde Körper im Schädel. Blaſen-Würmer im Gehirn. 415. Blutaderkröpfe. Polypen und Waſſer in Gehirnhöhlen. 416. Milchverſetzungen nach dem Gehirn. 417. Eröffnen der Bruſt- und Bauchhöhle mit einem Male. 418. Was dabei zu beobachten. 419. Was in der Bruſthöhle zu betrachten. 420. Herz- und Herzbeutel-Entzündung und Verwachſung. 422. Herzpolypen. 423. Auf was bei der eröffneten Bauchhöhle zu merken. 426. Bei dem Magen. 427. Bei der Magendrüſe. 428. Bei Leber und Galle. 429. Bei den Geſchlechtstheilen. 430. Bei Armen und Füßen. 431. Nicht jede Urſache der Verſtandeszerrüttung läſſet ſich entdecken, und nicht jeder entdeckte Fehler im Organismus iſt Urſache einer Schwermuth, eines Wahnſinns und eines Selbſtmordes. 432.

Erſtes Capitel.

Was iſt Selbſtmord? Was freiwilliges Sterben?

To be or not be, that is the question.

Selbſtmord des Menſchen, Entleibung ſeiner ſelbſt, Selbſtentleibung, Interfectio sui, Suicidium, Autochiria, iſt jede vorſätzliche Zernichtung ſeines Lebens, oder jede vorſätzliche Herbeiführung ſeines Todes ohne tugendhaften Zweck.

Um dem ſchauderhaften Ausdruck „Selbſtmord“ auszuweichen, nannte die alles bemäntelnde Mode einen ſolchen Tod „ein freiwilliges Sterben“ oder „ſich den Tod geben“ *).

*) Der — Geſandte im H. (hieß es z. B. in dem Freimüthigen, Berlin 1805. Nr. 33. S. 132.) ſoll frei-

Aber das freiwillige Sterben ohne tugendhaften Zweck iſt nichts anders als ein Mord an ſich ſelbſt, eine Grauſamkeit gegen ſich, eine Verletzung der Pflichten, die man dem Staate, den Eltern, den Verwandten, den Freunden und allen, denen das Leben hätte nützlich werden können und ſollen, ſchuldig iſt, und ein Verbrechen gegen den, der aus göttlicher Kraft das Leben gab.

Ob der Menſch das Recht habe, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, ſchien der Philoſophie zu allen Zeiten ein ſchwer zu löſendes Problem *). Aber wenn die Philoſophie bei der chriſtlichen Religion ſich Raths erholen mag, ſo wird ihr die Entſcheidung ſehr leicht werden, da der göttliche Stifter dieſer Religion ſelbſt das erhabenſte Beiſpiel gegeben hat, daß der Menſch unter gewiſſen Bedingungen das Recht habe, ſein Leben freiwillig aufzuopfern. „Ein guter Hirte,“ ſagte er, „läſſet ſein

---

willig geſtorben ſeyn. Auf ſeinem Tiſche fand man die Verſe aus Voltaires Merope:

„Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre, et la mort un devoir.“

Wer dieſes ſchreiben und auf ſich anwenden kann, iſt ein melancholiſcher, verrückter, unglücklicher Menſch, der keinen freien Willen hat, ſondern deſſen Wille und Verſtand durch Schwermuth gefeſſelt ſind. Der hat freilich alles verloren, wer den Anker des Lebens, die Hoffnung, den Muth, die Standhaftigkeit und den Kopf in Widerwärtigkeiten des Lebens verlor.

*) „Legimus identidem in libris novorum hominum et actis publicis, liberum cuique esse a vitae statione decedere, neque posse aliquid in mortuorum corpora leges et tyrannorum decreta, cum vitae usura iis subjecta non sit.“ Gruner et Streibhardt diss. de suicidii notis in foro fere dubiis. Jen. 1793. 4.

Leben für die Schafe" *). Und zu ſeinen Jüngern: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde" **). Dieſen erhabenen Geſinnungen zufolge beſchloß er, freiwillig dem Tode entgegen zu gehen ***).

Dieß heißt auf die rechte Weiſe freiwillig ſterben, nemlich in ſeinem Berufe, in ſeinem Amtsberufe, oder in dem noch weit wichtigern Berufe, welchen der categoriſche Imperativ des Gewiſſens, der Tugend, der wahren Ehre und der chriſtlichen Religion auflegt. So muß, eingedenk deſſen, daß wir nicht uns allein leben ****), ſo bald das gemeine

*) Evang Joh. 10 Cap. 12 V.

**) Ebendaſ 15 Cap. 13 V.

***) „Niemand nimmt das Leben von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelbſt.' Joh. Cap. 10. V. 18. Daher ſchrieb Paulus an Titum: Cap. 2 V. 14. „Der ſich ſelbſt für uns gegeben hat." Und Johannes in ſeinem erſten Brief Cap. 3. V. 16. „Daran haben wir erkannt, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat, und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen." — Sehr ſchön und treffend ſchreibt ein Rec. in d. Bibl. der red. u. bild. Künſte 8 Bd. 1s St. 1811. S. 98. „Jeſus ſtarb zum Beſten Aller, die ihn im Glauben zum Führer durchs Leben nehmen; wie Leonidas für Griechenland, Guſtav Adolph für die Sache der Proteſtanten in Deutſchland. Auch dieſer Männer Blut floß für Viele."

****) Plato in dem 9ten Briefe an Arch. ἕκαςος ἡμῶν, οὐχ αὐτῷ μόνον γὲγονεν, ἀλλὰ τῆς γενέσεως ἡμῶν τὸ μεν τι ἡ πατρὶς μερίζεται, τὸ δὲ τι ὁι γεννήσαντες, τὸ δὲ τι ὁι λοιποὶ φίλοι. Welches Cicero im 1 Buch von den Pflichten ſo überſetzt: Non nobis solum nati sumus ortusque nostri partem patria vendicat, partem parentes, partem amici. — Hierin liegt eben ſo gut die Pflicht leben zu bleiben zum Dienſt des

Beſte es von uns fordert, der Regent und Miniſter, der Kriegsmann, der Beamte, der Arzt, der Bürger und Bediente, der Seelenhirte und der Viehhirte ſein Leben in den Tod geben, wenn er nemlich lieber als rechtſchaffener Mann und als wahrer Chriſt ſterben, ſtatt als ehr- und gewiſſenloſer Nichtswürdiger leben will. „Nur der Schelm, ſchrieb Kant *), hält ein mit Schande bedecktes Leben doch immer noch für beſſer, als gar nicht zu ſeyn.“ „Animam praeferre pudori,“ war dem ehrliebenden Römer das Schändlichſte **). Sein Leben der Ehre aufzuopfern, war daher dem Römer erlaubt. Und nach Valerius Maximus wurde in den erſten Zeiten der Republik Marſeille ein Gifttrank von Schierling für Sterbeluſtige öffentlich aufbewahrt. Ein ſolcher legte ſeine Gründe dem Senat vor; wurden dieſe für hinreichend erklärt, ſo gab man ihm den Giftbecher. Unpartheiiſch

Vaterlandes, der Eltern, Verwandten und Freunde, wenn gleich das Leben uns drückend iſt; als die Pflicht, das Leben in den Tod zu geben, ſo lieb es uns iſt, wenn das Wohl des Vaterlandes, der Eltern, Kinder und Freunde es von üns fordert.

*) S. deſſen metaph. Anfangs-Gründe der Rechtsgelehrſamkeit.

**) Juvenal: Ueberſ.

„Halts für die größte Schande
Der Ehre das Leben vorzuziehen;
Und um zu leben, des Lebens nicht mehr werth zu ſeyn!
Todt iſt, wer mehr zu leben nicht verdient.“

„Elend iſt, pflegte Kaiſer Heinrich I. zu ſagen, wer den Tod wünſcht; noch elender aber, wer ihn fürchtet.“ Und Friedrich II. Königs von Preuſſen Grundſatz war: „Es iſt beſſer, mit Ehre umkommen, als ſich mit Schande unterjochen zu laſſen.“

wurde darüber deliberirt; die Mehrheit der Stimmen entſchied, und dann wurde unter die Bittſchrift des Sterbeluſtigen geſchrieben, entweder: „der Senat befiehlt dir zu leben,“ oder: „der Senat erlaubt dir zu ſterben.“ *). Bei den Hinduern beſtehen noch heutiges Tages ähnliche geſetzmäßige Selbſtmorde. Wenn ein alter Hinduer der obern Kaſte als Einſiedler ſeinem Leben ein Ende zu machen wünſcht, ſo erlauben ihm die heiligen Bücher fünf Arten des Selbſtmordes, unter denen er wählen kann: 1) zu verhungern; 2) ſich in trockenem Kuhmiſt zu begraben und ihn ſelbſt anzuzünden, d. i. ſich zu verbrennen; 3) ſich in den Gebirgen Thibets in den Schnee zu begraben, d. i. ſich durch Froſt zu tödten; 4) ſich in einem Kanal des Ganges von einem Krokodill freſſen zu laſſen, und 5) ſich bei Allahabad am Ganges die Kehle abzuſchneiden, oder ſich in dieſem zu erſäufen **). Dieſe geſetzlichen Selbſtmorde aber haben offenbar nur ihren Grund in verkehrten moraliſchen und religiöſen Begriffen und ſchwärmeriſchen Vorſtellungen; dagegen hat die ältere und neuere Geſchichte erhabene Beiſpiele aufbewahrt, daß Männer von hohen und niedern Ständen ihr Leben aus tugendhaftem Sinn zum Beſten ihrer Nebenmenſchen in den Tod gaben. So ſtarb, eingedenk ſeiner Pflicht, der edle Prinz Leopold von Braunſchweig, als er, um Menſchen der drohenden Todesgefahr zu entreiſſen, ſein Leben in einem ſchwachen Nachen den grauſen Wellen der Oder im Jahr 1784 Preis gab. So ſtarb muthvoll der Hei-

*) Valer. Max. Lib. 2 Cap. 7.

**) Haafner Reize in eenen Palanquin langs de Kusten Orixa en Choromandel. Amst. 1808.

ducke des letzten Königes Stanislaus von Pohlen, da er mit ſeinem Leibe die Säbelhiebe auffieng, die ſeinem Herrn galten. Eben ſo bedeckte ein Bedienter des preußiſchen Majors von Putlitz, Namens Sacher, im Jahr 1807 ſeinen Herrn bei Glaz gegen feindliche Hiebe, und fieng ſechs tödtliche Hiebe auf, die ſeinem Herrn galten. Ein Würtembergiſcher Feldwebel entriß endlich beide noch zu rechter Zeit dem Tode. Der Kammerdiener Texeira des Königs Josephs I. von Portugall hatte ſo viel Gegenwart des Geiſtes, ſo viel Muth und Liebe für ſeinen Herrn, als 40 Kugeln von den Verſchwornen der Bande des Herzogs von Aveiro und Marquis von Tavora gegen die Caleſche des Königs geflogen kamen, daß er ſeinen Herrn in den untern Theil der Caleſche ſchob, ihn mit ſeinem Körper bedeckte und ſich großmüthig für ſeinen Herrn aufopferte. So ſtarben während der Peſt zu Marſeille im Jahr 1720 zwei Aerzte, Namens Gayon, die einzigen, die ſich freiwillig zum Dienſt der Peſtkranken erboten, als Opfer ihres edlen Pflichteifers. So ſtarb John Howard, der engliſche Arzt, an einer peſtartigen Seuche zu Cherſon, wo er ſich in ſeinem Berufsgeſchäft durch Pflege eines ſolchen Kranken eine Anſteckung zugezogen hatte. Er, der der Peſt oft entgegen gieng, um ſie zum Beſten der Menſchheit genau kennen zu lernen, und einen großen Theil ſeines Lebens auf koſtbaren Reiſen in Europa und Aſien der Unterſuchung und Beſſerung der Hoſpitäler, Kranken- und Gefangen-Häuſer gewidmet hatte *). So ſtarb, als zweiter Howard,

*) Sein Buch: An account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the

in dem Mähriſchen Badeort Smradiatka der edle Graf von Berchtold, als Opfer ſeiner menſchenfreundlichen Bemühungen. Dreizehen Jahre durchreiſete er Europa, vier Jahre Aſien und Afrika, um Menſchenglück und Menſchenelend kennen zu lernen, und überall das erſtere zu befördern, das leztere zu mindern. Er ſtiftete die Humanitätgeſellſchaft in Mähren, die Rettungsgeſellſchaft zu Prag und Brünn, und ließ keine Stunde ſeines Lebens ungenuzt vorübergehen. Mit hohem Enthuſiasmus wurde er der Wohlthäter und Verpfleger kranker und verwundeter Soldaten, indem er ſein ſchönes Schloß Buchlowiz zu Buchlau zum Hoſpital für öſterreichſche Truppen umſchaffte, und ſich ein anſteckendes Nervenfieber zuzog, an dem er den 26. Auguſt 1809 ſtarb. So ſezten die Gräfinnen Hazfeld und Salm, als edle deutſche Frauen, ſich der größten Lebensgefahr aus, da ſie im Jahr 1809 faſt täglich die Militairlazarethe in Regensburg beſuchten, Charpie, Leinwand und Eßwaaren unter die Verwundeten und Kranken vertheilten, bei ihrer Pflege ſelbſt Hand anlegten, bald einem Sterbenden den Todesſchweiß von der kalten Stirne trockneten, bald die brennenden Wunden mit lieb-

---

plague by John Howard, d. i. Nachrichten von den vorzüglichſten Krankenhäuſern in Europa 1790, iſt gleichſam das Teſtament dieſes vortrefflichen Mannes. — Nicht weit von der Stadt Cherſon ſteht ein Monument, welches einige Freunde von ihm errichteten. Eine einfache Pyramide mit ſeinem Bruſtbilde, ohne irgend eine Inſchrift, deckt das Grab dieſes Menſchenfreundes, deſſen ewiges Monument hoffentlich in den Herzen aller edlen Menſchen kommender Jahrhunderte errichtet bleiben wird.

reichem Zuſpruch linderten. — So ſtarb Lavater, der fromme Seelenhirte, der nicht, wie ein Miethling, ſeine Heerde in der Zeit der Noth verließ, ſondern blieb, und Muth zu ſprechen und zu ſchreiben in den gefährlichſten Zeiten zeigte, an der ſchmerzhaften Wunde einer feindlichen Kugel.

Für das Wohl des Staates, für das Vaterland *), für das Beſte ſeiner Mitbürger, für das Heil des Nebenmenſchen, des Freundes, des Blutsverwandten, des Vaters, der Mutter, der Kinder u. ſ. w. ſein Leben hingeben iſt die Sache des Verſtandes, der Tugend, und der ins Herz geſchriebenen Religion **). Und wer deſſen fähig iſt,

---

*) Was es heiße, für das Vaterland ſterben, ſehe man in des unſterblichen Juſtus Lipſius leſenswürdigem claſſiſchen Werke de Conſtantia libri duo. Lugd. Bat. 1585 4. p. 20. „Qui culti ſive Barbari ita adfixi genitali huic glebae; ut quisquis vir eſt, nihil ambigat mori pro ea et in ea.

— — ἀναγκαίως ἔχει
Πατρίδος ἐρᾶν ἅπαντες. i. e.

Imperat neceſſitas amare patriam cunctos. Euripid. Ebenderſ. S. 24. „Dulce et decorum eſt pro patria mori. Eſt autem patria non natale illud ſolum, quod inſtitimus, ſed unus aliquis ſtatus, et communis velut navis, ſub uno rege, aut ſub una lege.“

**) „Qui deorum
Muneribus ſapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.“ Horat. L. IV. O. IX. et L. III. O. XIX. — Sein Leben mit Muth, Gelaſſenheit und Ehren „devota morti pectora“ dem Tode aus tugendhafter Pflicht entgegen tragen, dieß iſt

der iſt der ächte Edelmann, ſey er auch aus der niedrigſten Volkskaſte: der iſt wahrhaft groß und ein hochherziger Mann, mag er auch in der niedrigſten Hütte geboren ſeyn *). Aber ſein Leben um einer nichtswürdigen Urſache willen, aus Kleinmuth, Mißmuth, Zorn, Geiz, Troß gegen Gott und Menſchen wegwerfen, das iſt die Handlung der Thierheit, des Unverſtandes, der Unvernunft, des

---

nach Horaz die Sache des „bene praeparatum pectus.“ O. XIV.

*) Joh. Gottf. Fiſcher, ein Scharfrichtersburſche zu Gräz, ſtrengte den 6 Apr. 1802 bei einer Feuersbrunſt ſeine Kräfte unermüdet beim Löſchen an, und verſank endlich mit halbem Leibe in dem glühenden Schutt. Drei Viertelſtundenlang ohne mögliche Rettung ſeinen ſchauderhaften Tod vorausſehend bat er nur Gott ohne alle Klagen über Schmerzen um Erlöſung. Sein edler Fürſt veranſtaltete den verbrannten Ueberreſten des Leichnams eine ſo rührende als ehrenvolle Beerdigung, begleitete ſelbſt mit ſeinen Räthen und Dienern den Sarg, und ſcheuete ſich nicht, im Angeſicht ſeiner Unterthanen dieſem Märtyrer der Menſchenliebe und Bürgertreue das ſchönſte Zeugniß zu geben, indem er die verſengte Hand des Leichnams drückte und ſagte: „Du warſt ein edler Menſch! edler als viele, die ſich dafür halten!“ S. Steinbecks teutſch. Patr. Sept. 1804. S. 133. Eine ähnliche rührende Geſchichte von einem armen Taglöhner, der bei einer Feuersbrunſt vier Menſchen mit der größten Lebensgefahr rettete, und endlich ſelbſt gebraten am Leibe aus der Glut hervorgezogen wurde, ohne Klagen nach Hauſe gieng, mit einer aus Religion entſprungenen Ergebung in den Willen Gottes Frau und Kinder tröſtete und ſegnete, und mit einer die Macht der Religion preiſenden Geduld und Hoffnung in die Ewigkeit übergieng, erzählt ein Ungenannter in der Zeitung für d. eleg. Welt. 1811. Nr. 41.

Horaziſchen animi pusilli et inopis, und des Mangels an Tugend und wahrer Religion.

Nicht das Recht haben, ſein Leben freiwillig hinzugeben, entſchuldigt den Selbſtmord; denn zwiſchen dem Recht haben, und dem rechtmäßigen, vernünftigen und tugendhaften Anwenden dieſes Rechtes iſt ein großer Unterſchied *). Wer ſein Geld, ſeine Taſchenuhr und alles, was er an Werth bei ſich trägt, ins Waſſer wirft, bloß weil er es nicht weiter haben und andern zeigen will, er habe das Recht, mit ſeinem Eigenthum zu thun was er wolle, den nennen die Leute mit Recht einen Narren, der keinen guten Gebrauch von dem zu machen weiß, was er beſitzt. Und wer ſich das Leben um einer elenden Urſache willen entzieht, oder wie mancher leichtſinnige Student ſein Leben um des elenden Scheltworts eines „dummen Jungens" willen im Duell Preis giebt, bloß weil er glaubt, er habe entfernt von elterlicher Gewalt ein Recht dazu, und ein Scheltwort eines unbeſonnenen, zank- und raufſüchtigen Menſchen mache ihn auf immer unglücklicher, als er ſich ſelbſt

*) Damit vergleiche man, was neulich Theoph. Freiwald „über das Verhältniß zwiſchen Recht und Pflicht" in dem Freimüthigen 1812. S. 83. ſchrieb: „Man kann Recht haben zu etwas, und doch unedel und pflichtwidrig handeln, wenn man von dieſem Rechte Gebrauch macht. — Man lerne Recht haben und Recht thun unterſcheiden und frage darüber ſein Inneres um Rath. Ueber das Rechtthun belehrt uns bloß das Sittengeſetz in uns. — Illegalität im Handeln ſetzt immer Unmoralität der Geſinnungen voraus." ꝛc.

durch die Klopffechterei machen könne: der iſt eben ſo gut ein Thor, als der, welcher leichtſinnig ſein Hab und Gut verſchleudert und wegwirft, bloß weil er meint, das Wegwerfen komme auf ihn allein an. — Der Engländer Grifford befand ſich zu Rom, als der Sign. Anguilla hingerichtet ward. Da er ſahe, wie unerſchrocken dieſer Verbrecher ſtarb, überließ er ſich ganz dem Gedanken, daß der Tod nichts Schreckliches habe, und der unwiderſtehliche Hang zum Selbſtmord bemeiſterte ſich ſeines finſtern Herzens. Er gieng nach Hauſe, ergriff ein Raſirmeſſer und ſchnitt ſich damit in den Hals. Der Bediente kam hinzu, rief: um Gottes willen, Herr, was machen Sie?, und wollte um Hülfe rufen. Aber der Verwundete ſagte: „Weißt du nicht, daß ich Herr meines Lebens bin?“ — ſchenkte Uhr, Geld, Kleidungsſtücke ꝛc. ſeinem Bedienten, (die er ihm hätte ſchenken können, ohne ſich die Kehle abzuſchneiden) und verlangte nur, daß man ſeinen Leichnam nach London ſchaffen ſollte.

Aber der Menſch mit geſunder Vernunft wirft auch weder ſein Geld noch ſein Leben leichtſinnig und ſchnöde von ſich. Um Selbſtmörder zu werden muß man daher erſt der geſunden Vernunft entſagen, und im eigentlichen Sinne verrückt ſeyn. So wie man im Gegentheil, um zu edlem Zweck ſein Leben in den Tod zu geben, ſeine Vernunft zum Verſtand ausgebildet und ſein Herz durch Tugend und Religion zu edlen Thaten fähig gemacht haben muß.

Der Mann von reifem Verſtande, von Geiſt, Kraft, Moralität und Chriſtusreligion wird daher kein Selbſtmörder, auch wenn alle Wider-

wärtigkeiten des Lebens, alles Ungemach der Zeiten und alle Kränkungen des Schickſals auf ihn einſtürmen; mit Muth und Kraft geht er dem Sturm entgegen, und mit Ruhe und Gelaſſenheit weiß ſein Verſtand zu ertragen, was dem an Geiſt und Körper Entnervten unerträglich ſcheint. Aber eben derſelbe Mann von Geiſt und Verſtand, erfüllt von religiöſem Eifer und tugendhaftem Sinn, ſiehet dem Tode mit unerſchüttertem Muth in die Augen, wenn dieſer ſein Leben unverſchuldet ergreift, und trägt es ſelbſt zum Opfer dar, wenn Vaterland oder Wohl der Menſchheit, wenn irgend eine Pflicht im öffentlichen oder Privatleben es von ihm fordert. Und nur für dieſe Erfüllung ſeiner Pflicht wird ſein Leben aufgeſpart, erhalten und vervollkommt, um mit dem Bewußtſeyn, als redlicher Mann, als rechtſchaffener Bürger, Gatte, Freund u. ſ. w. aus dieſer Welt zu gehen, und würdig einer beſſern Zukunft, die verwesliche Hülle abzulegen.

Zweites Capitel.

Von den Urſachen des Selbſtmordes.

„Ex frivolis caussis mors arcessitur, fugiens citatur.“

Gruner.

Der Hauptgrund eines jeden Selbſtmordes iſt Mangel an richtigem Verſtande; dieſen Mangel aber führt ſehr oft eine Kränklichkeit oder organiſche Zerrüttung des Körpers herbei.

„Der Selbſtmord,“ ſchrieb unſer ſeel. Meiners, „iſt der Regel nach das Zeichen einer ſchwachen und zerrütteten Natur, und wenn auch nicht die Wirkung eines verdorbenen Herzens, doch eines ſchwachen und zerrütteten Kopfes. Hang zum Selbſtmord iſt nie bei ſtarken und tapfern *), ſon-

*) Dieß iſt einer von den halbwahren Sätzen, deren ſo mancher in den Schriften dieſes Gelehrten vorkommt. Ich möchte die Neger-Völker, die einen ſo entſchiedenen Hang zum Selbſtmord haben, ſo wenig feig und ſchwach nennen, als die engliſche Nation, unter der be-

dern bei feigen und ſchwachen Völkern geweſen, bei den weichlichen, entkräfteten Römern, in Städten, nicht auf dem Lande. Alle Völker Mongoliſchen Urſprungs ſind äuſſerſt feig, und doch gegen den größten Martertod gleichgültig; ehr-, empfindungs- und ſchamlos und doch empfindlich bis zum Selbſtmord gegen die geringſte Beleidigung; endlich furchtſam vor dem Tod, und doch bei der geringſten Urſache Selbſtmörder" *).

Manche entnervte und kindiſche Völker, wie die Chineſen, haben freilich aus mehrern von ihrem Körper auf den Geiſt zurückwirkenden Urſachen eine große Neigung zum Selbſtmord; aber bei andern geht die Urſache von der Krankheit der Seele, von verkehrten Anſichten und Religionsbegriffen, von Aberglauben und Vorurtheilen aus. So erzählt ein Oberkaufmann von der Küſte von Guinea, daß in der Schlacht der Völkerſchaft von Akim mit dem Könige von Aſſiante die vornehmſten und alten Krieger ſich haufenweiſe während des Gefechts ſelbſt erſchoſſen haben, nachdem ihre Könige gefallen waren **). Gewiß war bei dieſen alten Kriegern weder Schwäche noch Feigheit die Urſache ihres Selbſtmords, ſondern verkehrte Begriffe von Ehre und Pflicht. Wenn die in Sclaverei geführten Neger auf den Weſtindiſchen Colonien ſich manchmal Truppweiſe das Leben nehmen, ſo iſt es nicht Feigheit und Schwäche, ſondern Heimweh und Aberglauben, daß

kanntlich die Neigung zum Selbſtmord aus Gründen, die in der Folge angeführt werden werden, ſo häufig ſich äuſſert.

*) Götting. hiſtor. Magazin von Meiners und Spittler. 2. Bd. 1 St. Hannov. 1787. S. 204.

**) L. F. Römers Nachrichten von der Küſte von Guinea. a. d. Dän. Kopenhag. 1769.

ſie nach dem Entleiben in ihrem Vaterlande aufer-ſtehen, was ſie zum Selbſtmord antreibt.

Der vollkommen geſunde und vollkommen ver-nünftige Menſch hat eine heftige Liebe zum Leben, und läſſet, wie der Satan zu Hiob ſagte, Haut für Haut, und alles, was ein Menſch hat, für ſein Le-ben *). In geſunden und kranken Tagen, wo der Kopf frei bleibt, geht dem Menſchen der Wunſch zu leben über alles. Unter Qualen und Leiden, im Ge-fängniſſe **) und im freien Herumwandeln, auf dem Schlachtfelde und im Seeſturm iſt der Wunſch eines Menſchen mit geſundem Verſtande, daß er le-bend bleiben möge, ſein höchſter. Wenn alles über Bort geworfen, wenn alles hingegeben iſt, nackt und blos ſucht der Menſch ſein Leben noch zu retten.

*) Hiob Cap. 2. V. 4. Und Cicero: Omne animal, simulac ortum est, et se ipsum et omnes suas partes diligit ac conservare studet.

**) Wenn das Schreckliche der Gefängniſſe allein im Stan-de wäre, den Menſchen zum Selbſtmord zu bringen, ſo müßte es keine Beiſpiele geben, daß Menſchen zwan-zig, dreißig bis funfzig Jahre lang in den abſcheulichſten Kerkern verlebten. — Noch im Jahre 1807 exiſtirten die ſcheußlichen Gefängniſſe zu Venedig, unterirdiſche Gewöl-be von ſchwarzem Marmor 9 Fuß im Viereck und 6 bis 7 Fuß hoch, mit eiſernen Thüren, die ein Loch von 8 Zoll hatten, das einzige, wodurch Luft, aber kein Sonnenlicht eindrang. Kein Licht wurde dem Gefan-genen geſtattet, nur Stroh, und ein Faß, das durch die Thüre geleert wurde, täglich 12 Unzen Brodt und ein Topf mit Waſſer. Dennoch verlebten einige 9 bis 12 Jahre, einer ſogar 30 Jahre in dieſen Leichenge-wölben. Manche baten um den Tod, und freuten ſich deſſen, und doch konnten ſie nicht zu dem Entſchluß kommen, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. So mächtig iſt die Liebe zum Leben!

Dieſer hohe Grad von Liebe zum Leben iſt eine der größten Wohlthaten für den Menſchen und die menſchliche Geſellſchaft. Was würde aus beiden werden, wenn jene nicht wäre? Iſt nicht der Menſch, der ſein Leben für Nichts, und keine Geſetze der Religion und Moral achtet, fürchterlicher, als ein reiſſendes Thier? Welche Grauſamkeit, welches Verbrechen und welches Laſter giebt es denn, das er nicht jeden Augenblick auszuüben im Stande iſt?

Dieſe Liebe zum Leben aber dauert ſo lange, als wir an Geiſt und Körper geſund ſind. Wenn hingegen Kränklichkeit des Körpers die Seele trübt, oder eine hypochondriſche Plage ein läſtiges Gefühl unſers Leibes erregt, dann entſteht Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, und mit der ganzen Natur, dann Gleichgültigkeit gegen Dinge und Perſonen, die uns lieb und werth waren, und der Wunſch, lieber todt als lebend zu ſeyn, entfährt unſerer düſtern Seele und unſerm beklommenen Herzen. Krankheit, Trübſinn, verrückter Verſtand, Lebensüberdruß, Lebenshaß und Selbſtmord folgen zuweilen langſam, zuweilen ſchnell auf einander. Ein andermal tritt mit einer heftigen Gemüthsaffection erſt Trübſinn ein, welcher eine körperliche Krankheit erzeugt und Selbſtmord zur Folge hat.

Mag das eine oder das andere vorangehen, ſo bedarf es manchmal nur einer ſehr geringfügigen Gelegenheitsurſache, und der Verſtand iſt auf ein Mal ſo gelähmt, daß ſtatt der angebornen natürlichen Liebe zum Leben die unnatürliche Begierde zu ſterben erweckt wird. Man ſage daher ja nie, dieß und jenes ſey zu unbedeutend, als daß es einen Anlaß zu dieſem und jenem Selbſtmord habe abgeben können. Das, was uns eine Kleinigkeit dünkt,

iſt

iſt es nicht dem andern, den es zunächſt angehet. Der Werth der Dinge wird durch die individuelle Schätzung beſtimmt. Mancher ſetzt wegen langen Gebrauchs und viel geleiſteter Dienſte einen großen Werth in eine Sache, für die der andere keinen Groſchen hingäbe. Und dem Manne von Ehrgefühl gilt es nicht nur nicht gleich viel, was man ſagt, ſondern auch wer, wie und wo man es ſagt. Sogenannte Kleinigkeiten, Dinge, von denen man zu ſagen pflegt, „es ſey nicht der Mühe werth, daß man davon ſpreche," haben ja zu allen Zeiten die größten Familienfeindſchaften, Duelle, Welthändel und unzählige Mord- und Todtſchläge veranlaßt *). So erregte das befohlene Abſchneiden der Bärte einſt in Rußland den wüthendſten Aufſtand, und in Madrid im Jahr 1766 der Befehl wegen Abſchaffung der alten ſpaniſchen Hüte und langen ſchwarzen Mäntel. So hat in Deutſchland noch vor wenigen Jahrzehenden die Einführung neuer Abcbücher und Geſangbücher, ſo wie das Abſchaffen des alten Kalenders und Einführen des allgemeinen Reichskalenders, an vielen Orten die Bauern und Bürger in Aufſtand gebracht. Faſt ſpöttiſch bindet manchmal das Schickſal das Wohl ganzer Staaten an den Spinnfaden des Zufalls, wie das Leben des Einzelnen an die „Sororum fila trium atra", und ihre elende Scheere. Schon war die Magna Charta, das Freiheits-Pannier Großbritanniens, unter der Scheere eines Schneiders, als ſie noch Robert Cotton entdeckte und rettete. Louvois, Kriegsminiſter und Oberaufſeher der Königlichen Bauten,

*) Ex frivolis cauſis mors arceſſitur, fugiens citatur. Gruner l. c.

ſtiftete Ludwig XIV. wegen eines ſchiefen Fenſters in Klein-Trianon im Jahr 1688 einen ſchmählichen Krieg an, um ihm den Unwillen wegen des bemerkten ſchiefen Fenſters aus dem Kopfe zu bringen, und Bayle ſagt: wenn ſich manchmal einige Großen hätten entſchließen können, bei keiner Maitreſſe zu ſchlafen, ſo wären die größten Händel in der Welt leicht beigelegt geweſen. — Kein Ende würde man finden, wenn man alle die großen Kleinigkeiten aufzählen wollte, welche die Geſchichte darbietet *).

Die Krankheiten, welche Verſtandes-Verwirrung und einen Entſchluß zum Selbſtmord herbeiführen können, ſind der Erfahrung zu Folge dieſe:

1) Alle Arten von Kopf-Affectionen, acute und chroniſche Gehirn-Entzündungen, Verletzungen, anhaltende Blutcongeſtionen, Preſſungen und mechaniſche Reitzungen des Gehirns und der nahen Nerven.

Nach hitzigen Fiebern, bei welchen das Gehirn ſehr afficirt wird, wie bei Nerven- und Faulfiebern, bleibt zuweilen eine periodiſche Verſtandes-Zerrüttung geraume Zeit zurück, der plötzlich zu Mord

*) Ein Buch über große Kleinigkeiten, hiſtoriſch behandelt, müßte ein höchſt intereſſantes Werk werden, deſſen Reſultate beweiſen würden, daß die größten Begebenheiten in der Welt, wie große Feuer aus kleinen Funken, oder wie große Bäume aus kleinen Saamen entſtanden ſeyen. — Auch eine Hauspoſtill von großen Kleinigkeiten wäre ein nützliches Werk. Denn über dieſe Kleinigkeiten kommt es nicht ſelten zum Concurs und zur Eheſcheidung. Und ſind es nicht gewöhnlich Kleinigkeiten, mit denen der Leichtſinnige, der Spieler, der Berufs-Vernachläſſiger ꝛc. den Weg zum Verderben, und der Dieb den Weg zu den Galeeren und zum Galgen antritt?

und Selbſtmord verleitet. In Ungarn ſchnitt vor einigen Jahren eine Frau ihrem dreijährigen Kinde erſt den Hals ab, und erſtach ſich gleich darauf ſelbſt, ohne alle andere Veranlaſſung, als weil ſie nach einem Faulfieber eine periodiſche Melancholie und Manie behalten hatte. Beim eintretenden Vollmond war ſie immer 2 bis 3 Tage ungewöhnlich ſtille, nachdenkend, mürriſch, in ſich ſelbſt gekehrt, ſchwächlich, und brachte dieſe Tage meiſt im Bette liegend zu, während ſie dieſes ihr ſehr liebe Kind neben ſich liegend hatte. In einer ſolchen Periode ſtieg ſie mit dem Kinde auf den Heuboden und verrichtete die Mordthaten. — Die Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bareith ſagt in ihren ſo merkwürdigen Mémoires von ſich ſelbſt: „Je pris une espèce de fièvre chaude avec des transports au cerveau et des douleurs si violentes dans la tête, qu'on m'entendoit crier dans la place du château. Six personnes étoient obligées de me tenir jour et nuit pour m'empêcher de me tuer.“ Und von ihrem Herrn Vater, dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen, ſchreibt ſie, daß er in einem Anfall von podagriſchen Schmerzen, die beſonders wegen ſeiner ſtarken Debauchen im Wein auf ſein Gehirn wirkten, ſich habe erdroſſeln wollen. „Il tomba malade d'une violente attaque de goutte aux deux pieds, et suffroit beaucoup, et une bile noire, qui s'étoit épanchée dans son sang, étoit cause de ses mauvaises humeurs. Un matin — „Allez-vous en, dit il, — je veux rester seul. Mais à peine nous étions-nous mis à table, qu'un des valets de chambre du roi accourut tout essouflé en lui criant: Venez au nom de dieu au plus vîte, Madame, car le roi veut s'étrangler. La reine y courut aussitôt tout effrayée.

Elle trouva le roi, qui s'étoit passé une corde autour du cou, et qui alloit étouffer, si elle n'étoit venue à son secours." *) Dieſer Herr gieng übrigens in ſeinem Zorn wohl öfters mit Henkersgedanken um, und wenig hätte gefehlt, ſo hätte er ſeinen eigenen Sohn erdroſſelt. Friedrich der Große erzählte ſelbſt als Prinz ſeiner Schweſter im Jahr 1730: „Comme j'entrai le matin dans la chambre du roi, il me saisit d'abord par les cheveux et me jetta par terre où, après avoir exercé la vigueur de ses bras sur mon pauvre corps, il me traîna, malgré toute ma résistance à une fenêtre prochaine, il prétendit faire l'office des muets du sérail, car prenant la corde, qui attachoit le rideau, il me la passa autour du cou. J'avois eu par bonheur pour moi le temps de me relever, je lui saisis les deux mains et me mis à crier. Un valet de chambre vint aussitôt à mon secours, et m'arracha de ses mains." **)

Kopfwunden, Hirnſchädeleindrücke, Knochenauswüchſe im Gehirn, die manchmal ſehr klein und oft kaum bemerklich ſind, aber gerade eine bedeutende Stelle unaufhörlich reitzen, ſind gleichfalls im Stande, die Luſt zum Selbſtmord zu erwecken. Ich habe die Hälfte des Schädels eines alten Mannes in meinem anatomiſchen Cabinet aufbewahrt, und bereits beſchrieben ***), der ſich nach langen Kopf-

---

*) Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, soeur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742. Brunsv. 1810. T. 1. p. 88. et 145.

**) Ebendaſ. S. 199.

***) Meine Beobacht., Abhandl. und Nachrichten, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten betr. Tüb. 1787.

ſchmerzen erhenkte. In dieſem Schädel ſitzt ein kleiner, zahnförmiger ſpitzer Knochenauswuchs nahe an dem Canalis caroticus, der bei jedem Pulsſchlag der carotis Gehirn und Nerven reizte, Kopfſchmerzen, Verſtandeszerrüttung und endlich Selbſtmord veranlaßte.

Eben ſo können widernatürliche Gewächſe in dem Gehirn, Hydatiden, Blaſenwürmer, Geſchwüre und Eiterſäcke in demſelben, Milchverſetzungen nach dem Gehirn in den Wochenbetten, Verknöcherungen in den Gehirnmembranen und Gefäßen, gichtiſcher Geſichtsſchmerz und veneriſcher nächtlicher Kopfſchmerz von Knochenfraß des Schädels, Verſtandeszerrüttung und den Hang zum Selbſtmord hervorbringen. In der Niederlauſitz erſchoß ſich im Sept. 1809 ein rechtſchaffener Prediger, der in den letzten drei Wochen ſeines Lebens über den heftigſten Kopfſchmerz klagte. Man öffnete ſeinen Kopf, und fand über dem großen Gehirne einen verſchloſſenen Eiterſack *).

Geſichtskrebs, Augen-, Ohren- und Zahnſchmerz und Knochenfraß in den Naſenbeinen, Stirnhöhlen u. ſ. w. haben manchmal langſam, manchmal ſchnell Verſtandeszerrüttung und Lebensüberdruß zur Folge.

Schmerzen an entfernten Theilen vom Kopfe leidet mancher Menſch Jahre lang mit der größten Geduld, ohne je daran zu denken, ſich das Leben zu nehmen; ja, dabei beſteht oft noch eine bewundernswürdige Heiterkeit und Thätigkeit des Geiſtes. Ich habe einige Herren kennen gelernt, die mir ſagten,

---

S. 136., und meine Epigrammata in complur. musei Osiandrini res etc. Gött. 1807. S. 13.

*) Nat. Zeit. d. Deutſch. 1809. S. 909.

daß ſie im eigentlichen Sinne ſeit zehen und mehr Jahren keinen Tag ohne Schmerzen ſeyen, und die doch eine ſtete Heiterkeit ihres Geiſtes und eine bewundernswürdige Fähigkeit zu kopfangreifender Geſchäftigkeit zeigten. Es giebt wohl kaum einen ſchrecklicheren Schmerz, als der von Blaſen- und Nierenſteinen entſteht, und doch habe ich Menſchen Jahre lang daran leiden ſehen, ehe ſie ſich zur Operation entſchließen konnten, und waren dabei munter und aufgeräumt, ſobald der Schmerz vorüber war. Selbſt wenn das Gehirn nur vorübergehend leidet, ſind Menſchen bei körperlichem Schmerz nichts weniger als ſterbeluſtig. Mein ſeel. Freund, der geheime Hofrath Girtanner, litt viele Jahre vor ſeinem Ende von einer Leberverhärtung die ſchrecklichſten Krämpfe im Unterleibe, die ſich immer gegen das Ende des Anfalls aufs Gehirn erſtreckten, und ſo heftig wurden, daß er ſich die Stirne zerkratzte und zerrieb. Oft, wenn ich als Freund, Arzt und Nachbar bei ihm war, bekam er ſeinen Anfall; er winſelte, krümmte ſich und zerrieb ſich die Stirne; und wenn ſo eben der Schmerz vorüber war, konnte er über einen witzigen Gedanken, den ein Anderer vorbrachte, herzlich lachen, und wenn er allein war, in ſeinem Bücherſchreiben fortfahren, als ob ihn gar nichts afficirt hätte.

Aber wenn ein anhaltender Schmerz das Gehirn erſchüttert und ſeine Organe zerrüttet, dann erwacht leicht die Luſt zum Sterben. Am 15. Febr. 1806 erſchoß ſich zu Prag ein O. General . . ., ein ſonſt rechtſchaffener Mann, dem ein freſſender Geſichtsſchmerz das Leben verbitterte und den Verſtand verwirrte. — Selbſt der unaufhörlich quälende Gedanke, nie wiederhergeſtellt zu werden, iſt ſchon

im Stande, den Verſtand eines Menſchen völlig zu zerrütten. So erſäufte ſich am 8. Juni 1812 zu Breslau ein 65jähriger, mit einem unheilbaren Krebsſchaden behafteter Hoſpitalit in dem nahen Stadtgraben.

Es giebt zwar auch Leiden an entfernten Theilen des Körpers, die bei jedem Anfall mächtig auf das Gehirn wirken, und endlich Verſtandesſchwächung und Verwirrung, ſo wie Schwächung der Sinnwerkzeuge, und damit auch Lebensüberdruß und Verlangen nach dem Tode hervorbringen. — Eine junge Dame hatte ein kleines Gewächs auf einem Schenkelnerven, ein ſogenanntes Ganglion morbosum, das von Zeit zu Zeit Schmerzen erregte, die bis zu Zuckungen und cataleptiſchen Anfällen ſtiegen. Von dieſem kleinen, einer halben Bohne großen Körper erſtreckte ſich die Wirkung mit ſolcher Heftigkeit auf ihr Gehirn, daß ſie mir ſagte, ſie ſey oft Willens geweſen, ſich im Bade, das ſie gebrauchte, zu ertrinken; nur der Gedanke, einen ſie über alles liebenden Vater aufs äuſſerſte dadurch zu kränken, habe ſie von dieſem Schritt, ihren Leiden ein Ende zu machen, abgehalten. Ich ſchnitt ihr das Ganglion aus, in 12 Tagen war ſie vollkommen heil, und auf immer von dieſen Schmerzen befreiet. — Ein öſterreichſcher Baron Franz v. S. aus Wien, ein Mann von gutem Herzen und liebenswürdigen Eigenſchaften, litt lange an heftigen Magenſchmerzen und erſchoß ſich endlich zu Trieſt am 13. März 1811 mit einer in den Mund gehaltenen Piſtole.

Anhaltende Blutcongeſtionen nach dem Gehirn, die entweder durch anhaltendes Denken und Geiſtesanſtrengungen, oder durch hitzige Getränke, oder

durch beides zugleich hervorgebracht werden, erwek-
ken gleichfalls die Luſt zum Sterben, und ſind oft die Hauptursachen des Selbſtmordes. — Einer meiner fleißigen Zuhörer und geliebten Freunde klagte oft, wenn ich ihm privatissime unterrichtete, über die heftigſten Kopfſchmerzen. „Heute Nacht, ſagte er manchmal, habe ich wieder zum Todtſchießen Kopfſchmerzen gehabt.“ Wiſſen Sie, woher das kommt? antwortete ich. — Von Ihrem verkehrten Studiren. Oft ſtudiren und arbeiten Sie, wie ich höre, drei, vier Nächte hindurch ohne zu Bett zu gehen, und nehmen erhitzende Getränke *), um ſich wachſam zu erhalten. Dann ſetzen Sie wieder etliche Tage aus, und leben allzuluſtig. Dieß taugt nichts. Sie müſſen vor Mitternacht ſchlafen, frühe aufſtehen, und nie in Baccho einen Exceß machen. Denn dieß verträgt ſich nicht mit Ihrer Vollblütigkeit, die aus Ihrer rothen Geſichtsfarbe leuchtet.“ Er gab mir Recht, verſprach ſeine Lebensart zu ändern, und folgte auch eine Zeitlang meinem Rath. Von hier aber gieng er nach L., ſetzte dort ſeine Studien und wahrſcheinlich auch die längſtgewohnte erſte Lebensart fort, und erneuerte ſeinen Kopfſchmerz. Er war dabei von ſehr lebhaftem und heftigem Temperament, voll nützlicher Kenntniſſe und eines glühenden Eifers für ſein Studium. Auf einmal erſchütterte ihn eine betrübte Nachricht eines Umſtandes, der auf ſeine künftigen Verhältniſſe einen großen und unabänderlichen Einfluß hatte; dadurch ward ſein Verſtand mit einem Male ſo zerrüttet, daß er den Entſchluß faßte,

*) Er nahm bald ſtarken Caffee, bald Wein, bald Opiattinctur. Alles in ſtarker Gabe.

ſich das Leben zu nehmen, und ihn mit einer ſchauderhaften Kälte, ja mit einem abſcheulichen Spott gegen das Leben ausführte. Um des Todes gewiß zu ſeyn, hatte er Opium genommen, (das er ſchon zuvor in ſo großer Doſis zu nehmen gewohnt war, daß es ihn wach erhielt, wenn er Nächte hindurch ſtudiren wollte,) und darauf ſich durch eine in den Mund gehaltene Piſtole den Kopf zerſchmettert. — Kurz vor ſeinem Weggehen aus dem Hauſe, wo er wohnte, vor die Stadt, wo er ſeinen ſchrecklichen Vorſatz ausführte, hatte er unter andern nach ſeinem Tode zu machenden Beſtellungen ein Päckchen mit franzöſiſchen Büchern als Geſchenk an mich addreſſirt, deren Inhalt nichts weniger als von der Art war, daß man die Luſt zum Leben darüber verlieren konnte.

Ich weiß es keiner andern Urſache, als den anhaltenden Blutanhäufungen nach dem Gehirn zuzuſchreiben, die ſich reiſende Botaniker durch beſtändiges Bücken und Augenanſtrengen zuziehen, warum mehrere von ſolchen ſich unter einem ſo angenehmen Geſchäfte, welches vielmehr an dieſes Erdenleben feſſeln als davon abſchrecken ſollte, das Leben genommen haben. Von verſchiedenen z. B. in Rußland reiſenden Botanikern hat man in neuern Zeiten dieſe Bemerkung gemacht. Ein trefflicher junger Mann, Freund und Schüler von mir, Botaniker des um die Pflanzenkunde hochverdienten Grafen Raſumowsky, ſchnitt ſich im Jahr 1806 zu Georgiewſka mit einem tartariſchen Dolch die Kehle ab, nachdem er am Caucaſus botaniſche Excurſionen mit Eifer unternommen hatte, und ſo eben aus einer muntern Geſellſchaft in ein Nebenzimmer gegangen war. Ein anderer nahm, da er eben aus

Sibirien nach Kamtſchatka reiſen wollte, und unterwegs die beſten Zuſicherungen von Petersburg erhalten hatte, Sublimat aus ſeiner Reiſeapotheke, und ſtarb eines quaalvollen Todes. — Ein franzöſiſcher Bauer, ein redlicher und fleißiger Mann von 40 Jahren, klagte im Jahr 1778 über Magendrücken, Reiz zum Erbrechen, das Blut ſtieg ihm ſehr zu Kopf und er wurde nach und nach verwirrt. Am 7ten October 1782 in der Nacht ward er wüthend, tödtete und verwundete in weniger als ¾ Stunden 15 Perſonen, entſprang und ſtürzte ſich ins Waſſer *).

Eben ſo können mechaniſche Hinderniſſe, welche den Rückfluß des Blutes aus den Venen des Gehirns zum Herzen hemmen, wie Verengerungen der Oeffnungen im Schädel, wodurch die Venen herabſteigen, Verſtandeszerrüttung und Lebensüberdruß zur Folge haben. So trug gewiß ehedem bei manchem jungen und vollblütigen Soldaten neben der erduldeten harten Behandlung das feſte Umlegen ſteifer Halsbinden viel dazu bei, daß manche ſich das Leben nahmen; andere während angeſtrengter Waffenübungen am Schlagfluß ſtarben.

2. Eine andere häufige Krankheitsurſache, welche den Verſtand zerrüttet und Lebensüberdruß herbeiführet, iſt jede Gehirn- und Nervenſchwächung durch öftere Berauſchung, Trunkfälligkeit, epileptiſche Zufälle, heftigen Schrecken, allzuhäufigen Saamenverluſt und zu heftige und häufige Reizungen der Zeugungsglieder. Spartian erzählt von einem der größten Saufaus, die je gelebt haben, Namens Bonosus, daß er ſich zuletzt erhenkt habe,

---

*) D. Freimüth. 1808. Nr. 207.

und als man ihn ſo da hängen geſehen habe, haben die Leute geſagt, da hänge ein Weinfaß *). — Ich habe geſehen, daß ein ſehr gutmüthiger und wohlhabender Mann bei täglichem Genuß von Branntwein, in welchem er ſich doch ſelten berauſchte, allmählig bei der Zunahme der Muskel-, Nerven- und Verſtandesſchwäche alle Luſt zum Leben verlor, und ſich nicht nur Einmal den Tod wünſchte, ob ihm gleich ſeine äuſſern Glücksumſtände das Leben recht angenehm hätten machen können, und daß ihn der Tod endlich nach einem kurzen Entzündungsfieber dahin raffte. — Vor einigen Jahren ſtürzte ſich zu G. ein dem Trunk ſehr ergebenes Weib am hellen Mittage in den Fluß, nachdem ſie noch den letzten Zug aus ihrer Branntweinsflaſche gethan hatte. Sie vergaß nicht, das geliebte Fläſchgen zu der Reiſe über den Styx mitzunehmen; und das treue Butelchen tanzte auch neben der Alten auf den Wellen einher, und gab zu vielem Spott des herbeigeeilten muthwilligen Pöbels Anlaß.

3. Unbefriedigter Zeugungstrieb bei genährter Zeugungsluſt, wovon ſelbſt Thiere, beſonders die laſciven Hunde, wüthend werden, vereinigt ſich oft mit häufigen Reitzungen der Geſchlechtstheile und mit gewaltſam expreßtem und häufigem Saamenverluſt, und wird die Urſache von Trübſinn und Wahnſinn, von Lebensüberdruß und Selbſtmord. — Die ſchmachtenden Weiber in dem Harem des letzt-

*) „Habuit praeterea rem mirabilem, ut quantum bibisset, tantum mingeret, neque unquam aut ejus pectus, aut venter, aut vesica gravaretur. Is ipse, cum victus a Probo, laqueo vitam finisset, joco locum dedit, amphoram pendere, non hominem.“ Just. Lipsii Epist. select. Chilias. 1613. 8. p. 507.

verſtorbenen Großherrn zu Konſtantinopel, der die griechiſche Liebe der natürlichen Liebe ſeiner eingeſperrten Schönheiten vorzog, wurden, wie Pouqueville erzählt, Liebende ihrer Geſpielinnen, und oft bemächtigte ſich bei der gänzlichen Unmöglichkeit der natürlichen Stillung ihrer flammenden Begierden, die Verzweiflung ihres Herzens, und ſchnelle Abzehrung oder Selbſtmord endigten ein von ihnen oft verfluchtes glänzendes Elend *). Eben ſo hat manche religiöſe Kloſterfrau, welche ein ihrer Natur gänzlich widerſprechendes Gelübde früher ablegte, als ſie ihre Natur kannte, ihrem oft verwünſchten Leben gewaltſam ein Ende gemacht **).

4. Eine vierte körperliche Urſache zum Selbſtmord wird oft eine ſchwarzgallichte, ſogenannte atrabilariſche Conſtitution, geſtörte Gallenabſonderung oder Anhäufung des Kohlenſtoffes im Blut und in der Galle, beſonders bei gehemmten Menſtruations- und Hämorrhoidal-Ausleerungen. Mit dieſer Anhäufung wird die Senſibilität gemindert, Gleichgültigkeit, übertriebene Furcht und Muthloſigkeit und damit Lebensüberdruß erzeugt. Daher ſind auch die Negervölker vor allen andern bei ihrem beſtändigen Uebermaaß von Kohlenſtoff in ihrem venöſen Blute ſo ſehr zum Selbſtmorde geneigt. Und daher findet man auch bei melancholiſchen, an Lebenshaß leidenden Menſchen gewöhnlich das Blut ſo dunkel oder ſchwarzroth.

Welche Veränderung in der Gemüthsſtimmung durch eine Anhäufung von ſchwarzem venöſen Blute

*) Hr. von Archenholz Minerva. Jul. 1805. Pouqueville's Reiſe ꝛc.

**) S. die Geſchichte einer gewaltſamen Uebergabe einer jungen Gräfinn von Brevil als Nonne in das Kloſter, wo ſie ſich ſodann aus Verzweiflung erhenkte. In dem Freimüthigen von 1809. Nr. 156—160.

hervorgebracht werden kann, habe ich an mir ſelbſt erfahren. Nach mehrern körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen fühlte ich vor einigen Jahren eine Mattigkeit des Körpers und eine Niedergeſchlagenheit des Geiſtes, bei welcher ein Rothlauf des Geſichtes und ein drückender Schmerz am Hinterhaupte entſtand, die mir nach und nach meine Beſinnungskraft des Vergangenen ungemein ſchwächten. Dieſer Zuſtand dauerte vier Wochen lang bei naſſer und kalter Witterung unter täglich zunehmender Gleichgültigkeit gegen das Leben und gegen alles, was mich theures und liebes umgab. Nie zuvor hatte ich es gefühlt, wie gleichgültig man unter gewiſſen Umſtänden dem Tode entgegen ſehen kann, als damals. Auf einmal mit dem Eintritte des erſten ſchönen Herbsttages bei ſchnell zunehmendem hohen Stande des Barometers befiel mich eine heftige Kolik, ähnlich der, welche die Ruhr begleitet, und die ich in meinem Leben ſchon zweimal gehabt hatte, und daher durch den Schmerz an dieſe erinnert wurde. Nun, glaubte ich, da dieſe mich vollends befallen, ſo nahe mein Ende gewiß, und war dabei ziemlich gleichgültig. Aber die Kolikſchmerzen endigten mit einer wiederholten ſo copioſen Ausleerung ſchwarzen Blutes nach unten, daß ich das in einer Stunde ausgeleerte Blut auf ungefähr zwei Pfund ſchäzte. Unmittelbar auf dieſe Ausleerung befand ich mich in meiner Gemüthsſtimmung völlig verändert. Verſchwunden war mit einem Male die Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, verſchwunden der Kopf- und Bauchſchmerz, und Gedächtnißkraft und Liebe zum Leben kehrten bald mit den körperlichen Kräften wieder zurück.

5. Langſam entſtehende und heimlich und tükkiſch fortdaurende ſogenannte chroniſche Entzündung der dünnen Gedärme veranlaßt zuweilen auch einen unwiderſtehlichen Ueberdruß des Lebens. Ein ungenannter Arzt ſchreibt *), er habe faſt bei allen, die ein Opfer der chroniſchen und periodiſchen Anwandlung von der Krankheit des Lebenshaſſes und des damit verbundenen Selbſtmordes geworden waren, die dünnen Gedärme, beſonders den Leerdarm, Intestinum jejunum, in einem mehr oder weniger entzündlichen Zuſtande bei Leichenöffnungen gefunden, und daher dieſen Zuſtand für die Urſache der unbeſchreiblichen Angſt, über welche dieſe Menſchen klagen, und des verworrenen Auges, mit dem ſie blickten, gehalten und ſeine Kur darauf gegründet, zu dem Ende aus der Ader gelaſſen; das Blut habe gewöhnlich wie Hollundermuß ausgeſehen. Dann habe er alle 2 Stunden einen Skrupel Salpeter mit einer Taſſe Arnikaaufguß gegeben, und dieß Mittel Tag und Nacht alle 2 Stunden wiederholen laſſen. Am dritten Tag ſey ein ſo behandelter Kranker geſund, heiter, und ſeit 2 Jahren von aller Anwandlung ſeiner Seelenangſt frei geblieben.

6. Krankhafte Ausdehnung des Herzens und Verengung einzelner Theile deſſelben; Anevryſmen, Polypen und Verknöcherungen des Herzens, ſeiner Valvuln und ſeiner nahen Gefäße; Verwachſungen des Herzens mit dem Herzbeutel, und die zu ſolchen Uebeln Anlaß gebende, ſo oft verkannte Entzündung, beſonders roſenartige Entzündung des Herzens.

---

*) Allg. Anz. der Deutſch. 1808. Nr. 177.

7. Anſchwellen der Drüſen des Unterleibes, ſogenannte Drüſenverhärtungen und Verſtopfungen, Schleimanhäufungen und Verdickungen in den Gefäßen, ſ. g. Infarctus.

8. Hartnäckige Verſtopfungen des Darmkanals, bei einem großen Theile von Menſchen, die eine ſitzende Lebensart haben, beſonders wenn noch Wurmreiz hinzukommt, und ein armſeliger Genuß ſchwer verdaulicher und ſehr blähender Speiſen.

9. Endlich Fehler in den Geſchlechtstheilen, ſowohl bei männlichen als weiblichen Perſonen, wie Anſchwellen und Verhärtungen der Saamenſtränge und Hoden, der Muttertrompeten und Eierſtöcke. — Ein 65 Jahr alter unverheiratheter Schuſter, der keinen Mangel litt, erhenkte ſich; bei der Leichenöffnung fand man ſeinen großen Hodenſack voll ſteinigter Concrementen, und die Hoden degenerirt *).

Alle dieſe körperlichen Gebrechen wirken ſo nachtheilig, Mißmuth und Lebensüberdruß erzeugend auf die Seele zurück, daß oft nur eine unbedeutend ſcheinende andere Urſache von auſſen hinzukommen darf, um ſchnell vollends den Entſchluß zum Selbſtmord und die Ausführung deſſelben zu erzeugen.

So mächtig nun körperliche Leiden, organiſche Fehler und Gebrechen auf die Gemüthsſtimmung, auf Lebensfreuden zerſtörend und Lebensüberdruß erzeugend wirken, eben ſo mächtig und noch geſchwinder wirken heftige Leidenſchaften und Gemüthsaffecten durch Erſchütterung der Seele höchſt nachtheilig auf ihre Stimmung, und erzeugen bald all-

*) Hufeland Journ. d. prakt. Heilk. 27 Bd. 4 Stck.

mählig, bald plötzlich eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, eine Sehnſucht nach dem Nichtſeyn, einen Wunſch nach dem Uebergang zu einem andern Leben, oder eine Wuth und eine barbariſche Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, daß ſogar der gebildete Menſch zu einem ſich ſelbſt verſtümmelnden und zerfleiſchenden Thiere herabſinkt.

1. Unter allen Leidenſchaften aber iſt die mächtigſte die **Liebe**; dieſe Eigenſchaft der Seele, die den Menſchen bald zum Engel erhebt und der Gottheit nahe bringt; bald zu einem wüthenden Thier herabwürdigt, und ſeit dem Anbeginn der menſchlichen Geſellſchaft unzählige Selbſtmorde und Morde und Todtſchläge an Freunden und Feinden veranlaßte *).

Bald

---

*) Plautus in Cistellaria läßt den verliebten Jüngling Alcesimarchus ſehr treffend ſagen:

„Credo ego amorem primum apud homines carnificinam commentum.
Hanc ego de me conjecturam domi facio, ne foris quaeram,
Qui omnes homines supero atque antideo cruciabilitatibus animi.
Jactor, crucior, agitor, stimulor, versor in amoris rota miser.
Exanimor, feror, differor, distrahor, diripior; ita nubilam mentem
Animi habeo. —
Ita me amor lassum animi ludificat, fugat, agit, appetit,
Raptat, retinet, lactat, largitur; ita meum frangit amantem
Animum; neque, nisi quia miser non eo pessum, mihi ulla abest
Perdito pernicies.“

Edit. Bipont. 1779. T. 1. P. 2. p. 71.

Bald iſt es überſpannte, ſchwärmeriſche, geiſtige ſogenannte platoniſche Liebe, bald unerwiederte, gekränkte, verlorene Liebe, bald romanhafte, gegen Widerſtand vergeblich ankämpfende, mit Windmühlen fechtende Donquiſchottſche Liebe, bald heftig entzündete, brünſtige, phyſiſche Liebe, bald unbefriedigte und unerſättliche, bald überſättigte Geſchlechtsliebe, und noch öfter ein Gemiſch von geiſtiger Liebe und thieriſchen Trieben, welches den Menſchen ſeines Verſtandes beraubt, und oft den ſanfteſten, zärtlichſten und gefühlvolleſten Menſchen zum Mörder ſeiner ſelbſt, ſeines geliebten Gegenſtandes, ſeines nächſten Verwandten, ja ſeiner Eltern und Geſchwiſtrige umſchafft.

Man würde kein Ende finden, wenn man alle die Todtſchläge und Selbſtmorde erzählen wollte, welche eine verkehrte Liebe veranlaßte, und in der Geſchichte der Menſchheit und der heidniſchen Gottheiten aufgezeichnet ſind. Jedes Jahr liefert traurige Beiſpiele genug von der Art. Davon aus den letzten Jahren nur einige: Im Januar 1809 erſchoß ſich zu N. ein junger, von allen, die ihn kannten, geachteter Mann. Er hatte das Unglück, ſeine Geliebte durch den Tod zu verlieren. Dieſer traurige Gedanke erfüllte ſeine zur Schwärmerei ohnehin geneigte Seele dergeſtalt, daß er in dem Augenblicke, als die Leiche aus dem Hauſe getragen wurde, ſein Leben durch einen Piſtolenſchuß endigte *).

Die natürliche Tochter des Generals von ... hatte ſich in Teutſchland in einen Mann verliebt,

*) Schwäb. Merkur. 1809. S. 106.

dem ſie ihre Hand nicht geben durfte. Sie kehrte ſchwermüthig mit ihrem Vater nach England zurück, und erſchoß ſich im Julius 1802. Kurz vor ihrem traurigen Ende ſchrieb ſie einen Brief an ihren Vater und den andern an ihren Geliebten. Im erſteren bat die Verrückte, ihr Herz ſammt dem Briefe ihrem Geliebten nach Teutſchland zu ſchicken, und der Vater, ſagt man, habe dieſen Auftrag ſeiner natürlichen Tochter ſo pünktlich als unnatürlich beſorgt *).

Eine reiche junge Dame bei Dublin verliebte ſich in einen jungen Arzt, ſollte aber mit Gewalt des Oheims einen Mann nehmen, den ſie nicht liebte. Kurz ehe ſie mit dem Ungeliebten an den Altar trat, nahm ſie Arſenik und ſtarb noch vor der Hochzeitnacht **).

Zu Lyon verliebte ſich vor mehrern Jahren ein italiäniſcher Fechtmeiſter in ein junges Frauenzimmer von Stande und ſie in ihn ſo heftig, daß ſie beide mit einander zu ſterben beſchloſſen, weil die El-

*) War der deutſche Geliebte nicht eben ſo verrückt, wie die Liebende, ſo mußte es ihm abſcheulich ſeyn, das Herz ſeiner Geliebten auf dieſe Weiſe in die Hände zu bekommen; und er konnte ſich darüber nur in Blödſinn oder Verrücktheit freuen, wie jener Gelehrte, der bei der Leichenöffnung ſeiner galanten Frau zugegen war, und den Wundarzt bat, ihm doch das Herz ſeiner Frau zu geben. Nachdem er ſich einige Augenblicke daran ergötzt hatte, gab er es zurück, und rühmte ſich nachher, daß er das Herz ſeiner verſtorbenen Frau in ſeinen Händen gehabt habe. — Die ganze Welt wußte jedoch, daß es im Leben in andern Händen geweſen war.

**) D. Freimüthige 1809. S. 888. — Schon Martial räth:
Quicquid amas, caveas, non placuiſſe nimis.

tern dieſes Mädchens eine Heirath zwiſchen dieſen beiden nicht zugeben wollten. Das zum Tode verliebte Paar begab ſich daher in die Hauscapelle eines Landhauſes zu Ivigny bei Lyon an den Fuß des Altars, umſchlang ſich mit einem Bande, und erſchoß ſich. Die Mutter der unglücklichen Tochter fand die entſeelten Körper feſt an einander geſchloſſen; jedes hielt eine abgeſchoſſene Piſtole gegen das Herz des andern; die Tochter hatte die Augen mit einem Tuche verbunden, der Liebhaber aber ſein Geſicht mit ſeinem Redingote bedeckt. Der Liebhaber war 30, die Geliebte kaum 20 Jahre alt.

Fräulein von B. zu A. verliebte ſich in den Hauslehrer. Alle Bemühungen, ſeine Gegenliebe zu gewinnen, ſchlugen fehl. Er war im Begriffe, das Haus zu verlaſſen. Als auch der letzte Schimmer von Hoffnung, ihn zu gewinnen, ſchwand, machte ſie ihrem Leben und ihrer glühenden Begierde nach Gegenliebe durch einen Sturz in einen Bach ein Ende, nachdem ſie ſich die Augen zuvor mit ihrem Shawl verbunden und ſchriftlich die Urſache ihres traurigen Entſchluſſes ihren Verwandten zurückgelaſſen hatte.

In dem Gehölze von Gilly bei Dijon erſchoß ſich ein liebendes Paar, weil der Vater der Geliebten die Heirath nicht zugeben wollte. Aus den Umſtänden erhellte, daß die Geliebte ſich zuerſt getödtet habe. In einem Brief an ihre Mutter bat ſie ſich einzig die Gnade aus, mit ihrem Geliebten in Ein Grab nahe an der Kirche von Gilly begraben zu werden *).

In einer deutſchen Stadt wollte ein anderes verliebtes Paar desgleichen thun, aber nur die Lie-

*) Der Freimüth. 1810. S. 868.

bende ſtarb durch einen Schuß; der Liebhaber konnte nicht zum Ausführen ſeines Entſchluſſes kommen, ſeiner Geliebten im Tode zu folgen. Vergebens bohrte er mit dem Degen nach ſeinem Herzen, und konnte es nirgends finden *).

Im Jahr 1810 erſchoß ſich zu Roveredo ein franzöſiſcher Officier, und einige Augenblicke nachher vergiftete ſich ſeine Geliebte, ein reizendes Frauenzimmer, um ihrem Geliebten auch im Tode Geſellſchaft zu leiſten.

Grauſamer wirkt getäuſchte und gekränkte Liebe. In Dresden verliebte ſich vor einigen Jahren ein M. in eine ſehr ſchöne und junge Frau. Sie ließ ſich von ihrem Manne ſcheiden, und der Verführer heirathete ſie nun doch nicht. Verzweifelt

*) Der Freim. 1810. Nr. 232. Der Erzähler derſelben Geſchichte bewundert die vernünftige (?) Ruhe und das von aller Ueberſpannung freie Gemüth, welches aus jeder Zeile der zwei zurückgelaſſenen Briefe des Mädchens hervorleuchte, und beweiſe, daß ihr Entſchluß durch keinen romanhaften Plan veranlaßt ſey, ſondern durch die Verzweiflung eines liebenden Herzens. — Möchte man doch unvernünftige Handlungen nicht durch unvernünftige Gründe noch öffentlich entſchuldigen! — Ein Mädchen von Stande, das ſich in kurzer Zeit an zwei Liebhaber hängt, und mit dem einen in Mannskleidern verkleidet davon geht, iſt entweder manntoll oder ſchon gefallen; und das hernach, nachdem es auf eine entehrende Weiſe mit ihrem Liebhaber Tage und Nächte verlebt hat, (solus enim cum sola non orant Pater noster,) und beiden Verhaftung und damit alſo öffentliche Beſchimpfung drohet, ſich zum Selbſtmord entſchließt, iſt ſchon ſehr weit entfernt, aus tugendhafter Liebe zu ſterben; hingegen ein neuer Beweis, daß ſolche unüberlegte Romanenſtreiche endlich zum Verderben führen.

darüber gieng ſie aufs Land, ermordete erſt ihre zwei Kinder und dann ſich ſelbſt, indem ſie ſich den Hals abſchnitt.

Selbſt die eheliche überſpannte Liebe führt zuweilen zum Selbſtmord. Am 3. Dec. 1809 ertränkte ſich im Neiſſefluß bei Glaz der 38 Jahr alte Feldprediger d. K. mit ſeiner 22 Jahr alten, ihn äuſſerſt liebenden Frau. Als man die Leichname fand, war ihr rechter Arm an den linken des Mannes gebunden, und die Körper in der Gegend der Hüften feſt an einander geknüpft, Mund an Mund, Bruſt an Bruſt, ſchienen die beiden Leichen nur Ein Körper zu ſeyn. Der linke Arm der Frau hatte die rechte Schulter des Mannes ſo umklammert, daß man die Körper nur mit Mühe trennen konnte. Man wußte keinen andern Grund, als daß der Mann ſtets ſehr leidenſchaftlich handelte, und die Frau mit beiſpielloſer Zärtlichkeit an ihm hieng. Bei der Section fand man in dem Gehirn des Mannes einen linſenförmigen ganz harten Körper *). Seine Gattin war ſeine ehemalige Schülerin. Er ließ, da er wahrſcheinlich den Entſchluß ſich zu ertrinken ſchon gefaßt hatte, ſeine Frau mit dem Sohne er=

*) Ob und in wie fern dieſer harte, linſenförmige Körper im Stande war, auf die Seelenorgane des Mannes nachtheilig zu wirken, läßt ſich nicht beſtimmen, da die Stelle, wo er ſich fand, nicht angegeben iſt. Aber faſt ſollte man es vermuthen, da ein Mann von Kenntniſſen, von religiöſen und moraliſchen Grundſätzen unmöglich ohne völlige Verſtandes=Verwirrung ſeine Pflichten, die er ſich, ſeiner Frau und ſeinem Sohne ſchuldig iſt, ſo weit vergeſſen kann, daß er ſich und ſeine geliebte Frau des Lebens beraubt, und ein unerzogenes Kind verwaiſt und hülflos dem Zufall Preiß giebt.

ſter Ehe vors Thor kommen, ſchickte dieſen wieder zurück und beredete wahrſcheinlich ſeine zur Schwärmerei geneigte Frau zur Mitfolge im Tode *).

Dieſe Art vereint zu ſterben wählte kürzlich ein anderes liebendes Paar. In der Stadt Meiſſen liebte ein Fleiſcher ein armes Mädchen, wurde aber von ſeinen Eltern genöthiget, eine vermögliche Braut zu wählen. Nach einiger Zeit trafen ſich die beiden Liebenden bei einem Hochzeitfeſte, und dieß hatte Folgen. Das Mädchen, von ſeinen Eltern verſtoßen, flieht zu ſeinem Liebhaber; dieſer weiß keine Hülfe als den Tod. Beide gehen an das Ufer der Elbe, binden ſich zuſammen mit einem Tuch und ſtürzen ſich in den Fluß **).

So wie ſich des einen Liebenden eine unheilbare Schwermuth bemächtiget, während er ſeinen geliebten Gegenſtand beſitzt, eines andern, während er ihn zu verlieren befürchtet, und eines dritten, wenn noch nicht alle Hoffnung, ihn einſt zu beſitzen, verloren iſt, ſo bemächtigt ſich des vierten erſt nach wirklichem Verluſte, nach dem Tode ſeines geliebten Gegenſtandes eine zu Boden drückende Schwermuth, die von trüben Erinnerungen an das Vergangene, und von bitteren Gefühlen des Gegenwärtigen genährt, und endlich bis zum höchſten Lebensüberdruß oder zur unüberwindlichſten Sehnſucht nach einem andern Leben geſchärft wird. — H., ein talentvoller und geiſtreicher Mann von etlichen und dreißig Jahren, lebte in ſehr glücklichen äuſſern Verhältniſſen. Reich von Eltern, angeſehen durch

*) Nat. Zeit. d. Deutſch. 1810. 6 St. S. 122.

**) D. Freimüth. 1812. Nr. 132.

ſein Amt, beliebt durch ſeine Geſchicklichkeit, geehrt und belohnt von ſeinem Fürſten, und geliebt von einer ſchönen und guten Gattin und einem auserwählten Kreiſe gebildeter Freunde, verlebte er die ſchönſten Jahre des Lebens, wie man denken ſollte, auf das glücklichſte. Er ſelbſt war von einem geraden, ungenirten, zuweilen etwas derben und launigen Weſen, das ein Benehmen hervorbrachte, welches einer empfindlichen Gattin, die ihm an Bildung und Lebhaftigkeit des Geiſtes nicht gleich kam, und die er doch zärtlich liebte, zuweilen ſchmerzhaft werden mußte. Seine Gattin fieng an zu kränkeln, und ihre Krankheit gieng, ehe er es vermuthete, in unheilbare Schwindſucht über. Von dem Augenblick an, da ſie geſtorben war, verwandelte ſich ſein offener und gerader Charakter in ein melancholiſches und mürriſches Weſen. Nichts, was ihm vorher Vergnügen machte, hatte mehr Intereſſe für ihn, und er äuſſerte wiederholt gegen ſeine Freunde, daß für ihn mit ſeiner Frau auch Alles verloren ſey. Sie hofften indeſſen, daß die alles lindernde Zeit auch ſeinen Schmerz mildern und alles zu ſeinem Beſten ändern werde. Er blieb aber in dieſem mißmüthigen und melancholiſchen Zuſtande, und weder ſeine drei unerzogenen Kinder, noch ſeine Schweſter, welche mit gewiſſenhafter Sorgfalt ſein Hausweſen beſorgte, konnten ihn aus ſeinem trüben Zuſtande durch die liebevollſte Begegnung herausreiſſen. Seine Freunde fürchteten endlich ſelbſt für ſein Leben, und gaben immer auf ihn Acht. Am 3ten December 1807 redete er ſeiner Schweſter zu, daß ſie ins Schauſpiel gehen möchte. Als ſie zurückkam, war der Bruder nicht zu Hauſe. Er hatte vorgegeben, daß er zu einem Freunde gehen

wolle; allein er war nicht zu ihm gekommen. Man öffnete ſein Zimmer und fand da ſchriftliche Beweiſe ſeines traurigen Entſchluſſes. Von drei Briefen, die er zurückgelaſſen hatte, war der eine an ſeinen Fürſten gerichtet, worin er um Verzeihung ſeiner vorhabenden Handlung und um eine anſtändige Beerdigung neben ſeiner Gattin bat. Zwei andere waren an ſeine Verwandten und Freunde gerichtet, worin er dieſen ſagte, daß er, durch ſeine Gemüthsſtimmung unfähig zur fernern Erziehung ſeiner Kinder, den Entſchluß gefaßt habe, aus der Welt zu gehen, und ſie daher bitte, das zu beſorgen, was und wie er es in Anſehung ſeiner Kinder und ſeines Nachlaſſes wünſche, daß es gehalten werden möchte. — Man ſuchte nach ihm, und konnte ihn nirgends finden. Erſt den folgenden Tag machte ein Mann vom Lande in der Stadt die Anzeige, daß er in einem nahen Gehölze den Leichnam eines Mannes in ſeinem Blute habe liegen geſehen. Als man nachſahe, war es der Leichnam des bedaurungswürdigen H. in einen alten Ueberrock gekleidet, den er längſt nicht mehr öffentlich getragen hatte. Mit einer Terzerole hatte er ſich das Gehirn zerſchmettert, und eine zweite mit der Kugelladung lag noch neben ihm. Sein Leichnam wurde neben dem Sarge ſeiner Gattin in der Stille beerdiget. — So lief ſein ſonſt ſo beglücktes Leben in ein Ende voll Kummer aus.

2. Die zweite Leidenſchaft, welche ſo leicht den Verſtand verrückt, Wuth und Raſerei erweckt, und Mord und Selbſtmord erzeugt, zumal wenn ſie mit dem Bewußtſeyn eines Verſchuldens begleitet wird, iſt die Eiferſucht zwiſchen Eheleuten. Bei dem einen Paar entſtehet ſie langſam, bei dem andern plötzlich. Das „Veniam damus petimusque

vicissim" hält zuweilen dieſe Harpye lange ſchlafend. Auf Einmal bricht durch einen kleinen Umſtand das Feuer der Eiferſucht lichterloh hervor, und ſinnt auf Tod und Verderben. Beſonders iſt es das tief eingreifende Gefühl gekränkter Ehre, oder der gerechten Wiedervergeltung, was auf einmal dieſe giftige Schlange aus ihrer Höhle lockt, das Herz mit Wuth umſchlinget und zermalmet, den Verſtand erſtickt und den ganzen Menſchen zur Rache anſchwellt. Die Geſchichte der ältern und neuern Zeiten iſt voll von Beiſpielen des Mords und Selbſtmords, der Kriege und Verheerungen, welche die Eiferſucht veranlaßte. Statt vieler nur ein Paar Beiſpiele aus neuerer Zeit.

Zu Kopenhagen faßte den 10. Sept. 1785 ein Speckhändler, unzufrieden mit dem Betragen ſeiner Frau, und beſonders weil er ſich ihren Liebhabern nachgeſetzt ſahe, alſo aus Eiferſucht, den Entſchluß, ſich zu erhenken. Er ſetzte daher eine Art von letztem Willen auf, zeigte die Urſache ſeines Entſchluſſes umſtändlich an und nannte den vorzüglich Begünſtigten darin mit Namen. Mit dieſer Schrift gieng er des Morgens nach der Friedrichsberger Allee, nagelte ſolche an einen Baum, hieng neben ſolche ein Paar Ruthen, ſetzte ſeinen Hut und Perücke auf einen Stock, zog ſich eine Mütze über die Ohren und erhenkte ſich. Wozu die Ruthen dienen ſollten, zeigte die angenagelte Schrift. Mit der einen ſollte man nemlich die untreue Ehehälfte, und mit der andern den benannten Buhler züchtigen *). Wie es mit dieſer Teſtamentsvollziehung

*) Schwäb. Merkur 1785. S. 15. — Schon Seneca ſagt: Alius ante amicae fores laqueo pependit. Epist. 4.

gieng, iſt nicht bekannt; vermuthlich blieb der arme Mann allein der Geſtrafte.

Zu B . . . .n erſtach am 8. Febr. 1809 ein ſeiner Frau untreuer Wirth aus Eiferſucht ſeine Frau im Keller, wohin er ſie unter dem Vorwand eines häuslichen Geſchäftes gelockt hatte, mit einem Bratenmeſſer, und gleich darauf ſich ſelbſt. Die Frau gieng noch die Treppe herauf, rief um Hülfe, und der Mann ſtieg mit dem Meſſer im Leibe hinten nach, beide noch etliche und 20 Schritte weit, ſtarben aber gleich darauf. Jedes hatte mit dem Meſſer zwei tiefe und breite Wunden durch die Leber bis in die großen Gefäße. Die Frau, 42 Jahr alt, war ſchwanger; der Mann hatte kurz zuvor ein Gewehr mit Pfeifenſtielen geladen und Gift holen laſſen.

Eine Näherin zu Paris, eiferſüchtig über ihren Liebhaber, einen Zimmergeſellen, der ihr eröffnete, daß er eine andere heirathen würde, ſtieß dem Schlafenden ein Tiſchmeſſer in die Bruſt, und gab ſich darauf ſelbſt drei Stiche in Arme und Beine. Allein ihre Wunden waren nicht tödtlich. Ueberwieſen, daß ſie den Mord wiſſentlich aber nicht mit Vorbedacht gethan habe, wurde ſie zu 20jähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt.

3. Die dritte, den Verſtand zerrüttende und Lebensüberdruß erzeugende Leidenſchaft iſt Ehrgeiz, langgenährter, mißgeleiteter, dann unbefriedigter, durch Unglücksfälle oder eigenes Verſchulden gedemüthigter, von Andern gänzlich darnieder geſchlagener, oder mit Bosheit, Undankbarkeit, Schadenfreude und aller Art von Bitterkeit gekränkter Ehrgeiz.

Wie viele unglückliche Opfer der Wolluſt, wie

manches Mädchen, deſſen Stolz ſein unbeſcholtener Ruf war, wurde Mörderin und Selbſtmörderin, wenn das Gefühl der verlorenen Ehre ſchrecklich erwachte, und es ſich von dem Verführer ſchändlich verlaſſen, betrogen, verſtoßen und von aller Welt verſpottet und verachtet ſah. — Zweihundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung, als die Römer den ſpaniſchen Völkern auf dem linken Ufer des Ebro wegen einer Empörung die Waffen abnahmen, ſo ertrugen viele Männer dieſes ehrgeitzigen Volkes, von welchem Livius ſchreibt, daß es ein wild-furchtbares Volk ſey, das ein Leben ohne Waffen für keines achte *), dieſe Schmach nicht, ſondern entleibten ſich.

Mancher ehrgeitziger Officier, wenn er keinen Ausweg zur Rettung und ſich überwunden oder gefangen ſah, wollte lieber todt ſeyn, als in Feindes Hände fallen, oder die Schmach nicht überleben, ſich als Ueberwundenen erniedrigt zu ſehen.

Der tapfere Admiral Villeneuve, der in der Schlacht von Trafalgar am 21. Oct. 1805 das Linienſchiff Buccentaure kommandirte, und das Unglück hatte, von den Engländern überwunden und nach Frankreich zurückgeſchickt zu werden, entleibte ſich den 23. April 1806 zu Rennes, Nachts im Gaſthofe mit 5 Meſſerſtichen in der linken Seite, nachdem er gehört hatte, daß er zu Breſt vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſolle.

Der wackere General Ferrand, als er den 7. Nov. 1808 zu St. Domingo auf Palo-Hincado mit 500 Mann Franzoſen gegen 2000 Inſurgenten

*) Livius I. 34. Ferox genus, nullam vitam rati, sine armis esse.

agirte, und eine große Anzahl ſeiner tapfern Truppen hingeſtreckt ſahe, mochte weder den Undank, welchen er von den Spaniern ärndtete, noch die Schmach, von ihnen überwunden zu ſeyn, überleben. Er hatte nur noch ein Paar Officiere bei ſich, wollte nicht in die feindliche Gefangenſchaft fallen, und verlangte von einem, daß er ihm Pulver auf die Pfanne ſeiner Piſtole gab, während er nach mehrern ſeiner Hauptleute fragte. Da er nun von allen erfuhr, ſie ſeyen geblieben, ſo ſchoß er ſich ſelbſt nieder *). — In Paris ſchnitt vor einigen Jahren ein Gypsgießer erſt ſeiner Frau mit ihrem Willen und dann ſich ſelbſt den Hals ab, bloß aus gekränkter Ehrliebe, weil er erfahren hatte, daß ihre Tochter über einen Diebſtahl betroffen und eingezogen ward. — Zu Kopenhagen ſprang ein ehrgeitziger und hoffnungsvoller Jüngling vom runden Thurm herunter und fiel zu Tode, weil er beim zweiten Examen in einem einzelnen Fache, der Phyſik, nicht wohl beſtanden war **).

4. Der vierte Gemüthsaffect, der die Luſt zu ſterben erweckt, iſt Unzufriedenheit mit widrigem Schickſal; Mißmuth, erzeugt durch Widerwärtigkeiten; beſonders aber Unzufriedenheit über eheliche und häusliche Widerwärtigkeiten und heftiger Schrecken über einen plötzlich eintretenden Unglücksfall. Wenn alle Plane ſcheitern, alles anders geht, als man ſichs dachte; wenn doch auch kein Unternehmen gelingen will; wenn ſich Alles gegen Einen verſchworen zu haben ſcheint; wenn alle Wider-

*) Miscell. f. d. neueſte Weltk. 1811. Nr. 65. S. 258.

**) D. Freimüth. Dec. 1811. Nr. 250.

wärtigkeiten auf einem zu laſten ſcheinen; wenn das häusliche Glück auf keinerlei Weiſe und Wege zu erringen iſt; wenn ein jammervolles Leben und ewiger Verdruß jeden Augenblick verbittert: dann erwacht oft mit Einem Male die Luſt nach dem Forteilen aus dieſem elenden Leben, und der Wunſch, lieber nicht zu ſeyn, als ſtündlich und augenblicklich an ſein Ungemach ſchmerzhaft erinnert zu werden.

Im Junius 1806 ſtürzte ſich zu G. eine Frau mit ihren beiden Kindern in den Fluß, weil ſie, von ihrem Manne gemißhandelt, ein kummervolles Leben führte. Alle 3 Perſonen wurden noch glücklich gerettet. — Im Jahr 1807 raubten ſich ein Schleſiſcher Edelmann und ſeine Frau das Leben, als ſie ſahen, daß die Preußiſche Armee immer unglücklich focht, und ein ganz anderes Schickſal hatte, als ſie hofften und wünſchten.

Zu Großkave bei Stroppen erhieng ſich am 28. Febr. 1784 ein Weib, das vor einem tollen Hunde erſchrocken war und vermuthlich gefürchtet hatte, es würde auch toll werden. Eine andere Frau, welche jene am Strick hangen ſahe, wurde bald darauf raſend, und mußte in Feſſeln gelegt werden *). Zu derſelben Zeit erſchoß ſich zu Breslau ein junger melancholiſcher Mann, weil ihm verſchiedene Verſuche zu ſeinem Fortkommen fehlgeſchlagen waren **).

In Klagenfurth erhenkte ſich aus Kümmerniß über Stockung ihrer Handelsgeſchäfte die Witwe eines Galanteriehändlers am 25. Oct. 1811, nachdem ſie zuvor noch zur Kirche gegangen war ***).

---

*) Journal von und für Deutſchl. 1784. 3 St. S. 326.

**) Ebendaſ. S. 327.

***) Hamburg. gemeinnütz. Unterhalt. Blätt. 1811. S. 655.

In Wien gab ſich faſt zu derſelben Zeit ein Mann von 50 Jahren, durch den Verluſt eines Proceſſes mit ſeinem Schickſale unzufrieden, vier Stiche mit dem Hirſchfänger in Bruſt und Bauch, und lebte noch 4 Tage.

Bei Prag erhenkte ſich im October 1811 ein kaum zehnjähriger Bauernſohn wegen öfterer Mißhandlung ſeines gefühlloſen Vaters *).

5. Die fünfte Leidenſchaft, welche den Menſchen am ſchnellſten ſeines Verſtandes berauben und ihn zu den abſcheulichſten Handlungen gegen ſich und gegen Andere verleiten kann, iſt der Zorn. Ira furor brevis. Zorn über ſich oder über Andere, über ſelbſt verſchuldete Ereigniſſe und unverſchuldete Begegnungen. Zorn, verbunden mit Rachgier und Bosheit, iſt bei choleriſchen Menſchen, die nicht frühe durch gute Erziehung ihre Leidenſchaften zähmen lernten, eine gewöhnliche Leidenſchaft, bei ganzen Nationen ein hervorſtechender Charakter, und eine häufige Urſache des Meuchelmordes und Selbſtmordes. Beſonders aber iſt dieſe Leidenſchaft bei Negerſklaven herrſchend und eine vielfache Urſache des von ihnen verübten Mordes und Selbſtmordes.

Ein Malayiſcher Sklave tödtete ſeinen Mitſklaven, einen guten Freund, nachdem er von ſeinem Herrn auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung eine abſchlägige Antwort auf die Bitte um ſeine Freiheit erhalten hatte, die er durch vieljährige treue Dienſte verdient zu haben glaubte. Als man ihn vor Gericht verhörte, geſtand er, daß der Ermordete ſein Freund geweſen ſey, aber er habe geglaubt, er könne ſich am beſten an ſeinem Herrn rächen,

---

*) D. Freimüth. 1811. N. 259.

wenn er ſtatt ſeinen Herrn ſelbſt zu tödten, ihm durch den Verluſt eines Sklaven einen Verluſt von tauſend Piaſtern verurſache, und ihn dann durch dieſen Mord noch um tauſend Piaſter ärmer mache, indem er ſich ſelbſt dadurch an den Galgen bringe. Dieß, habe er gedacht, werde für den Geiz ſeines Herrn eine Wunde ſeyn, die er nie vergeſſen könne *). — So haben ſich zuweilen auch Kinder aus Zorn ſelbſt entleibt, wenn ihre Halsſtarrigkeit gebeugt und ſie gezwungen werden ſollten, etwas zu thun, was ſolchen in Ungebundenheit aufgewachſenen oder verzogenen Brauſeköpfen nicht anſtand. — Zu Worcheſter in England ſprach den 20. März 1810 das Todtengericht über den Leichnam eines noch nicht 12 Jahr alten Knaben eines Attorneys (Procurators) das Urtheil, der ſich, weil er nicht weiter zur Schule gehen wollte, in den Fluß Severn ſtürzte: „der Entſeelte ſey unmündig an Geiſt, und unfähig, Gutes und Böſes zu unterſcheiden, geweſen, weil er noch nicht 12 Jahr alt, und er habe ſich aus Gram oder Mißvergnügen in den Fluß geſtürzt, worin er umgekommen ſey **). Eine Frau in der Buckowina, welche wegen Unruhe und Saufhändel mit Ruthenſtreichen gezüchtigt worden war, beſchloß im Jahr 1811 ihre drei Kinder zu ermorden, und ſich dann zu erhängen. Zwei ermordete ſie wirklich, aber am Mord des dritten und am Selbſtmord wurde ſie noch gehindert ***).

6. Der ſechste Gemüthsaffect, der den Entſchluß,

---

*) Barrows Reiſe ꝛc. S. 43.

**) Hamburg. Corresp. 1810. Nr. 70.

***) D. Freimüth. 1812. N. 9.

dem Leben ein Ende zu machen, öfters herbeiführt, iſt die Furcht vor der Zukunft, entweder vor öffentlicher Schande oder vor entehrender, harter Strafe, oder vor vermeinter unüberſchwinglicher Arbeit, unerträglicher Laſt, dürftiger, ungewohnter Lebensart, ſtatt des gewohnten Vollaufs, wobei Ehrgeiz, Weichlichkeit, Arbeitſcheu und Hang zum Wohlleben und Müſſiggang das Ihrige in reichem Maaße beitragen.

Im Jahr 1782 vergiftete ſich mit Lorbeerkirſchwaſſer der eitle, aber geſchickte junge Chemiker Dr. Jac. Price zu London, aus Furcht vor öffentlicher Schande, welche ihm ſein unwahres Vorgeben, daß er Gold machen könne, zuzuziehen drohte, indem er vor zwei erfahrnen Chemikern ſein Vorgeben erweiſen ſollte, aber ihrem wachſamen Auge nicht mehr entgehen konnte *). — So erſchoß ſich am 25. Jul. 1800 ein angeſehener Gelehrter zu Wandsbeck, weil ein nach heftiger Alteration entſtandener Trübſinn ihm die Unmöglichkeit vorſtellte, ſich von einer erſtaunlich gehäuften Schuldenlaſt zu retten. So wählte im Jul. 1808 ein junger Mann von guter Familie wegen großer Schuldenlaſt und unglücklicher Liebe im ſogenannten Salon des Königs von Preußen zu Pyrmont einen ähnlichen Tod mit einer ſcheinbaren Beſonnenheit und Nüchternheit. Er war zu dem Ende nach Pyrmont gereiſt, und hatte um des Beſuchs eines Freundes willen die That noch um

*) Kurz zuvor hatte Dr. Price noch herausgegeben: An account of some Experiments on Mercury, Silver and Gold, made at Guilford in May 1782 in the Laboratory of James Price, M. D. Oxford. 1782. 4.

um einen Tag aufgeſchoben *). — Im Septemb. 1808 erſchoß ſich zu Lyon ein Kaufmann, um ſich der öffentlichen Schande zu entziehen, nachdem er ſich durch falſche Papiere von einem zerrütteten Vermögenszuſtande vergeblich zu retten geſucht hatte. Er hinterließ einen Brief, worin es unter andern hieß: „Wenn man dieſen Brief leſen wird, bin ich nicht mehr. Ich gebe mir ſelbſt den Tod, um mich der Schande zu entziehen. Die Zerrüttung meiner Vermögensumſtände hat mich dahin gebracht. — Alle Täuſchung iſt verſchwunden, und ich ſehe nichts vor mir, als Schande und Verzweifelung.“ — Im Jahr 1806 nahm ſich zu Riga ein Herr E. das Leben, der ein durchaus beſonnener, vorſichtiger und Lebensbehaglichkeit liebender Mann war, und erſt Theolog, dann Soldat, ſodann Theaterdichter, endlich Regierungsſecretair geworden war. Der Tod eines geliebten Bruders, und die Nachricht, daß ſein Principal zurückkomme, wo er befürchten mußte, daß er Vernachläſſigungen wegen abgeſetzt, und an ſeiner Ehre gekränkt werden würde, verrückten ſeinen Verſtand und bewirkten den Entſchluß, ſich zu ertrinken. Er hinterließ ein Schreiben, worin er unter andern ſagte: „die plötzliche Ankunft des — zwingt mich zu einer plötzlichen Abreiſe aus der Welt. Länger in dieſem Joche zu arbeiten iſt mir unerträglich ꝛc. ꝛc.“ **) — So tödten ſich aus Furcht vor öffentlicher Schande manche unglückliche, ehrliebende, unehelich ſchwangere Mädchen ſammt ihrer Leibesfrucht, wenn ſie das Höch-

*) D. Freimüth. 1808. S. 620.

**) Ebendaſ. 1806. S. 34.

ſte auf Erden, ihre jungfräuliche Ehre, verloren zu haben bei ſich fühlen. So entleibte ſich Lucretia, als ſie vom jüngern Tarquin zu ſeinem unkeuſchen Willen gezwungen worden war. — So Julia Aſtallia, als nach der Erzählung des Bandello gewaltſamer Weiſe ihre jungfräuliche Ehre verletzt worden war. — So Antiſtia, als ſie vom Pompejus verſtoßen wurde. — So tödten ſich manche Miſſethäter im Gefängniſſe, um ſich der Schande einer öffentlichen Hinrichtung zu entziehen. — M. A. Petit erzählt in ſeinen Nachrichten von den Wirkungen der Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, daß der Selbſtmord während der Schreckenszeit ſehr häufig und vielleicht zu keiner Zeit mehr als damals zu entſchuldigen geweſen ſey, wo man ſich dadurch faſt immer mit Gewißheit einer öffentlichen Hinrichtung habe entziehen können. Ferner, ſchreibt er, als nach dem Tode Ludwig XIV. unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans die Banknoten ſehr fielen, ſeyen die Hoſpitäler mit Raſenden und Wahnſinnigen angefüllt worden. Eben ſo bei der Revolution, jedoch in einem etwas geringern Grade, weil dieſe mehr das Herz zerriſſen habe, der Eigennutz aber mehr den Verſtand verwirrt *). — Bei den Albaneſen oder Arnauten, den Abkömmlingen der Jllyrier, Macedonier und Epiroten, ſchreibt der Jtaliäner Maſci **), werden Blasphemie, Simonie, falſche Eide, Kinderabtreiben und Vatermord nicht durch das Geſetz beſtraft. Wer

*) Sammlung ausserord. Abh. z. Geb. f. prakt. Aerzte. 23 Bd. 2 St.

**) In ſ. Schrift über den Urſprung der Sitten und des gegenwärtigen Zuſtandes der Albaneſen.

ſich aber eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht hat, der führt ein elendes Leben. Seine Anweſenheit erregt allenthalben Abſcheu; die öffentliche Verachtung und Verwünſchung verfolgt ihn an jeden Ort; man zwingt ihn zur Verzweiflung und es bleibt ihm nichts übrig als der Selbſtmord.

Manche Geizhälſe, leichtſinnige Speculanten, gierige Kornwucherer und Geldſchänder haben ſich entleibt, wenn ſie ſich in ihren Erwartungen getäuſcht und ihren Mammon, den ſie täglich zu vermehren hofften, auf einmal vermindert oder gar verſchwunden ſahen. So ſoll ſich vor wenigen Jahren ein Graf wegen Mißlingen einer Speculation mit Hürdenfütterung der Schafe erſchoſſen haben *).

Noch in der neueſten Zeit zeigte ein trauriges Beiſpiel von Selbſtmord, wie getäuſchte Erwartung zeitlicher Vortheile Unzufriedenheit mit dem Glück, das zuweilen den unerſättlichen Reichen ſchnell in den Zuſtand der Armuth verſetzt, den Verſtand eines Mannes plötzlich zerrütten und zum Selbſtmord verleiten kann. Der engliſche Banquier Abraham Goldſmith zu London, ein Mann von unermeßlichem Reichthum und ſo großem Credit, daß man ihn und Sir Francis Baring für die Pfeiler der City, für die Hauptſtützen des öffentlichen Credits und des Handels betrachtete, und der der engliſchen Regierung ſo oft ungeheure Summen vorgeſchoſſen hatte, erſchoß ſich den 27. Sept. 1810 des Morgens, nachdem er Abends zuvor noch alle ſeine Leute abgelohnt hatte, mit einer vor die Stirn gehaltenen Piſtole. Der Grund davon war ein ſchneller großer Verluſt ſeines ungeheuren Vermögens. Seit

*) Hannöv. Magaz. 1810. 20 St.

dem unter dem hartnäckig fortgeſetzten Kriege für die Alleinherrſchaft zur See der Nationalkredit der Britten immer mehr herabſank, und das Omnium aufgehört hatte al pari zu ſtehen, war A. Goldſmith ſehr beunruhigt; als es aber bis auf 5 und 6 pro Cent fiel, ſchien er ſichtlich am Verſtande zu leiden. Auſſerdem hatte er auf die beſten Garantien 500,000 Pfund Sterling von den Directoren der Oſtindiſchen Compagnie geborgt, welche am erſten October wieder bezahlt werden ſollten. Die Unmöglichkeit, dieſe Verpflichtung zu erfüllen, zerrüttete vollends ſeinen Verſtand und brachte in ihm den ſchrecklichen Entſchluß zum Selbſtmord hervor. In dem Augenblick, wo ſein Tod an der Börſe bekannt wurde, fiel das Omnium vollends von 6½ auf 10½ proCent. Das Todtengericht that darauf den Ausſpruch: „Nicht bei Sinnen, als er ſich ſelbſt tödtete;“ welches ein Recht zu ehrlicher Begräbniß des Leichnams gab.

So tödten ſich manche Menſchen, wenn ſie keinen Ausweg zu einem Brodterwerb, kein Mittel zu ihrer Subſiſtenz mehr wiſſen. — Nach der Einnahme des Vorgebürges der guten Hoffnung im J. 1797 ſchafften die Engländer daſelbſt die Tortur und das Rädern ab, und behielten nach Engliſchen Geſetzen nur das Hängen bei. Darüber waren die beiden Scharfrichter der Capſtadt ſo beſtürzt, daß der eine um eine Schadloshaltung für den Verluſt ſeiner Accidentien beim Gouvernement anhielt, der andere aber bei dem oberſten Richter ſich erkundigte, ob man bei den Engländern auch rädere? — Wenige Tage darauf fand man ihn in ſeiner Stube aufgehängt, indem ihn die Furcht vor dem Hungertode zur Verzweiflung und zu dieſem Selbſtmord ge-

bracht hatte *). — Im Jahr 1805 nahmen ſich zu Breslau drei Männer und eine Frau, von einem Gewerbe, dem die Mode große Einſchränkung gebot, (Haarkräuſelkunſt) das Leben **). — Böſewichte, wenn ſie ihre verruchten Plane ſcheitern, oder einen andern Ausgang nehmen ſehen, als ſie ſich vorſtellten, ſuchen nun den Gewiſſensbiſſen durch einen Selbſtmord zu entgehen. So erhieng ſich Ahitophel, des Königs David und ſeines Prinzen Abſalon zweizüngiger Geheimerrath, in welchen Vater und Sohn ein ſo großes Vertrauen geſetzt hatten, daß wenn er einen Rath gab, es war, als wenn man Gott um etwas gefragt hätte; nachdem er ſah, daß ſein treuloſer aufrühreriſcher Rathſchlag gegen den König mißlang. „Als Ahitophel ſah, heißt es in der heiligen Schrift ***), daß ſein Rath nicht fortgegangen war, ſattelte er ſeinen Eſel, machte ſich auf und zog heim in ſeine Stadt, beſchickte ſein Haus und hieng ſich, daß er ſtarb.“ — Eben ſo machte es Judas Iſchariot, der Verräther ſeines Lehrers und Wohlthäters, nachdem er einſahe, daß ſeine ſchändliche Verrätherei nicht bloß ſchnöden Geldgewinn für ihn, ſondern den Tod ſeines Herrn und Meiſters zur Folge habe, und ſein Gewiſſen mit den ſchrecklichſten Vorwürfen erwachte ****).

---

*) J. Barrows Reiſe in das Innere von S. Afrika. überſ. von Sprengel. S. 41.

**) Schleſien ehedem und jetzt. Jan. 1806. S. 54.

***) 2 Bch. Samuel 17 Cap. V. 23.

****) Evang. Matthäi 27 Cap. 3—5 V. „Da das Judas ſahe, der Jeſum verrathen hatte, daß er verdammt

7. Die ſiebente Urſache zum Selbſtmord iſt das ſchreckliche Erwachen aus dem Rauſch eines Laſters, oder eines Verbrechens, beſonders des Laſters der Spielſucht, wenn ſie den Menſchen an den Abgrund des Verderbens gebracht hat; oder die Rückkehr von der Wuth, Bosheit und Tollheit, womit ein Verbrechen begangen iſt, auf welches dann oft Verzweiflung, Desperation aus Verbrechen folget. Daher oft ſogleich nach dem Mord eines Nebenmenſchen Mord des Mörders von ihm ſelbſt ausgeübt wird.

Wie oft Spielſucht zur Verzweiflung und zum Selbſtmord führe, beweiſen am meiſten die großen Geſundbrunnen und Badeorte. Wenige Jahre vergehen, wo man nicht zur Kurzeit von ſolchen unglücklichen Opfern der thörichtſten Leidenſchaft hört. Es wäre der Mühe werth, aus den Chroniken der Geſundbrunnen und Bäder die Geſchichten der Selbſtmorde zu ſammeln, welche daſelbſt nur während eines einzigen Säculi vorfielen, und diejenigen Geſundbrunnen, wo das Hazardſpiel geduldet wird,

---

war zum Tode, reuete es ihn, und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenprieſtern und den Aelteſten, und ſprach: Ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe. Sie ſprachen: Was gehet uns das an? da ſiehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub ſich davon, ging hin und erhenkte ſich ſelbſt.“ — Und wahrſcheinlich, als man ihn in der Folge erhenkt fand, war ſein Leichnam von der Fäulniß bereits ſcheuslich aufgetrieben und entzwei geborſten; denn Lucas erzählt in ſ. Ap. Geſchichte 1 Cap. V. 18: „Dieſer hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und ſich erhenket, und iſt mitten entzwei geborſten, und all ſein Eingeweide ausgeſchüttet.“

mit denen zu vergleichen, wo es unterſagt iſt. Ich bin gewiß, die Reſultate dieſer Unterſuchung und Vergleichung würde durch die große Anzahl der Selbſtmörder an den Spielorten Erſtaunen erregen. Rechnete man hierzu noch die Duelle und daraus erfolgende Morde, welche wegen des Spiels entſtanden ſind, ſo würde die Summe von Menſchen, die an einer ſolchen Heilquelle ihr Leben grauſamer Weiſe verloren haben, ſchauderlich ſeyn. Und wüßte man vollends das häusliche Elend, welches ein ſolcher Spielort in Familien veranlaßt, welcher Menſch von Gefühl könnte ferner ohne Abſcheu an einen ſolchen Ort denken, oder ihn gar zu ſeinem Aufenthalt wählen! *)

Wie ſchrecklich das verzweiflungsvolle Ende eines Spielers ſey, mag folgende Geſchichte darthun. Zu Riga erſchoß ſich am 29. Dec. 1805 ein junger Mann, den die ungezügeltſte Leidenſchaft zum Spiel zu Grunde richtete. Er hinterließ einen Aufſatz, den alle leidenſchaftlichen Spieler leſen und beherzigen ſollten, und der in jedem Spielzimmer angeſchlagen und in jedem Kartenalmanach abgedruckt ſtehen ſollte. Es iſt folgender:

„Wer ſich der Spielſucht überläßt,
Iſt ſeiner Ruhe Feind, und der Geſellſchaft Peſt.

---

*) Ein Ungenannter ſchreibt im Journ. d. Lux. und d. Mode. Weim. 1810. Nr. 11. S. 726. „Das Spiel iſt und bleibt in Pyrmont die Hauptſache, um die ſich alles dreht, und es iſt wirklich ein furchtbarer Gedanke, daß die Bank hier in 8—10 Wochen jedes Jahr hundert und funfzig Tauſend Thaler gewinnt." Wer möchte wohl ein ſo großer Thor ſeyn, und ſein Geld den Bankhaltern viele Meilen weit ſelbſt hinführen! Und doch wie viel Thoren thun das alle Jahr unaufgefordert!

Die Muſen lehrten dich ein edleres Vergnügen;
Doch, Bruder! wenn du ja zuweilen ſpielen mußt,
So ſpiele niemals hoch, ſo ſpiele bloß zur Luſt,
Und nicht um ſchadenfroh zu ſiegen.
Nur ein verworfner Thor kann der Vernunft zum Hohn
Den Müſſiggang ſich zum Geſchäfte machen,
Allein Verderben iſt ſein Lohn.
Spät oder früh ſtürzt er ihn in den Rachen.
Er raubet ſich im Dienſt der Ungerechtigkeit
Des Lebens größten Schatz — die Zeit!
Groll, Mißgunſt, Angſt und Zorn, des Lebens wildſte Triebe
Empören wechſelsweiſ', Orkanen gleich, ſein Blut,
Und er erniedrigt ſich in ſeiner wilden Wuth
Bald zum Verſchwender, bald zum Diebe!"

„Ach Gott! Menſchen! um eurer Seligkeit willen beherziget dieſes, was Pfeffel ſo fürchterlich wahr ſagt. Nehmet ein Beiſpiel an mir elenden Sünder, den Leichtſinn und wüthende Leidenſchaft zum Spiel bis zum Selbſtmord erniedrigt haben! — Ich thue zagend dieſen fürchterlichen gewaltſamen Schritt; doch ich weiß mich nicht anders zu retten ꝛc." *) — Ein anderes, noch ſchauderhafteres

*) Nordiſches Archiv. Riga. 1806. 1 Bd. S. 46. Abgebildet ſieht man das Ende eines ſolchen Spielers in dem Journ. London u. Paris. 14 Bd. Halle 1804. S. 95. mit der Unterſchrift: Fin d'un jeune homme bien né, qui a perdu tout son argent au jeu. In der einen Hand hält der Aimable Roué die Spielkarten, in der andern eine ſo eben auf ſich abgefeuerte Piſtole; in Folge eines Cours complet d'Education du 19-me

Beiſpiel von der Art aus demſelben Jahre iſt folgendes: Am 5. Mai 1805 nahm ein Mann von ungefähr 30 Jahren, Caſſirer zu Caen, ſeinen Sohn, gieng mit ihm in den Garten, zog eine Piſtole aus der Taſche und ſchoß das Kind nieder. Hierauf gieng er wieder in ſein Haus zurück, eilte in das Zimmer ſeiner Frau und erſchoß dieſe. Ein dritter Schuß, mit ſicherer Hand auf ſich ſelbſt geführt, ſtreckte ihn neben ſeiner Gattin hin. Man fand auf ſeinem Zimmer einen Brief an ſeinen Schwager, worin der Unglückliche meldet, daß ein Verluſt von 5000 Fr. im Spiel ihn zu dem raſenden Entſchluß vermocht habe. Die Caſſe hatte er nicht angegriffen *).

Im October 1805 lockte zu . . . . ein junger leichtſinniger Wirthſchafter den Sohn eines Handelsjuden durch ein Billet zu ſich ins Haus, und verlangte, daß ſolcher Geld und Uhren gegen einen Capitalbrief einzuhandeln mitbringen ſolle. Der Jude kam, als der liederliche Menſch allein zu Hauſe war. Unter dem Vorwande, ungeſtört den Handel abzumachen, ſchloß er Haus und Stubenthüre zu, gab dem Juden den Capitalbrief zu leſen, gieng weg, kam mit einer Mörſerkeule wieder und ſchlug damit hinterrücks den Juden ſo auf den Kopf, daß er zu Boden ſtürzte. Trotz der wiederholten Schläge aber raffte ſich der Geſchlagene auf, ſchlug die Fenſter aus, ſchrie um Hülfe und wurde mit blutendem

---

Siècle. Zur Vollkommenheit des Gemäldes fehlte nichts, als daß die Frau Mama, welche den jungen Herrn in dieſer feinen Kunſt für die elegante Welt ſelbſt unterrichtete, darneben abgebildet wäre, wie ſie die Hände über dem Kopf zuſammen ſchlüge.

*) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1805. S. 512.

Kopf am hellen Tage aus den nahe an der Erde befindlichen Fenſtern herausgezogen. In dieſem Augenblick, da der Meuchelmörder ſich verrathen ſah, gieng er in die Kammer und ſchoß ſich mit einer ſchon 4 Wochen zuvor entlehnten Piſtole vor den Kopf, daß dieſer, ein ungemein dicker zerſplitterter Schädel, an allen Wänden umher lag. Der Geſchlagene ſtarb bald darauf an den Folgen der erlittenen Gehirnverletzung.

Am 21. Oct. 1810 vergiftete ſich zu Bohrau in Schleſien ein Mann, der als Trunkenbold ſeine Frau oft mißhandelte, ſo daß ſie endlich von ihm gieng und auf Scheidung antrug. Am 20. October, erwacht aus dem Rauſche des Laſters, ſchien er ganz vernünftig zu ſeyn; aber den folgenden Morgen fand man ihn durch Gift getödtet in einer verſchloſſenen Stube. Auf dem Tiſche hatte er Abſchiedsworte an ſeine Frau und Kinder geſchrieben, und hinzugefügt, daß ſeine mißliche Lage ihn zum Selbſtmord bringe *).

8. Die achte Urſache, welche Lebensekel und Ueberdruß erweckt, und endlich den Gedanken und Entſchluß zum Selbſtmord herbeiführt, iſt die Ueberſättigung in allen Genüſſen eines ſchwelgeriſchen Lebens.

Der Reiz des menſchlichen Lebens beſteht in der Abwechslung unſerer frohen und traurigen Ereigniſſe, in der Unbeſtändigkeit des Schickſals, in der Unſicherheit der Gegenwart und in der immer erneuerten und genährten Hoffnung und Furcht, welche der Gedanke an die Zukunft erweckt. Iſt der Menſch nur an ſinnliche Genüſſe gewöhnt, und hat ſein Geiſt

*) Nat. Zeit. d. Deutſch. 1811. S. 78.

und Herz nichts Reelles, woran es ſich halten, und womit es ſich aus allen Zerſtreuungen der Welt in ſich ſelbſt zurückziehen und des Lebens auf eine würdige Weiſe genießen kann, ſo wird der ſtete Genuß ſinnlicher Vergnügungen endlich zum größten Ekel und Lebensüberdruß, und nicht ſelten die Entleibungsurſache der reichen, beſonders ſchnell verſchwelgten Menſchen.

Lord Clive, Generalgouverneur in Oſtindien, ſchnitt ſich den Hals ab, nachdem er wie ein Indiſcher Nabob königliche Schätze nach England zurückgebracht und dort lange genug wie ein Indiſcher Fürſt geſchwelgt hatte *).

William Ford, der ſich ebenfalls in Indien ein ungeheures Vermögen erworben hatte, machte es nicht beſſer als Clive. Kaum war er an der engliſchen Küſte aus Oſtindien angekommen, und ſein Bedienter meldete ihm, daß man Land ſähe, ſo wandte er ſich um und ſchnitt ſich mit einem Scheermeſſer die Kehle durch **). — Der älteſte Sohn des Lords

---

*) Dieſer Lord Clive hatte einſt das ſeltene Glück gehabt, als General eine Schlacht im Schlafe zu gewinneen; er war nämlich, als die engliſchen Truppen bei Plaſſey ſiegten, die er commandiren ſollte, während des Treffens aus Müdigkeit eingeſchlafen. Eben ſo ſammelte er ſeinen unermeßlichen Reichthum gleichſam im Schlafe. Denn ſeine jährliche Einnahme, ſo lange er in Bengalen war, ſchätzte man auf 96000 Pfund Sterling. Seine Beſoldung betrug zwar nur 6000 Pfund. Aber ein Recht auf den einzelnen Verkauf gewiſſer Waaren brachte ihm jährlich allein 60000 Pfund. — War dieſer Mann deswegen glücklich? S. debate in the Asiatic Assembly. Lond. 1767.

**) Engl. Miscell. 10 Bd. 1 St. 43 S.

Milton Damer war erſt 35 Jahre alt, als er, überſättiget von allen Genüſſen des Lebens, und durch eigenen Leichtſinn und leichtſinnige Freunde verleitet und in Schulden geſtürzt, ſeinem Leben ein Ende machte. Nachdem er mit der Tochter des reichen Generals Conway verheirathet war und eine Schuldenlaſt von 120,000 Pf. Sterling aufgehäuft hatte, die er nicht zu bezahlen wußte, ekelte ihm das Leben an; er gieng in ein liederliches Haus zu London und brachte mit 4 leichtſinnigen Dirnen einige Stunden luſtig zu. Um Mitternacht ſagte er, ſie möchten ſich entfernen, und zwei Minuten nachher zog er eine mitgebrachte Piſtole aus der Taſche und erſchoß ſich. In derſelben Nacht war ſein unglücklicher Vater zu London angekommen, um des Sohnes Schulden zu bezahlen.

9. Die neunte Urſache, welche den Verſtand verwirren, Lebensüberdruß erzeugen und den Entſchluß, ſich zu tödten, erwecken kann, iſt eine übermäßige Geiſtesanſtrengung mit verkehrter Richtung des Geiſtes auf überſinnliche und troſtloſe Dinge.

Vieles Studiren nützlicher Wiſſenſchaften hat ſelten einen nachtheiligen Einfluß auf Geiſt und Körper. Und ſo wie es nach des ſeel. Kästner's Urtheil heutiges Tages zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehört, daß ſich Leute zu Tode ſtudiren *), ſo iſt es gewiß eben ſo ſelten, daß ſich Gelehrte durch zu große Anſtrengung in reellen Wiſſenſchaften um den Verſtand und das Leben bringen. Das metaphyſche Brüten hingegen über unerforſchliche Dinge,

*) M. J. Ch. Tſchantern hiſtoriſche Nachricht von gelehrten Leuten, die ſich zu Tode ſtudiret. Budiſſin. 1722. 8.

das Jacob-Böhmſche Hecken eines unphiloſophiſchen Unſinns und der poetiſche Furor, für ein bewunderungswürdiges Genie gelten zu wollen, ſind im Stande, den Kopf eines talentvollen Jünglings völlig zu verrücken. In vorigen Zeiten war es das vergebliche und Geld verſchleudernde Suchen des Steins der Weiſen, was Vielen den Kopf verrückte, ſie zu Narren und Selbſtmördern machte, und jetzt iſt es das thörichte Suchen des Abſoluten, des Princips aller Principe und anderer dergleichen zweckloſen Thorheiten, wodurch dieſe arroganten Queerköpfe auf den Indifferenzpunkt zwiſchen Liebe zum Leben und Liebe zum Tode gebracht werden *).

Vor einigen Jahren ſoll ſich ein Student zu J. den Hals abgeſchnitten und einen Zettel hinterlaſſen haben, worin er bat, man möchte doch ja dafür ſorgen, daß die Schellingſche philoſophiſche Lehre nicht weiter ſich verbreite, denn dieſe bringe ihn zum Selbſtmord. — Im Jahr 1805 ſtarb ein junger

---

*) Von dieſen Pſeudophiloſophen ſchreibt Herr G. R. Gruner: „Se philosophos esse censent, neque plebis ad exemplum phantasiae ludibris et tenicula-mentis a scelere se revocare posse publice privatimque profitentur, Deum esse aut nesciunt, aut per praestantem Philosophiam nescire se simulant, homines post fata superesse magis optabile, quam probabile videri clamitant. Quid ergo? non timent Deum, ultorem et vindicem scelerum, quem nuspiam reperiri opinantur, non animi curam habent, donec meliori rerum cursu sunt, neque verentur repentinum vitae excessum, cum moriendi actus sibi interitus initium esse videatur. — O quam docti, liberales, liberi et exleges esse coepimus. l. c.

Mann von vorzüglichen Talenten einen ſelbſt gewählten, ſehr poetiſchen Tod, weil, wie er ſchriftlich hinterließ, er ſich ſelbſt nicht mehr achten konnte. (Nachdem vermuthlich die Welt ihn nicht ſo hoch achtete, wie er ſich in ſeiner Eitelkeit ſchätzte.) Auf ſeinem Tiſche lag von Göthe's Gedicht: „Schwager Kronos" aufgeſchlagen, und ein von ihm ſelbſt verfertigtes Abſchieds-Gedicht, das ſo ſchloß: „Mein Ich wird der Nothwendigkeit zum Raub!" Er erſchoß ſich, nachdem das mit Gewalt angelegte poetiſche Feuer und das Windeierbrüten über dem Fichtiſchen „Ich und Nicht-Ich" ſein Gehirn bereits verbrannt hatte, wovon die hinterlaſſenen Verſe zeugen. Er wollte, dieſen zufolge, „Himmelan in's goldne Land der Freuden ohne Reue," und doch meinte er nach einer andern Stelle ſeines Gedichtes, „mit ſeiner Vernichtung verſchwinden Tugenden und Sünden." Mit Nichts wollte er alſo himmelan. Mit Nichts laufen dieſe Genie's zur Welt hinein, machen Nichts als dumme Genieſtreiche, und mit Nichts als einem deſperaten Genieſtreich eilen ſie wieder zur Welt hinaus *).

So theilte der Freimüthige das Schwanenlied eines Selbſtmörders Riccardo mit, worin es unter andern heißt:

„Eine Welt wollt' ich umfaſſen,
Wollte für ihr Heil ſo gern erblaſſen;
Aber, ach! die Welt verſchmähte mich,
Hat mit Hohn mich von ſich ausgeſtoßen,
Brach mir Dornen und ich gab ihr Roſen;
Nun, o Welt, ſo laſſ' ich jetzt auch dich."

---

*) Steinbecks teutſch. Patriot. Eiſenb. 1805. S. 125. „Ein Selbſtmörder, dergleichen es wohl wenige gab."

— „Wohl denn! ſtocke Blut in meinen Adern!
Nicht mehr wollt' ich mit dem Schickſal hadern,
Ausgeglichen iſt der lange Streit.
Was ich mißt' in meinem ganzen Leben,
Will ich mir mit dieſem Dolche geben,
Alles Erdenweh's Vergeſſenheit.“

Welten umfaſſen, ein Weltheiland werden wollen, das ſind die großen Plane dieſer tändelnden Weiſen, deren Werke am Ende in einem Paar Röschen oder Heideblümchen für eine poetiſche Blumenleſe beſtehen, wofür ſie die Welt hoch achten ſoll; und wenn dann kein Menſch dieſer Fünkchen ihres Genies achtet, ſo wollen die eiteln Püppchen den Augenblick aus der Haut fahren, und der Welt die Thüre vor der Naſe zuſchlagen.

Die Modephiloſophie der deutſchen Erzgenie's hat das Eigenthümliche vor der älteren, die uns lehrte, und immer darauf hinwies, wie viel das ſey, was wir nicht wiſſen, daß ſie ihren Verehrern den feſten Glauben eintrichtert, ſie wiſſen alles, und zum wenigſten alles beſſer, als alle übrigen Weiſen der Vorzeit *). Dieſes Allwiſſen verrückt ihnen den Kopf und ihre große Kunſt macht ſie raſend. Sie können nicht begreifen, daß es noch Menſchen giebt, die ihnen nicht auf den erſten Blick anſehen, ſie ſeyen hocherleuchtete Männer, die in die erſten Aemter eingeſetzt zu werden verdienen. Da aber ihre Arroganz gewöhnlich mit einem linkſchen Weſen verbunden iſt, das die lächerliche Seite an ihnen immer herauskehrt,

*) „Ihr Syſtem allein iſt richtig,
Alle andere ſind nichtig;
Newtons Lehr' iſt taube Nuß,
Euler iſt ein Asinus.“
S. Unentbehrliche Erläuterungen ꝛc. Berlin 1810.

ſo werden ſie gar oft als Menſchen betrachtet, die nicht sanae mentis ſind. Finden ſie nun nicht bald das ihnen geträumte Anſehen in der Welt, womit ſie unter ihren Zeitgenoſſen zu glänzen hofften, ſo werfen ſie ihr weniges Ich und Nicht-Ich, ihre Polaritäten und Zentroperipherien mit allem übrigen ſchönen Raritätenkram von ſich, und eilen fort, in Charons Nachen zu ſteigen, um in poetiſchem Schwung aus dieſer undankbaren Oberwelt zu kommen.

Im Jahr 1809 ſchnitt zu Stockholm ein junger wohlhabender und ſonſt ordentlicher Menſch, dem aber eine ſcholaſtiſche Philoſophie den Kopf verrückt hatte, auf öffentlicher Straße einem Kinde den Hals ab, weil er den Tod dem Leben vorziehen zu müſſen wähnte, und doch ſelig ſterben wollte *). — In ebendemſelben Jahre führte einen andern jungen Mann die Vertiefung in ſpeculativer Philoſophie zur Verſtandes-Verwirrung und zum Selbſtmord.

In Königsberg endete im Auguſt 1809 ein junger, von allen, die ihn kannten, geſchätzter Mann ſein Leben durch den Selbſtmord. Mit den ſchätzbarſten Kenntniſſen vereinigte er das wohlwollendſte Herz. Aber Mangel an einem beſtimmten, ihn anhaltend beſchäftigenden Wirkungskreis verleitete ihn zur Speculation, welche die Idee in ihm erzeugte, der Menſch müſſe nicht warten, bis ſein Geiſt durch Alter oder Krankheit abgeſtumpft ſey, um dem Geber des Lebens damit ein würdiges Opfer zu bringen. Er müſſe in der Fülle ſeiner Kraft hin-

über-

*) D. Freimüth. 1809. N. 86. S. 343.

übergehen, um dort wieder wirken und nützen zu können *).

Wenn dieſe Menſchen ſich frühe nur mit ſolchen Dingen beſchäftigten, welche der Welt wahrhaft nützlich ſind und an nützlichen Arbeiten Geſchmack finden lernten, ſtatt mit belletriſtiſchen Vergnügungen die Zeit zu tödten, ſo würden ſie nicht aus der Welt hinaus wollen, um zu wirken und zu nützen. „Wirket, dieweil es Tag iſt; es kommt die Zeit, da niemand wirken kann!“

10. Die zehnte Urſache des Selbſtmordes iſt Schwärmerei, beſonders fromme Schwärmerei, Theoſalgie, le mal de Dieu des Langle, die verkehrte Sehnſucht nach Gott, dem Heiland, dem Himmel, oder der ſehnliche Wunſch nach himmliſchen Gütern, die Luſt zu himmeln nach der Volksſprache, d. i. auf eine ſchnelle Weiſe ſelig zu werden, ohne erſt durch mühevolle Anſtrengung zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen dieſes himmliſche Glück verdienen zu wollen. Zuweilen iſt doch auch eine ſehr irdiſche Liebe unter der affectirten himmliſchen verſteckt. Dieſe Sehnſucht nach der Heimath, dieſe Bunianiſche Wanderungsſucht nach dem Himmel, dieſes pietiſtiſche Emigriren und Careſſiren mit der Gottheit, dem Immanuel und den glaubigen Seelen hat ſchon oft die ſchrecklichſten Folgen von Mord und Selbſtmord nach ſich gezogen.

Dr. Perfect führt in ſeinen Annalen *) unter 108 Fällen eilf Beiſpiele von Manie und Religionsſchwärmerei an, meiſtens methodiſtiſcher Schwärmer, deren 9 ſich mit dem Selbſtmorde endigten.

---

*) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1809. S. 1448.

*) Annales of insanity. etc.

— Der verſtorbene Metzger erzählt einen Fall, daß eine zur Brüdergemeine gehörende Weibsperſon aus Liebe zum Heilande ſich einen tödtlichen Schnitt in den Unterleib beigebracht habe; und, wie er meint, ad imitationem der Seitenhöhle des Heilandes *). Aber Metzger, der gar Vieles beſſer wiſſen wollte, als Andere, wußte nicht, daß es einen theoſalgiſchen furor uterinus giebt, der nicht nur den Verſtand verrückt, ſondern auch Entzündungen circa uterum veranlaßt, denen die arme Schwärmerin durch den Stich inſtinctmäßig abhelfen wollte. Schwärmerei hat von Anbeginn der Klöſter eine Menge Selbſtmorde erzeugt. Bald nachdem der Schwärmer Pachomius im Jahr 325 das erſte regulaire Kloſter in der Welt zu Tabenna in Egypten errichtet hatte, hörte man von darin vorgefallenen Selbſtmorden. Mönche und Nonnen entleibten ſich. Palladius erzählt, eine Nonne zu Tabenna habe eine andere im Zorn eines Verbrechens beſchuldigt, und gleich habe ſich die Beſchuldigte erſäuft, und die Verläumderin erhenkt. — Aber Zankſucht, Weiberwuth und Katzbalgerei wohnten auch ſchon in dieſen erſten Nonnenklöſtern. Melancholie und Hypochondrie verrückten Mönchen und Nonnen den Verſtand. — Pachomius verſichert, viele Mönche haben ſich von Felſen herabgeſtürzt, andere ſich mit Meſſern die Bäuche aufgeſchnitten, oder ſich ſonſt auf eine grauſame Weiſe ermordet. — Auch Gregorius von Nazianz kannte ſolche Selbſtmörder unter den ſchwärmeriſchen Einſamen ſeines Kirchſprengels; nachdem er erzählt hatte, was ſich einige für ſelbſt erwählte

*) Syſtem der gerichtl. Arzneiwiſſenſch. §. 235. u. 239. Note.

quälende Bußen auflegten, ſchreibt er: „Und was ich ohne Entſetzen nicht ſage: um der Gefahr der Sünde zu entgehen, nahmen ſich einige Mönche durch Hunger, oder mit dem Stricke, oder durch einen Sprung in Abgründe, das Leben.“ *) Die meiſten Menſchen von denen, welche den Tod durch einen vorſätzlichen Mord ſuchen, den ſie oft beſonders an unſchuldigen Kindern begiengen, waren fromme Schwärmer, die bald eine Sünde abbüßen, bald überhaupt nur ihrer Bekehrung gewiß ſeyn und ſich durch einen Mord und der darauf ihnen geſtatteten Bekehrungszeit bis zu ihrer Hinrichtung der himmliſchen Seligkeit ſo gewiß zu verſichern vermeinten, daß ſie ja nicht wieder aus der Gnade fallen könnten. — Ein Soldat zu Stockholm, der den Königsmörder Ankerſtröm den 27. April 1792 hatte hinrichten geſehen, erſtach bald darauf ſeinen Freund, um auch hingerichtet zu werden, und gleich ſelig, wie jener, zu ſterben. Seine Richter verurtheilten ihn wegen des ſchwärmeriſchen Zweckes ſeiner Unthat zu lebenslänglichem Gefängniß in Ketten **). — Zuweilen aber geben ſolche verrückte Schwärmer auch nur vor, ſie haben einen Menſchen umgebracht, ohne daß das Geringſte daran wahr iſt. So ließ ſich im Jahr 1806 ein Wahnſinniger zu London in Arreſt bringen, welcher vorgab, er habe vor 8 Jahren einen Mord begangen ***).

*) Herr von Zimmermann über die Einſamkeit. 1 Thl. 4 Kap.

**) d'Aquila histoire de Gustav III. à Paris. 1807. T. II. p. 471.

***) Georgia. 1806. 32 St. S. 255.

Manchmal verbindet ſich mit ſolcher Schwärmerei ein Lebensüberdruß wegen Widerwärtigkeiten in der Ehe, kümmerlicher Ausſicht in die Zukunft, Nahrungsſorgen und körperlichen Leiden, und der Mord ſelbſt hat die in Verſtandesverwirrung vermeinte gute Abſicht, diejenigen, welche gemordet werden, mit ſich ſelbſt einer traurigen Zukunft zu entreiſſen. Dr. Weiz erzählt, daß ein blinder, 72 Jahr alter Prediger, deſſen Einkünfte bei einem ihm nothwendigen Gehülfen ſehr klein waren, und dem die Frau beſtändige Vorwürfe machte, daß ſie durch ihn unglücklich und er ein unverſtändiger alter Rabenvater ſey, der die Hölle an ihr verdient habe u. ſ. w., von dieſen anhaltenden Zänkereien und Beängſtigungen endlich zur Verzweiflung und zum Wunſche gebracht worden ſey, daß ſein Leben ein Ende nehmen möchte. Und da er beſorgte, ſeine Frau möchte nach ſeinem Tode Noth leiden und in Schimpf gerathen, ſo habe er beſchloſſen, ſie ums Leben zu bringen, und ſie dadurch von ihrer Beſorgniß zu befreien, ſich aber auch zu gleicher Zeit und da er ſeines Lebens überdrüſſig ſey, der Obrigkeit zu überliefern, damit auch er vom Leben komme, dadurch aber die tägliche Noth und Plage auf beiden Seiten ein Ende nähme. Er verwundete auch wirklich im October 1764 des Nachts ſeine Frau mit einem Beile und Federmeſſer durch 13 Kopf- und Halswunden dergeſtalt, daß ſie noch denſelben Tag ſtarb *).

11. Die eilfte Urſache des Selbſtmordes iſt die Modeſucht, das iſt die Sucht, auf eine recht

---

*) Weiz vermiſchte Beiträge zur gerichtl. Arzneigel. Frankenthal. 1787. 8. S. 333 ꝛc.

auffallende Weiſe, wie andere, zu ſterben, die ſich gemeiniglich aus einer verderblichen Theater- und Romanen-Lectüre herſchreibt. Oder die Allemanderie, wie Franzoſen ſie zum Spott nennen *), weil ſie weit häufiger unter Deutſchen, als bei andern Nationen vorkommt, nemlich jene modiſche Empfindelei, jenes Tändeln mit Gefühlen, das ſich bei aller Gelegenheit durch ſentimentale aufgehaſchte Romanenfloskeln und theatraliſche Geberden und Handlungen ausſpricht.

Die große Neigung des Deutſchen zum Nachmachen iſt längſt bekannt; ſeine Nachahmungsſucht verführt ihn leicht zu Thorheiten des Ausländers, ſo bald nur dieſe einige Celebrität zu geben ſcheinen. Die Gallomanie und Anglomanie, die Grácomanie und Rouſſeaumanie haben nirgends ſchneller Ueberhand genommen, als in Deutſchland, und nirgends länger feſten Fuß gehalten, als da. Ueber die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrſchte ſeit Ludwigs XIV. Zeiten die franzöſiſche Mode in Kleidung und Mobilien, in Häuſern und Gärten der Deutſchen. Dann entſtand gegen die Mitte der zweiten Hälfte die Anglomanie in Deutſchland, und Gärten und Ackergeräthſchaften, Kleidung und Mobilien mußten von engliſcher Art und Form ſeyn, bis endlich die franzöſiſche Revolution ein Amalgama von deutſchem, franzöſiſchem und engliſchem Weſen hervorbrachte, das ſich in Willen und Handeln, in

*) Mounier nannte dieſe Empfindelei, die in den 70 und 80 Jahren des vorigen Säkuli in Deutſchland zum guten Ton gehörte, zuerſt Allemanderie. S. Herr v. Archenholz Minerva. Octob. 1803. S. 199. Caledonia 3ter Thl. Hamb. 1803.

Reden, Sitten, Kleidung und Geberden des Deutſchen überall äuſſerte. Aber auch die einheimiſche Celebrität von Männern und Frauen deutſcher Nation verleitet den Deutſchen, Thorheiten nachzuahmen, und erregt zuweilen unter ſchwachen Seelen eine Sucht, den ſelbſtgewählten Tod irgend eines berühmten Theaterhelden zu ſterben. Daher giebt es Perioden, wo eine Art des Selbſtmordes vor der andern Mode iſt. — Mode, ſich zu erhängen und zu ertrinken, oder eine Hängeſucht und beſondere Waſſerſucht war es, als die Mileſiſchen Mädchen ſich truppweiſe erhenkten, und die Weiber in Lyon ſich gemeinſchaftlich in die Flüſſe ſtürzten *). „Ein Hauptumſtand, ſchreibt Herr Blumenbach, der den Selbſtmord zuweilen ganz mit Einem Male in gewiſſen Gegenden auffallend häufig machen kann, iſt ohne Zweifel die hinreiſſende Macht des Beiſpiels. Wie unläugbar und zahlreich ſind nicht die Fälle von ſo manchen armen Seligkeitszweiflern oder zerrütteten Haushältern, oder unglücklichen Liebhabern, u. ſ. w., die ihren nagenden Wurm wohl Jahre lang in ihrer Bruſt umhertragen, Jahre lang über dieſen letzten Schritt gekämpft haben, und doch wohl noch, von ihren Wunden geheilt, manche ruhige Tage hätten leben, und am Ende sicca morte zu ihren Vätern verſammelt werden können, wenn ſie nicht plötzlich durch ein paar unglückliche Beiſpiele zur endlichen Vollziehung jenes Schrittes zum freiwilligen Tod wären determinirt worden. Und ich wäre geneigt, aus eben dieſer verführeriſchen Quelle des Beiſpiels das unerhörte Phänomen wenigſtens

---

*) Herr von Zimmermann über die Einſamkeit. 2 Thl. 6 Kap.

zum Theil zu erklären, da ſich im vorigen Sommer (1786) binnen wenigen Wochen 4 bis 5 Weibsperſonen, meiſt Dienſtmädchen in und bei Göttingen, ins Waſſer ſtürzten.“ *)

Aus dieſer ſchwärmeriſchen Nachahmungsſucht darf man es ſich gewiß erklären, warum in einem Orte oder in einer Gegend kurz nach einem Selbſtmorde manchmal mehrere von derſelben Art ſich ereignen. — Gegenwärtig ſcheint die Mode des Erſchießens die herrſchende zu ſeyn, da ſelbſt auch Frauensperſonen dieſe Todesart wählen, ob es gleich nicht die ſicherſte iſt, welches ſchon daraus erhellet, daß viele ſolcher Selbſtmörder ſich mit mehr als Einem Schießgewehr oder mit noch andern Tödtungsmitteln neben dieſen verſehen. Indeſſen da dieß ſonſt eine Todesart iſt, wodurch man, ohne ſich den Tod ſelbſt zu geben, auf dem Bette der Ehre ſtirbt, und zum Schein auf dem Theater, ſo wählt mancher ehrſüchtige Schwärmer oder Verrückte doch lieber dieſen unſichern Heldentod, als den vollkommen ſichern Schelmentod am Strick. Manche ſolcher Modethoren ſuchen bloß in dem Entleiben etwas Großes. Sie glauben als Leute von Charakter ihr Leben zu beſchließen; wie jenes arme Weib in Paris, das während der großen Hitze im July 1808 ſich in die Seine ſtürzte. Als man ſie herauszog, ſagte eine Betſchweſter: „C'est une malheureuse, qui n'a pas de caractère.“ — „Tant mieux pour vous, antwortete ein Fiſchweib, si vous êtes si heureuse; mais il faut du caractère pour faire cela.“ — Ueber die zu ſolchen Entſchluß führende Empfindelei drückt ſich ein neuer Schriftſteller ſehr

*) Blumenbach medic. Bibl. 2 Bd. S. 172.

treffend aus: „Empfindſamkeit iſt jene aus Büchern angeleſene Krankheit, womit uns ſowohl reine, hohe, als gezierte Seelen beſchwerlich fallen. — Zum Leben gehört Kraft und Muth, und um etwas zu taugen, muß man ſich und Andere vertheidigen können. Was ſoll man aber zu den Lehrern und Büchern ſagen, die unſern jungen Leuten den Muth ſo frühe zerknicken, ſie ſo Herzens- und Seelenkrank machen, daß ſie körperlich und geiſtig zu nichts zu gebrauchen ſind, als Ekel zu erwecken? Sie zerſchneiden ſich zu Kapaunen der Geiſterwelt.“ *)

12. Die zwölfte Urſache des Selbſtmordes oder ſelbſtmörderiſchen Unternehmens iſt zuweilen eine betrügeriſche und boshafte Drohung und feige Prahlerei, Poltronerie.

Knaben und Mädchen, welche zu halsſtarrigen und boshaften Kindern erzogen waren, Dienſtboten und Sklaven, Liebende und Eheleute, die Andere beängſtigen, bedrohen, etwas erzwingen oder mit Liſt und Gewalt durchſetzen wollten, machten zuweilen bemerkliche Anſtalten zum Selbſtmord, und fiengen die Tödtungsart auch wirklich an, jedoch ſo, daß ſie noch gerettet zu werden Hoffnung haben konnten. Manchen kam die Hülfe noch zu rechter Zeit, andern aber auch zu ſpät, und andern trat die Reue in dem Augenblick des Unternehmens und des Schmerzes an. — In Wien erhenkte ſich im Jahr 1810 ein Drechslerjunge im Hauſe ſeines Meiſters. Er wurde noch zu rechter Zeit abgeſchnitten und gerettet. Als Urſache dieſer That gab er an, daß an-

---

*) Betrachtungen üb. Gegenſt. der Litt. und Welt. 2ter Theil.

dere Jungen ihn wegen ſeines krummen Rückens beſpöttelt hätten, und von ſeinem Meiſter ihm der Beſuch des Kirchweihfeſtes nicht verſtattet worden ſey. — Zu Cherbourg wollte im Jahr 1812 ein junger Menſch die Magd des Hauſes heurathen. Seine Mutter verweigerte ihm die Einwilligung und ſtellte ihm vor, daß ſeine Verbindung für ihn unanſtändig ſey. Er ſtellt ſich darüber untröſtlich, und droht, ſich zu erſchießen. Man hört einen Schuß auf ſeinem Zimmer. Die Mutter, an die Ausführung ſeiner Drohung glaubend, fällt in Ohnmacht. Man öffnet das Zimmer, und findet den Boshaftigen lebend und lautauflachend. Aber die Mutter bleibt von dem Schrecken ſo heftig erſchüttert, daß ſie nach 48 Stunden ſtirbt *).

In Paris wollte ſich kürzlich eine Frau an einem Manne, mit welchem ſie Umgang hatte, der ſie aber verließ, auf eine grauſame Art rächen. Sie henkte ſich auf, fieng an zu ſchreien, und als man ihr zu Hülfe kam, ſagte ſie, ihr voriger Geliebter habe ſie mit Hülfe ſeines Geſellen aufgeknüpft. Die beiden Unſchuldigen wurden eingezogen; bald aber entdeckte ſich die Unwahrheit, und das Weib ward zu ſechsmonatlichem Gefängniß verdammt **). — Soll man es Poltronerie oder freundſchaftliche Verrücktheit nennen, was die Geſchichte von zwei Königen, Hunding, König von Schweden, und Hadding, König von Dänemark, erzählt, daß ſie einen Vertrag mit einander abgeſchloſſen haben, worin der Hauptartikel der war, daß keiner den andern überleben wolle. Dieſen Artikel hielten beide mit ſolcher

---

*) Journal de la Manche. 1812.

**) D. Freimüth. 1812. Nr. 134. S. 536.

Pünktlichkeit, daß der König von Schweden auf ein bloßes Gerücht von dem Tode ſeines Alliirten, ohne ſich weiter genau zu erkundigen, ob es wahr ſey, eilte, ſeinen Tractat zu erfüllen. Der König von Dännemark hingegen hatte kaum das Ende ſeines Alliirten erfahren, als er mit eben der bis zum Wahnſinn geſteigerten Treue ſeinen Traktat erfüllte und ſich erhenkte. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt bei Erwähnung dieſer Geſchichte: de pareils exemples sont rares dans le monde. Ce qui y donna lieu, ne doit pas être imité. (dieß iſt heutiges Tages höchſtens der Fall bei den Alliancen, welche verliebte Pärchen ſchließen.) Mais il prouve les moeurs de ces tems reculés. Nemlich die Rohheit jenes Zeitalters.

Manche von dieſen Poltronen haben aufgehört zu ſchneiden, wenn die Halswunde ſchmerzte; andere zu ſchießen, wenn ein Streifſchuß eine Brandwunde verurſacht hatte; andere fiengen an nach dem Ufer zu ſchwimmen, wenn die Kälte des Waſſers ihren Muth abgekühlt hatte. Solche Poltronerien kommen zuweilen bei Liebenden vor. Wenn heute die deſperat Verliebten mit einander zu ſterben beſchloſſen haben, ſteht morgen der Beſchluß bei beiden nicht mehr gleich feſt. Bei dem einen Liebenden iſt heute der Paroxismus der Sterbewuth, morgen die Remiſſion der abſcheulich großen Liebe, und ſtatt auf Siegwart's Grab zu ſterben und zu verklommen, geht manche Mariane lieber zu Bett. Ein gleiches Steigen und Senken des Selbſtmordfiebers nimmt man auch bei den ſchönen Geiſtern wahr, die in der Regel ein gar großes Behagen am Gutleben finden. — Ein reicher Engländer, ſo erzählt Dr. Rowley, hatte ſich in dem Geſpräch mit Voltaire, dieſem das

Leben nichts weniger als haſſenden Witzling, über die Verdorbenheit der menſchlichen Natur, über Herrſchſucht und Unterdrückung, Bosheit und Unglück, Gichtplagen und Steinſchmerzen ſo vertieft, und erhitzt, daß ſie ſich vorſetzten, den andern Morgen mit einander aus dieſem Jammerthal zu wandern. Der Engländer ſtand frühe auf, und erwartete den Herrn von Voltaire in der Hoffnung, daß er ſich nun mit ihm zu der Ausführung des geſtrigen Vorſatzes anſchicken würde. Aber Voltaire war kein ſchwermüthigen Engländer, ſondern ein blähungsvoller Bonvivant. Ah, Monsieur, ſagte er zum Engländer, pardonnez moi, j'ai bien dormi, mon lavement a bien opéré, et le soleil est tout-à-fait clair aujourd'hui *).

13. Die dreizehnte Urſache des Selbſtmordes iſt die hie und da herrſchende Duellſucht, Duellmanie, das iſt, die Raſerei, ſein und ſeines Nächſten Leben um einer nichtswürdigen Urſache willen im Zweikampfe Preis geben.

Bei weitem die meiſten Duelle ſind nichts anders, als ein attendirter und vereitelter, oder zur Ausführung gebrachter Mord und Selbſtmord. Wahres Ehrgefühl treibt nur Wenige zu dieſem barbariſchen Mittel. So viel man auch von den Urſachen zu einem Zweikampf hört, ſo ſind es gewöhnlich ſolche elende, ja ſchändliche Veranlaſſungen, daß die Ehre eines Menſchen in den Augen jedes Rechtſchaffenen vollends verloren geht, wenn es bekannt wird, aus welchem elenden Grunde er das Leben ſeines Nächſten und ſein eignes Leben aufs

*) Rowley Abh. über Frauenzimmer-Krankheiten.

Spiel ſetzte. Und kennt man vollends das Privatleben mancher Duellanten, beſonders des Herausfordernden, ſo kann man ohnehin nicht begreifen, wo das Ehrgefühl herkam, das ſie zu dieſem Schritt ſoll bewogen haben. Wie viele z. B. haben in dem Punkt des Schuldenmachens nicht das mindeſte Ehrgefühl! Auf die leichtſinnigſte und laſterhafteſte Weiſe häufen ſie Schulden auf Schulden, ohne je daran zu denken, daß ſie bezahlen wollen, ja, indem ſie wohl wiſſen, daß ſie in ihrem Leben nie bezahlen können. Mit dem unverantwortlichſten Muthwillen ziehen ſie in ihr Labyrinth von Schulden ihre nächſten Blutsverwandten und ihre treueſten Freunde. Mit einer teufliſchen Verhöhnung betrügen ſie gerade die dürftigſten und gutmüthigſten ihrer Gläubiger, Handwerksleute, Dienſtboten und alle diejenigen, die zunächſt zu den nothwendigſten Bedürfniſſen ihres Lebens beitrugen. Und ein ſolcher Menſch ſollte ſich noch eines Ehrgefühls rühmen dürfen? noch das Recht ſich anmaßen, eine Beſchimpfung mit ſeinem ſchaamloſen Blute abwaſchen zu wollen?

Verſchwenderiſch, betrügeriſch, tückiſch, eidbrüchig, treulos, mehr als einmal öffentlich beſchimpft, und von ſeinen nächſten Bekannten tief verachtet, prahlt mancher damit, daß er nichts auf ſich ſitzen laſſe, wenn gleich auf dem Raufbold ein ſolcher Wuſt von Laſtern ſitzt, daß man nichts Moraliſch-Reines an ihm wahrnehmen kann. Mancher ſucht gefliſſentlich einen andern in Duell zu verwickeln, um nur unter dem Scheine des Rechts eine Privatrache an ihm ausüben und ohne Gefahr der Todesſtrafe ihn verſtümmeln und ermorden zu können. Ein anderer ſucht Gelegenheit zum Duell, damit er

für das Publikum eine andere ſcheinbare Urſache finde, ſich plötzlich zu entfernen, als die ihn eigentlich veranlaßte, nemlich eine Laſt von Schulden, die er weder bezahlen kann noch bezahlen will; oder ein Mädchen, das er unglücklich machte, und nie zu heurathen gedenkt, ob er ihm gleich ſolches mit den ſchauerlichſten Schwüren hundertmal verſprach *). — Eine Betrogene in Verzweiflung, ein Kind im Elend, Eltern und Geſchwiſtrige, Freunde und Verwandte im Jammer, das dünkt einem ſolchen Nichtswürdigen eine Kleinigkeit, der von ſeiner Bravour und ſeiner Ehre prahlt, und von unvermeidlicher Nothwendigkeit ſpricht, die ihn zum Duell gebracht habe; der von Geſetzen und Gerichten Schonung verlangt, und nicht einen Funken wahrer Reue blicken läßt, daß ſein Gegner für ſein künftiges ganzes Leben entſtellt oder ſiech, verſtümmelt oder eines Sinnes beraubt wurde, oder auf der Stelle in ſeinem Blute liegen blieb, und unverſöhnt und unbereitet in die Ewigkeit übergieng. — Wie mag man nun ſolche Duelle anders nennen, als freventliche Mordthaten und Selbſtmorde? Aber die Duelle ſind überdieß in großen Städten und auf Univerſitäten manchmal eine wahre Seuche, eine herrſchende Manie. Zu allem, was einen Anſchein von Muth und Herzhaftigkeit, von Geiſtesſtärke und Ehre gewährt, läßt ſich das Herz des ehrgeitzigen Jünglings leicht hinreiſſen. Würde nicht auf den Uni-

---

*) „Isque hic compreſſit virginem adoleſcentulus,
Vi vinulentus, multa nocte, in via,
Is ubi malam rem ſcit ſe meruiſſe, illico
Pedibus perfugium peperit, in Lemnum aufugit.“
Plautus in Ciſtellaria. Act. 1. scen. III.

verſitäten von ältern Studierenden, von rohen Menſchen, die ſich furchtbar unter ihren Mitgenoſ= ſen zu machen wiſſen, und von Ordensvorſtehern und Senioren der Landsmannſchaften der Wahn auf alle Weiſe genährt und unterhalten, daß etwas Großes, Rühmliches und Anſehen bringendes darin liege, wenn ein Studierender zeige, daß er ſich vor keinem Schläger fürchte, und Merkmale an ſeinem Körper aufweiſen könne, daß er ſich nicht als feige Memme betragen habe, ſo würden nicht ſo viele Duelle vorfallen, die oft mit einer wahren Wuth dutzendweiſe auf die leichtſinnigſte und frevelhafteſte Weiſe vollzogen werden.

Böſe Beiſpiele mit falſchem Ehrbegriff reiſſen unwiderſtehlich hin; und wie die Mileſiſchen Mäd= chen einſt Truppweiſe ſich erhenkten, und die Non= nen im funfzehnten Jahrhundert in allen Klöſtern von Deutſchland, Frankreich, Holland und Italien bis nach Rom ſich wie Katzen biſſen und miauten *), ſo ſchlagen ſich von Zeit zu Zeit die Studierenden der deutſchen Univerſitäten aus einer herrſchenden Wuth, die wie eine Influenza von einem Muſenſitze zum andern wandert, wenn die von der einen Univerſität entfernten, mit der Duellmanie angeſteckten Rauf= bolde auf andern aufgenommen werden. Daher manchmal ſolche inficirende Auswürfe in kurzer Zeit von zwei bis drei Univerſitäten relegirt wurden, bis ſie endlich den Lohn ihrer vermeinten Heldenthaten einärndteten, und ihre ruchloſe Seele in einem leicht= ſinnigen Zweikampfe aushauchten. —. Eben ſo

*) R. v. Zimmermann in ſ. Bch. üb. d. Einſamkeit. 1785. 2 Thl. S. 66—68.

ſtecken in groſsen Städten die Duelle, welche von angeſehenen Männern im Staate vollzogen werden, wie eine Peſt andere an, und mit Schaudern hört man dann ſchnell nach einander mehrere ſolche Morde und Selbſtmorde auf das frechſte vollzogen. Und wer kann daran zweifeln, daß bei manchem Selbſtmörder vor der ſchrecklichen That, die er an ſich ſelbſt ausübet, das Gewiſſen erwachte und ihn an einen Mord erinnerte, den er vor Jahren im Duell begieng? War es nicht ſchon Cain, der ſeinen Bruder Habel aus Jalouſie tödtete, darauf unſtet und flüchtig herumirrte, und dem ſein innerer Richter zurief: „Verflucht ſeyſt du auf Erden, die ihr Maul hat aufgethan, und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.“ — War es nicht Lamech, der jammernd ausrief: „Ich habe einen Mann erſchlagen mir zur Wunden, und einen Jüngling, mir zur Beulen!“ *)

Umhergetrieben von dem böſen Gewiſſen, gepeinigt von der Zuchtruthe deſſelben, niedergedrückt von dem Fluche des Geſetzes, verabſcheut von jedem guten Menſchen und gebrandmarkt durch ſeine ſchwarze That ſinkt der Mörder ſeines Freundes in die tiefſte Melancholie, ſucht in der Einſamkeit Ruhe, und findet ſie nicht, haſcht muthlos nach Vergeſſenheit, und wird jede Minute an ſeine böſe That erinnert. Unſegen begleitet fortan ſein Unternehmen, und verzweifelnd im Kampf gegen ſich ſelbſt raubt er ſich endlich ſelbſt das Leben.

14. Die vierzehnte Urſache zum Selbſtmord iſt die Verzweiflung eines Laſterhaften an ſich und ſeiner Beſſerung.

---

*) 1 Buch Moſ. 4 Cap. 11 u. 23 V.

So mancher Laſterhafte, der ſich von ſeinen böſen Neigungen ſo dahin geriſſen fühlt, daß alle guten Vorſätze, ſein Leben zu ändern, immer ſogleich wieder verſchwinden, und durch neue Ausbrüche des Laſters zernichtet werden, läßt endlich alle Hoffnung, daß es noch mit ihm anders werden könne, fahren und ſtürzt ſich vollends in den Abgrund alles Elendes. Zwei Laſter ſind es vorzüglich, welche den Menſchen bei der Entnervung des Körpers ſo an Geiſt und Herz ſchwächen, daß er endlich muth- und hoffnungslos, wahnſinnig und verzweifelnd ſeinem elenden Leben ein Ende macht — die Onanie und die Trunkenheit.

Die Onanie, dieſe böſe Neigung, die Tiſſot, Boerner, Salzmann u. a. mit ihren ſchrecklichen Folgen ſchildern, entmannt ſchon in frühester Jugend Geiſt und Körper, und führt ſo bald zur Schwermuth, Muthloſigkeit und zur Verzweiflung. Man leſe das Geſtändniß eines Onaniſten an Salzmann: „Das konnte, ſchreibt er *), und mußte ich bald einſehen, daß ich zum mindeſten eine Thorheit begieng, lernte auch bald aus einem aus dem Engliſchen überſetzten Buche, über die Onanie, und aus Tiſſot die Schädlichkeit und Abſcheulichkeit dieſes Laſters; allein alles dieſes machte ſo wenig bleibenden Eindruck, daß ich es ſogar einmal, den Tiſſot in der Hand, begieng! Vielleicht verabſcheuen Sie mich nun ganz, einer Aeuſſerung in Ihrem herrlichen Carlsberg zu Folge? — Ich verdiente es, und theils das Andenken an dergleichen Scenen, theils meine

*) Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend. Leipzig. 1787. 8. S. 32.

meine Unfähigkeit, mich zu beſſern, hat mich ſelbſt ſchon gegen mich mit ſo vielem Abſcheu erfüllt, daß mich der Gedanke des Selbſtmordes ſchon ſeit anderthalb Jahren zuweilen ſtärker, zuweilen ſchwächer beunruhigt hat." „Daß Melancholie oft die herbe Frucht ſeyn müſſe, die dieſe Ausſchweifung hervorbringt, ſchreibt Salzmann *), lehrt die Natur der Sache. — Dieſe Melancholie wird noch mehr durch das Gefühl des Elends und durch das Bewußtſeyn, ſich daſſelbe ſelbſt zugezogen zu haben, genährt. — Wenn man dieſer Melancholie nicht frühzeitig genug vorbauet, ſie durch Beſſerung, Anſtrengung und Vertrauen auf Gott zu mäßigen ſucht, wie leicht kann ſie eine ſolche Stärke erreichen, daß ſie zur Verzweiflung führt." — Aus dieſer unſeligen Quelle entſpringt auch die ſchon in den Jünglingsjahren ſo ſehr verbreitete Hypochondrie, ſo wie die unter den mannbaren Mädchen ſchon gegenwärtige Hyſterie.

Beide Krankheiten aber haben immer Muthloſigkeit im Gefolge, und jede Widerwärtigkeit des Lebens ſcheint einem ſolchen Kranken unerträglich. Kein Wunder, wenn alsdann bei irgend einem unvermeidlichen oder vermeidlichen, aber nicht vermiedenen Unfall des Lebens der Muth ſchnell dahin ſchwindet, und mit der Verzweiflung an Rettung und Beſſerwerden der Gedanke des Selbſtmordes erwacht und ſchnell zur Ausführung reift. Manche Gelegenheitsurſache zum Selbſtmord, wie Kränkung des Ehrgeitzes, verſchmähte Liebe, verweigerte Gegenliebe u. d. gl. würden nicht im Stande geweſen ſeyn, den Jüngling oder die Jungfrau zum

*) Ebendaſ. S. 42. 43.

Selbſtmord zu bringen, wäre ihr Körper nicht durch Onanie und andere Ausſchweifung bereits geſchwächt und ihr Geiſt aufs äuſſerſte muthlos gemacht geweſen. Aber dieſe böſe Neigung erſtreckt ſich mit ihren Folgen noch weit über die Jugendjahre. Ich habe die Geſtändniſſe von ſchwermüthigen Verehlichten vor mir, welche alles Leiden in ihrem Eheſtande, alle Krankheiten und Schmerzen, ihre Kinderloſigkeit und ihren ehelichen Zwiſt dieſer früh verübten Ausſchweifung zuſchreiben, und ſich oft das Leben verwünſchten.

Eben ſo wie dieſes Laſter Geiſt und Körper entkräftet, zur Schwermuth und zur Verzweiflung bringt, ſo iſt auch das Laſter der Trunkenheit, der unbezwingliche Hang, im Uebermaaße Wein, und beſonders Branntwein zu trinken, eine Haupturſache der Entkräftung an Leib und Seele, der Muthloſigkeit und der Verzweiflung.

Ein dem Trunk ergebener Menſch fühlt ſich bald ſo an Muskelkräften geſchwächt, daß er, ohne aufs Neue zu trinken, kein Berufsgeſchäft unternehmen kann. Dieſes Gefühl vereitelt ſchon alle ſeine guten Vorſätze, ſich das Laſter des Saufens abzugewöhnen. Die Arbeit ſoll gethan, der Beruf erfüllt, das Brodt verdient ſeyn, und doch geht die Arbeit nicht, ohne den einmal gewohnten, und immer ſtärker nothwendigen Reiz des Bluts durch die weingeiſtigen Genüſſe. Muß er ſich dieſe verſagen, ſo zittern ſeine Glieder; er iſt unfähig, ein Glas oder eine Schale in der Hand zu halten, ohne alles was darin iſt, zu verſchütten; er vermag kaum auf den Füßen zu ſtehen, und ſeine Zunge ſtammelt. Mit der beſtändigen Wiederholung des Laſters aber werden nicht nur die Organe zu den

leiblichen Verrichtungen, ſondern auch die der Seele immer mehr geſchwächt. Die Denkkraft ſchwindet dahin, geiſtige Verrichtungen werden immer läſtiger, Sehkraft und Gehör nehmen ab, die Zeugungskraft verliert ſich nach und nach ganz, die Glieder beben bei jeder geringen Anſtrengung, ſchon das Schreiben wird läſtig, und zuletzt kaum mehr möglich. Zu dieſem Gefühl der zunehmenden Unmacht und Hinfälligkeit kommt das noch herbere Gefühl der Verachtung des Trunkenboldes, der Zerrüttung des Hausweſens, des immer mehr abnehmenden Wohlſtandes, der drückenden Schuldenlaſt und über das alles, der Gewiſſensbiſſe, daß man ſich dieſes ſelbſt zuzuſchreiben habe.

Dieſen ſchmerzhaften Gefühlen ein Ende zu machen, bei der Ueberzeugung, daß er ſich das ſo feſt angewöhnte Laſter doch nicht mehr abgewöhnen könne, überläßt ſich der Säufer vollends den zügelloſeſten Exceſſen, um ſich zu Tode zu ſchwelgen, oder er macht ſeinem heilloſen und läſtigen Leben durch einen Sturz ins Waſſer oder durch eine Kugel ins Gehirn ein Ende. — Ein Mann von mittlern Jahren und guten Kenntniſſen lebte in einer oft mißvergnügten Ehe, wozu er durch ſeinen immer zunehmenden Hang zum Weintrinken und Schuldenmachen ſelbſt Anlaß gab. Gegen Ende des Jahrs 1807 drängten ihn ſeine Gläubiger und ſeine Gattin machte ihm gerechte Vorwürfe. Er beſchloß daher, ſeinen böſen Neigungen durch einen Selbſtmord ein Ziel zu ſetzen. Einige Wochen zuvor ſprach er mit einigen Freunden, welche Art des Selbſtmordes wohl die leichteſte wäre, und entſchied für das Erſchießen. Niemand ahndete jedoch, daß er dieß auf ſich deute. Im Anfange des Wintermonats bei einer trüben und niederdrückenden Luft reifte endlich ſein Entſchluß zur Ausführung. Er gieng Abends

vom Hauſe weg zu einem Freunde und bat um ein Paar Piſtolen, unter dem Vorwande, daß er in derſelben Nacht noch verreiſen müſſe. Der Freund hatte nur Eine Piſtole, die er ihm zugleich ſcharf laden mußte. Bei dem Laden verſetzte dieſer, wer die Ladung bekomme, werde gewiß nicht wieder aufſtehen. „Das ſoll er auch nicht!“ antwortete der, der bereits den Vorſatz hatte, ſich damit zu tödten, und ging damit weg. Auf dem Rückwege trat er noch in eine Weinſchenke, und ließ ſich eine Bouteille Wein geben; dann gieng er zu einem Krämer, ein Loth Schießpulver, wahrſcheinlich auf die Pfanne zu ſchütten, wenn das Abdrücken verſage, zu kaufen. Bald darauf geſchah ein Schuß vor ſeinem Hauſe. Als der Bediente die Thür öffnete, fiel der Leichnam ſeines Herrn, angelehnt an dieſelbe, ihm entgegen. Er hatte ſich die Piſtole in den Mund gehalten und das Gehirn zerſchmettert.

15. Zu den bei Menſchen und Thieren Melancholie, Lebensüberdruß, Wahnſinn und Selbſtmord erregenden Urſachen müſſen wir endlich noch diejenige hinzufügen, welche am allgemeinſten, am weiteſten verbreitet und am mächtigſten iſt, nemlich die allzuſehr vermehrte und verminderte Elaſticität unſerer Atmoſphäre in Verbindung mit der im thieriſchen und menſchlichen Körper ſich anhäufenden und ſehr vermindernden Electricität.

Alle Beobachter über Selbſtmord ſtimmen darin überein, daß ſolcher in gewiſſen Monaten des Jahres, zu gewiſſen Jahreszeiten und in einem Jahr vor dem andern ſich häufiger ereigne; ja daß ſelbſt manchmal an einem und demſelben Tage mehrere

Selbſtmorde vorfallen. Gewiſſe Monate haben daher, wie der November in England, die Benennung „Hängemonate" unter dem Volk erhalten. Gewiß iſt es, daß zuweilen, wie noch in der Folge gezeigt werden wird, in den trüben Novembertagen dieſer Inſel aus mehreren Gründen mehr Selbſtmorde vorfallen, als in andern Monaten. In England ſowohl als in Deutſchland ſind jedoch die Zeiten der Tag- und Nacht-Gleichen diejenigen, welche auf Geſundheit und Krankheit, Leben und Tod, Wohlbehagen und Mißbehagen, und beſonders auf den Entſchluß zum Selbſtmord den mächtigſten Einfluß haben. Der Monat März, mit einem Theil des Aprils, ſo wie der September mit einem Theil des Octobers, ſind daher die Monate, in welchen Selbſtmorde und plötzliche Todesfälle durch ſchnell tödtende Krankheiten am häufigſten ſich ereignen.

In denſelben Monaten aber, bald vor, bald während und nach den Tag- und Nacht-Gleichen, nimmt man jedes Jahr eine ſehr ſchnelle Abwechſelung in der Elaſticität der Luft wahr. Zu keiner Jahrszeit iſt das ſchnelle Steigen und Fallen des Queckſilbers im Barometer, die Veränderung in Richtung und Stärke der Luftſtrömung, und das Entſtehen auſſerordentlicher Sturmwinde ſo gewöhnlich, als während der Tag- und Nacht-Gleichen *). Je-

*) Ich brauche wohl nicht die Urſachen davon hier anzuführen, über welche, wie ich glaube, die Phyſiker nun ziemlich einig ſind; aber ich mache bei dieſer Gelegenheit die Aerzte auf eine mit Unrecht faſt vergeſſene, und doch ſo leſenswerthe Schrift eines noch jetzt berühmten alten engliſchen Schriftſtellers aufmerkſam, in welchem ſie neben der Urſache der Sturmwinde während der Tag-

de plötzliche und zumal groſse Veränderung aber in der Atmoſphäre hat auf Menſchen und Thiere zu allen Jahreszeiten den auffallendſten und wichtigſten Einfluſs. — Die Spinne verläſst oft plötzlich ihren Winkel, und kriecht unruhig an den Wänden umher. Der lichtſcheue Maulwurf kommt aus ſeiner unterir-

---

und Nacht-Gleichen und der Veränderung unſerer Atmoſphäre durch die Mond-Veränderung, den ſo notoriſchen, und doch von vielen Aerzten beſpotteten Einfluſs des Mondes ſowohl, als der Tag- und Nacht-Gleichen auf den menſchlichen Körper und beſonders auf gewiſſe Krankheiten, auf eine überzeugende Weiſe beſchrieben finden werden. Dr. Richard Mead Tractatus de imperio solis ac lunae in corpora humana et morbis inde oriundis. Lugd. Bat. 1737. Ich hebe davon nur folgende hieher gehörige Stelle aus: S. 184. „Altius solito se attollit aër circa duo aequinoctia, quoniam cum aequinoctialis linea illi globi terrestris circulo adversa respondeat, qui diametrum habet maximam, utrumque sidus, dum in illa versatur, terrae est vicinius. Praeterquam quod agitatio fluidi sphaeroidis in majori orbe se revolventis major sit, et vis insuper centrifuga, a diurno telluris motu orta effectum habeat eo loci longe maximum. Vires acquirent hae causae a nova plenaque hisce temporibus luna, ob dictam modo rationem; contingit vero circa dimidios sideris orbes his mensibus minima attractio, quoniam luna tunc temporis ab aequatore maxime declinat. Variae denique lunae in Perigaeo et Apogaeo distantiae efficiunt, ut hae mutationes paulum antecedant aequinoctium vernum, autumnale vero subsequantur. Omnia hisce contraria eveniunt necessario, cum in solstitialibus circulis haerent duo sidera. — Neque sane difficile erit ex jam dictis intelligere, qua necessitate statis iis temporibus recurrant memorata modo ventorum phaenomena.“

diſchen Wohnung hervor, und ſchleicht über der Erde am hellen Tage. Die Katze leckt und putzt unaufhörlich ihr elektriſches Fell, oder ſchläft ungewöhnlich lange. Der Hund iſt traurig und träge. Die Schwalbe fliegt nahe an der Erde. Der Hahn kräht zur ungewöhnlichen Zeit und ſein Harem ſingt auſſer der Legezeit zuſammen. Das muthige Pferd wird träge und ſcheint ſeine Munterkeit verloren zu haben. Das Rindvieh brüllt ungewöhnlich und reckt den Kopf in die Ferne. Der Tagelöhner fühlt ſich erſchlafft, der Handwerker kraftlos zu ſchwerer Körper-Arbeit, der Gelehrte untüchtig zu Geiſtes-Anſtrengung; die hyſteriſche Hausfrau iſt mürriſch, hat den Nagel oder das Auſſteigen der Mutter. Der Hypochondriſt glaubt ſein Ende herannahend zu fühlen; der Hämorrhoidarius hat das drückendſte Kopfweh oder einen ſteifen Rücken. Der Podagriſt iſt an ſeinen Lehnſtuhl gefeſſelt; die gichtiſche Frau kann kaum die Hand rühren. Der Invalid fühlt Schmerzen in den längſt verharſchten Wunden. Der offene Schaden der alten Frau wird trocken und ſchmerzt; die Fontanelle blutet, ſtatt zu eitern; der zu Schlagflüſſen geneigte Kurzhalſige, Fette und Vollblütige, der Bruſtwaſſerſüchtige und der längſt abgezehrte Lungenſchwindſüchtige werden oft plötzlich bei ſchneller Luftveränderung aus dem Leben entrückt. — Zu eben der Zeit aber wird der Melancholiſche noch ſchwermüthiger, der Wahnſinnige fängt an zu raſen, und in beiden reift oft plötzlich der längſt genährte Gedanke an Selbſtmord zur Ausführung. Während die vermindert elaſtiſche Luft das Queckſilber auf eine ungewöhnliche Tiefe in der Torricelliſchen Röhre hinabſinken läßt, häuft ſie dem Unglücklichen ſein ſchwarzes Blut ſo in den Lungen,

dem Herzen und den nahen großen Geſäßen an, und beraubt ihn ſo ſehr ſeiner eigenthümlichen Electricität, daß die nervöſe Strömung im Körper unterbrochen, der Menſch Nerven- und Gehirn-ſchwach, zitternd, ängſtlich und beklommen wird, und endlich bei ſteigendem Grade der Beklommenheit vermeint, nur durch ein tödtliches Mittel ſeinem gepreßten Herzen Luft machen zu können.

Ein andermal iſt nicht die verminderte Elaſticität der Luft, nicht die verringerte eigenthümliche, zur nervöſen Strömung vom Gehirn in die Nerven und von den Nerven zum Gehirn ſo nothwendige Electricität die Urſache der Geiſteszerrüttung und des Lebensüberdruſſes kranker Menſchen, ſondern gerade das Gegentheil. Wenn das Queckſilber in der Barometerröhre ſehr hoch ſteigt, die poſitive Electricität mit der Trockenheit der Luft ſich im menſchlichen Körper ſehr anhäuft*), wird das Blut in die Adern des Gehirns gepreßt, die nervöſe Strömung nach dem Gehirn ungemein vermehrt, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit ſehr erhöhet, und damit die Anſicht des Gemüthskranken von ſeinem Leiden und Kummer ſo vergrößert, daß ſie ihm unerträglich vorkommen, und er dieſer erdrückenden Laſt auf keine andere Weiſe als durch einen Selbſt-

*) Ich habe an mir ſelbſt in vorigen Zeiten die Erſcheinung öfters wahrgenommen, daß wenn ich mir bei recht reinen kalten Wintertagen, bei hohem Barometerſtand die wollenen Strümpfe in der Dunkelheit ſchnell abzog, eine Menge elektriſcher Funken nicht nur hervorſchoſſen, ſondern ſich auch noch beim Schütteln der verkehrt gehaltenen Strümpfe einige Sekunden lang gleichſam herausfallend zeigten.

mord loswerden zu können vermeint. — Dieſen Einfluß von ſchneller Luftveränderung fühlen ſelbſt Reiſende auf hohen Gebürgen. Je höher man auf Bergen geſtiegen iſt, deſto tiefer ſenkt ſich bekanntlich das Queckſilber in der Barometerröhre, deſto ermüdeter, abgeſpannter, ſchlaffer und kraftloſer wird der Reiſende, aber auch zugleich deſto trauriger, wehmüthiger und unbekümmerter um ſein Leben. Ein neuer Reiſender über den Simplon, der ſchon Naſenbluten und Kopfweh hatte, ehe er im December 1809 mit Schlitten auf den 5000 Fuß hoch über die Meeresfläche erhabenen Gipfel hinaufgezogen worden war, ſchildert ſeine Gefühle auf folgende Weiſe: „die Luft war heller (da er nemlich den Gipfel erreicht hatte) und es hörte auf zu ſchneien. Aber ich weiß nicht, das Ganze hatte etwas Rührendes und Schauderhaftes, und mein Negro (Hund), der gewöhnlich mit beiden Pfoten auf dem Holz der ledernen Schürze ſtand und die Guides angeknurrt hatte, wenn ſie den Schlitten anfaßten, kroch nun dicht an mich. Mir war ganz ſonderbar; ich war ſchwach vom Wachen, von geſpannter Erwartung (oder vielmehr von verminderter Elaſticität der Luft *]), und weil mir dabei nicht wohl war, hatte ich den ganzen Tag nichts als eine Schale Kaffee zu mir genommen. Ich verfiel in eine ganz wehmüthige, ſanft-melancholiſche Stimmung, worüber ich ſeitdem ſchon mehrere Male gelacht habe. Mir

*) Auf der Spitze des St. Gotthards fällt z. B. das Queckſilber auf 21'' und 2'''; bey dem Kloſter des St. Bernhards ſogar auf 20'' 10'''. Welcher Unterſchied, wenn man wenige Tage zuvor z. B. zu Bern noch in einer Atmoſphäre der mittlern Barometerhöhe von 26'' 5—6''' geweſen war.

däuchte, ich wäre ſchon halb aus der Welt, und hätte ganz gleichgültig ganz herausgehen wollen.“ *)

Giebt man bei einem Selbſtmord auf die vorangegangene und ihn begleitende Witterung Acht, ſo wird man finden, daß ſehr ſelten ein Selbſtmord bei ganz gemäßigter Witterung ſich ereignet, viele zu gleicher Zeit verübte aber immer eine ungewöhnliche Veränderung in der Atmoſphäre zur vorzüglichen Miturſache haben. — Im Anfange des Septembers 1805 ereignete ſich zum Beiſpiel hier ein Selbſtmord bei ſehr hoch ſteigendem Queckſilber, und darauf folgendem Oſtwinde **). In der Mitte des Octobers aber, vom 14ten deſſelben Monats an, fielen mehrere Selbſtmorde in einem kleinen Bezirke hieſiger Gegend vor. Ein Menſch erſchoß ſich, zwei erhenkten ſich, und ein vierter ſchnitt ſich den Hals ab. Das Queckſilber aber fiel den 13ten und 14ten October in Kurzem über einen Zoll tief, auf den Bergen ſchneiete es, und den 15 und 16. war heftiger Sturm aus Nord-Oſt. In demſelben Monat ſtiegen und fielen die Barometer zweimal ſchnell und ſo ſehr, daß die Differenz über einen Zoll betrug. Im ſüdlichen Deutſchlande ſchneiete es ſchon den 11. October, hier in der Gegend aber auf den Bergen am 14ten, und in den Thälern Nachts vom 29ſten zum 30ſten October ſo, daß der Schnee

*) Journ. des Luxus u. d. Moden. Febr. 1811. S. 82. Auszug aus einem Reiſe-Journal.

**) Eben ſo ereignete ſich am 19 Sept. 1808 durch Hineinſtürzen einer melancholiſchen Frau ins Waſſer ein Selbſtmord, als das Queckſilber ſehr hoch ſtand, und ein ſcharfer N. O. Wind herrſchte.

alles bedeckte. Auch aus fernen Gegenden hörte man damals von geſchehenen Selbſtentleibungen.

Da nun zu eben der Zeit, wo die ſtarken Luftveränderungen vorgehen, beſonders während der Tag- und Nacht-Gleichen, gewöhnlich Stürme entſtehen, und alſo dieſe zu gleicher Zeit mit den Fällen von Selbſtmord ſich ereignen, der Pöbel aber Wirkung und Urſache ſelten in ihrem rechten Lichte einſieht, ſo darf man ſich nicht wundern, daß unter dem abergläubiſchen Pöbel im ſüdlichen Deutſchlande die Meinung entſtanden und herrſchend geworden iſt, der Teufel mit ſeinem Heere richte in den Lüften umherziehend den Sturmwind an, wenn ſich ein Menſch ſelbſt entleibt und ſomit ſeine Seele dem Fürſten der Finſterniß überliefert habe *). Wenn man aber vollends den Leichnam auf einen Gottesacker bringe, ſtatt denſelben auf einem Kreuzwege oder einem Anger zu begraben, ſo reiſſe der Sturmwind in ſolcher Gegend alles um, und den folgenden Sommer zerſchlage der Hagel die Feldfrüchte, die Fenſter und Ziegel eines ſolchen ruchloſen Ortes. Daher manchmal die bis zur wüthendſten Empörung ausartende Widerſetzlichkeit des Pöbels, wenn der Leichnam eines ſchwermüthigen Selbſtmörders auf dem gewöhnlichen Leichenacker beerdigt werden ſoll.

Die erwähnten ſchnellen und großen Veränderungen in der Atmoſphäre ereignen ſich aber nicht

*) In Nr. 148. d. Freimüth. von 1812 ſteht noch kürzlich die Nachricht: Zwei Menſchen erhenkten ſich in Preßburg, der eine zu Hauſe, der andere im Schuldthurm. Gerade in denſelben Tagen ging ein heftiger Wind, und die von Vorurtheilen noch umhüllten Menſchen ſchrieben den Wind den Erhängten zu.“

allein in den erwähnten Monaten, ſondern nur am häufigſten und faſt regelmäßig jedes Jahr in denſelben. Auſſerdem aber iſt kein Monat im Jahre, wo nicht zuweilen ſo plötzlich große Veränderungen in der Atmoſphäre eintreten, welche den mächtigen Einfluß auf alles äuſſern, was in ihr lebt, beſonders aber auf den Menſchen. Manchmal ſind es die heiſſen Sommermonate, in welchen Menſchen, die ſchon eine Anlage zum Wahnſinn oder zur Schwermuth haben, ſich häufig das Leben nehmen. So ſchreibt Hr. Dr. Wertheim in ſeiner Topographie von Wien: „Noch eine andere Gattung des Wahnſinns, von der wir faſt jährlich einige Beiſpiele haben, iſt die Neigung zum Selbſtmord, zu jenem nämlich, der nicht aus Verzweiflung, ſondern aus bloßem Lebensüberdruß begangen wird, und dem wirkliche Krankheit zum Grunde liegt. Dieſer Wahnſinn ſcheint manchmal wahrhaft epidemiſch herrſchen zu können, wie es in den Sommermonaten des Jahres 1803 zum Theil der Fall war.“ „In dieſem heiſſen Sommer war der Selbſtmord in Wien beinahe zur Mode geworden. Viele wurden indeſſen daran verhindert, und mehrere nach ſchon geſchehener That durch ſchnell angewandte Hülfe noch glücklich gerettet. Faſt alle dieſe Unglücklichen aber waren ſo ſehr Sklaven ihres Blutes, und die Vernunft ſo wenig im Stande, den wild empörten Willen zu meiſtern, daß man wahrhaft ſagen kann, der Trieb zum Selbſtmord habe ſie, wie ſie wenigſtens gegen unſern gerichtlichen Arzt, Hrn. Dr. Guldener von Lobes ſich ausdrückten, der mich verſicherte, damals ungefähr zweihundert derſelben beſorgt zu haben, eben ſo gewaltſam beherrſcht,

wie oft andere Menſchen die Neigung zum Nieſen *).“

Noch kürzlich zeigte ſich in Wien der Trieb zum Selbſtmord an einer Frau und Magd. Die Gattin eines Küchengärtners, ein ſonſt arbeitſames, aber ſeit einiger Zeit dem Wein ergebenes Weib, betrank ſich am Morgen des 21. Juli 1812, und legte ſich unter einem Baum ſchlafen. Allein bald erwachte ſie, eilte der Donau zu, ſtürzte ſich hinein und ertrank. Wenige Stunden nachher ſuchte auch die Dienſtmagd der Unglücklichen in der Donau den Tod, wurde aber noch gerettet. Es habe ſie, ſagte ſie aus, gedrängt und getrieben, ihrer Frau zu folgen, und ſie werde auch keine Ruhe haben, bis der Vorſatz ausgeführt ſey **).

*) Verſuch einer medicinischen Topographie von Wien; vom Dr. J. Wertheim. Mit 5 Tabellen. Wien 1810. 8. S. 185.

**) Der Freimüth. 1812. Nr. 163. S. 652.

Drittes Capitel.

Von den verſchiedenen Arten des Selbſtmordes.

Ubique oſtium mortis eſt. Gruner.

Die Arten, wie Menſchen ſich vorſätzlich das Leben nehmen, ſind ſehr verſchieden, langſam oder ſchnell, directe oder indirecte.

Langſam ſucht der Eine durch Hunger ſeinem Leben ein Ende zu machen, der Andere durch Verſchlucken unverdaulicher, eine langſame Magenentzündung und Abzehrung erregender Dinge, wie dieß Negerſclaven und Miſſethäter zuweilen ausführen; andere tödten ſich langſam, indem ſie bei heilbaren Krankheiten durchaus keine Arznei, oder vorſätzlich verkehrte Mittel gebrauchen, um gewiß zu ſterben. Wieder andere nehmen ſich vor, recht wüſt und wild in den Tag hinein zu leben, um ihren Gewiſſensbiſſen dadurch zu entfliehen. Jeffrys, der ungerechte Richter und das Werkzeug der unverſöhnlichen Rache von Jacob II., ſuchte während der Gefangenſchaft im Tower zu London den nagenden Gewiſſensbiſſen und der Angſt des herannahenden Todes dadurch zu entgehen, daß er ſich den abſcheulichſten Laſtern überließ. Andere dem Trunk ergebene liederliche Wirthſchafter ſchwelgen ſo lange, bis ſie ſich, mit Ehren zu melden, den Hals abgeſoffen haben. So der famöſe Dr. Georg Fauſt von Knittlingen in

Schwaben, den man im Wirthshauſe zu Anfang des 16ten Jahrhunderts nach einem Rauſche todt fand, und von dem das Volk bis auf den heutigen Tag glaubt, daß ihn der Teufel den Hals umgedreyt habe.

Die meiſten Selbſtmörder wählen jedoch eine ſchnell tödtende Mordart, und ſuchen manchmal ihr Ende durch zwei und mehrere vereinigte Tödtungsmittel, wie Gift und Piſtole, Meſſer und Waſſer, zu beſchleunigen. Andere wollen den Tod nicht durch ſich ſelbſt, noch eigenhändig, ſondern durch andere mit Bitten, Liſt oder Gewalt dazu gebrachte Menſchen bewirken, oder durch ein todeswürdiges Verbrechen von der öffentlichen Juſtiz erzwingen. Dabei hegen ſie gewöhnlich die Abſicht und den Wunſch, Zeit zu gewinnen, um ſich auf die Ewigkeit vorbereiten und von Gott Verzeihung ihrer Sünden erlangen zu können. Andere hingegen vereinigen damit die Eitelkeit, vor der Welt als bußfertige Sünder zu erſcheinen. Wieder andere erdichten bloß ein Verbrechen, und geben ſich ſelbſt als ſolche an, ohne je das Verbrechen begangen zu haben, bloß die Erfüllung des Wunſches zu erreichen, in die andere Welt hinüber befördert zu werden. Meiſt ſind ſolches verrückte Religions-Schwärmer oder Schwärmerinnen. Andere ſind jedoch auch ſolche verruchte und verzweifelte Böſewichte, die aus bloßer Bosheit tödten, ehe ſie ihrem Leben ſelbſt ein Ende machen. Die abſcheulichſten Kerls von der Art ſind die indiſchen Amoken. Wenn ſich ein Malaye, Macaſſer, Chingaleſe, Javaner, Sumatraner, Peguaner u. a. aus Verzweiflung, Zorn, oder Rachgier das Leben nehmen will, ſo vermiſcht er Zitronenſaft mit Opium zu einer Unze und mehr zuſammen, und verſchluckt

dieß auf ein Mal. Dieſe Miſchung ſtürzt ihn in eine furchtbare Raſerei, in welcher er nun mit einem Schwerdt oder Dolch in der Fauſt durch die Straßen rennt, und alles niederſtößt, was ihm in den Weg kommt. Man macht daher z. B. in Batavia auf einen ſolchen Raſenden, wie auf ein wildes Thier, Jagd. ſchießt den Amok nieder, oder wenn man ſeiner noch lebend mächtig werden kann, wird er gerädert; wird er nicht erhaſcht, ſo rennt er ſo lange, bis er erſchöpft niederſtürzt und ſtirbt *).

Andere ſuchen vorzüglich durch Bitten ihrer Freunde, Bekannte, Bedienten u. d. gl. es dahin zu bringen, daß ſolche ihren Wunſch, ihrem Leben ein Ende zu machen, erfüllen. So bat mancher Kriegsheld ſeinen Cameraden unter den heftigſten Schmerzen oder bei der Furcht, einem grauſamen Feinde in die Hände zu fallen, oder in eine ſchimpfliche Gefangenſchaft zu gerathen, daß er ihm den Liebesdienſt erzeigen, und ihn tödten möge. Als Abimelech, nach der Erzählung der heil. Schrift, vor der Feſtung Sichem mit dem Stücke eines Mühlſteins von einem Weibe auf den Kopf getroffen war, ſagte er zu ſeinem Waffenträger, „tödte mich, daß man nicht ſage, ein Weib hat ihn erwürgt!" Und der Waffenträger durchſtach ihn **). So rief auch König Saul nach ſeiner Verwundung im Treffen ſeinem Waffenträger zu: „zeuch dein Schwerdt aus und erſtich mich, daß nicht dieſe Unbeſchnittenen kommen und mich erſtechen, und treiben einen Spott

*) Charpentier Cossigny Reiſen nach China ꝛc. Dieſe erkünſtelte Wuth der Amoks nennen die Engländer: Running a Muck.

**) Buch der Richter. 9 Cap. 54 V.

mit mir.“ Aber der Waffenträger konnte ſich nicht entſchließen, ſeinen Herrn zu tödten. Saul mußte daher ſelbſt in ſein Schwerdt fallen, und nun, als der Waffenträger ſah, daß ſein Herr ſtarb, dann überwältigte ihn auch der Schmerz und tödtete ſich gleichfalls mit ſeinem Schwerdt *). — Als Marcus Junius Brutus Roms Freiheit verloren ſah, bat er ſeinen Freund Strato, ihn zu erſtechen.

Was ſolche Sterbeluſtige nicht mit gutem Willen erhalten konnten, das ſuchten ſie zuweilen durch Gewalt zu erzwingen. So beſtellte im Jahr 1812 ein Bürger zu Wien den Scharfrichter auf einen beſtimmten Tag zu ſich in ſeine Wohnung. Als dieſer in das Zimmer getreten war, verſchloß der Bürger die Thüre, und ſagte dem Scharfrichter, er ſey ſeines Lebens müde, und daher feſt entſchloſſen, ſolches durch den Strick zu endigen. Da er aber nicht gerne Hand an ſich lege, ſo habe er ihn wegen ſeiner bekannten Geſchicklichkeit im Aufhängen kommen laſſen, um dieſes Werk an ihm zu verrichten. Hierauf zeigte er ihm in der einen Hand 6 Ducaten, die er als Belohnung haben ſolle, in der andern eine geladene Piſtole, und fügte hinzu, daß dieſe für ihn beſtimmt ſey, wofern er ſich weigere, das ihm zugemuthete Geſchäft zu übernehmen. Der Scharfrichter erklärte ſich ſogleich bereit dazu, doch unter der Bedingung, daß der Sterbeluſtige ſich wie jeder andere Delinquent behandeln la[illegible]. Nachdem dieſ[illegible]r es zugeſtanden, band er ihm [illegible]e Hände auf den Rücken, nahm ihm den Stuben[illegible]chlüſſel aus der Taſche, die Piſtole mit ſich und ze[illegible]gte den Vorfall ſo-

*) 1 Buch Samuel 31 C. 4—5. V.

gleich bei der Policei an, welche den Verrückten unter die gehörige Obhut ſetzte *). — Trifft ein ſolcher Wahnſinniger aber einen andern Verrückten oder verſtandesſchwachen Menſchen, der ſeinen abſcheulichen Willen erfüllt, ſo ereignen ſich die ſchauderhafteſten Ermordungen und Verſtümmelungen. Eines der abſcheulichſten Beiſpiele von dem, wozu Verrücktheit und Schwärmerei den Menſchen verleiten können, den Tod durch einen Andern zu ſuchen, und dazu die ſchmerzhafteſte Todesart zu wählen, iſt unſtreitig folgendes: In der Epoche des Spaniſchen Succeſſionskrieges wurde ein Korporal von der Leibkompagnie des Prinzen Albrechts von Brandenburg zu Lüttich im Jahre 1703 von heftigen Gewiſſensbiſſen gemartert, und beſchloß in ſeiner Verrücktheit, durch einen unerhört ſchmählichen und ſchmerzhaften Tod dafür zu büßen. Er lag daher einem ſeiner Cameraden unaufhörlich an, ihn lebendig in Stücken zu hauen. Der Camerad widerſetzte ſich lange dieſem tollen Vorhaben. Endlich aber verſprach er zu willfahren. Im März 1703 Abends 4 Uhr holte der Korporal ſelbſt von dem Zimmermann des Regiments eine Axt, und brachte ſolche nebſt einem Kloß ins Quartier, breitete ein Tuch auf den Boden aus, und ſetzte den Kloß darauf. Dann rief er ſeinem Cameraden, betete laut, zog ſich aus, ſtreifte das Hemd zurück, und legte ſeine rechte Hand auf den Kloß. Dieſe wurde ihm abgehauen, hernach der Arm, bis unter dem Gelenke, ſodann der linke Arm. Der Elende litt alles mit der unbegreiflichſten Standhaftigkeit, ohne ſich zu beklagen, ja ohne den geringſten Laut.

*) Nürnb. Zeitg. Caſſel. Moniteur. 1812. Beilage Nr. 96.

Ein Gleiches geſchah nun am rechten Fuß und Schenkel. Nun konnte ſich der Verſtümmelte aber nicht mehr regen, um den linken Fuß auf den Klotz zu legen. Er bat daher ſeinen Cameraden, dieß zu thun, und überhaupt zu eilen, weil er ſeinen Tod nahe fühle, und er gerne noch die ganze Execution lebend aushalten möchte. In dieſem Augenblick trat eine Wäſcherin vom Regiment in das verſchloſſene Zimmer, und hob bei dieſem Anblick ein gräßliches Geſchrei an. Andere Soldaten kamen herbei, und riethen dem Thäter zu fliehen; aber dieſer meinte nichts Böſes gethan, ſondern nur den Willen ſeines Cameraden erfüllt zu haben. Er bewies auch ſolches dem Kriegsgerichte durch das Zeugniß der Wäſcherin, die ſelbſt noch gehört hatte, daß der Sterbende geſagt habe, dieß ſey eine Büßung ſeiner großen Vergehungen, und ſein Wille, ihn zu zerhacken. — Das Kriegsgericht erkannte jedoch dem Thäter Enthauptung, welche auch den 8. April 1703 ſtatt hatte *). Daß ein Verrückter einen andern findet, der ihm den Dienſt thue, ihn zu verſtümmeln und zu tödten, läßt ſich noch eher begreifen, als daß ein ſterbegieriger Schwärmer einen einfältigen Tropf findet, der ſich gutwillig von ihm

*) Von Archenholz Minerva. Apr. 1809. S. 103—109. Offenbar war der Thäter eben ſo wohl ein Verrückter, als der Zerhackte. Denn ein Menſch mit geſundem Verſtande vermag nicht eine ſolche Bitte eines Freundes zu erfüllen. Und ein boshafter Thäter würde den Rath, zu entfliehen, gewiß angenommen haben. In wie fern das Kriegsgericht Recht ſprach, mögen Rechtsverſtändige entſcheiden. Die geſunde Vernunft würde für das lebenslängliche Einſperren des Thäters in ein Irrenhaus geſprochen haben.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

umbringen läſſet, damit dieſer Zeit gewinne, Buße zu thun, und unter des Nachrichters Händen ſterbe. Und doch lehrt die Erfahrung, daß auch dieſer Exceß der Verrücktheit vorkomme. Eine Frauensperſon von 23 Jahren kam wegen unterſchiedlicher Verbrechen in das Zuchthaus zu Onoldsbach, und erhielt beim Einſtand Peitſchenhiebe, wovon einer unvorſichtiger Weiſe die Bruſt traf, und ein ſchmerzhaftes Uebel an derſelben zuzog, das wahrſcheinlich um ſo heftiger wurde, als ſie gerade während der Züchtigung ihre monatliche Reinigung hatte, ohne daß man darauf, wie doch billig geweſen wäre, Rückſicht genommen hätte. Das Monatliche wurde davon unterdrückt, die Verletzung der Bruſt deſto ſchmerzhafter und hartnäckiger, und eine Verſtandesverrückung und Trübſinn um ſo eher hervorgebracht. Sie beſchloß daher, lieber den Tod zu ſuchen, als ein ſo elendes Leben länger zu erdulden, und der Entſchluß kam bei ihr vollends zur Reife, als ſie abermals Peitſchenhiebe erhalten hatte. Sie ſuchte aber ihren Tod durch die Ermordung eines andern Menſchen und die darauf folgende Todesſtrafe. Zu dem Ende entdeckte ſie einer verſtandesſchwachen Mitgefangenen ihren Vorſatz, und redete ihr zu, ſich von ihr den Hals abſchneiden zu laſſen, damit ſie, die Dulderin, auf ſolche Weiſe ihres Jammers los werde, ſie, die Thäterin, aber noch Zeit gewinnen möchte, ihre Sünden zu bereuen, und von Gott zu Gnaden angenommen würde, als welches ſie bei einem Selbſtmorde nicht erhalten dürfte. Die arme einfältige, ſelbſt des Lebens müde Mitgefangene entſchloß ſich ſogleich dazu mit der einzigen Bedingung, ihr nicht wehe zu thun, legte ſich gelaſſen auf die Bank, und ließ ſich des Sonntags, wäh-

rend die andern beim Gottesdienſte waren, getroſt die Kehle abſchneiden, und zwar mit einem elenden Taſchenmeſſer, dergleichen man Ulmer Kreutzermeſſer nennt, (indem man das Stück für 4—6 Pfennige kauft, und die ſo wenig ſcharf ſind, daß man ſie Kindern zum Spielen überläßt), ſo daß ſie erſt nach einer Stunde an der empfangenen Wunde ſtarb. Als man die Thäterin fragte, wie ſie zu dieſer ſchrecklichen Handlung gekommen ſey, ſo ſagte ſie: „Aus Furcht vor der Quaal und den harten Schlägen, die ſie im Zuchthauſe erdulden müſſe, und noch wie lange auszuſtehen hätte, habe ſie gedacht: Nehme ich mir mein Leben ſelbſt, ſo iſt meine Seele ewig verloren; wenn ich aber das Menſch umbringe, und ſo dann auch um das Leben komme, ſo kann ich meine Sünden bereuen, und Gott wird meine Seele zu Gnaden annehmen. — Uebrigens habe ihr die Entleibte nie etwas zu leid gethan, vielmehr, wenn dieſer etwas geſchehen ſey, ſey ſie immer auf ſie zugelaufen, und habe es ihr geklagt. Sie habe darauf gebetet, ſey eingeſchlafen, habe beim Erwachen im Gebet fortgefahren, und kein Bedauern mit der Entleibten gehabt, weil ſie gedacht, ſie könnten auf dieſe Art mit einander der Marter entledigt und ſelig werden.“ Den 6ten Jul. 1756 wurde auch ihr Wunſch erfüllt, und ſie mit dem Schwerdt hingerichtet *).

---

*) Dr. J. G. Haſeneſt mediciniſcher Richter od. Acta phys. med. forensia Collegii medici Onoldini, 3 Thle. Onolzb. 1757. 4. Casus XX. Avtochiria passiva. „Ein vorſetzlicher, aber doch durch eine fremde Hand erduldeter Selbſtmord.“

Solche wahnſinnige Schwärmer und verrückte Leidensluſtige verlangen aber nicht immer gerade getödtet zu werden; aber ſie verlangen von andern, daß lebensgefährliche Operationen an ihnen vorgenommen werden. — Im Hoſpitale zu Würzburg bat einſt ein Verrückter den andern, daß er ihm ſeinen Kopf abſägen möchte, und legte zu dem Ende den Kopf auf einen Block. Der andere fieng an zu ſägen, und wurde noch zu rechter Zeit abgehalten, ſonſt würde er ohne Anſtand den Kopf durchſägt haben. — In Schwaben verlangte vor mehrern Jahren ein verrückter Schullehrer von ſeinem pietiſtiſchen Mitgenoſſen, einem Schäfer, daß er ihm doch den Liebesdienſt verrichten und ihn caſtriren möchte, damit der alte Adam in ihm getödtet und er von den Anfechtungen des Fleiſches auf immer frei werden möge. Der Schäfer hielt dieß für eine Eingebung und Aufforderung des guten Geiſtes, und caſtrirte den armen Schullehrer nach Art ſeiner Schaafböcke. Die Operation bekam aber dem armen Schwärmer ſo übel, daß er nur mit Mühe unter ärztlicher Hülfe davon kam. Die Regierung ſchickte den Caſtraten ins Tollhaus, und den unberufenen Männerverſchneider ins Zuchthaus.

Nicht ſelten aber unternehmen dieſe Schwärmer dieſe lebensgefährliche Operation ohne andere Hülfe, und ſchnitten ſelbſt alles mit Rumpf und Stiel weg, und was höchſt zu verwundern iſt, ſie genaſen oft ſchnell und glücklich. — Noch im vorigen Jahre 1811 caſtrirte ſich ein in policeilicher Haft ſitzender Fuhrmann zu Nürnberg mit ſeinem Taſchenmeſſer, um, wie er ſagte, ſein Vergehen zu büßen, weil er den ihm anvertrauten Kaffee in Sand und Steine umgetauſcht hatte. Der Mann

hatte Frau und Kinder. Man kam ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe. — In Northumberland ſchnitt ſich ein 75 Jahr alter Mann alle Zeugungstheile weg, ohne ſonderliche Zufälle, und ward in ſieben Wochen vollkommen geheilt *). — Ein italiäniſcher Schuſter ſchnitt ſie, wie wir in der Folge hören werden, auch ſelbſt weg, warf ſie zum Fenſter hinaus, und curirte ſich mit ſelbſtgewählten Kräutern. — Nicht ſo ein nordteutſcher Kaufmann, welcher der Onanie auſſer der Ehe ſehr ergeben geweſen war, in der Ehe daher des Herrn Werk nachläſſig trieb, und ſich dadurch die Verachtung ſeiner Frau zuzog; dieſer kam auf den tollen Gedanken, ſeiner Frau zu Trotze ſich kaſtriren zu laſſen. Er reiſete zu dem Ende nach Paris und Berlin. In Paris waren Thierry, Ferrein und Trainel ſo ehrlich, und riethen ihm von ſeinem thörichten Voeſatz ab. In Berlin hingegen war ein Wundarzt mit zwei Gehülfen ſo niederträchtig, dieſem verrückten Manne beide geſunde Hoden erſt abzubinden und nach drei Wochen im December 1779 für zwölfhundert Reichsthaler völlig abzuſchneiden. Bei dem Unterbinden der Saamenſtränge hatte der Mann ſo heftige Schmerzen, daß er in der Verzweiflung ausrief: Er ſey ein großer Sünder, er ſey der größte Böſewicht. Dennoch drohte er, die geldgierigen Schneider nicht zu bezahlen, wenn ſie ihm nicht beide Hoden wegnähmen. Nach zwei Monaten war er geheilt, reiſete als Kapaun nach Hauſe, mißhandelte ſeine Frau mehr als zuvor, wurde von ihr geſchieden, und auf unbeſtimmte Zeit ins Zucht-

*) D. W. Schott Medical Communicat. V. II. 7. Lond. 1790. 8.

haus geſteckt *). — In Frankreich ſoll es jedoch auch einen ſolchen Schurken von Wundarzt gegeben haben, wenn nur folgende Geſchichte ſo bewahrheitet wäre, als die vorige. Im Jahr 1782 wurde L. Thevenet, ein Wundarzt zu Calais, auf ein nahes Landhaus gerufen, um einem Menſchen das Bein abzunehmen. Als er mit ſeinen Inſtrumenten in dem zugeſandten Wagen ankam, fand er einen jungen Engländer, der von ihm mit der Piſtole in der Hand verlangte, er ſolle ihm ein vollkommen geſundes Bein abnehmen. Der Wundarzt weigerte ſich. Der Wahnſinnige droht, erſt ihn, und dann ſein Bein zu zerſchmettern, und ihn zu nöthigen, daß er ſeinen Willen erfüllen müſſe. — „Herr, ſagte der Wundarzt, Sie ſind ein Narr. Ihr Wille geſchehe. Ich nehme Ihnen das verdammte Bein ab;" und Thevenet verrichtete ſein Geſchäft als Meiſter. Nach glücklicher Heilung gieng der Engländer auf ſeine Inſel zurück, und erhielt die Hand eines Frauenzimmers, das gleichfalls nur ein Bein hatte, und keinen Mann mit

*) D. Lentins Beiträge zur ausübenden Arzneiwiſſenſch. 1 Bd. 1797. S. 419—466. Baldingers neues Magaz. f. Aerzte, 8. Bd. 1786. 4. St. S. 358. Die Entſchuldigung des Berliner berühmten, durch dieſe Operation aber infamirten, Wundarztes war dieſe: „Ob ein kleiner Kaufmann aus L. Kinder zeuge oder nicht, könne der Welt gleich viel gelten. — Das viele Bitten des Mannes, und das anſehnliche Soſtrum haben ihn zur Operation ermuntert, und er könne nicht begreifen, daß man ſo viel Aufhebens davon mache." Daß dieſer ehrvergeſſene Geldſchneider ins Zuchthaus gekommen wäre, davon hat man nie etwas gehört; aber das weiß man, daß er bis an ſein Ende Generalchirurgus und Leibwundarzt einer Königinn blieb.

zwei ganzen Beinen heurathen wollte, aus Furcht, ein ſolcher Gliedganzer möchte ſie gering achten *). — Daß es Wahnſinnige giebt, die ſich den Hals gutwillig abſchneiden laſſen, andere die Zeugungswerkzeuge, andere Arme und Beine, haben wir aus den vorigen Geſchichten erſehen. Aber daß es Menſchen giebt, die nicht wahnſinnig zu ſeyn ſcheinen, ſondern nur zeitlicher Vortheile wegen ſich verſtümmeln laſſen, das ſcheint weniger glaublich, und iſt doch wahr. Lentin erzählt, daß ſich eine boshafte Frauensperſon aus der Abſicht, ſich und ihrer Mutter durch erregtes Mitleiden ein gemächliches Auskommen zu verſchaffen, beide geſunde Brüſte abſchneiden ließ, und endlich noch haben wollte, man ſolle ihr die Hand, die ſie für lahm ausgab, abſchneiden. Dieſe ſcythiſche Heldin wurde aber ins

---

*) Erheiterungen. Eine Monatſchrift für gebildete Leſer, von C. Graß, J. v. Ittner, A. v. Kotzebue, H. Zſchokke u. a. m. Jahrg. 1811. 1 St. Aarau. S. 87. „Das Bein. Eine Erzählung nach dem Franzöſiſchen.“ Der Geſchichte fehlt nichts, als die Wahrſcheinlichkeit. Ohne einen Gehülfen nimmt kein Wundarzt ein Bein ab. Hätte Thevenet aber einen Gehülfen bei ſich, ſo konnte er dem tollen Engländer die Piſtole mit Liſt und Gewalt entwenden, und ihn unter die Aufſicht der Polizei ſtellen. Die Drohung an ſich iſt lächerlich. Erſt will der tolle Menſch den Wundarzt, dann ſein Bein zerſchmettern, damit der erſchoſſene Wundarzt genöthigt werde, ſeinen Willen zu erfüllen. — Mit einem Beutel voll Piſtolen oder Guineen wäre die Anekdote doch noch eher wahrſcheinlich geworden, als mit einer Piſtole. — Der Henker von Wien dachte ehrlicher, als ein ſolcher Wundarzt, und wußte ſich klüger vor der Piſtole zu verwahren.

Zuchthaus geſchickt, und zum Spinnen mit derſelben Hand durch die Peitſche gezwungen *).

Alle verrückte, ſchwermüthige und wahnſinnige Menſchen überſtehen übrigens viel eher lebensgefährliche Operationen als geſunde und gefühlvolle Menſchen, indem jene meiſt ſehr unempfindlich und reizlos ſind, da ihr Geiſt immer nur auf einige Ideen beſchränkt, und von der Theilnahme an dem, was ihren Körper betrifft, gleichſam ganz abgezogen iſt. Ihre Wunden ſind daher nicht ſo bedeutenden Entzündungen ausgeſetzt, wie bei vernünftigen, ſich und ihre Lage tief fühlenden Menſchen. Aus eben dem Grunde können ſie auch Schläge, Kälte, Hunger, Geſtank u. ſ. w. zum Erſtaunen ertragen und ausdauern.

Die Arten des directen Selbſtmordes ſind ſehr verſchieden, und werden von den Unglücklichen nach Verſchiedenheit der Gelegenheitsumſtände und ihres innern krankhaften Gefühls gewählt. Die Begierde, ſich zu erhängen, die manche wählen, während ihnen andere Todesarten zu Gebote ſtehen, ſcheint ihren Grund oft einzig darin zu haben, daß ſolchen Kranken bei aufgehobener Elaſticität der Luft oder bei Nervenſchwäche das Blut zu ſehr ſich vom Gehirn durch die Venae jugulares herab nach dem Herzen ſenkt, und Beklommenheit verurſacht, der ſie durch das Zuſammenpreſſen des Halſes inſtinktmäßig abzuhelfen ſucheu. Darum ſprechen auch ſolche Kranken gerade vom Erhängen, während andre vom Erſchießen, Halsabſchneiden u. dgl. als von einer für ſich zu wählenden Todesart ſprechen. — In Leipzig verfiel ein ſonſt heiterer Jüngling, ein

*) Lentin in ſ. Beiträgen. 1 Bd. S. 411—418.

Medicinae Baccalaureus, der ſonſt ſehr fleißig war, in eine Nervenſchwäche, die keine Zeichen der Bewußtloſigkeit, ſondern der Ermattung verurſachte. Am 13. Januar war er beſtändig unruhig, äusserte, er fühle eine große Angſt, und es ſey ihm, als müſſe er ſich erhängen. Er bat darauf einen Bekannten zu ſich, der aber nicht zu Hauſe war. Gegen Abend ließ er ſich Thee machen, befahl der Magd, die ſchwarzen Kleider, die an der Wand hingen, hinauszunehmen, und nur das ſchwarze Halstuch zurückzulaſſen. — Des Morgens frühe fand man ihn in der Stube an dieſem Halstuche hängen *). — Am 14. Febr. 1809 war, was man dabei wohl bemerken muß, gerade ein ſehr heftiger Sturm aus Süden in ganz Deutſchland, und in der Saargegend ein ſo heftiges Gewitter, daß der Bliz mehrmals einſchlug, auch ſtand das Queckſilber am Barometer ſehr tief, und die Elaſticität der Luft war daher ſehr vermindert.

Andere Schwermüthige und Verrückte, die am Pulsaderſyſtem, am Durchgange des Bluts durch die Lungen, an Herzausdehnungen, Anevryſmen, Herzpolypen u. ſ. w. leiden, wählen eher das Halsabſchneiden oder das Erſtechen und Durchbohren des Herzens u. dgl.; und die, welche an innerer Glut von Entzündung der Eingeweide, chroniſcher Entzündung der Leber, des Darmkanals, der Eierſtökke, der Gebärmutter u. ſ. w. leiden, ſo wie die, welche in hitzigen Fiebern mit Kopfaffectionen ihren Tod ſuchen, ſtürzen ſich gemeiniglich ins Waſſer. Viele Verbrechen haben ohnehin ihren Grund in einer beſondern Affection des Gehirns. Es iſt nun

*) D. Freimüth. 1809. Nr. 48. S. 192.

als entſchieden angenommen, daß die Luſt, Feuer anzulegen, einen ſolchen Grund, zumal bei der Entwickelungsperiode der Pubertät beider Geſchlechter, habe, ſo wie das Spielen mit Feuer der Kretinen, die Feuergier mancher Hunde und Katzen, die, wie ich ſelbſt mehrmals beobachtet habe, Stundenlang mit unverwandtem Blick in eine große Glut eines Kamins oder Stubenofens ſehen können u. dergl. mehr. Wahrſcheinlich liegt dieſe Feuer- oder Lichtgier in der Entweichung des arteriöſen Blutes an einer und Anhäufung des venöſen Bluts an einer andern Stelle, beſonders in der Gegend der Augennerven; denn gerade alsdann, wenn bei der Pubertätsentwickelung das Blut ſeine Richtung nach den Geſchlechtstheilen nimmt, und bei alten Thieren, bei denen der arteriöſe Blutandrang nach dem Kopfe ſchwächer, die Anhäufung des venöſen Blutes aber ſtärker iſt, ſo wie bei Kretinen, deren gleichſam verſunkenes Gehirn den Rückfluß des venöſen Blutes hindert, äuſſert ſich die Begierde nach Feuer, d. i. nach dem Lichtreiz der Irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge. Wegen dieſer manchmal Lebenslang fortdaurenden körperlichen Urſache iſt dieſe Feuerluſt zuweilen ſo unwiderſtehlich, daß auch abgeſtrafte Feuerſtifter das Feueranlegen nicht laſſen können, wenn ſie gleich wiſſen, daß die Todesſtrafe ihrer wartet. Aus eben dem Grunde aber, weil ſie einen unbezwinglichen Hang zum Feueranlegen bei ſich fühlen, werden ſie auch zuweilen Selbſtmörder. — In Gera legte im Julius 1810 ein Greis, der ſchon wegen Feuerſtiftung im Zuchthauſe geweſen war, in einem Zimmer des Waiſenhauſes Feuer an, wo er doch durch Arbeit ſeinen Unterhalt fand,

und ſtürzte ſich gleich nach der That in den Mühlgraben, und fand da ſeinen gewünſchten Tod.

Auf dieſe in der fehlerhaften und krankhaften Organiſation des menſchlichen Körpers liegenden Urſachen der Verbrechen und Laſter hat man bis jezt viel zu wenig geachtet, theils weil in dieſen Urſachen ein Entſchuldigungsgrund für den Verbrecher liegt, und der Menſch mehr geneigt iſt, die Entſchuldigungsgründe für die Vergehungen Anderer zu mindern, als zu mehren; theils weil es auch bei der anatomiſchen Entdeckung einer fehlerhaften Conſtruction des Organismus dennoch oft ſo ſchwer iſt, den Nexus zwiſchen dem fehlerhaften Bau und dem Verbrechen oder Laſter vollkommen deutlich darzuthun, zumal für den, der nicht eine genugſame Einſicht in die Phyſiologie und Pſychologie beſizt. Aber ſehr zu wünſchen iſt es, daß dieſes Feld der Arzneiwiſſenſchaft mit mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß angebaut, und die Thatſachen, die zur Aufklärung in dieſer noch dunkeln Lehre dienen, mit Sorgfalt geſammelt, mit Scharfſinn geordnet und ausgewählt, und mit Klarheit und Wahrheit bearbeitet werden mögen.

Ich will nun die verſchiedenen Tödtungsarten, welche Selbſtmörder wählen, der Reihe nach durchgehen, und zugleich auf die Umſtände aufmerkſam machen, welche einen Aufſchluß zur Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit geben, daß ein Menſch aus eigenem Antriebe dieſe oder jene Todesart gewählt habe. Zwar werde ich dieſe Arten nicht erſchöpfen, denn der menſchliche Geiſt iſt auch auf ſeinen Abwegen vom Pfade der Tugend und des Rechts unerſchöpflich; aber ich werde von denen Arten, welche die Geſchichte der Selbſtmörder kennen lehrt, keine

übergehen, die mir bekannt wurde. Einige davon ſind ungleich häufiger, als die andern; einige ſind Menſchen und Thieren eigen, und einzelne ſind ſo ſeltſam, daß ſie an das Unglaubliche gränzen.

1. Sich ertrinken. Sich im Waſſer oder Schlamm erſticken. Der ſelbſtgewählte Tod melancholiſcher Weiber, und weibiſch muthloſer Männer; oder an unbeſchreiblichem Uebelſeyn von Eingeweide-Entzündung leidender Menſchen. Zu dem Gedanken an dieſe Todesart führt jedoch auch die Gelegenheit, welche ein naher Fluß, Teich, See u. dergl. darbietet, daher ſie von Einwohnern an Flüſſen und Teichen ſo oft gewählt wird, daß an vielen Orten die abergläubiſche Volksſage beſteht, der Fluß oder die Waſſernixe müſſe alle Jahre einige Menſchen haben, und wenn keiner durch Zufall ertrinke, ſo müſſe ſich einer vorſätzlich hineinſtürzen. Zuweilen führt auch wohl der Anblick von Badenden auf den Gedanken, da manche Melancholiſche gerade oft die Stelle wählen, wo Schwimmer ſich hineinſtürzen. In der Mitte des Octobers 1805 ertrank ſich zu S. ein noch nicht menſtruirtes, nahe an 20 Jahr altes Mädchen, das manchmal blödſinnig war. Sie hatte den Tag zuvor in demſelben Teich, in welchen ſie ſich hineinſtürzte, einen Schwimmkünſtler ſeine Künſte machen geſehen, und darüber ihr Vergnügen bezeugt. In der Nacht ſtand ſie aus dem Bette auf, entfernte ſich und wurde an eben der Stelle, wo der Schwimmer hineinſprang, nach etlichen Wochen ertrunken gefunden.

Einige ſtürzen ſich abſichtlich unter das Eis zugefrorner Flüſſe oder Teiche; andere in tiefe Brunnen, andere in Sümpfe. Mancher Säufer würde ſich freilich lieber in ein Faß mit Wein ſtürzen,

wenn es ihm zu Gebot ſtände, wie im 15ten Jahrhundert dem Prinzen Georg, Herzog von Clarence, der wider ſeinen Bruder, König Eduard IV. von England, Partei nahm und von dieſem zum Tode verurtheilt wurde, mit der beſondern brüderlichen Gnade, daß er ſich ſeine Todesart ſelbſt wählen dürfe, und dieſer angenehmen Wahl gemäß im Tower zu London in einem Faſſe Malvaſier erſäuft wurde.

Einige dieſer Unglücklichen führen dieſen, wahrſcheinlich ſchon lange in ſich genährten Vorſatz oft ſchnell aus, andere nachdem ſie lange an Ufern hin und her giengen, um eine ihnen vorzüglichere Stelle aufzuſuchen, oder nachdem ſie nahe Waſſer übergangen, und ein entfernteres ſich auserwählt hatten.

Ein Engländer gieng mit einem Fremden ſpazieren. Unterwegs wurde von einem Selbſtmorde erzählt; der Fremde behauptete, daß ein ſolcher Menſch immer entweder nicht geſund am Körper, oder am Verſtande ſey. Nach einer Weile ſagte der Engländer: Sie ſehen doch, daß ich völlig geſund bin, und halten mich doch wohl für völlig vernünftig? „Allerdings!“ antwortete der Fremde. Der Engländer ſagte darauf: „Nun leben Sie wohl auf ewig!“ und mit einem Sprung war er über die Brücke in den Fluß und verſchwand.

So engliſch entſchloſſen ſtürzte ſich im Sommer 1812 ein Mann von 30 Jahren und guter Herkunft, ein ehemaliger Beamter in Schwaben in den Bodenſee. Nach einem kurzen Aufenthalt an dem Kurort zu Gaiß in der Schweiz gieng er nach Rorſchach, und ſendete von da dem Pfarrer zu Gaiß eine beträchtliche Summe für die Armen daſelbſt, nahm

dann ein Schiff nach Friedrichshafen, ſprang, als er ſich ſeinem Vaterlande näherte, in den See und ſank. Im Schiffe hatte er noch an den Amtmann zu Rorſchach geſchrieben, ſeine Wäſche unter 3 Arme zu theilen, ſein Silber den Schiffsleuten zu geben, und einen Louisd'or zu einer Begräbniß zwiſchen 4 Brettern zu verwenden, wenn man ihn finde. Am Ende des Briefes ſchrieb er: „Iſt das nicht ein luſtiger Spleen?" *)

Eine Frau zu S., welche dem Brantweintrinken ſehr ergeben war, wurde deswegen von ihrem Manne abgeprügelt, und entlief am hellen Mittag im Sept. 1805 aus dem Hauſe. Einer Frau, welcher ſie begegnete, ſagte ſie, wie ihr Mann ſie mißhandelt habe, und daß ſie ſich nun ins Waſſer ſtürzen wolle. Die Frau redete ihr zu, es nicht zu thun, ſondern mit ihr nach Hauſe zu gehen und abzuwarten, bis der Zorn ihres Mannes ſich gelegt habe. Allein ſie lief fort, zum Thore hinaus und gerade dem Fluß zu, daß ſie ſchnurſtraks durch die Gartenländerei gieng. Ein Mann rief ihr noch von ferne zu: „Du — willt du mir aus dem Kartoffellande gehen?" Auch dieſer Zuruf machte ſie in ihrem Vorſatze nicht wanken. Sie lief fort, dem Waſſer zu, ſtürzte ſich hinein, wurde nach einer Viertelſtunde herausgezogen, aber nicht mehr gerettet. Zehen Jahre zuvor hatte ſie ſich ſchon ein Mal ins Waſſer geſtürzt, war aber damals noch gerettet worden.

Um das Retten unmöglich zu machen, haben ſich manche ſolcher Melancholiſchen ſchon zuvor mit ſchweren Dingen in ihren Kleidern verſehen, welche ſie gleich

---

*) D. Freimüth. 1812. S. 588.

gleich in die Tiefe hinabziehen, oder ſich die Arme verbunden, damit ſie keine Reue zum Schwimmen verleiten könne, oder ſich zuvor den Hals abgeſchnitten, in den Kopf geſchoſſen, oder Gift genommen, um nur ihres vorſätzlichen Todes recht gewiß zu ſeyn.

Ein junger Mann, der durch ſeinen Bruder um ſein Vermögen gekommen war, gieng nach Lucern, war in allen Geſellſchaften vergnügt, und fuhr am 18 März 1808 auf dem Lucerner See; als das Schiff an den tiefſten Ort kam, ſprang er ins Waſſer, nachdem er ſeinen Ueberrock ausgezogen hatte. Er hinterließ dabei einen Brief an den Polizeidirector, man ſolle ſich keine Mühe um ihn geben, denn er habe einen Gürtel von zwanzig Pfund Blei um ſeinen Leib.

Ein baugefangener Dieb aus S. ſprang vor mehreren Jahren zu B. vom Walle ſammt der Karre, an die er angeſchloſſen war, in den Stadtgraben. Als man ihn herauszog, hatte er überdieß noch viele Steine in ſeinen Rocktaſchen.

Ein Engländer, der im Jahr 1807 mit einem jungen Paſſagier auf dem brittiſchen Schiffe The Thames, das von Leith nach London ſegelte, allein in der Cajüte war, bot dem Jüngling Uhr und Geld an. Dieſer wollte es nicht nehmen. Der Engländer antwortete ihm darauf: „Es iſt doch beſſer, als wenn es in der See liegt.“ Erſchrocken eilt der Jüngling zum Capitain aufs Verdeck, und erzählt ihm ſolches. Allein bis ſie herabkommen, iſt der Engländer ſchon durch das Cajütenfenſter ins Meer geſtürzt. Man fiſcht ihn auf, aber ohne Rettung, denn er hatte ſich beim Hineinſpringen zugleich die Kehle abgeſchnitten, uud ſtarb nach einigen Stunden *).

---

*) Von Archenholz Minerva. Sept. 1808. S. 557. Merkwürdig iſt dabei noch, daß ein Hund auf dem Schiffe,

Im Nov. 1804. Vormittags um eilf Uhr, ſprang eine junge Frau in das Becken im grünen Park in London, nachdem ſie ein Fläſchgen aus der Taſche gezogen, und daraus getrunken hatte. Der Baron von Röbek, ein guter Schwimmer brachte die Unglückliche ans Land. Als ſie wieder zu ſich gebracht war, rief ſie: „O meine Kinder! o meine Mutter! ich habe mich vergiftet.“ Sie verfiel darauf in Zuckungen und ſtarb nach einigen Stunden. In dem Fläſchgen fand man noch ein wenig Scheidewaſſer. Ihr Mann war ein reicher Trödler, ſie erſt 26 Jahr alt und ſehr ſchön. Sie hatte ſich aber dem Trunk ergeben, und dieſes ſowohl als Eiferſucht führten wahrſcheinlich ihr trauriges Ende herbei *).

Bei der gerichtlichen Unterſuchung eines im Waſſer gefundenen Leichnams iſt nun auszumitteln, ob der Menſch lebendig, ſterbend, oder todt, vorſätzlich, zufällig, oder gewaltſam ins Waſſer gekommen iſt?

Der im Waſſer Sterbende kommt, nach Goodwyns Verſuchen, dadurch ums Leben, daß keine Lebensluft, kein Sauerſtoff mehr durch die Lungen zum Blut kommen kann, und die Arterien und der lin-

---

der von dem Blute dieſes Selbſtmörders leckte, zwei Tage nachher alle Symptome der Wuth gezeigt haben ſoll, und deswegen ins Meer geworfen wurde. Vielleicht aber war es auch nur der Aberglaube der Matroſen, welche den Hund ſo wenig dulden wollten, als den Leichnam des Selbſtmörders, den ſie über Bord warfen, ungeachtet der Capitain ihn ſeinen reichen Verwandten zur Beerdigung nach London mitnehmen wollte.

*) Engl. Miscell. 19 Bd. 3 St. 1805. S. 162.

ke Ventrikul des Herzens eben ſowohl, als der rechte Ventrikul und die Venen mit ſchwarzem Blute angefüllt werden, wodurch aller Reiz des Herzens zur Contraction aufhört, das Blut ſeinen Stimulum verliert, das Herz jedoch noch eine Zeitlang ſeine Irritabilität behält. Die Krankheit, an welcher der ertrinkende Menſch ſtirbt, nennt daher Goodwyn Pelioma, Peliosmos oder Morbus lividus, die blaue Krankheit, die eine Art von Ohnmacht iſt, welche aus verhinderter Umwandlung des dunklen Venenblutes in das hellrothe arterioſe Blut entſtehet, und mit blauer Farbe der Haut begleitet iſt *).

Bei den an dieſer Krankheit verſtorbenen oder ertrunkenen Menſchen findet man: 1) die Blutgefäße des Gehirns ungewöhnlich dunkelfarbig, jedoch nicht ſtrotzend voll, noch ausgetretenes Blut im Gehirn. 2) Die Lungen dunkler als gewöhnlich, und ihre Adern von ſchwarzem Blute ſtrotzend. 3) In den Zweigen der Luftröhre findet ſich bald mehr bald weniger röthlich gefärbte ſchaumige Flüſſigkeit. 4) Der linke ſowohl, als der rechte Vorhof und Ventrikul des Herzens, iſt voll ganz ſchwarzen Blutes, und dieſes, nach Viborg und Scheel, gewöhnlich geronnen. 5) Eben ſo iſt auch in allen Arterien ſchwarzes Blut; aber das Blut in den Adern meiſt flüſſig, und oft ſind Luftblaſen dazwiſchen.

Haller, Brendel und Jäger nehmen an, diejenigen Leichname, welche lebend ins Waſſer gekommen und da ertrunken ſeyen, haben Waſſer im Magen, oder wenigſtens wäſſerigen Schaum

*) C. Goodwyn diss. de morbo morteque submersorum investigandis. Edinb. 1786. 8.

und Schleim in der Luftröhre. Dieß mangle aber bei denen, die todt ins Waſſer geworfen ſeyen.

Morgagni, de Haen und Becker hingegen behaupten, dieß ſey nicht immer der Fall. Bei lebendig ins Waſſer Gekommenen und Ertrunkenen könne ſich zuweilen kein Schaum finden, und hingegen bei todt Hineingeworfenen könne ſich ſolcher finden; und Schleim finde ſich auch in der Luftröhre der Leichname, die auſſer dem Waſſer verſtorben ſeyen. — Allerdings; die Gegenwart des Waſſers im Schlund und Magen, in der Luftröhre und in den Bronchien kann nicht mit völliger Gewißheit erweiſen, daß der Menſch lebendig ins Waſſer kam, da ſowohl der, der noch nach Athem haſcht, Waſſer einſchluckt, und in die Luftröhre einziehet, wenn er mit dem Munde unter dem Waſſer iſt, als ſolches demjenigen Leichname unaufhaltſam einfließt, der mit herabhängender, im Tode erſchlaffter Kinnlade, offenem Munde und offener Kehlritze in das Waſſer geworfen wird. Es iſt jedoch wahrſcheinlicher, daß der Menſch im Waſſer geſtorben iſt, als auſſer demſelben, wenn der Kehldeckel offen, und Waſſer in die Luftröhre eingedrungen iſt; denn Dr. Schräge, ein Arzt zu Amſterdam bei der Geſellſchaft zu Rettung der Ertrunkenen, (Maatschappii tot redding der Drenkelingen) hat ſeit 30 Jahren die Erfahrung gemacht, daß nur diejenigen aus dem Waſſer gezogenen Menſchen ins Leben zurückgebracht werden konnten, deren Luftröhre mit dem Kehldeckel noch bedeckt war, und die folglich noch kein Waſſer in dieſelbe eingezogen hatten. Nach ſeiner Erfahrung iſt es hingegen ein ſicherer Beweis, daß der Menſch im Waſſer geſtorben iſt, wenn der Kehldeckel offen ſteht, und Waſſer aus dem Munde

läuft, auch ein Geräuſch wie Kochen und Wellen, vernommen wird, wenn man die Hand auf die Kehle legt *).

Metzger glaubte die Sache auf folgende Weiſe ins Klare zu ſetzen. Er ſagt: der Ertrunkene iſt entweder apoplektiſch im Waſſer geſtorben, oder langſam erſtickt. Im erſten Falle werden ſich Zeichen des Schlagfluſſes, Blutſtockungen und Ergießungen im Gehirn u. d. gl. finden. Im andern Falle wird Schaum und Waſſer in der Luftröhre ſeyn, ſelten aber im Magen.

Der erſtere Fall iſt ſelten, und kommt wohl eher bei denen vor, die zufällig ins Waſſer fallen, und einen heftigen Schreck erleiden, als bei den Selbſtmördern; oder es iſt der Fall bei vollblütigen Perſonen, die bald nach dem Eſſen oder dem Genuß hitziger Getränke ſich in kaltem Waſſer badeten.

Hr. Geh. Rath Walter glaubte ein ganz zuverläſſiges Zeichen, daß der Menſch im Waſſer geſtorben, daran zu haben, daß das Blut des Leichnams in ſolchem Falle flüſſig ſey. Da im Gegentheil das Blut eines auſſer dem Waſſer Verſtorbenen geronnen ſey. Allein das erſtere iſt nur von dem Blute in den Gefäßen, nicht in dem Herzen wahr, und wenn der Ertrunkene noch in warmes Waſſer gelegt wurde oder in warme Aſche, ihn zu retten, ſo findet man ſein Blut überhaupt eher geronnen als flüſſig. Und was das zweite anbelangt, ſo iſt das Blut mancher auſſer dem Waſſer Verſtorbenen auch flüſſig, wie z. B. der am Kohlendampf erſtickten, und am Opium und verſchiedenen andern Giften verſtorbenen Menſchen.

---

*) D. Europ. Beobacht. 1808. S. 21.

Man hat ſich alſo ſehr zu hüten, daß man aus allen dieſen Angaben nicht zu viel folgert, ſondern die äuſſeren Umſtände, die einen Aufſchluß geben können, in ſorgfältige Erwägung ziehet.

Wenn es aber auch ausgemacht iſt, daß der Menſch lebendig ins Waſſer gekommen und darin umgekommen iſt, ſo iſt es deswegen noch nicht ausgemacht, ob er mit Vorſatz, durch Zufall oder durch Gewalt Anderer dahin gekommen iſt. Hierüber können oft allein Nebenumſtände entſcheiden. Als vor mehrern Jahren der berühmte Ingenieur Vega bei Wien todt aus der Donau gezogen wurde, glaubte man aus ſichern Umſtänden ſchließen zu dürfen, er habe ſich aus Melancholie ſelbſt hineingeſtürzt. Im Jahr 1804 aber kam es durch einen ſilbernen Meßſtab, den Vega immer bei ſich trug, und den ein Freund von ihm bei einem Dritten vorfand, an den Tag, daß Vega's Bedienter ſeinen Herrn, da er mit Geld verſehen ausreiſete, todt ſchlug, beraubte und dann erſt ins Waſſer warf, mit ſcheinbaren Umſtänden, als wäre er da aus Melancholie umgekommen. Im Jahr 1811 hingegen kam in den Zeitungen vor, daß man nun entdeckt habe, ein Müller, welchem er Pferde habe abkaufen wollen, habe ihn todt geſchlagen und ins Waſſer geworfen, und ſich durch einen ſilbernen Zirkel verrathen, den er einem bei ihm logirenden öſterreichſchen Officier gegeben habe.

Wahrſcheinlich, daß ein Menſch ſich ſelbſt ins Waſſer ſtürzte, wird es dadurch, wenn man einen Menſchen, bevor man ihn im Waſſer findet, zu ungewöhnlicher Zeit und auf ungewöhnliche Weiſe

am Waſſer hin und her gehen ſah *). Oder, wenn man den Leichnam in einem Waſſer findet, aus welchem er ſich, wenn er zufällig hineingefallen wäre, ohne große Mühe und ohne Schwimmkunſt hätte retten können. — Im Anfange des Jahres 1805 fand man in dem Baſſin einer Fontaine der Thuillerien von Paris einen Menſchen ertrunken, ungeachtet das Waſſer nicht Dreiviertel Ellen tief war. Auf dem ſteinernen Rande des Baſſins waren folgende Verſe mit einer Kohle geſchrieben:

Passant! d'un supplice nouveau
  Vois en moi la triste victime.
Je me noye avec un peu d'eau,
  Et boire trop de vin fut mon crime.

Wenn der Leichnam ferner in einem Waſſer gefunden wird, wohin er ſeit Vermiſſung des Menſchen,

---

*) Indeſſen kann man ſich doch auch darin ſehr täuſchen. Ein bekannter Gelehrter hatte die Gewohnheit, Abends ſpät noch ſpatzieren zu gehen, und, um im Gehen ruhig meditiren zu können, die gewöhnlichen Wege zu vermeiden, und auf Wieſen unweit eines tiefen Kanals zu promeniren, dabei aber zuweilen mit ſeiner Tabacks-Doſe zu ſpielen, indem er ſie vor ſich in die Höhe warf, und mit beiden Händen wieder auffieng. Eines Abends ging er, in Gedanken vertieft, ſtatt längs des Kanals gerade auf dieſen zu, und trieb ſein gewöhnliches Spiel mit der Doſe. Eine Frau jenſeits des Kanals, die nicht anders glaubte, als daß der Mann aus Verzweiflung die Hände ringe, und im Begriff ſey, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, rief ihm, da er eben aus Verſehen in den Kanal ſchreiten wollte, zu: „Um Gottes Willen, Herr! was machen Sie?" und rettete ihn dadurch wirklich von einem Schritte, der ihm wahrſcheinlich das Leben gekoſtet hätte.

ohne bemerkt zu werden, nicht hätte gebracht werden können, oder wenn er zuvor Kleider abgelegt*) oder angelegt**), aus denen ſich die Abſicht errathen läßt; oder die Taſchen voll Steine geſteckt, ſich Steine und andere ſchwere Körper an den Leib gebunden, um gewiß unterzuſinken***) u. dgl. m.

Daß ein Menſch durch Zufall im Waſſer verunglückt iſt, wird aus ſolchen Umſtänden wahrſcheinlich, die erweiſen, daß z. B. der Menſch, den Fußſtapfen nach zu urtheilen, bei Nacht des rechten Weges verfehlte und zu nahe an ein Waſſer kam, das keine Befriedigung hatte****); oder daß die Erde da eingeſtürzt iſt, wo er wahrſcheinlich hineinfiel; oder ſein Fuß auf einem mit Glatteis bedeckten Fußſteig, Brücke ohne Geländer u. dgl. ausgleitete; oder das Eis unter ſeinen Füßen brach, ein Nachen mit ihm umſchlug, oder ſein Pferd, das er ritt, die Fuhrt verfehlte u. dgl. m.

---

*) Ich habe einen Ertrunkenen geſehen, der vorher ſein Halstuch abgenommen, in die Taſche geſteckt, und ſich dann in ein Waſſer niedergelegt hatte, das kaum etliche Fuß hoch geweſen war.

**) Das erwähnte Fräulein verband ſich erſt die Augen mit ihrem Shawl, ehe ſie ſich ins Waſſer ſtürzte.

***) Am 23 Juni 1811 ertränkte ſich bei dem Jagdſchloß Moritzburg bei Dresden ein Calculator des Finanz-Collegii in einem Teiche, der ſich einen großen Sack mit Steinen um den Hals befeſtigt hattr. S. Hamburg. Corresp. 1811. Nr. 108.

****) Bei Düſſeldorf verunglückten am 6 März 1810 in einer Nacht drei Menſchen in dem nicht ganz mit Barrieren verſehenen Graben; nachdem mehrere Menſchen verunglückt waren, wurden die Stadtgraben mit einem vollkommenen Geländer eingefaßt.

Daß der Menſch, als Leichnam von Andern erſt mißhandelt und dann hineingeworfen wurde, wird gleichfalls manchmal aus Nebenumſtänden wahrſcheinlich: z. B. wenn Wunden und Knochenzerſchmetterungen am Leichnam angetroffen werden, da doch in dem Waſſer, worin der Leichnam gefunden wird, weder ein Stein noch Holz ſolche Verlezzungen verurſachen konnte. Oder wenn Zeichen des Erdroſſelns, ſugillirte Streifen um den Hals, hervorgetriebene Augen und Zunge, Meſſerſtiche u. dgl. anzeigen, daß dem Menſchen vorher Gewalt geſchah, oder die Gegenwart von Gift im Magen und deſſen Wirkungen von Entzündung, Corroſion, Brand u. dgl. eine vorausgegangene Vergiftung anzeigt; oder dem Leichname die Hände und Füße gebunden, Steine an den Hals gehängt, oder er in einen Sack geſteckt, in Matten, Stroh, Leinewand u. dgl. eingebunden und mit Steinen verſenkt iſt. Bei allen dieſen Zeichen iſt jedoch große Vorſicht nothwendig, wenn man ſich nicht täuſchen will. Denn wie wenig in manchen Fällen z. B. die größten Verletzungen erweiſen, daß der Menſch von andern mißhandelt oder getödtet, und dann erſt ins Waſſer geworfen wurde, kann aus folgenden zwei Beiſpielen erſehen werden. Im März 1774 fand man zu Schk. den Leichnam eines alten Mannes im Waſſer, welcher an der linken Seite des Geſichtes eine große Verletzung hatte; von der untern Kinnlade fehlte ein drei Finger breites Stück, von der obern ebenfalls eine gute Portion; Naſen und Gaumenknochen waren zerſchmettert, die Zunge verletzt u. ſ. w., und alles deutete auf eine auſſer dem Waſſer erlittene große Gewalt. Dennoch war kein Mord oder Selbſtmord vorangegangen; ſondern, wie es ſich aus

der weitern Unterſuchung ergab, der Mann, der ſonſt ein Jagdliebhaber war, hatte wahrſcheinlich die geladene Flinte in ſeiner Kammer unvorſichtig behandelt, und indem er ſie wegſetzen wollte, den Schuß von unten nach oben in das Geſicht bekommen, und war darauf weggegangen, ſich an dem Bach zu waſchen oder ſeine Schmerzen durch Abkühlen mit Waſſer zu mildern, dabei ohnmächtig geworden, hineingefallen und ertrunken, oder vielmehr erſtickt*). — Während des ſiebenjährigen Krieges verlor ſich von einem Gute des Grafen von Blyland bei Nimwegen der Oekonomieverwalter. Niemand wußte, wo der in ſeinem Berufe ſehr treue und von Statur ſehr anſehnliche junge Mann hingekommen war. Endlich wurde ein naher Fiſchteich abgelaſſen, und man fand einen mit allen Kleidern des Verwalters bekleideten männlichen Leichnam, in Stroh gewickelt, auf den Grund verſenkt, an welchem nur das ganz zerfetzte und an Knochen zerſplitterte Geſicht nicht mehr zu erkennen war. Niemand aber zweifelte, daß es der Verwalter ſey, da nicht Ein Kleidungsſtück fehlte, und die Statur des Leichnams mit ſeiner Größe völlig übereinkam. Das zerfetzte Geſicht, das Einwickeln in Stroh und Verſenken mit Steinen ließ auf einen Mord ſchließen, und aus der Nachfrage ergab ſich, daß der nahe wohnende Müller mit dem Verwalter wegen des Waſſers zu ſeiner Mühle einſt in Streit gekommen war, und im Wirthshauſe geſagt hatte: „Er ſollte den Kerl nur todt ſchlagen ꝛc.“ Der Müller wurde daher einge-

---

*) F. A. Weiz. a. a. O. S. 174. „Section eines im Waſſer todt gefundenen und beſchädigten Körpers.“

zogen, und gab im Verhöre zu, daß er dieſes möge im Unwillen geſagt haben, läugnete aber hartnäkkig, ſich an dem Verwalter thätlich vergangen oder ihn getödtet zu haben. Man bringt ihn auf die Folter; der Schmerz preßt ihm eine Ausſage aus, die man für ein Geſtändniß annimmt, und nach der Folter läugnet er alles wieder. Er wird endlich auf Lebenslang zur Karrenſtrafe verdammt. Nach 12 Jahren kommt der Verwalter wieder zurück, und zum Staunen aller, die ihn kannten, und der unvorſichtigen Gerichte entwickelt ſich der Knoten durch ſeine Erzählung. — Preußiſche Werber, die an der Gränze von Nimwegen lagen, hatten dem anſehnlichen Manne lange vergeblich nachgeſtellt. Endlich lockten ſie, als Fiſcher verkleidet, ihn zu dem Teiche, unter dem Vorwande, die Fiſche deſſelben zu kaufen. Er folgte, wurde gebunden und nach dem nächſten Werbeplatz geführt und dort ſeiner Kleider beraubt, mit einer Recrutenmontirung verſehen und eingeſperrt *). In der Nacht ſah er durch eine Ritze ſeiner Kammer, daß zwei Werber den Leichnam eines kürzlich verſtorbenen Feldwebels brachten, ihn auf einen Tiſch legten, ihm den Zopf abſchnitten, alle Kleider des Verwalters anzogen, und ihm endlich das Geſicht mit einem Beil zerhackten und zerklopften, wobei die Wirthin des Hauſes

---

*) Die Markgräfinn Friederike Sophie von Baireith ſagt in ihren Mémoires S. 93. von ihrem Vater Friedrich Wilhelm von Preußen: Ce Prince ne se plaisoit qu'à augmenter son gigantesque régiment. Les officiers chargés des enrôlements prenoient de gré ou de force les grands hommes qu'il trouvoient sur les territoires étrangers.

zugegen war, und mit abſcheulich lächelndem Grinſen ſagte: „Nun ſollt' ihn auch der T. . . nicht kennen!“ — Der Verwalter ſtand bei dieſer Scene Todesangſt aus, und glaubte in eine Mördergrube gefallen zu ſeyn. Endlich wurde der angekleidete Leichnam in Stroh eingewickelt, und vor Anbruch des Tages auf einer Fiſcherkarre weggeführt, der Verwalter aber ſchnell von einem Werbeort zum andern, und endlich nach Schleſien gebracht, wo er in einer Feſtung die zwölf Jahre verlebte, und als Flügelmann endlich das Glück hatte, den Arm zu luxiren, und darauf als zum Dienſt unfähig weggeſchickt zu werden. Oft hatte er in dieſer langen Zeit nach Hauſe geſchrieben und gebeten, daß die Seinigen ihn auslöſen möchten, aber nie war ein Brief bei den Seinigen, nie eine Antwort bei ihm angekommen. Dieſe Ankunft und Erzählung wirkte in aller Herzen die tiefſte Rührung für den unglücklichen Verwalter und den unſchuldig leidenden Müller. Der Graf ſuchte ſo viel möglich das Erlittene zu erſetzen, der Müller wurde ſogleich befreit, und der Graf feierte mit ihm und dem Verwalter eines der rührendſten Freudenfeſte.

So geben noch viele andere Umſtände zuweilen Anlaß zu glauben, daß an dieſem oder jenem im Waſſer gefundenen Leichnam ein Mord verübt ſey. Manche mit einem todten Kinde heimlich niedergekommene Perſon hat ſolches ins Waſſer geworfen, und dadurch zur Vermuthung eines Kindermordes Anlaß gegeben. Zuweilen haben auch junge Aerzte und Wundärzte aus Unvorſichtigkeit oder Leichtſinn menſchliche Leichname oder Theile derſelben, nachdem ſie ſolche zergliedert hatten, oder die in Verweſung übergiengen, ehe ſie zergliedert wurden, ins

Waſſer geworfen, und dadurch den Verdacht eines heimlichen Mordes erregt. Mancher Selbſtmörder, der ſich zu Hauſe erhenkt oder ſonſt entleibt hat, iſt von ſeinen Verwandten heimlich ins Waſſer getragen worden, damit ſie keine Unkoſten, Ungelegenheit und Nachrede haben, auch keine Blame auf dem Hauſe ruhe, wenn der Leichnam im Hauſe gefunden, ſecirt, und etwa gar vom Nachrichter da abgeholt würde. — Ein Bauer, Wirth oder anderer Landmann, nimmt zuweilen aus Mitleiden einen armen Reiſenden noch in der Nacht auf, ohne zu wiſſen, daß er krank iſt, oder erlaubt ihm, in der Scheune zu ſchlafen. In derſelben Nacht ſtirbt der Arme, und ehe der Tag anbricht, trägt der Bauer den Leichnam ins Waſſer, um keine Ungelegenheit in ſeinem Hauſe von der Unterſuchung zu haben, oder der Gaſtwirth, damit ihm ſeine Gäſte nicht vertrieben werden, und alle Unkoſten und Weitläuftigkeiten zu vermeiden. Auf dem Territorioein er catholiſchen Gemeinde zu Ub. ſtarb ein proteſtantiſcher Strumpfweber, der ein ſ. g. Pietiſt war, und kurz zuvor noch in dem Wirthshauſe vor Catholiken ſeine evangeliſche Herzensmeinung zur Unzeit ausgeſchüttet hatte. Die Catholiken warfen ihn in den nahen N. Fluß, damit er auf das nächſte proteſtantiſche Territorium ſchwimmen möchte, wohin der Mann ohnehin zu Hauſe gehörte. Aber der träge Strumpfweber blieb doch auf dem catholiſchen Territorio im Fluſſe liegen, wurde da herausgezogen und das Urtheil des Gerichts war, daß der Mann durch Ausgleiten auf dem Eiſe am Fluſſe verunglückt ſey. Da man ihn nun als einen ehrlichen und arbeitſamen Mann kannte, ſo dachte der catholiſche Geiſtliche des Orts ſo vernünftig und chriſtlich, daß er ein ordentlich

Begräbniß veranſtaltete, und den Leichnam ſelbſt zur geweihten Erde ſeines Kirchhofes zu Grabe begleitete, wofür jedoch die arme Wittwe des Mannes 10 Gulden und 28 Kreutzer bezahlen mußte. Dieſes Begräbniß eines vermeinten Ketzers ſtand den unchriſtlich dummen Bauern und ihrem intoleranten Dorfſchultheiß nicht an, ſondern ſolche ließen ihn von dreien, auf Gemeinde-Koſten um 24 Gulden gedungenen Männern, heimlich wieder ausgraben, nach einem Walde bringen, und in einer Berg-Kluft kaum einen halben Fuß tief einſcharren, wo ihn nach vielen Wochen erſt die Jäger fanden. Der Leichnam veranlaßte nun eine zweite Unterſuchung, eine neue tiefere Begräbniß im Walde, und die dummen Bauren mußten neben der dritten, auch noch die erſte Beerdigung theuer bezahlen, da die Wittwe mit Recht auf die Herausgabe der erſten Beerdigungskoſten Anſpruch machte. *) — Diejenigen Unglücklichen, welche ſich durch Hineinſtürzen in einen Brunnen, in ein Kloak u. d. gl. das Leben nehmen, während ihnen oft ganz nahe tiefe Seen oder Flüſſe zu Gebot ſtehen, gehören gewöhnlich zu den an der ſchwärzeſten Melancholie leidenden, bedaurungswürdigſten Menſchen. Ich weiß Beiſpiele, wo ſolche arme Menſchen ſich durch enge Spalten an bedeckten Brunnen oder durch enge Brillen an Kloaken mit Mühe haben durcharbeiten müſſen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und dennoch dieſen ſchwierigen Weg, dem leichtern, im Fluß zu ertrinken,

*) Schwäb. Chronik. 1788, Nr. 145. 1789. Nr. 39. Mit Zuſätzen von Umſtänden, die mir damahls genau bekannt wurden.

oder in dem Sumpf eines nahen Teiches zu erſticken, vorzogen.

Noch iſt zu bemerken, daß ſelbſt Thiere zuweilen aus Schmerz und Lebensüberdruß dieſe Todesart wählten, zu einem ſtarken Beweiſe, daß dieſelben körperlichen Urſachen Thiere und Menſchen antreiben können, dieſe Todesart zu wählen und andern vorzuziehen; denn wir werden bald ſehen, daß auch Thiere noch andere Todesarten kennen, wodurch ſie ſich zuweilen aus Traurigkeit und Verzweiflung das Leben nehmen.

Ein Hund, der ein ins Waſſer geworfenes Hündchen heulen hörte, kam herbei gelaufen, ſeinen Spielkameraden zu retten; er ergriff den an hohem Ufer ſchwimmenden beim Genicke und half ihm ans Land. Kurze Zeit darauf wurde eben dieſer Erretter im Schlafe übergefahren, und ſo auſſer Gebrauch ſeiner Hinterbeine geſetzt. Er wurde nach Hauſe gebracht und ihm einige lindernde Mittel gegeben. Allein er ſchien ſehr viel zu leiden, und niemand wollte das arme Thier tödten. Endlich, wahrſcheinlich im Uebermaß ſeiner Schmerzen, ſchlich er ſchreiend zu dem nahen Fluß, verſchlang eine Menge Waſſers, und tauchte ſich zuletzt ſelbſt ganz tief ein und ertrank *).

Als die Schweine der Gergeſener den Teufel in den Leib bekamen, ſtürzten ſie ſich ins Meer **). Baldinger meinte zwar, zum suicidium gehöre immer mentis vis et constantia, denn keine sus habe ſich

---

*) N. Hannöv. Magaz. 87 St. 1808.

**) Matth. 8. Cap. 32 V.

noch ſelbſt erſchoſſen *). Aber nur zu oft that es das servum pecus der Leidenſchaften.

Die zweite häufig vorkommende Selbſttödtungsart iſt

2) das ſich Erhängen, Erhenken, Aufhängen, d. i. durch Aufhängen tödten und erdroſſeln. Der Judas Iſchariots-Tod.

Eine ſehr gewöhnliche Todesart gemeiner, melancholiſcher und desperater Leute, entweder aus der bereits angeführten körperlichen Urſache, oder wenn ihnen in Verwahrung keine andere Todesart möglich wird. Zu einer Zeit vor der andern ſcheint auch, vielleicht aus jener vermutheten körperlichen Urſache, an einem Orte vor dem andern das Sich-erhängen häufiger vorzukommen als zur andern. Z. B. in Breslau entleibten ſich im Jahre 1805 ſechszehen Menſchen, 12 männlichen und 4 weiblichen Geſchlechts. Drei davon erſäuften ſich, drei erſchoſſen ſich und zehen wählten den Strick **).

Auch Thiere wählen bisweilen dieſe Selbſttödungsart. Profeſſor Schenk zu Jena erzählt, daß ſein Affe ſich

*) Medic. u. phyſ. Journal 30 St. S. 82. Gruner entgegnet darauf: Sues neque sunt hominum bibacium more ebriae, neque in sclopetorum usu satis exercitatae quippe castra militum non propter salarium ut medicus castrensis, sed coactae et morti destinatae sequuntur, neque facile per res externas adiguntur ad extrema. Tunc vero desperanti et furenti homini similes, sed sine consilio actae, ut quondam affines apud Gergesenos, et furibundae in praeceps flumen devolvuntur, ut pereant morte violenta, non sua.“ l. c.

**) Schleſien ehedem und jetzt; von Oelsner und Reiche. Jan. 1806. S. 54.

ſich ſelbſt ſtrangulirt habe, weil man ihm ein gewürzhaftes Brodt gegeben habe, das ihm ohne Zweifel ein unerträgliches Brennen verurſachte *).

Die Art, wie Menſchen ſich dieſen Tod anthun, iſt ſehr verſchieden. Die meiſten wählen einen dünnen Strick und hängen ſich an etwas Feſtes ſo, daß die Füße die Erde nicht erreichen. Andere haben ihr Halstuch, Taſchentuch, Strumpfband, ja eine dünne Schnur, oder ein Strohband, oder eine Weide u. d. gl. dazu gewählt.

Die meiſten umwickeln den Hals, und machen eine Schleife, Schlinge oder einen Knoten, der ſich von ſelbſt zuſammenziehet. Eine Frau gebrauchte dabei noch die Vorſicht, daß ſie den Strick zuvor mit Fett beſchmierte, damit die Schleife ſich deſto gewiſſer feſt zuſammen zog. Andere haben ſich nur in eine, vorn über den Kehlkof und hinter den Ohren hinauflaufende Schlinge gehängt, ohne den Strick um den Hals gehen zu laſſen **).

Ein Mann wurde, nachdem er im Wirthshauſe Wein getrunken hatte, und auf einem Diebſtahl ertappt war, ohne zuvor verhört zu werden, in ein

*) „Simiae sceleton servo, postquam illa, oblato pane aromatico, rabiosa facta, ex impatientia ardoris credo, seipsam strangularat.“ Schenkii Schola partium H. C. Jen. 1664. 4. p. 153.

**) Prof. Mauchart zu Tübingen erzählt in ſ. diss. Lumbrici teretis in ductu pancreat. rep. Tub. 1738. 8. k. „Vidimus haud ita pridem in sectione publica viri, qui se ipsum e clavo parietis vacillante, funiculo tenui, mit einem ſtarken Bindfaden, suspendio peremit, pedibus adhuc pavimento insistentem, sulcum ejusmodi superficialem modo, obductum collo, quem, spiritu vini inebriatum apoplectice magis, quam suffocative mortuum fas fuerit suspicari.“

Gefängniß gebracht, damit er da erſt den Rauſch ausſchlafen möchte, indem man ihn für betrunken hielt. Er war kaum eine halbe Stunde im Gefängniß, als der Gefangenwärter durch das in der Thüre befindliche eiſerne Gitter bemerkte, daß der Mann große Augen machte und ihm auf keine Frage antwortete. Er öffnet die Thüre, und ſiehet, daß der Mann auf einem kleinen Strohhaufen mit gebogenen Knieen ſtehet und ſeinen Kopf in einer Schlinge eines Strohſeils liegen hat, das er durch einen in der Decke des niedrigen Gefängniſſes befindlichen eiſernen Ring durchgezogen hatte. Ungeachtet nun die Schlinge, ohne ganz um den Hals zu gehen, nur hinter den Ohren hinauflief und er mit den Füßen noch auf dem Boden ſtand, und ſogleich alle Anſtalten zu ſeiner Rettung getroffen wurden, zu der ich ſelbſt als Arzt hinzugerufen wurde, ſo war er doch bereits an einer Apoplexia sanguinea verſtorben, die bei einem von Wein, wo nicht Betrunkenen, doch Erhitzten, um ſo eher möglich war.

Andere hat man mit einem Fuße noch auf einem Fußſchemel ſtehend, oder mit einem Knie auf einen Stuhl geſtützt gefunden; vor andern lag der Stuhl, Schemel u. d. gl. worauf ſie gekniet waren, vermuthlich von ihnen ſelbſt gleich nach dem Erhängen umgeworfen.

Andere haben ſich ſitzend, liegend, oder kniend erdroſſelt. Ein lebensmüder Kranker zu S. wurde kniend vor dem Fenſter in einer betenden Richtung des Körpers angetroffen. Er hatte ſich die Schnur des Fenſter-Vorhangs zwei Mal um den Hals gewickelt, ſich dann wahrſcheinlich betend zurückgebeugt, und ſie ſo zuſammengezogen, daß ſie über dem

Kehlkopf fingerbreit tief in den Hals eingeſchnitten hatte.

Ein melancholiſcher Beamter in W. band den Strick, womit er ſich aufhängte, erſt um ſein Membrum virile, welches natürlich davon abſcheulich rigide angeſchwollen war, als man ihn fand. Ob er dadurch ſeinen alten Adam zuerſt tödten wollte, oder ob er zuvor noch etwas erzwingen wollte, was vielleicht ohne Gewalt nicht mehr möglich war, iſt nicht abzuſehen. Man ſagt übrigens, daß es ſo abominable Wollüſtlinge gegeben habe, die, um eine andaurende Erection zu erzwingen, ſich ad momentum am Halſe haben aufhängen und noch zu rechter Zeit wieder abnehmen laſſen; daß aber einſt ein ſolcher abſcheulicher Thor zu lange hängen geblieben ſey und ſein verdientes Ende dabei gefunden habe.

In Danzig erhieng ſich im December 1810 ein Mann an einem Spiegelhaken, und wurde ſo ſelbſt ein Spiegel für Andere.

Einige Melancholiſche, die ſich erhängen wollen, erſteigen den höchſten Ort im Hauſe, oder erhängen ſich auf einem hohen Berge, ob ſie gleich den nächſten beſten Ort eben ſo gut dazu wählen könnten. Viele Landleute haben ſich unter dem Dache, oder zu höchſt in ihrer Scheune, oder auf hohen Bäumen, an hohen Felſen und altem Gemäuer erhängt. Ein ſchwermüthiger lutheriſcher Mann zu O. in W. gieng vor Oſtern noch zur Beichte; als er von da, wo er ſehr andächtig ſich bezeigt hatte, aus der Kirche kam, ſagte er zu ſeiner Frau, er wolle auf das Feld gehen, und nach ſeinen Aeckern ſehen. Er erſtieg darauf den nahen hohen T. Berg, kletterte mit Mühe an einen Felſen hinauf, und erhieng ſich an einem

Ahorn, der aus der Felſenritze herausgewachſen war, mit dem Beichtbuche in der Taſche. Ungeachtet er, bis er zu dieſer Höhe gelangt war, an vielen hundert zum Erhängen noch weit bequemeren Bäumen vorbei gekommen war, ſo wählte er doch nur dieſen beinahe am höchſten ſtehenden, und zum Erhängen am unbequemſten Baum.

Im Jahre 1804 erhenkte ſich in Kopenhagen ein Catholik mit dem Roſenkranze in der Hand *), wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, aus welchem der eine vor dem Erhängen zur Beichte gieng, und der andere eine betende Stellung angenommen hatte.

Dieſe religiöſen Gebräuche, womit ein ſolcher Unglücklicher ſich zu ſeinem Gang in die Ewigkeit vorbereiten will, erfüllen das Herz des Nebenmenſchen mit Wehmuth, während andere, aus einem ſtolzen Aberglauben entſproſſene, den tiefſten Abſcheu erregen. — Das Weib eines Töpfers beſchloß zu R. im W. ihren Mann, mit welchem ſie unzufrieden lebte, im Backofen zu erſticken. Sie erſuchte ihn daher freundlich, den Ofen auszubeſſern, und als er hineingekrochen war, ſchob ſie hinter ihm eine Schale mit brennendem Schwefel nach, und die eiſerne Thüre vor. Der Mann hatte jedoch noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes und Leibeskraft, daß er die Thüre aufdrückte, herauskroch und einem Nachbar klagte, was ſeine Frau mit ihm vorgehabt habe; bald darauf ſtarb er. Die Frau wurde noch denſelben Tag eingezogen und in ein Gefängniß nach der Stadt gebracht. Den andern Morgen wurde ſie im Gefängniſſe Faden nackend erhenkt angetroffen. Nie-

*) Der europ. Aufſeher 1805. Nr. 14. S. 96.

mand begriff, warum dieß ſchändliche Weib nicht lieber in den Kleidern ſich aufgehängt habe, bis ein anderes Weib den wichtigen Aufſchluß gab: „daß der Teufel keine nackende Selbſtmörderin hole.“ — Der züchtige Teufel!

Einige haben ſich in die dunkelſten Oerter begeben, oder ſo zwiſchen Mauern und Wände gedrängt, daß man ſie lange nicht fand, und wenn man ſie endlich fand, kaum den Leichnam hervorbringen konnte. Dieß ſind gemeiniglich Menſchen von der tiefſten Melancholie, ſo wie diejenigen ſchon in einem höhern Grade melancholiſch ſind, die hohe Oerter erſteigen, ehe ſie ſich erhängen, als die, welche ſich an dem nächſten beſten Ort aufhängen.

Ob einer nun ſich ſelbſt erhängt habe, oder von Andern erdroſſelt und aufgehängt worden ſey, wird aus verſchiedenen Beſchaffenheiten des Leichnams, des Orts und manchen vorangegangenen Umſtänden klar.

Iſt der Ort von der Art, daß niemand vor dem Erhängen zu dem Unglücklichen kommen konnte, ohne bemerkt zu werden; daß ohne großes Geräuſch das Erdroſſeln unmöglich war, und die zunächſt Wohnenden nichts hörten, oder nur ſolchen Schall hörten, der die Todesart ſelbſt beſtätigte, wie das Umſtoßen eines Stuhls oder Schemels, worauf ſich der Erhenkte geſtellt hatte; oder iſt der Ort für zwei und mehrere Perſonen ganz unzugänglich oder ſo, daß niemand ohne auffallende, bemerkbar gewordene Umſtände den Menſchen lebendig oder todt hätte dahin bringen können, ſo iſt man berechtiget, anzunehmen, daß ſich der Menſch ſelbſt erhängt habe; wie z. B. wenn ein Menſch in einem Gefängniß, oder einem offenbar von ihm ſelbſt

von innen zugeſchloſſenen Zimmer erhängt angetroffen wird. Als der franzöſiſche Exgeneral P. am 7 April 1804 in ſeinem wohlverwahrten Gefängniſſe zu Paris todt gefunden wurde, lag er auf dem Bette, ſein ſchwarz ſeidenes Halstuch um den Hals geſchnürt, die Enden des Halstuches um einen kleinen Reiſigſtock (un branche de fagot) geknüpft, und das Stöckchen lag noch unter der linken Backe feſt, wo das Ende des ſich drehenden Stäbchens eine kleine Schramme verurſacht zu haben ſchien. Das feſtgeſchnürte Halstuch hatte einen 2 Finger breiten Eindruck am Halſe gemacht. P. war etwas fett, ſehr vollblütig, und hatte ſtark zu Nacht gegeſſen. — Die öffentliche gerichtliche Unterſuchung (Procès-verbal de l'Officier de Santé,) fand die Zeichen der Apoplexia sanguinea und erkannte, — da ſonſt kein äuſſeres Zeichen einer Gewalt zu bemerken war, da alle Viscera vollkommen geſund waren, und da die Ausſagen des Gefängnißwärters, des Aufſehers über die Gefängniſſe, der die Schlüſſel verwahrt hatte, der Wachen, die in der Nähe des Gefängniſſes geweſen waren u. ſ. w., dahin einſtimmten, daß niemand in der Nacht vom 6 April habe zum Gefangenen kommen können, — auf Selbſtmord durch Erdroſſeln (Suicide par strangulation.) *) Bald nach P. ahmte ein anderer Selbſtmörder dieſe Todesart nach. Der Director des Militair-Hoſpitals zu Aachen ſteckte den Stiel einer Peitſche zwiſchen zwei Halstücher, die er umhatte, und drehte

*) Journ. de Francfort. 1804. Nr. Il introduit ce bâton dans les deux bouts de la cravate assujettis par un noeud."

die Peitſche ſo lange um, bis alles Athmen aufhörte *).

Sind die Ausſagen der nahen Perſonen in ſolchen Fällen eidlich abgenommen, daß offenbar niemand ohne großes Geräuſch den Menſchen hätte erdroſſeln können, ſo muß das Selbſterhängen als einzig möglich angenommen werden. Eben ſo wenn der Ort von der Beſchaffenheit iſt, daß nur Ein Menſch mit eigenem Willen dahin gelangen konnte. Eine melancholiſche Frauensperſon drängte ſich, um ſich zu erhängen, hinter einen ſo nahe an der Wand ſtehenden Schornſtein, daß man Mühe hatte, den Leichnam aus dem engen Winkel hervor zu bekommen.

Ein melancholiſches Engliſches Frauenzimmer ſchloß ſich auf ihr Zimmer ein und erhieng ſich über der Thür an einer beſonders dazu gewählten dünnen Schnur. Sie ſtieg deshalb auf einen Stuhl, und ſtieß dieſen mit dem Fuß um. Die in der untern Etage Wohnenden hörten den Fall des Stuhls und bald darauf einen andern ſchweren Fall. Nach einer Weile hörten ſie dieſe zwei verſchiedenen Arten des Falles wieder, und über eine andere Weile den Stuhl zum dritten Mal fallen. Man wollte nachſehen, was das wäre, fand die Thüre verſchloſſen, erbrach ſie, und das junge Frauenzimmer hieng vor der Thüre; zu ihren Füßen aber lag eine zerriſſene Schnur und ein zerriſſenes Strumpfband; zweimal hatte ſie ſich aufgehängt, zweimal den Stuhl umge-

*) Journ. de Francfort. 1804. Nr. 206. Il a paſſé le manche d'un fouet entre deux mouchoirs, qu'il avoit au cou, et l'a tourné jusqu'à ce, qu'il eut entièrement perdu la reſpiration.

worfen, worauf ſie geſtanden hatte, und zweimal war das Hängeband gebrochen. Endlich zum dritten Mal, da ſie ſich an ihren ſchwarz ſammtenen Gürtel gehängt hatte, fiel zwar der Stuhl zum dritten Mal, aber ſie blieb hängen. — Die Gerichtsperſonen erkannten auf Selbſtmord durch Hängen.

Findet man hingegen an dem Erhenkten Merkmale, daß der Menſch ſich gegen ſeine Mörder zur Wehre geſetzt hat, und er gewaltſam gehalten und behandelt wurde; ſind ihm z. B. die Kleider zerriſſen, Haare ausgeriſſen, iſt die Haut im Geſicht, an den Händen und Füßen zerkratzt; ſiehet man blaue Flecken vom Feſthalten, Stoßen, Niederwerfen, Knien auf dem Körper, beſonders am Unterleibe; ſind die Hoden zerdrückt, Hände und Füße gebunden u. ſ. w., ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Menſch gewaltſam erdroſſelt wurde.

Man muß ſich jedoch hüten, aus einem einzigen blauen Fleck zu viel zu folgern; denn wie leicht iſt es möglich, daß der Selbſtmörder vor ſeiner That fiel, oder ſich ſonſt verletzte, oder, wie jenes Engliſche Frauenzimmer, ſogar beim Erhängen ſelbſt herabfiel, ſich verletzte und wieder erhenkte.

Eine andere Frage iſt die: ob der Leichnam, den man erhenkt gefunden hat, als Leichnam, oder als lebender Menſch erhenkt wurde? Es geſchiehet nämlich, daß Mörder zuweilen einen mit Gift getödteten, erſchlagenen, im Bette erdroſſelten, erſtickten oder in Händeln umgekommenen Menſchen ſo aufhängen, als hätte er ſich ſelbſt aus Melancholie erhenkt. — Daß der Leichnam als Leichnam aufgehängt wurde, wird daraus wahrſcheinlich, daß der Strick zwar einen Eindruck am Hals machte, aber keine Sugillation; ferner dadurch, daß die Zeichen

der Apoplexia sanguinea, Anhäufung des Blutes in den Venen und sinubus cerebri, der Augen, der Zunge und des ganzen Geſichts, die hervorgetriebenen Augen, die zwiſchen die Zähne herausgetriebene Zunge, die blaue Geſichtsfarbe u. ſ. w. mangeln; die jedoch auch zugegen ſeyn können, und dennoch der Menſch nicht lebendig gehenkt worden, wenn er nemlich vorher, wie das von Dieben öfters geſchieht, durch Verſtopfen des Mundes und der Naſe, Bedecken mit Betten, Erwürgen, Erdroſſeln u. dgl. getödtet wurde; in welchen Fällen die nemlichen Zeichen der Erſtickung Statt haben.

Immer muß man aber an einem Erhenkten auf zwei Umſtände beſonders Acht haben: 1) ob ſeine Kleider und der Boden, wo er erhenkt gefunden wurde, von Urin benetzt ſind; und 2) wenn es ein männlicher Leichnam iſt, ob das männliche Glied ſehr aufgerichtet und ſteif, und ob Saame abgegangen iſt, oder nicht? Denn die Erfahrung lehrt, daß ſowohl Menſchen als Thiere, wenn ſie erhenkt oder erdroſſelt werden, den Urin fließen laſſen, ihre Zeugungsglieder ſehr ſteif werden, und gemeiniglich auch Saame abgehet.

Es ereignet ſich aber auch zuweilen, daß Menſchen aus Zufall, nicht aus Vorſatz und nicht durch Gewalt und Liſt Anderer, erhenkt gefunden werden. Bei Anhalt-Bernburg wollte ein Knabe von 15 Jahren auf dem Boden des Hauſes Kunſtſtücke machen, und erhenkte ſich ſelbſt *). Im Jahre 1812 erdroſſelte ſich zu Breslau ein Buchbinderjunge beim Schaukeln in einer Wäſchſchnur **).

---

*) D. Freimüth. 1809. Nr. 86. S. 344.

**) Ebendaſ. 1812. Nr. 96. S. 388.

3. Die dritte, heutiges Tages oft vorkommende Selbſtentleibungsart iſt das Sich-Erſchießen oder ſich tödten durch Schießgewehr — der Militair-, Renommiſten- und Genie-Tod.

Das Erſchießen geſchiehet mit kurzen oder langen Schießgewehren, Terzerolen, Piſtolen, Flinten und Büchſen, die entweder mit Schießpulver allein, oder mit Schießpulver und Schrot, Hagel oder Kugeln, gehacktem Eiſen, Nägeln, Pfeifenſtielen, einem hölzernen Pfropf u. dgl. geladen ſind, und auf die Stirne, Schlafbeine, in den Mund, aufs Herz oder die Magengegend mit den Händen oder Füßen abgedrückt werden, nachdem bei langen Schießgewehren eine Vorrichtung an dem Drücker angebracht iſt, die mit einem Fuß leicht in Bewegung geſetzt werden kann. Bloßes Schießpulver ohne allen Pfropf iſt ſchon im Stande, den Menſchen plötzlich zu tödten, wenn entweder die Mündung des Gewehrs feſt an den Schlaf angedrückt, oder der Lauf tief in den Mund gehalten wird. Die Zerſchmetterung iſt dann ſo heftig, daß alle Kopfknochen auseinandergeriſſen werden. Ja, der Tod iſt beinahe gewiſſer, als ein Schuß mit einer Kugel in den Mund, die zuweilen hinten am Halſe durchſchlug, ohne den Menſchen auf der Stelle zu tödten.

Mit bloßem Pulver, ohne Kugel und Schrot, erſchoß ſich der Geiſterbanner Schröpfer zu Leipzig und die beiden Officiere, la Chapelle und Arnswald in Dresden.

Diejenigen, die den Schuß nicht in den Mund nach oben oder gerade gegen das Gehirn richten, ſondern etwas entfernt vom Munde oder dem Gehirn halten, kommen in Gefahr, noch lange zu leben und

zu leiden, auch wohl mit dem Leben davon zu kommen *). — Am 11 November 1811 wollte ſich bei Meiſſen ein deſertirter Recrute aus Furcht vor der Strafe erſchießen, ſchoß ſich aber den untern Theil des Geſichtes weg, ſprang dann in die Elbe, wurde noch lebendig herausgezogen und nach Meiſſen abgeführt. — Schwerlich wird aber ein Zweiter einen ſolchen Schuß thun, wie jener ſchwermüthige Ruſſe, deſſen Schädel auf dem Muſeo zu Göttingen, vom Hrn. Profeſſor Hiltebrand zu Moskau überſandt, aufbewahrt iſt. — Ein junger Mann von 28 Jahren wollte ſich nämlich mit einer Piſtolenkugel erſchießen, aber ſie drang nur durch das Schlaf- und Scheitelbein der rechten Seite, und blieb innerhalb des leztern über der Schuppennaht in der dadurch wie zu einem kleinen Sack aufgetriebenen harten Hirnhaut ſitzen, wo ſie noch zu ſehen iſt. Der arme Mann lebte noch zwei Jahre, und indeſſen war der Vorſatz, ſich zu tödten, bei ihm nicht erſtorben, ſondern er führte ihn nun durch das Erhenken aus, weswegen ſein Leichnam nach der Anatomie zu Moskau kam, wo dieſer höchſt ſeltene Aufenthalt der Piſtolenkugel entdeckt wurde **).

*) Ein melancholiſcher Mann, der die übermäßig geladene, aber nur mit Pulver gefüllte Piſtole in den Mund ſetzte, nachdem ihm die Kugel ohne Pfropf weggerollt war, aber wahrſcheinlich nicht tief, zerſchmetterte ſich Gaumen und Hals, und lebte noch zwölf ſchreckliche Tage. D. Freimüth. 1810. Nr. 49. Zu Berlin erſchoß ſich ein Officier, der auſſer Thätigkeit geſezt, bei halber Beſoldung lebte; er hatte ſich ſo übel getroffen, daß er noch beinahe 24 Stunden litt. Das nicht zureichende Einkommen war die Urſache des Selbſtmordes. Morgenbl. f. g. St. 1810. Nr. 190. S. 760.

**) Götting. gel. Anz. 1801. 21 St. S. 201.

Noch unſicherer iſt es, nach dem Herzen zu ſchießen, zumal da die Wenigſten wiſſen, wo das Herz liegt, indem ſie es gewöhnlich in der Magengegend, in der fälſchlich ſogenannten Herzgrube vermuthen. Im Jahr 1810 erſchoß ſich ein Livreebedienter des Prinzen von Wallis aus wahnſinniger Liebe, nachdem er erſt einen Brief à la Werther geſchrieben hatte, worin er ſeine Schweſter zum Erben einſetzte. Dann ſchoß er ſich in die Magengegend. Mit einem zweiten Schuß verfehlte er abermals das Herz, indem er ſich in die Seite ſchoß, und erſt nach 20 Minuten qualvoll ſtarb.

Dieſer Unſicherheit bewußt, haben daher viele Selbſtmörder mit dem Erſchießen noch eine andere Tödtungsart verbunden. Einige haben vor dem Erſchießen Opium oder ein anderes Gift genommen, andere ſich ſo an den Rand eines Waſſers geſetzt, daß ſie beim Umfallen in daſſelbe ſtürzen und ertrinken mußten. Ein Selbſtmörder ſtieg ſogar auf einen Baum und machte erſt einen Strick um den Hals und band ſolchen an einen Aſt, worauf er ſich dann erſchoß, von ſeinem Sitz auf dem Aſte herabfiel und am Halſe aufgehenkt und erſchoſſen gefunden wurde. — Mehrere haben zwei geladene Gewehre gerüſtet, damit wenn das eine nicht losgehe, oder fehl ſchieße, ſie gleich das andere gebrauchen können. Einige haben auch wirklich zwei Piſtolen oder Terzerole zu gleicher Zeit gegen ſich abgedrückt.

Bei der Unterſuchung eines durch einen Schuß getödteten Menſchen kommt es nun vorzüglich darauf an, auszumitteln, ob der Menſch ſich vorſätzlich ſelbſt erſchoſſen habe, oder durch einen Andern getödtet ſey. Indeſſen giebt es doch auch Fälle, wo dieſe Unterſuchung überflüſſig iſt. Zu Kopenhagen

erſchoſſen ſich in einer Caſerne im März 1809 zwei Unterofficiere in Einem Bette neben einander. Jeder hatte ſein Schießgewehr neben ſich. Ob einer den andern, oder ein jeder ſich ſelbſt erſchoſſen habe, war nun überflüſſig und unmöglich auszumitteln. Genug, daß daraus erhellte, daß beide den Wunſch zu ſterben gehabt hatten.

Daß der Menſch ſich ſelbſt erſchoſſen habe, wird daraus gewiß oder wahrſcheinlich, wenn der Leichnam mit ſeinem eigenen oder einem entlehnten Schießgewehr an einem Orte angetroffen wird, wo weder ein Duell geſchehen, noch ein Mörder unbemerkt zu ihm kommen konnte, nemlich in einem durch ihn ſelbſt von innen, oder auſſen von ſichern Perſonen verſchloſſenen Zimmer oder Gebäude.

Vor mehrern Jahren erſchoß ſich ein armer Magiſter von etlichen und vierzig Jahren des Nachts auf der Treppe des Academiegebäudes zu Erlangen, in welches er allen Umſtänden nach in dieſer Abſicht hineingeſchlichen war und ſich da hatte einſchließen laſſen. Ein zurückgelaſſenes Schreiben zeigte an, daß er ſeinem kümmerlichen Leben habe ein Ende machen wollen. Ohne Zweifel wählte er dieſen Ort zum Selbſtmord, damit ſein Leichnam gleich auf die in dem Univerſitätsgebäude befindliche Anatomie gebracht und auf keine Weiſe mißhandelt würde. — Oder es wird daraus erſichtlich, wenn der Menſch vor ſeinem Schießen Anſtalten traf, die dahin abzweckten, und von ſichern Perſonen geſehen, oder erſt nach ſeinem Tode bekannt wurden. — Im November 1804 Abends um 6 Uhr ſah man einen Gardiſten, der in St. James Park bei London Schildwache ſtand, ſeine Camaſchen und einen Schuh ablegen. Er ſuchte darauf die Mündung ſeiner

Flinte in den Mund zu ſtecken, aber da er klein war, ſo konnte er ſie nicht erreichen. Er trat daher in ſein Schilderhaus, welches ſechs Zoll über der Erde ſtand, ſetzte den Flintenkolben auf die Erde, und nahm die Mündung in den Mund, berührte darauf mit der Zehe den Drücker. Die Kugel ging durch den Kopf und tödtete ihn. Die Urſache des Selbſtmordes war unbekannt. Er war ein ſehr geachteter Menſch im Regimente, und kurz zuvor noch in munterer Geſellſchaft *).

Ein anderer Beweis, daß der Menſch ſich ſelbſt vorſätzlich durch einen Schuß tödtete, iſt der, wenn der Schuß tief im Munde anfieng, Pulver und Pfropf in der Wunde ſich befinden, die Hand, welche die Piſtole abdrückte, vom Pulver der Zündpfanne verbrannt oder gefärbt iſt **); wenn ein langes Schießgewehr noch gegen den Leichnam gerichtet und der Drücker mit dem Fuß unmittelbar

*) Dr. Elvert bemerkt in ſeiner Schrift über den Selbſtmord S. 55, daß das Criterium der vom Pulver gefärbten oder verbrannten Finger nur beweiſe, daß man geſchoſſen, aber bei weitem noch nicht in allen Fällen, daß man ſich ſelbſt erſchoſſen. Denn es könne ja einer nach einem Angreifer geſchoſſen haben, und von dieſem, oder auch im Duell erſchoſſen ſeyn. — Allerdings. Aber alle die angeführten Criterien ſind auch nur in Combination mit andern beweiſenden Umſtänden gültig.

**) Derſelbe erwähnt a. a. O. S. 53. in der Note eines ſolchen Falles, daß ein Menſch ſich vor einem Spiegel erſchoß, und rücklings auf dem Boden liegend, die Piſtole aber neben ihm, in der Zimmerdecke das Loch von der Kugel, die Kugel ſelbſt aber unter dem vor dem Spiegel ſtehenden Tiſche gefunden wurde.

oder durch eine Vorrichtung verbunden, oder augen=ſcheinlich mit einem dabei befindlichen Stab und der=gleichen losgedrückt worden iſt. Wenn es ſich fer=ner aus dem Ort und der Lage des Leichnams er=giebt, daß er von keinem Andern aus der Ferne er=ſchoſſen ſeyn konnte, indem er vor einem Spiegel, Schreibtiſch, ſteinernen Pfeiler oder einer Wand liegend angetroffen wird. Oder wenn es vollends aus einem eigenhändigen Schreiben erſichtlich iſt, daß der Menſch den Vorſatz, ſich zu tödten, gefaßt habe.

Viele Menſchen, theils ſolche, die mit Gewehr umzugehen wiſſen, und viel damit beſchäftigt ſind, theils ſolche, die nichts von einer Einrichtung des Schießgewehrs verſtehen, ſchießen ſich durch Zufall, Unvorſichtigkeit und Leichtſinn gegen ihren Willen zu Tode. Unter dem Reinmachen geladener Gewehre, bei dem Kugel= und Schußausziehen, bei dem La=den, Halten, Tragen und Hinſtellen der Schießge=wehre, bei dem Anſtreifen mit geladenem Jagdge=wehr an Gebüſchen, bei dem Fallen mit demſelben, bei dem Sich=hinlehnen auf geladenes Gewehr, Sich=hinſetzen neben Gewehr mit geſpanntem Hah=ne, beim Tragen von geladenen Piſtolen in den Ta=ſchen, in Gürteln u. dgl., oder durch das Zerſprin=gen ſchadhafter, verroſteter oder überladener Ge=wehre hat ſich ſchon mancher entweder tödtlich ver=wundet, oder auf der Stelle todt geſchoſſen.

Auf gleiche Weiſe und durch dieſelben Urſachen, ſo wie durch das unvorſichtige Hinlegen geladener Gewehre auf den Tiſch, das Probeſchießen gegen Mauern, Bäume, Umzäunungen, Wohngebäude, Dächer, Waſſerflächen, durch Prellſchüſſe, Rico=chetſchüſſe, durch leichtſinnigen Scherz mit vermeint=

lich ungeladenen Gewehren auf Andere zu zielen, und durch vermeintes bloßes Losdrücken ſie zu erſchrecken, durch das Aufhängen geladener Gewehre, ohne den Hahn in Ruhe zu ſtellen u. dgl. hat ſchon ſo mancher Jagdliebhaber und Scheibenſchütze ſeinen Nebenmenſchen getödtet, daß man von allen Orten Bei-Beiſpiele genug anführen könnte; und da die Beiſpiele ſich dennoch immer erneuern, ſo ſcheint es, niemand werde weniger durch Schaden klug, als ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber und Scheibenſchütze.

Daß ein Anderer den Menſchen erſchoſſen habe, wird daraus wahrſcheinlich, daß weder Pulver noch Pfropf um und in der Wunde ſich befindet; denn wenn einer den andern nur in der Entfernung von ſechs Schritten erſchießt, ſo iſt der Pfropf ſchon zur Erde gefallen, ehe die Kugel ihn erreicht. Es kann ſich freilich einer auch ſelbſt erſchießen, ohne einen Pfropf, indem er die Kugel auf das bloße Pulver ſetzt; allein dann wird er gewiß das Gewehr doch immer ſo nahe halten, daß Pulver in der Wunde iſt. Freilich werden leider auch zuweilen Menſchen von Straßenräubern, Hausdieben, Meuchelmördern u. dgl. ſo erſchoſſen, daß der Mörder dem Unglücklichen die Mündung des Piſtols u. dgl. vor das Geſicht hält, oder auf die Bruſt ſetzt, und in ſolchem Falle kann aus der Schußwunde ſelbſt ſchwer abzunehmen ſeyn, ob der Menſch ſich ſelbſt, oder ein Anderer ihn erſchoſſen habe. Ein anderes Merkmal, daß ein Fremder den Menſchen erſchoſſen habe, giebt die Richtung des Schuſſes. Obgleich es möglich iſt, daß ein Selbſtmörder eine Terzerole ſich auf das Hinterhaupt abdrücken könnte, ſo iſt es doch unerhört, daß je einer die Richtung dahin gewählt habe, wenn er ſich erſchießen wollte.

Der

Der Selbſtmörder wählt entweder die Schlafgegenden oder die Stirne, oder den Mund. Wenn alſo die Schußwunde an der hintern Hälfte des Kopfes iſt, ſo iſt es unter 100 Fällen 99 Mal wahrſcheinlicher, daß er ſolche Wunde durch einen Andern, als durch ſich ſelbſt empfangen hat. — Eben ſo, wenn mehrere Schüſſe in verſchiedener Richtung, zumal vom Rücken und der Seite aus, den Körper durchbohrt haben. Wenn auch ein Selbſtmörder zwei Piſtolen auf Einmal auf ſich abdrückte *), ſo geſchahe dieß immer nach der Vorderſeite des Kopfes in die Schläfe, Stirne oder den Mund. Oder wenn auch ein einziger mit Schrot oder Hagel geladener Schuß an ſo entfernten Theilen des Körpers Verlezzungen veranlaßt hat, daß das Gewehr durchaus in einer ſolchen Entfernung gehalten ſeyn muß, in welcher es kein Selbſtmörder auf ſich abdrücken kann. Endlich wenn die Wunde eine Gegend des Leibes betrifft, wohin kein Selbſtmörder den Schuß richtet, wie z. B. in die Schulter, den Arm, den Bauch, die Nierengegend, die Schaamgegend, die Schenkel, wo durch das Verwunden großer Blutgefäße ein Menſch auch in wenigen Minuten ſterben kann, ſo iſt man berechtiget, eher auf den Mord von einem Andern, als auf Selbſtmord zu ſchließen.

4) Die vierte Selbſttödtungsart, die ſchon ſeltener vorkommt, als die drei erwähnten iſt

das Sich-herabſtürzen von einer Höhe.

---

*) Ein aus Liebe Wahnſinniger drückte zwey Terzerole auf ein Mal gegen den Mund ab, und verbrannte ſich nur die Zunge, die Lippen und den Gaumen. Dieſes Cauterium heilte ihn von ſeinem Wahnſinn.

Da das plötzliche Sterben hiebei weniger gewiß iſt, als bei den vorigen Todesarten, ſo wählen gemeiniglich nur Perſonen, die notoriſch verrückt oder in tiefer Schwermuth und Verzweiflung ſind, dieſe Todesart. Als Friedrich II. von Preußen auf Befehl ſeines grauſamen Vaters ſeinen treuen Jugendfreund Katt zu Küſtrin, aus dem Fenſter ſeines Gefängniſſes auf dem Blutgerüſte ſterben ſehen ſollte, ergriff ihn die ſchrecklichſte Verzweiflung, (ſo erzählt ſeine Schweſter) wie man ihn nöthigte, an das Fenſter zu gehen. Er wollte ſich hinausſtürzen — man hielt ihn zurück *). So ſuchte der treffliche Gelehrte E. L. Poſſelt, in ſeiner Hypochondrie und Schwermuth, Ruhe von ſeinen Leiden durch einen Sturz aus dem Fenſter zu Heidelberg im Jun. 1804, fand ſie aber nicht plötzlich, ſondern lebte noch ſechs Stunden, nachdem er ſich die ganze linke Seite des Schädels zerſchmettert hatte. Menſchen, die in hitzigen Krankheiten wahnſinnig geworden ſind, ſtürzen ſich zuweilen zum Fenſter hinaus. — Ich entband einſt eine kleine Frau von Zwillingen, die während der Geburtszeit erſt wahnſinnig geworden war, und ſich durchaus zum Fenſter hinausſtürzen wollte. Zwei Männer waren kaum im Stande, ſie vom Fenſter hinweg zu führen, und drei waren nothwendig, ſie aufs Geburtslager zu bringen. So bald ſie von dem erſten Zwilling entbunden war, kam ſie zu ſich, ward

*) Morgenblatt für gebildete Stände. 1810. Nr. 190. S. 759. „Il voulut se jeter dehors, mais on le retint.“ Mémoires etc. p. 277. Und nach der Execution: „Il étoit tout hors de lui-même et dans de si fortes agitations, qu'il se seroit tué si on ne l'en avoit empêché. l. c. p. 278.

vernünftig und ruhig. — Melancholiſche, welche ſich auf dieſe Weiſe tödten wollen, erſteigen zu dem Ende entweder hohe Thürme oder das Oberſte ihres Hauſes, um ihren Zweck gewiß zu erreichen. In Paris haben ſich ſchon ſo viele ihres Lebens Ueberdrüſſige von den Plates formes der Kirche Notre Dame herabgeſtürzt, daß der Thurmwächter bei Strafe keinen einzelnen Menſchen hinauflaſſen darf. Wer ſich da umſehen will, muß in Begleitung eines Freundes oder Andern, ſich dem Thurmwächter melden. Dennoch hatte ſich im Jahre 1810 ein ſchwermüthiger hoffnungsvoller Lehrling des berühmten Malers David auf dieſe hohe Zinne hinauf geſchlichen, um ſich, wie vom Kummerſtillenden Felſen von Leucade herabzuſtürzen, und auch wirklich in einem Moment ſeinem freudenloſen Erdenleben ein Ende gemacht. Faſt von jedem hohen Thurm einer groſzen Stadt erzählt man ähnliche Beiſpiele. — In der Kirche der Sperga bei Turin ſtürzte ſich im Jahr 1808 ein lebensſatter Greis von beinahe 80 Jahren, ein Wagner, der immer ſehr ordentlich gelebt hatte, mitten in der Meſſe beim Niederfallen des Volkes vor der aufgehobenen Monſtranz von der 200 Fuß über den Marmorboden erhabenen Gallerie der Kuppel in die Kirche herab, und gab völlig zerſchmettert den Geiſt auf. Wenige Minuten zuvor ſprach er noch mit dem Küſter von dem ihn von Kind auf beglückenden Eindruck eines feſtlichen Hochamtes *).

Am 18 Jan. 1810 ſtürzte ſich zu London ein

*) Matthiſſon an Salis. Im Morgenbl. f. 9. St. 1809. S. 418.

Diamanthändler, 50 Jahr alt, von der Spitze des Monumentes herab, das zum Andenken des groſsen Brandes von London durch Chriſtoph Wreen im Jahr 1677 errichtet worden iſt, und eine 262 Fuſs hohe doriſche Säule vorſtellt, in welcher man auf 345 Stuffen bis zu einem eiſernen Balkon ſteigen kann, der den oberſten 32 Fuſs hohen Kegel umgiebt. Er war natürlich auf der Stelle zermalmt gefunden *).

Als Johanna d'Arc zu Compiegne gefangen ſaſs, ſtürzte ſie ſich aus dem Thurm. Man nahm ſie wieder gefangen, klagte ſie des Selbſtmordes an, und verbrannte ſie lebendig.

Bei der Unterſuchung eines herabgeſtürzten Leichnams iſt zu entſcheiden, ob der Menſch vorſätzlich, zufällig, oder von Andern, lebend oder als Leichnam herabgeſtürzt wurde. An dem Leichnam ſelbſt iſt aber leider oft durchaus keine Urſache einer Manie oder Melancholie mehr zu entdecken, weil die Hauptſitze dieſer Krankheiten, das Gehirn und die Bruſt- und Bauchhöhle, durch den Fall von der Höhe, durch Zerſchmetterung und innere Zerreiſsungen und Blutergieſsungen meiſt ſo gelitten haben, daſs kein vor dem Tode beſtandener Geſundheits- oder Krankheitszuſtand weiter zu entdecken iſt. Man muſs ſich daher gröſsten Theils an äuſſere Umſtände halten. Das vorſetzliche Herabſtürzen wird nehmlich dadurch wahrſcheinlich, daſs ein Menſch ohne alle andere ver-

---

*) So ſtürzte ſich der engliſche General Stewart bei der Armee in Portugall in einem Wahnſinn eines hitzigen Fiebers im Jahr 1810 zum Fenſter hinaus, und ſtarb. Hamb. Corresp. 1810. Nov. Nr. 204.

nünftige Urſache eine Höhe erſtieg, wo er weder ein Berufsgeſchäft zu verrichten hatte, noch den Wunſch nach einer ſchönen Ausſicht befriedigen konnte, noch aus Neugierde, Sinnesluſt oder Tändelei ſich der Gefahr, herabzuſtürzen, ausſetzte. Wenn einer z. B. ohne alle Begleitung, ohne Rückſicht auf Klarheit der Luft, Wind und Wetter, einen hohen Thurm, einen Berg, Felſen, oder andere Anhöhe beſtiegen hat, oder auf den oberſten Boden eines Hauſes, einer Scheune oder eines andern Gebäudes gegangen iſt, wo nichts zu thun, nichts aufbewahrt, nichts hinaufzubringen oder herabzuholen war; oder wenn er von einer Gallerie, Altane, aus einem Fenſter u. dgl. herabſtürzte, die ein hohes Bruſtgeländer hatten.

Daß hingegen der Menſch durch einen unglücklichen Zufall herabſtürzte, wird daraus erſichtlich, wenn bei einem Berufsgeſchäft, wie des Dachdeckers, des Maurers, Weißbinders, Steinhauers, Zimmermanns, Kleinſchmidts, Glaſers u. dgl. ein Menſch verunglückte, oder ein Menſch unter einer gewöhnlichen Beſchäftigung, wie das Befeſtigen eines Fenſterladens, des Aufhängens und Abnehmens von Fenſtervorhängen, des Heraushebens oder Einhängens eines Fenſterflügels u. dgl., oder beim Obſtbrechen, beim Herabwerfen von Garben, Stroh, Heu u. ſ. w. aus dem Fenſter, vom Baum oder in der Scheune herabfiel. Oder wenn junge Leute bei neugierigem und unvorſichtigem Hinausſehen aus Fenſtern, Herabſehen von großen, zu Schwindel geneigt machenden Höhen; oder Knaben beim Ausnehmen der Vogelneſter an Häuſern und Thürmen, bei Tändeleien und Schäckereien an niedrigen Geländern, bei verwegenem Hineinſteigen

von einem Dachfenſter zum andern *), bei verliebten Abendtheuern, z. B. wie Z'Chiltſteigen in der Schweiz, Diebe bei nächtlichem Einbrechen und Nachtwandler bei gefährlichen Unternehmungen verunglückten. Oder wenn offenbar ein Geländer oder Fußboden gebrochen, oder das, woran ſich der Menſch feſthielt, losgewichen und mit herabgeſtürzt iſt **).

Daß der Menſch lebendig herabgeſtürzt iſt, erkennt man an dem großen Blutverluſt nach auſſen, den Blutergießungen nach innen, und an den Blutergießungen der Haut, die vom Falle entſtehen mußten; auch zuweilen aus der Lage, an der man erkennt, daß der Menſch unter Zuckungen oder Anſtrengungen, ſich noch aufzurichten, ſtarb.

Daß aber der Menſch als Leichnam herausgeworfen wurde, wird daraus wahrſcheinlich, wenn entweder keine beträchtliche Verletzungen, woran ein Menſch ſterben konnte, zu ſehen ſind, oder wenn

*) Zu Granville entwiſchte 1810 einem Soldaten ſein Rabe, den er aufgezogen hatte, und rettete ſich aufs Dach der Caſerne. Der Soldat eilte ihm nach, ſtürzte herab und wurde zerſchmettert. — Als ich in Tübingen ſtudierte, fand man des Winters eine Magd im Hofe eines Hauſes zu Tode geſtürzt. Aus der Unterſuchung ergab ſich, daß ſie den Schlüſſel zu ihrer Schlafkammer unter dem Dache in derſelben eingeſchloſſen hatte, und um nicht noch in der Nacht nach dem Schloſſer gehen zu dürfen, von dem Dachfenſter des Ganges in das Fenſter ihrer Kammer ſteigen wollte, aber auf dem Eiſe des Daches ausgleitete, und herabfiel.

**) Auf einem Dorfe in der Nähe wollte voriges Jahr eine Frau nach einem Hühnerneſt über dem Laden greifen; der Balken, woran ſie ſich feſt hielt, wich aus den Fugen, und man fand ſie todt geſtürzt.

die Verletzungen, Zerſchmetterungen des Gehirns
u. dgl. beträchtlich ſind, und doch kein verhältnißmä-
mäßiger Bluterguß ſich dabei findet, der Leben vor-
ausſetzt; oder endlich, wenn man Merkmale ande-
rer Tödtungsarten, wie z. B. Eindrücke vom Bin-
den der Arme, vom Strick eines Erhängten oder
Erwürgten am Halſe, Gift in Magen, Schnitt-,
Stich- oder Schußwunden, oder Zerſchmetterungen
am Kopfe findet, die auf der Stelle, wohin der Kör-
per fiel, nicht entſtanden ſeyn können. Denn es
ereignet ſich zuweilen, daß Mörder einen auf an-
dere Weiſe Getödteten zum Fenſter hinauswerfen,
damit man glauben ſolle, der Menſch ſey durch eige-
nen Vorſatz oder durch Zufall umgekommen. Oder
daß die Hausbewohner, Wirthe u. dgl. einen Selbſt-
mörder, der ſich im Hauſe erhenkte, hinausſtürzen,
um die Nachrede nicht zu haben, daß ein Menſch
ſich in dem Hauſe erhenkt habe, oder dem wirklichen
oder vermeinten Rechte des Nachrichters, alles mit-
zunehmen, was er nahe um den Erhenkten antreffe,
ſich zu entziehen, u. d. gl. *)

*) An manchen Orten ſoll der Nachrichter, der einen Selbſt-
mörder abholte, ehedem das Recht gehabt haben, alles
dasjenige von Mobilien ſich zuzueignen, was er mit
ausgeſtreckten Armen um den Leichnam erreichen konnte,
und ſofort den Leichnam nicht durch die Thüre wegge-
bracht, noch aus dem Fenſter hinabgelaſſen haben, ſon-
dern eine Wand hinausgeſchlagen, und durch ſolche Oeff-
nung den Leichnam hinausgeworfen haben. — Wo
dieß rechtlich ober üblich war, mochte ſich wohl mancher
Lebende vor dieſem Schaden fürchten, und dem Nach-
richter durch das Hinauswerfen aus dem Fenſter zuvor-
kommen wollen.

In China iſt ein etwas ähnlicher Gebrauch. Stirbt

5) Die fünfte Selbſttödtungsart, die ſeltener als die drei erſten ſich ereignet, iſt das Sich den Hals abſchneiden, und das Entzweiſchneiden der Adern, um ſich zu Tode zu bluten.

Dieß iſt der allerelendeſte Tod, den zuweilen fromme Schwärmer, höchſtbeklommene Melancholiker und deſperate Gefangene wählen; da bei ſolchen unglücklichen Menſchen es ſich ſo oft ereignet, daß ſie auch nach tiefen Einſchnitten in den Hals nicht auf der Stelle ſterben, ſondern noch lange leben, und nun den Tod in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt fühlen und vor Augen ſehen. Nachdem ſie nemlich durch den großen Blutverluſt wieder zu Verſtande gekommen ſind, erwacht oft auf ein Mal die Luſt zum Leben mit der bitterſten Reue, und nun ſehen ſie nicht nur keiner Rettung entgegen, ſondern können auch manchmal ihre Reue nicht mehr durch Worte ausdrücken, noch bei dem brennendſten Durſte einen labenden Tropfen hinunter ſchlucken *).

Einige ſind jedoch nach den ſchrecklichſten Halswunden, die ſie ſich beibrachten, noch gerettet wor-

ein Chineſe im Gefängniſſe, ſo trägt man ſeinen Leichnam nicht durch die gewöhnliche Thüre, ſondern durch ein beſonderes dazu in die Mauer gemachtes Loch. Dieß iſt bei den Chineſern eine Beſchimpfung, die ſie einander als einen Fluch anwünſchen. S. Deguignes Voyage etc.

*) Ein Gefangener zu E. ſchnitt ſich bis in den Schlund, dennoch lebte er noch dreizehn Tage. In den erſten Tagen wollte er durchaus von keiner Rettung wiſſen, und ſuchte alles, was dahin zweckte, zu vereiteln; in den folgenden erwachte der ſehnlichſte Wunſch zu leben, wo keine Hülfe mehr möglich war, und er verſchmachten mußte.

den. Im Jahr 1797 ſchnitt ſich eine 50 Jahr alte melancholiſche Frau dergeſtalt in den Hals, daß ſie die Luftröhre zwiſchen dem zweiten und dritten Knorpelring bis an den Schlund ganz durchſchnitt. Dennoch wurde ſie, nachdem die Luftröhre und Wundlefzen zuſammengeheftet waren, völlig hergeſtellt *). Viele von dieſer Gattung der Selbſtmörder verkriechen ſich an die dunkelſten Oerter, ehe ſie ſich in den Hals ſchneiden, ob ſie es gleich überall, wo ſie ſich allein befinden, thun könnten; aber eben dieſes Verkriechen zeigt ihren höchſt beklommenen Zuſtand an **). Ein Bedienter zu S., der ſchwermüthig war, verkroch ſich, nachdem er noch den Tiſch gedeckt hatte, Nachmittags in ein Gemüſegewölbe, und ſchlüpfte, ungeachtet er ſich gleich beim Eingang ungeſtört hätte den Hals abſchneiden können, zu hinterſt in das Gewölbe hinter Kohlköpfe, legte ſich auf den Bauch und ſchnitt ſich

*) S. I. G. Haase, Prof. Progr. ad diss. Haasii et Budig de rabie canina Lips. 1801. Progr. Amputationis praecipua quaedam momenta. p. V. „Anno praeteriti saeculi 1797. femina quinquagenaria, quae, cum melancholica esset, gulam sibi praesciderat, et licet vulnus, arteria aspera inter secundum tertiumque annularem cartilaginem transversim dissecta ad oesophagum usque pervenerat, tamen cartilaginibus consutis et labiis cutis sibi adductis sanata erat.“

**) So verkriechen ſich auch kranke febricitirende Thiere, z. B. die zuvor äuſſerſt zahmen und gehorſamen Hunde, wenn die ſtille Wuth oder ein anderes Fieber ſie höchſt beängſtiget. Sie folgen dann auch dem Ruf und den Liebkoſungen ihres Herrn nicht mehr, und werden zuweilen todt an Oertern gefunden, wo ſie im Leben nie hinkamen.

den Hals ab. — Ein anderer Bedienter eines Pommerſchen Edelmanns gieng auf den höchſten Ort des Hauſes von einem Winkel in den andern, in welchem man nachher Blut fand, und ſchnitt ſich da wiederholt in den Hals, und nachdem er ſich ſchon ſehr verblutet hatte, ſtieg er die Treppe herab, und gab durch Zeichen den Wunſch zur Rettung zu verſtehen, ſtarb aber bald darauf. In ſeinem Herzen fand man einen großen Polypen.

Die meiſten dieſer Unglücklichen wählen ein Scheermeſſer, obgleich es ſich am wenigſten dazu ſchickt, da es ſich ſo leicht umbiegt, zumal wenn es auf den Schildknorpel kommt. Andere haben Tiſch-, Taſchen-, Federmeſſer, Dolche u. d. gl. dazu gewählt; Gefangene oder denen nichts anders Schneidendes zu Gebote ſtand, auch wohl Glasſcherben.

Fromme Schwärmer haben ſich zuweilen im Knien, während ſie wahrſcheinlich noch beteten, andere ſitzend vor einem aſcetiſchen Buche oder der Bibel, den Hals abgeſchnitten. Ein Engliſcher berühmter Arzt A. beſtellte ſich ein Meſſer bei einem Inſtrumentenmacher, womit man auf Einen Schnitt ein Buch Papier durchſchneiden könne; nachdem er ſolches erhalten und probirt hatte, ſchnitt er ſich die Halsadern damit durch, wiſchte das Meſſer noch ab, ſtützte den Kopf auf die Hände, und ließ ſich in ein untergeſetztes Becken zu Tode bluten. Dieß war ein chirurgiſcher Selbſtmord secundum leges artis, der erweiſet, mit wie viel Ueberlegung manche Selbſtmörder zu Werke gehen, aber woraus deswegen nicht folget, daß ſie bei geſundem Verſtande waren. — Ein anderer Selbſtmörder ſtellte ſich in einen Fluß, ſchnitt ſich den Hals ab, verblutete ſich und ertrank zu gleicher Zeit, und es wurde bei ſei-

nem Auffinden etwas ſchwer zu entſcheiden, ob er ſich ſelbſt entleibt habe, oder nicht.

Ein Japaneſe wollte ſogar mit dem Halsabſchneiden von innen anfangen. Als Kapitain von Kruſenſtern mit ſeiner Geſellſchaft Ruſſiſcher Weltumſegler vor Megaſaki in Japan ankam, wollte ſich einer von den 4 aus Rußland nach Japan zurückgebrachten Japaneſen durch das Schneiden mit einem Scheermeſſer in den Rachen tödten. Ein Soldat entriß ihm noch das Meſſer, ehe er ſich eine gefährliche Wunde beibrachte, und ein Japaniſcher Arzt kurirte ihn damit, daß er ihm das Weiſſe von einigen Eiern in den verwundeten Hals goß *).

Bei der Unterſuchung eines mit einer Halswunde gefundenen Leichnams kommt es wieder auf die Entſcheidung an, ob ſich der Menſch die tödtliche Wunde ſelbſt beibrachte, oder ob ihm ſolche durch einen Andern beigebracht wurde. Bei der Beſichtigung des Leichnams iſt daher vor allen Dingen auf ſeine Lage zu ſehen, ob ſich nemlich aus derſelben er-

---

*) Die Urſachen davon werden verſchieden angegeben. Entweder war es Beſorgniß, daß er ſeine Familie in Japan doch nie wieder erblicken würde, (denn die durch Laxmann 1792 zurückgebrachten Japaner ſollen auf Zeit Lebens ins Gefängniß geworfen ſeyn) oder es waren Gewiſſensbiſſe, denn er hatte bei der Ankunft bei Japan den Banjos (obrigkeitlichen Perſonen) eine Schrift überreicht, worin er über die harte Behandlung in Rußland geklagt und behauptet hatte, daß der Hauptzweck der Reiſe darin beſtehe, einen Verſuch zu machen, die chriſtliche Religion in Japan einzuführen. Dieſe Schrift hatte aber keinen Erfolg. S. von Kruſenſterns Reiſe um die Welt ꝛc. Journ. f. d. neueſten Land- und See-Reiſen. Sept. 1810. S. 56.

giebt, daß ſich der Ermordete beim Beibringen der Wunde zur Wehr geſetzt habe, wozu das Anſtämmen des Leibes und der Hände, Verletzungen der Hände vom Hineingreifen in das Meſſer, die Beſchaffenheit und Lage der Kleider, Haare u. d. gl. eine gegründete Vermuthung geben kann. Zuweilen wurde freilich auch ein Menſch im Schlafe mit Einem Schnitte in den Hals ſo ermordet, daß keine Gegenwehr mehr möglich war. Andere wurden erſt durch Schläge auf den Kopf betäubt, oder durch mehrere Schnitte in verſchiedene Theile des Körpers getödtet. Einige haben ſich jedoch auch ſelbſt durch mehrere Schnitte tödtlich verletzt. — Ein Engliſcher Kapitain ſchnitt ſich mit dem Scheermeſſer erſt den Hals mit der rechten, dann mit der linken Hand ein, dann ſchnitt er ſich queer in den rechten, dann in den linken Arm, und rief: „ich ſterbe, ich ſterbe ꝛc.!“ Er wurde verbunden, konnte noch ſprechen, und lebte noch einige Tage *).

Zuweilen hat ein Mörder dem Leichnam abſichtlich das Mordmeſſer in die krampfhaft geſchloſſene Hand geſteckt, damit man glauben ſolle, der Menſch habe ſich ſelbſt umgebracht. Aber gerade dieß Halten des Meſſers verräth den Mord eines Andern. Denn da der an Verblutung Sterbende gewöhnlich unter Zuckungen ſtirbt, ſo fällt ihm das Meſſer aus der Hand, wenn er es auch abſichtlich halten und die That wiederholen wollte **). Dabei kommt es

*) S. engliſche Miscellen. 22 Bd. 2 St. 1806.

**) In einzelnen Fällen findet man freilich auch, daß nach tödtlichen Wunden die Hände des Getödteten noch etwas umklammern. Ein ſächſiſcher Officier erzählte, daß er

auch auf die Richtung des Schnittes an, wo ſolcher anfieng, und wo und wie er endigte. Der Schnitt des Selbſtmörders in den Hals fängt gewöhnlich tief unter dem linken Ohr an, und läuft ſchräg über den Vorderhals gegen die rechte Seite aufwärts; da der Selbſtmörder das Meſſer mit der rechten Hand führt, und damit keinen geraden Schnitt über den Hals führen kann. Auch iſt der Schnitt in der linken Seite meiſt am tiefſten eingedrungen, wo der Unglückliche das Meſſer anſetzte. Die Halsſchnitte der Mörder hingegen gehen gewöhnlich tief am Vorderhals in gerader Richtung über denſelben und ſind in beiden Seiten gleich ſtark eingedrungen und auf der rechten Seite tief nach hinten geführt, oder erſichtlich im Nacken angefangen, um das Genick abzuſchneiden, oder nach einem Stich in den Vorderhals von oben nach unten geführt, wie ein Selbſtmörder das Meſſer nicht führen mag noch führen

---

nach der Schlacht von Wagram einen öſterreichiſchen Cuiraſſier-Officier an der Erde liegen geſehen habe, deſſen rechte Hand, welche die ungeheure Wunde mitten in der Bruſt kaum zur Hälfte bedeckte, noch feſt um den Degen geklammert geweſen ſey. Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1811. S. 519. — Bei den Ertrunkenen hingegen findet man öfters noch etwas im Tode feſtgehalten. Ein Herr, der mit dem Stock in der Hand in das Waſſer fiel, hielt ihn noch den andern Tag, da man ihn todt herauszog, feſt. — Zwei Schweſtern, die ertranken, wurden ſo gefunden, daß die jüngere den Fuß der älteren feſt umfaßt hatte. — Mehrere, die zuſammen ertrunken waren, hielten ſich um den Leib noch im Tode umſchlungen. — Eine Mutter, die mit ihrem Säugling im Arm ſich erſäuft hatte, hielt ihn noch nach 14 Tagen, da man ſie fand, in den Armen.

kann, wenn er auch wollte *). Der Ermordete iſt meiſt noch auf der Stelle, wo der Mord geſchah; der Selbſtmörder zuweilen noch von einem Ort zum andern gegangen.

---

*) Ein ſolcher Fall iſt beſchrieben und beleuchtet in Dr. Elvert Verſuch über den Selbſtmord. Tüb. 1794. S. 24. u. 116. wo ein Sohn ſeinen Vater erſt auf den Kopf ſchlug, und ihm dann höchſt wahrſcheinlich ein Taſchenmeſſer in den Hals ſtach, ob er es gleich ſelbſt auf der Folter läugnete, und behaupten wollte, der Vater ſey in das Meſſer gefallen. Einen andern merkwürdigen Fall haben Dr. Juſti und Gruner beſchrieben und beleuchtet, wo ein Pfarr-Adjunctus Marſchner zu Axien ſich ſelbſt den Hals mit einem Scheermeſſer ſollte abgeſchnitten haben; welches aber, zufolge der aus den Acten ſich ergebenden Umſtände, höchſt zweifelhaft war. Man leſe darüber Gruners Almanach für Aerzte 1796. S. 119. ꝛc. und d. C. G. Gruner Commentatio medico-forensis de imputatione suicidii dubia casu singulari illustrata. Jenae 1799. 4. — Mit Recht bezweifelte man auch, daß der Bediente des Herzogs von Cambridge, der im Juni 1810. ſeinen Herrn in der Nacht ſollte haben mit Säbelhieben ermorden wollen, und gleich darauf mit abgeſchnittenem Halſe im Bette gefunden wurde, der Mörder und Selbſtmörder war, aus vier Umſtänden: 1) weil man ihn ſchon ſo bald nach ſeines Herrn Verwundung ganz kalt im Bette fand; 2) weil der Schnitt ganz gerade und gleichtief über den Hals gieng; 3) weil die Hände gewaſchen waren, welche ein Mörder, der ſich den Hals abzuſchneiden im Begriff iſt, nicht zu waſchen nöthig hat, und 4) weil es natürlicher iſt, daß der, der ſich ſelbſt den Hals mit dem Scheermeſſer abſchneidet, daſſelbe Meſſer wohl eher zum Morde eines Schlafenden gebraucht, als über ſolchen in der Finſterniß mit Säbelhieben herfällt, die nicht anders als höchſt unſicher geführt werden konnten.

Indeſſen iſt auch dieß zuweilen bei dem Ermordeten der Fall, daß er nach dem Schnitt in den Hals noch zu entfliehen ſuchte, wobei aber gemeiniglich Zeichen der Gegenwehr, wie Schnitte in und auf der Hand vom Hineingreifen ins Meſſer, oder Zeichen vom Feſthalten des Mörders bei den Haaren, ausgeriſſene Haare in den Händen, oder gegenſeitiges Halten des Mörders, zerzauſte und ausgeriſſene Haare des Ermordeten, Quetſchungen vom Hinknien auf den zu Boden geworfenen Ermordeten u. dgl. zu ſehen ſind.

Das Entzweiſchneiden der Adern, um ſich zu Tode zu bluten, nehmen ſolche Unglückliche meiſt an den Arm- und Fußgelenken vor, und gewöhnlich ſind es auf Leben und Tod gefangen ſitzende Verbrecher, denen nichts anders, als ein Stück eines Trinkglaſes oder einer Fenſterſcheibe zu Gebote ſteht. Hierzu kann man auch das Abreißen der wegen einer Aderlaß auf dem Arm oder Fuß angelegten Binde rechnen, welches meiſt von Wahnſinnigen oder in hitzigen Fiebern liegenden Menſchen unternommen wird. — Im Jahr 1784 ermordete ein Gärtner zu Frankfurt a. M. eine Frau und beſtahl ſie. Als er eingezogen und kaum einige Stunden im Gefängniſſe war, ſo metzelte er ſich mit einem Stück von einer Fenſterſcheibe ein ziemliches Loch in die Gurgel, womit er nach ſeiner Ausſage eine halbe Stunde zubrachte. Da er darüber ohnmächtig wurde, fiel er mit Gepolter gegen die Thüre, die Schildwache hörte ſolches, man kam ihm zu Hülfe, verband ihn und ſchloß ihn auf eine Art von Kanapee ſo an, daß er keine Hand zum Munde bringen konnte,

worauf er ſich durch Verhalten des Urins zu tödten ſuchte *).

Im Jahre 1808 ward ein Gehülfe eines Wundarztes zu Berlin in das Haus eines Deſtillateurs gerufen, in welchem ein franzöſiſcher Gensd'armes im Quartier lag, dem er zur Ader laſſen ſollte. Als der Wundarzt im Zimmer war, ſchloß der Gensd'armes die Thüre ab, entblößte beide Arme und verlangte, daß ihm auf beiden Armen eine Ader geöffnet werden ſollte. Der Wundarzt meinte, er wolle wohl eine Ader ſo treffen, daß genug herausfließen ſollte. Als nun die eine Ader geöffnet war, und der junge Wundarzt ſich weigerte, eine zweite zu öffnen, zog der Gensd'armes ein langes Meſſer aus der Taſche und drohte ihn zu erſtechen, wenn er nicht gleich auf dem andern Arm auch zur Ader laſſe. Voll Angſt öffnete der Wundarzt auch dieſe Ader; das Blut floß ſtark und der Gensd'armes fiel endlich vom Stuhl. Der Chirurg wollte ihn aufheben und verbinden; aber in dem Augenblick ſprang der große Hund des Gensd'armes auf den Wundarzt zu. Er ergriff nun die Thüre, ſchloß ſie auf, machte Lermen, und man rettete noch den Ohnmächtigen. Aber vier Tage darauf ſchoß ſich der Gensd'armes im Stalle todt, ſo daß die Naſe an der Stallthüre anklebend gefunden wurde **).

6. Die

---

*) Journal von und für Deutſchland. 1784. 3 St. S. 327.

**) Aus dem Munde des Wundarztes, dem ſolches begegnete, Herrn Stahlbuſch.

6. Die ſechste Selbsttödtungsart, die noch ſeltner vorkommt, als die vorige, iſt das Sich-Erſtechen *), oder ſich durch Einſchnitte und Stiche in den Leib, d. i. in die Bruſt- oder Bauchgegend zu tödten — der Japaniſche Selbſtmord.

Meiſt wählen dieſe Unglücklichen die Herzgegend, treffen es aber nicht immer, indem ſie in die fälſchlich ſogenannte Herzgrube und dann gemeiniglich in den Magen ſtechen. Wahnſinnige haben ſich zuweilen in den Bauch geſtochen, und da auf eine abſcheuliche Weiſe mit dem Meſſer gewühlt, oder ſich mit vielen Schnitten und elenden Meſſern den Bauch aufgeriſſen, und ihr Eingeweide verſchüttet. Andere haben ſich in ihren Degen, Säbel, Schwerdt u. dgl. geſtürzt, wie der König Saul und ſein Waffenträger.

Der junge Pariſer, welcher ſich in die ſchon 60 Jahr alte Erz-Coquette Anna de Lanclos, genannt Ninon, ſterblich verliebte, rannte ſich den Degen in die Bruſt, ſo bald die alte galante Sünderin ihm zurief: „Halt ein, du biſt mein Sohn!“

Ein Mann zu G., der über einen Diebſtahl ergriffen und eingezogen war, ſchnitt ſich mit einem Meſſer durch eine große Wunde den Bauch auf, daß die Gedärme in Menge hervortraten, und er erſt nach mehrern Tagen unter großen Schmerzen ſtarb.

Um zu entſcheiden, ob der Menſch ſich ſelbſt erſtochen habe, oder durch Andere auf ſolche Weiſe

*) Nur in den alten Ritterromanen und auf dem Theater kommt dieſe Selbſtermordungsart gewöhnlich vor, nämlich das Sich mit dem Dolch tödten, wofür die Romanen- und Trauerſpiel-Fabrikanten den eigenen Kunſt-Ausdruck haben: ſich erdolchen.

ermordet wurde, kommt es meiſt auf Nebenumſtände an, ob nemlich es möglich war, daß ein Anderer zu dem Ermordeten in der Zeit kommen konnte, wo der Mord vorfiel; ob man nicht um Hülfe rufen, noch ein Geräuſch hörte, welches eine Gegenwehr anzeigen könnte; ob der Leichnam keine Zeichen einer Gegenwehr, vom Hineingreifen in das ſchneidende Werkzeug, z. B. Wunden in den Händen u. dgl. an ſich habe? Ferner, ob das beim Leichnam gefundene Mordinſtrument mit der Breite der Wunde übereintrifft und ſo geführt werden konnte, daß der Menſch im Stande war, ſich ſelbſt damit die gefundenen Wunden beizubringen.

Auch dieſe unglücklichen Melancholiſchen oder Wahnſinnigen gehen, wie diejenigen, die ſich den Hals abſchneiden wollen, gewöhnlich an verborgene Orte, in fremde Wohnungen, und metzeln ſich da manchmal auf eine ſchauerliche Weiſe zu Tode. Am 21. Jan. 1811 mordete ſich ein Bürger aus Baſel, der wegen mannichfaltigen Verluſtes in den fallirten Baſeler Handelshäuſern melancholiſch geworden war, mit 32 Federmeſſerſtichen, wovon 2 ins Herz giengen, in einer Scheune des Dorfes Binningen.

7. Die ſiebente Art, ſich ſelbſt zu tödten, iſt das Sich-Vergiften, durch Gift tödten (Autochiria venefica); eine Tödtungsart, die wohl öfter vorkommen würde, wenn die ſchnelle Wirkung verſchiedener Gifte ſo bekannt wäre, wie die quaalvolle Tödtung durch das bekannteſte Gift, den Arſenik, den ſich zum Glück nicht Jeder ſo leicht verſchaffen kann.

Die meiſten, die ſich auf dieſe Weiſe tödten wollen, wählen auch das Ratzen- oder Mauſegift;

den weiſſen Arſenik; ſelten eine andere Arſenikbereitung *), noch ſeltener Sublimat, oder ein ekelhaftes, wie Grünſpan, oder ein gleich auf der Zunge ſcharf ſchmeckendes, wie Scheidewaſſer **); aber wohl eher von Pflanzengiften das Opium. Andere Gifte wählt wohl hie und da ein Giftkundiger verrückter Naturforſcher, Arzt oder Apotheker, wie der bereits erwähnte Engliſche Chemiker, Dr. Price, — ein junger Mann von 26 Jahren, voll Geiſt und Fähigkeit, es ſehr weit zu bringen, wenn er langſam fortgeſchritten wäre. Aber Eitelkeit verleitete ihn zu dem thörigten Vorgeben, er könne Gold machen, und endlich zu dem Betrug, aus Gold bereitetes Gold für alchymiſtiſch hervorgebrachtes auszugeben, und als er nun dem Verlangen der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London in Gegenwart geſchickter Chemiſten ſeine Goldmacherkunſt zu zeigen nicht mehr ausweichen konnte, ſo machte er ſein Teſtament, deſtillirte eine Pinte Kirſchlorbeerwaſſer, trank davon, und ſtarb eine halbe Stunde darnach ***).

---

*) Wie z. B. Operment. Eine Fiſchhändlerin zu Delft wollte ſich in der Verzweiflung umbringen, und nahm ein halbes Loth Operment in Bier, bekam darauf die heftigſten Zufälle, wurde jedoch noch gerettet. S. Forestus Observ. et Cur. med. L. 17. p. 118.

**) In Paris alterirte ſich im Jahr 1812. eine ſchöne Krämers Tochter im Palais - Royal über einen boshaften anonymen Brief, den ihr ihr Bräutigam zeigte, ſo ſehr, daß ſie eine neben ihr ſtehende Flaſche mit Scheidewaſſer ſogleich austrank.

***) Teutſch. Merkur. Jan. 1784. S. 68.

Ob der Menſch das Gift vorſätzlich und in der Abſicht, ſich zu tödten, genommen, oder durch Zufall bekommen habe oder ob es von Andern durch Liſt und Bosheit beigebracht ſey, das müſſen wiederum meiſt Nebenumſtände entſcheiden. – Selten iſt der Menſch todt, ehe noch jemand zu ihm kommt, und man erfährt daher oft noch aus ſeinem Munde ſeine thörichte Abſicht. Manche ſind ſogar noch nach großen Gaben von Arſenik oder Opium, womit ſie ſich tödten wollten, gerettet worden, zumal wenn es auf das eine oder das andere bald zum Erbrechen kam, und letzteres in Subſtanz, erſteres bei einem mit Speiſen angefüllten Magen genommen war. — Ein Mann, der dem Trunk ſehr ergeben war, hatte ein halbes Loth weiſſen Arſenik eingenommen. Er mußte ſich ſogleich ſehr ſtark erbrechen, bekam den heftigſten Durſt, brennende Schmerzen in den Eingeweiden, Zuckungen u. ſ. w., wurde aber durch häufigen Genuß öliger und ſchleimiger Mittel, Milch u. dgl. noch gerettet, nachdem er über den ganzen Leib einen heftigen Ausſchlag bekommen hatte *).

Viele Morgenländer nehmen, wenn ſie aufs äuſſerſte getrieben werden, Opium eines Daumen groß, und darauf ein Glas Eſſig, und ſterben daran ohne Rettung, und nach Chardins Erzählung ohne Schmerzen **).

Zu vieles Opium nehmen macht raſend, und des Lebens müde. So rennen rachgierige Schwarze zu Batavia, und überhaupt, wie bereits erwähnt

---

*) Guilbert Recueil period. d'Observ. de med. T. IV.

**) J. F. Gmelins allg. Geſch. der Pflanzengifte. 1803. S. 761.

wurde, die Amoks in Indien, von Opium wüthend mit bloßen Schwerdtern durch die Straßen, und ſtoßen alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, um gewiß ihren Tod zu finden, indem ſie entweder wie wüthende Hunde todt geſchoſſen oder gefangen und gerädert werden.

Ein robuſter und choleriſcher Mann, der in Uneinigkeit mit den Seinigen lebte, und Schulden hatte, klagte 14 Tage vor ſeinem Ende über Druck auf dem Herzen, gieng fleißiger als ſonſt in die Kirche und las in geiſtlichen Büchern, wählte ſich auch den Leichentext: Tob. 3., v. 6. „Ach, Herr, erzeige mir Gnade, und nimm meinen Geiſt weg in Friede, denn ich will lieber todt ſeyn denn leben.“ Endlich gieng er zu einer bekannten Frau und bat ſich ein Stückchen Spießglas aus cc. 34 Gran ſchwer, um ſich davon ſelbſt einen Brechwein zu bereiten, goß ſolches auch mit wenig Wein auf, ließ es 24 Stunden ſtehen und nahm es dann unter dem Vorwande, zu purgiren, des Morgens nüchtern, ein, nachdem er mit ſeiner Frau gebetet hatte; ſo bald die Wirkung davon anfieng, zog er ſich nackend aus, gieng (im November) in eine kalte Kammer, verſchmähte alle Hülfe, und ſtarb unter vielen Qualen nach vier Stunden. Bei der Leichenöffnung fand Dr. Haſeneſt, daß er überdieß noch Arſenik genommen hatte *).

8. Die achte Art, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen, iſt das Sich Tödten durch Niederſchlukken unverdaulicher, die Dauungskraft

---

*) Dr. Haſeneſt medic. Richter 1 Thl. S. 151. Cas. XVIII.

zerrüttender, den Magen und die Gedärme theils mechaniſch verletzender, theils chemiſch corrodirender und überhaupt entzündender und Brand erregender Dinge.

Solche Unglücklichen haben gemeiniglich zwar den Vorſatz, ſich ums Leben zu bringen, aber nicht Entſchloſſenheit genug, ſich ſchnell zu tödten. Galen ſagt: daß es Menſchen gebe, die ſich tödten, und zugleich den Tod fürchten *). Fehlgeſchlagene Liebe, Ausſicht einer ſchrecklichen Zukunft nach einem Verbrechen, religiöſe Verzweiflung u. dgl. oder eine andere, den Muth nehmende Leidenſchaft bringen dieſe Unglücklichen dahin, ſich das größte Uebel zu wählen, um einem kleineren auszuweichen, oder, wie Arnold ſagt, durch den Tod einen unmittelbaren Uebergang in das ewige Elend zu ſuchen, deſſen gefürchtete Gewißheit die ganze Urſache ihrer ſchrecklichen That iſt. Bei andern iſt dieſe Neigung, ſich umzubringen, ein Wahnſinn, der von einem Gefühl äuſſerſter Unbehaglichkeit zuweilen ſchnell entſtehet, und wahrſcheinlich ſeinen Grund in einem auf das Gehirn wirkenden mißbehaglichen Gefühl im Unterleib hat, kurz, die Folge einer Krankheit der erſten Wege.

Ein polniſches Fräulein wurde aus fehlgeſchlagener Liebe des Lebens überdrüſſig, und ſuchte ſich langſam zu tödten, indem ſie nach und nach eine ungeheure Menge von Metallwaaren niederſchluckte, wovon ein Schlüſſel viel Beſchwerde machte, bis er

*) Sunt qui simul et mortem metuunt, et mortem sibi consciscunt.

niedergeſchluckt war. Ueber fünf Monate brachte ſie mit dieſer Quälerei zu, bis ſie endlich ſtarb. Meiſt war ſie, wie ihr Arzt erzählt, dabei guten Muths, doch kam endlich auch bei ihr der Wunſch, gerettet zu werden, aber zu ſpät. Bei der Leichenöffnung fand man in ihrem Magen: 4 Schlüſſel, ein großes und 2 kleine Meſſer; 13 ſilberne, 2 kupferne und 4 meſſingene Münzen; 20 eiſerne Nägel; 6 zerbrochene zinnerne Löffel; einen meſſingenen Löffel; 2 ſilberne Löffelſtiele; 7 eiſerne Fenſterriegel; ein meſſingenes Kreuz; einen eiſernen Knopf; 101 Stecknadeln; einen Stein; 3 ſcharfe Glasſtücke, und 2 ſ. g. Paternoſterkügelchen; alle dieſe Dinge, von denen zuweilen ein einziges dem Menſchen tödtlich wird, und die zuſammen 2 Berliner Pfund und 12 Loth wogen, hatte das unglückliche Mädchen 22 Wochen vor ihrem Ende bereits verſchluckt *). Die Gazette littéraire von Berlin erwähnt eines andern Fall's, wo man in den Magen eines Galeerenſklaven, nach dem Tode, eine große Menge Eiſen, Glas, Holz und andere unverdauliche Dinge gefunden hat **). Schmucker aber erzählt einen Fall, der Erſtaunen erregt, weil er einen Ausgang hatte, den man gar nicht erwarten durfte. Ein junger Edelmann von 20 Jahren wurde wahnſinnig, ohne daß man eine Urſache deſſelben entdekken konnte. Er ſang, pfiff mit dem Munde, lachte und ſprach bald ordentlich, bald unzuſammenhängen-

*) Ignatii Wltczek, Regis Poloniae medici et consiliarii etc. Casus peculiaris historia. Vilnae 1783. 8. c. fig.

**) Das 557ſte Stück vom Nov. 1774.

de ungereimte Dinge. Viele Aerzte wurden vergeblich zu Rathe gezogen. Er beleidigte übrigens keinen Menſchen, ritt öfters allein ſpazieren, aß mit gutem Apperit, und ſchlief gut. Auf ein Mal gieng er in die Schlafkammer ſeines Vaters, ſuchte ſich unter einer Menge ungeladener Piſtolen zwei mit Schrot geladene aus, und drückte ſie beide zugleich auf die Stirn los. Der eine Schuß war einen halben Zoll über der rechten Orbita, und erſtreckte ſich bis zur Kronnaht, der andere einen Zoll über der linken Orbita, und hatte da eine Wunde, eines zwei Groſchenſtücks groß, verurſacht, die ganz mit breitgedrückten Schroten angefüllt war *). Der Knochen war in beiden Wunden bloß, doch konnte man keinen Eindruck noch eine Fiſſur entdecken. Einige Zeit vor dieſer Verwundung hatte er ſich ſchon öfters erbrechen müſſen, nun wurde ſolches noch heftiger, und da die Zufälle von der Verwundung ſonſt gering waren, ſo gerieth man endlich auf die Vermuthung, ob er nicht unverdauliche Dinge verſchluckt habe. Er geſtand endlich, daß er ſchon ſeit einigen Wochen Glas, Eiſen, Haarnadeln, Knöpfe, Schnallen, eine ganzen Teller voll neuer, 2 Zoll langer Nägel, einige Briefe Stecknadeln, und eine große Menge Tabaksöhl verſchluckt habe, welches er ſich von den Leuten im Dorfe, die Taback rauchten, ausgebeten hatte; und daß er die Nägel, Glas und andere ſpitze Sachen in Papier eingewickelt habe, um ſie beſſer niederſchlucken zu können. Bei allem dieſem klag-

*) Es iſt merkwürdig, daß auch dieſer intendirte Selbſtmord in dem Monat vorgieng, wo ſo viele aller Orten vorzufallen pflegen, nämlich im November; den 30. Nov. 1773.

te er doch über wenig Magen- und Leibſchmerzen. Die Stuhlgänge waren von dem verſchluckten Eiſen immer ſchwarz, und wurden nun täglich genau unterſucht, wobei es ſich fand, daß vom December 1773 bis zum Julius 1774 folgende Stücke abgiengen: 157 verſchiedene Stücke ſcharfes und eckigtes Glas, wovon die größten 2 Zoll lang waren; 102 meſſingene Stecknadeln; 150 eiſerne Nägel; 3 große Haarnadeln; dieſe und einige Nägel waren vom Roſt ſchon ſehr mürbe und zum Theil faſt ganz aufgelöſt; 7 kleine Stuhlnägel; 1 Paar meſſingene Hemdeknöpfe; 1 meſſingene Halsbindenſchnalle; 3 Stück von dem ſcharfen Eiſen einer Pferdeſtriegel, jedes anderthalb Zoll lang; 3 Buckeln von einem Pferdezaume; 15 andere 2 Zoll lange Stücke Eiſen; 6 preußiſche Sechspfennigſtücke, ein großes Stück Blei, eine halbe meſſingene Schuhſchnalle, und 3 Zelthaken. Bei dem Abgang dieſer erſtaunlich vielen und zum Theil giftigen Dinge, wie Meſſing und Blei, befand ſich der Patient die ganze Zeit über wohl, und hatte beſtändig guten Appetit und Schlaf. Nur das Erbrechen fand ſich täglich zweimal ein, bis nichts Unverdauliches mehr abgieng. Die Wunden heilten in einem Vierteljahre, nachdem ſich zuvor der entblößte Knochen abgeblättert hatte, aber die Verwirrung ſeines Verſtandes war dadurch im geringſten nicht verändert *). — Manchem bleibt

*) J. L. Schmuckers vermiſchte chirurgiſche Schriften. 1 Thl. 46ſte Beobachtung. Verſchluckung widernatürlicher Dinge von einem melancholiſchen Menſchen, von Herrn Bloch, Regimentschirurgus des Mitzlawiſchen Dragoner-Regiments.

jedoch eines und das andere von ſolchen Dingen im Halſe ſtecken, und verurſacht ihm die größeſte Qual. Im Jahr 1780 ſtarb zu Paris im Hoſpital ein Mann, Namens N. J. L. Gilbert, von 31 Jahren. Er war wahnſinnig aus Schwärmerei, hielt die Philoſophen für die ſchändlichſten Betrüger, glaubte, ſie wollten ſeine Chatulle beſtehlen, und um dieß zu verhüten, verſchluckte er den Schlüſſel derſelben. Aber er blieb ihm, ohne daß man es wußte, im Halſe ſtecken. Der Kranke deutete jedoch in der Raſerei immer auf ſeinen Hals, in der er nach fünf Wochen ſtarb. Bei der Leichenöffnung fand man den Schlüſſel noch im Schlunde *). — Andere desperate Wahnſinnige ſuchen ihren Tod durch übermäßiges Freſſen und Saufen, wie der Dieb Charlier zu Paris, welcher im Jahr 1804 die Antiken in dem öffentlichen Cabinet (damals National-Bibliothek genannt,) geſtohlen hatte, in Holland erwiſcht und nach Paris ins

---

*) Acht Tage vor ſeinem Tode machte Gilbert in einem Intervallo lucido noch folgende Verſe:

Au banquet de la vie infortuné convive
J'apparus un jour, et je meurs.
Je meurs, et sur la tombe ou lentement j'arrive
Nul ne viendra verser des pleurs etc. etc.

— Während der Schreckenszeit ſagte ein Gefangener zu Paris, welcher wußte, daß man auch ſeinen Kopf begehre, zu ſeinen Mitgefangenen: „mir ſollen ſie den Kopf gewiß ſo leicht nicht abkriegen!" Er kam auch unter die Köpfrahme oder das Nationalfenſter, wie es der Pöbel nannte. Das Beil fiel, aber der Kopf wollte nicht fallen; der Scharfrichter zog nochmals auf, ließ fallen, und wieder ſchnitt das ſcharfe Beil nicht durch. Er ſah nach, und fand einen dicken Schlüſſel in dem Schlund des Halb-Enthaupteten ſtecken. —

Gefängniß zurückgebracht worden war. Da er wußte, daß er der Hinrichtung nicht entgehen könnte, ſo verſuchte er, ſich erſt durch Kohlendampf zu erſticken, und als ihm dieſes nicht gelang, ſo verſchlang er ſo viel Paſteten und trank dazu ſo viel Branntwein, daß er an einer Magenentzündung ſchmerzlich ſtarb *).

9. Die neunte Art des Selbſtmordes, die noch weit ſeltener in Europa vorkommt, iſt das vorſätzliche Hungersſterben, der Hungertod — der Selbſtmord der Geizhälſe und Negerſclaven. Die hartnäckigſte Art des Selbſtmordes, welche ohne weitere Unterſuchung notoriſch genug iſt, da die Menſchen lange vorher alle Speiſen und ernährende Getränke verweigern, oder als Gefangene alles Eſſen ſtehen laſſen.

Am häufigſten kommt dieſe Todesart unter den armen Negerſclaven vor. Melancholie aus Heimweh, aus Furcht vor harter Behandlung, und aus dem Wahne, daß die weiſſen die ſchwarzen Menſchen kaufen, um ſie zu mäſten, ihr Fleiſch zu eſſen und aus ihrer Haut ſich Schuhe und Stiefel zu machen, veranlaßt dieſe unglücklichen Menſchen öfters, ſich ſchon bei der Ueberfahrt von Afrika nach Weſtindien zu Tode zu hungern. Wenn man bemerkt, daß ſie nicht eſſen, ſo bekommen ſie Schläge, weil der Menſchenhändler durch den Tod um ſein Geld gebracht wird; dennoch wählen manche dieſen Tod, um ihrer Sclaverei ein Ende zu machen, und den Herrn für ſeinen Menſchenkauf zu beſtrafen. Erſt hungern und dürſten ſie, und dann ſollen ſie

*) J. B. der allg. Lit. Zeit. 1805. Nr. 58. S. 469.

noch ihren eigenen Unrath eſſen und darauf gewiß ſterben.

Nächſt den Negern ſind die Thiere noch am eheſten im Stande, ſich zu Tode zu hungern; ein Europäer hingegen iſt nur ſelten fähig, einen ſolchen Vorſatz auszuführen. Viele wilde Thiere, wenn ſie eingeſperrt worden, verweigerten hartnäkkig alle Speiſe. Treue Hunde ſtarben nach dem Verluſt ihres Herrn neben ſeinem Leichnam, oder auf ſeinem Grabe in Traurigkeit verſunken, Hungers. — In Sir Aſhton Leevers Muſeum zu London ſiehet man einen Löwen und ein Schooshündchen, wovon erſterer aus Gram über den Verluſt des letztern hungerte und ſtarb. Und Delacroix erzählt, daß in der Menagerie des letzten Statthalters von Holland ein ſich ſo zärtlich liebendes Affenpaar geweſen ſey, daß es allen Eheleuten zum Muſter aufgeſtellt werden konnte. Ein Herr Teſſart, der es oft beſuchte, ſey beſonders gut Freund mit ihm geweſen. Eines Morgens habe das Männchen ſein Weibchen neben ſich todt gefunden. Dadurch ſey das erſtere in einen ſo tiefen Schmerz verſunken, daß es von Stund an, ſelbſt auf Anbieten des Hrn. Teſſart, keine Speiſe mehr zu ſich genommen habe, und wirklich als ein Opfer ehelicher Liebe Hungers geſtorben ſey.

Eines der rührendſten Beiſpiele aber erzählt Degrandpré von einem Orang-Outang. Auf der Rückreiſe von Angola in Afrika nach St. Domingo war ein zahmes Orang-Outang-Weibchen von 4 Fuß 2 Zoll hoch mit auf dem Schiffe; dieſes gutmüthige, oder, wie jetzt unſere ſchönen Geiſter ſprechen, dieſes gemüthliche Thier verrichtete alle Geſchäfte eines Matroſen mit der größten Geſchicklich-

keit, und beſonders wurde ihm das Heitzen des Backofens auf dem Schiffe anvertraut, das es mit aller Vorſichtigkeit beſorgte. Die Matroſen liebkoſten das Thier, und hielten es in der Koſt und Pflege wie ihres Gleichen. Aber der Oberſteuermann, ein brutaler Menſch, mißhandelte es eines Tages ſehr ungerechter Weiſe. Das arme menſchliche Thier ertrug die Grauſamkeit des barbariſchen Unmenſchen mit der rührendſten Ergebenheit, indem es ſeine Hände mit flehender Miene zuſammenhielt, um die Streiche zu hemmen, die ihm das Waſſerthier auf die unbarmherzigſte Weiſe ertheilte. Von dieſem Augenblick an aber weigerte es ſich ſtandhaft, Nahrung zu ſich zu nehmen, und ſtarb den fünften Tag vor Hunger und Betrübniß, von allen wie ein Menſch betrauert *).

Die meiſten weiſſen Menſchen werden, wenn ſie ſich zu Tode hungern wollen, andern Sinnes, wenn ſie eine Zeitlang gehungert haben. — Die Frau des Marſchalls Albert verlor zu gleicher Zeit ihren Vater und Bruder, und wollte aus Betrübniß keine Nahrung weiter zu ſich nehmen. Matta, ein franzöſiſcher Spaßvogel, ſagte mit rührender

*) Degrandpré Reiſe nach der weſtlichen Küſte von Afrika. überſ. von Sprengel. S. 15—17. — Hier alſo wieder ein Beiſpiel, daß auch Thiere den Selbſtmord wählen, an dem der ſeel. Prof. Beckmann zweifeln wollte. „Warum, ſchreibt er, hat denn das einzige vernünftige Geſchöpf die Macht erhalten, ſeine Leiden durch den Selbſtmord zu endigen? Etwa um durch den Nichtgebrauch derſelben ſeine Duldſamkeit und Folgſamkeit gegen die Geſetze der Religion beweiſen zu können?“ S. deſſ. Litteratur der älteren Reiſebeſchreibungen. 1 Bd. Gött. 1808. S. 85.

Miene zu ihr: Avez-vous résolu, Madame, de ne manger de votre vie? S'il est ainsi, vous avez raison, mais si vous avez à manger un jour, croyez moi, il vaut autant manger tout à l'heure. Dieß überzeugte die betrübte Frau ſo, daß ſie ſich gleich eine Hammelskeule bringen ließ, und mit Appetit ſich den böſen Vorſatz aus den Sinn ſchlug *). — Aber die Damen ſind auch keine Affen, die alles Zureden ausſchlagen. — Jedermann kennt die Geſchichte des Petrons von der Dame zu Epheſus, welche Lafontaine ſo naiv erzählt. Nachdem ſie ſich feſt vorgenommen hatte, ſich in der Gruft ihres geliebten Mannes zu Tode zu hungern, und an ſeiner Seite zu ſterben, gab ſie endlich den Bitten eines bei einem Gehenkten wachthabenden Soldaten nach, aß und trank, und fieng an, das Leben und die lebenden Männer mehr als die todten zu lieben, und endigte damit, daß ſie den herzgeliebten todten Ehegatten ſtatt des indeß vom Galgen geſtohlnen Dieb hinhängen ließ, um den Mann zu retten, der ſo trifftige Gründe gegen das Hungerſterben zu ertheilen wußte, und ihn zu heirathen **).

---

*) Franz. Miscell. 1805. S. 76.

**) Contes et nouvelles en vers de Monsieur de la Fontaine. T. 1. à Amsterdam. 1685. 8. p. 172. La Matrone d'Ephese.

Madame, ſo fieng der Soldat ſeine Gründe an:
un penser m'est venu:
Qu'importe à vôtre époux, que vous cessiez de vivre?
Croyez-vous que lui-même il fut homme à vous suivre,
Si par vôtre trépas vous l'aviez prévenu? etc. etc.

Alsdann: Il fait tant, qu'elle mange.
Il fait tant que de plaire, et se rend en effet

So wie die Damen im Hungerleiden nicht ihre ſtärkſte Force haben, eben ſo wenig ſelbſt die tapferſten Herren. — Ein deutſcher Officier, der ſeine Geliebte und ſeine Compagnie verloren hatte, wollte aus gekränkter Ehrſucht und Liebe im Jahr 1804 ſich durch Hunger das Leben nehmen. Siebenzehn Tage hatte er ſchon gefaſtet, und keinen Branntwein getrunken, den er ſonſt ſehr liebte. Endlich überwand der ſtärkſte Bauchredner, ſein Magen, alle Scheingründe ſeines deſperaten Vorſatzes.

Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, was der Freimüthige erzählt: Ein franzöſiſcher Haarkünſtler, den die Eiferſucht quälte, habe ſich krank geſtellt, ſich ins Hoſpital bringen laſſen, und ſich dort zu Tode gehungert *). Die Sache iſt möglich, aber vielleicht war es ein Affe. — Nur kranke Weiber ſind es, die ſich zuweilen auch in Deutſchland zu Tode hungern. — Eine Frau von 80 Jahren genoß im Julius-Hoſpitale zu Würzburg fünf Wochen lang nichts als Waſſer, und ſtarb in der ſechsten Wo-

---

Plus digne d'être aimé, que le mort le mieux fait.
Il fait tant enfin qu'elle change;
Et toujours par degrez, comme l'on peut penser.

Endlich ſagt die Sclavin zu ihm, weil der Tod darauf ſtand, wenn die Wache den Gehenkten ſtehlen laſſe:

Les Loix ne vous feront, dites-vous, nulle grace?
Si Madame y consent, j'y remedierai bien.
Mettons notre mort en la place,
Les passans ni connoîtront rien.
La Dame y consentit. — O volages femelles!
La femme est toujours femme, il en est qui sont belles."

*) D. Freimüth. 1805. S. 392.

che *). Aber beim Waſſertrinken lebte mancher Hungerleider noch lange. Ein Engliſcher Arzt, Dr. Smith, erzählt, daß ein junger Mann, um keinen Seedienſt zu verrichten, den Vorſatz faßte, ſich durch Hunger zu tödten, und daher nichts als täglich 2 Quart Waſſer zu ſich nahm, dadurch allein aber ſein Leben 24 Tage friſtete. — Eine ſchwache, freilich nur gleichſam vegetirende Kranke, ſoll ſich ſogar 50 Jahre hindurch bloß durch Waſſer und dünne Molken erhalten haben **).

10. Die zehnte Art des Selbſtmordes iſt das Sich-Erſticken, ſich durch eine unathembare Luft oder durch freiwillige Hemmung des Athemholens zu tödten, wohin freilich auch einige der bereits erwähnten Tödtungsarten gerechnet werden könnten, wie das Erhängen, Erdroſſeln, Ertrinken und im Schlamm erſticken. Aber hieher rechne ich nur die ſeltenern Arten des Erſtickens, wie das Erſticken durch Kohlendampf, kohlenſaures Gas, Stickgas, Zungeverſchlucken, Athemanhalten u. ſ. w.

Der berühmte deutſche Waldhorniſt Lebrun bekam zu Paris im Febr. 1809 einen Anfall von Melancholie. Er fuhr aufs Land, miethete ſich ein Zimmer, ließ Kohlen bringen, legte Schwefel darauf, ſchloß ſich ein, gieng zu Bett und erſtickte. Als man das Zimmer öffnete, fand man ihn todt *). — Im Julius 1810 erſtickte ſich zu Pyrmont ein Apotheker-

---

*) Hufeland n. Journ. d. prakt. Heilkd. 17 B. 2 St. VI.

**) Essay of a Society at Edimb. T. V. p. 11. Nr. 44.

***) Morgenblatt f. g. St. 1809. Nr. 62. S. 248.

Apothekergehülfe, der viel Geld im Hazardſpiele verloren hatte, in der daſigen Hundsgrotte, die auf eine unbegreifliche Weiſe nicht verſchloſſen, ſondern jeder Unvorſichtigkeit bloßgeſtellt war, ungeachtet ſie nach Verſchiedenheit der Witterung bald höher bald niedriger mit dem ſchnell tödtenden kohlenſauren Gas angefüllt iſt. Er hatte übrigens eine gute Portion Sublimatpillen bei ſich, wovon er wahrſcheinlich eingenommen, um des Todes deſto gewiſſer zu ſeyn. Sein Leichnam wurde nicht geöffnet.

Eine andere Art des Erſtickens wählte in den 60 Jahren des vorigen Säculi der Graf von Salis. Er heirathete in Paris eine ſehr ſchöne und reiche Frau, welche ihm aber ſchon im dritten Monat der Ehe und Anfange der Schwangerſchaft an den Blattern ſtarb. Der junge Ehemann war darüber in Verzweiflung, und wollte ſich das Leben nehmen. Man mußte ihm daher mit Gewalt die Waffen entreiſſen und hüten. Am dritten Tage des Abends verließ ihn ſein Wärter, weil man glaubte, daß er eingeſchlafen wäre. Als man aber den folgenden Morgen in ſein Zimmer kam, fand man ihn erſtickt, und zwar hatte er dieß ſelbſt mit ſeinen eigenen ſehr dicken und langen Haaren gethan, die er verſchluckt hatte *).

Eine jetzt meines Wiſſens nicht mehr vorkommende Selbſttödtungsart bei den Griechen und Römern war das freiwillige Anhalten des Athems. Die Möglichkeit haben Phyſiologen und Aerzte geläugnet, andere vertheidigt. Die ſie läugneten, wie Dodart und Fantoni, glaubten,

*) Herrn von Archenholz Minerva. Jun. 1809. S. 419.

der Menſch könne nur eine Zeitlang ſeinen Athem freiwillig anhalten, aber wenn es dem Sterben zugehe und er das Bewußtſeyn verliere, ſo müſſe und werde er wieder athmen. Sie bedachten aber nicht, daß das lange Athemanhalten, folglich Hemmung des Blutumlaufes durch die unausgedehnten Lungen, eine Blutſtockung hervorbringe, die am Ende weder dem Willen des Menſchen, noch ſeiner Natur erlaubte, das Athemholen fortzuſetzen. Man ſehe nur ein Kind an, das aus Eigenſinn lange ſeinen Athem zurück hält, wie blau es im Geſichte wird, als ob es ſtrangulirt wäre, und wie ſchwer es oft hält, es durch Rütteln wieder zum Athmen zu bringen. Eintretender Krampf und ſchlagflüſſige Lähmung der Reſpirationswerkzeuge können nach ſolchem langen Athemanhalten das willkührliche Athemholen auf immer unmöglich machen. Ich habe daher gar keinen Zweifel, daß ſich in vorigen Zeiten Menſchen auf dieſe Weiſe ums Leben brachten, und daß ſelbſt Cato dieſe Art des Selbſtmordes meinte, da man ihm ſein Schwerdt verſteckt hatte, und er ſagte: „Ich kann mich ja ohne Schwerdt tödten; ich darf nur den Athem eine kurze Zeit anhalten.“ *) Ferner daß jener Aruſpex, von welchem Appian erzählt, er habe geſagt: „alle werden Sclaven, nur ich nicht,“ und darauf ſich ſogleich erſtickte, ſich eben ſo ums Leben brachte **); daß der Straßen-

---

*) Appian. de bell. civil. IV. p. 489. Τὸ πνεῦμα κατασχόντα ἐκτρίψαι.

**) id. p. 591. Τὸ σόμα κατέσχε καὶ τὸ πνεῦμα ἕως ἀπέθανεν.

räuber, deſſen Valerius Maximus erwähnt *), und der Sclave, von welchem Galen erzählt, er habe ſich in der größten Wuth durch Zurückhaltung des Athems erſtickt, auf dieſelbe Weiſe ſich getödtet habe. Und gerade aus dem Umſtande, daß Galen beiſetzt: er ſey niedergefallen, habe lange ruhig gelegen, ſich darauf ein wenig herumgeworfen und ſey dann geſtorben **), ſcheint mir hervorzuleuchten, daß, ſo lange er ruhig lag, er aus freien Stücken ſeinen Athem zurückgehalten habe; aber da nun der Todeskrampf in ſeinen Lungen und ſeinem Herzen von dem ſtockenden ſchwarzen, durch keinen Sauerſtoff oder Lebensluft mehr erneuerten Blute eintrat, ſo fieng er an, ſich herum zu wälzen oder herum zu werfen, und wenn er nun auch athmen wollte, ſo konnte er nicht mehr, ſondern ſtarb, wie ein ſtrangulirter oder in kohlenſaurem Gas erſtickter Menſch.

Auf dieſe Weiſe mögen ſich heutiges Tages noch

*) Valer. Maxim. IX. 12. p. 853. „Intra pectus inclusa anima, finem sui reperit."

**) Galenus de motu musculorum. L. II. p. 633. Galeni Pergameni Omnia quae extant, in latinum sermonem conversa. Basil. 1562. fol. „Quod autem totum opus respirationis voluntate et sponte ab anima fiat, declaravit servus barbarus; qui cum vehementi ira concitatus mortem sibi consciscere decrevisset, prostratus humi, respirationeque cohibita, longo quidem tempore immobilis erat: postea vero paulum volutatus, hoc pacto mortuus est. Quod si non liceret usque quaque respirationem cohibere, ne idcirco quidem aliquis negaret, quin ipsa secundum voluntatem fieret. Man ſehe darüber, was Herr Hofrath Beckmann in ſ. Litter. d. ält. Reiſebeſchreib. 1 Bd. S. 34. 35. ꝛc. anführt.

manche Negerſclaven tödten, von denen man glaubte, ſie tödteten ſich durch Zurückbeugen und Hinabſchlingen der Zunge. Es iſt viel eher zu begreifen, wie einer am Zurückhalten des Athems ſterben kann, als daß er beim Umſchlagen der Zunge ohne freiwilliges Anhalten des Athems ſterben ſoll. Das Zurückſchlagen der Zunge kann doch nur dadurch tödten, daß mit der Zunge der Kehldeckel feſt auf die Stimmritze gedrückt wird. Wie dieß möglich iſt, die Zunge rückwärts ſo feſt aufzudrücken, iſt mir unbegreiflich; von dem Zurückbeugen allein kann dieß nicht abhängen, da es, wie Fortunatus Felix erzählt, Betrüger gab, welche die Zunge lange zurück zu beugen im Stande waren, und dann durch einen vorgezeigten falſchen Paß ſchriftlich vorgaben, es ſey ihnen in der Sclaverei von Türken die Zunge ausgeſchnitten worden, um Mitleiden zu erregen und Geld zu erhalten. Es iſt daher weit wahrſcheinlicher, daß dieſe rohen Kinder der Natur, die Negerſclaven, die ſich tödten wollen, durch ein eben ſo eigenſinniges Athemanhalten, wie die weißen eigenſinnigen Kinder, welche wiſſen, daß ſie von allzuweichherzigen Müttern damit alles erzwingen können, und bei denen nie das beſte Mittel dagegen, der Lichtenbergſche Correctionsbeſen, angewendet wurde, ſich das Leben nehmen, indem vielleicht einer oder der andere dabei die Zunge zurückzieht oder zurückſchlägt. — Daher ſchien es auch dem albernen Kapuziner Zucchelli bei ſeiner Reiſe von Afrika nach Braſilien nicht anders, als mit dem Teufel zuzugehen, daß von den 700 Negern, welche das Schiff eingeladen hatte, viele ſich, um nicht nach Amerika gebracht zu werden, dadurch erſtickten, daß ſie die Zunge zurückſchlugen, und darauf todt nieder=

fielen *). So wie man aber bemerkt, daß ein Neger Luſt hat, auf ſolche Weiſe zu ſterben, und ſich dem Menſchenhandel zu entziehen, ſo wird er mit einem Feuerbrande berührt, zu welchem Ende, wie jener Kapuziner meldet, bei Tage immer Feuer unterhalten wird. Wenn dieß frühe geſchehe, ſo werde die Erſtickung verhütet, aber des Nachts habe man auf den Schiffen kein Gegenmittel. Daſſelbe Vorbauungsmittel wird auch nach Ankunft der Sclaven in Oſtindien noch angewendet; wenn ein Sclave beſtraft werden ſoll, und man merkt, daß er ſich auf ſolche Weiſe der Strafe entziehen will, ſo hat man einen Feuerbrand in Bereitſchaft, womit man dem Stickluſtigen ſogleich gegen das Geſicht fährt; ſo wie Eltern ihren Kindern das eigenſinnige Athemanhalten dadurch abgewöhnen, daß ſie ſolche ein Mal die Ruthe fühlen laſſen, und dann vorzeigen.

11. An das ſich durch Unterdrückung des Athmens tödten ſchließen ſich andere ſeltene Todesarten: Sich zu Tode laufen, zu Tode tanzen, zu Tode agiren, und ſich mit dem Kopf gegen eine Wand zu Tode rennen.

---

*) Relazioni del Viaggio e miſſione di Congo etc. de P. Antonio Zucchelli. In Venez. 1712. p. 356. Molti di queſti, eſſendo liberi da ogna infirmita, per la ſola repugnanza c'havevano d'andar al Braſile, eleggendoſi piu toſto di volontariamente morire, rivoltando de ſe medeſimi, e gli occhi, e la lingua, reſtovano ſoffocati dal diavolo, per l'antecedenti convenzioni c'havevano con eſſo. Herr Profeſſor Beckmann Litt. d. ält. Reiſebeſchr. 1 Bd S. 33.

Menſchen, die in einem hitzigen Fieber, im Wahnſinne, in Verzweiflung und Wuth ihren Wächtern entſprangen, ſind zuweilen ſo lange gerennt, bis ſie athemlos todt niederfielen.

Unglücklich ſchwangere Mädchen, welche nach dem Volks-Ausdruck ihre unerwünſchte Leibesfrucht wegtanzen wollten, haben zuweilen ſo raſend getanzt, daß ſie am Ende ſelbſt den Tod davon hatten.

Ein ſtarker junger Menſch, der zum Tode verdammt war, rannte im Gefängniß mit dem Kopfe gegen die Wand, und fiel plötzlich todt nieder. Bei der Leichenöffnung fand man keine Verletzung oder Blutergießung. Alles ſchien in natürlichem Zuſtande zu ſeyn, nur füllte das Gehirn die Schädelhöhle nicht aus *).

Dergleichen Beiſpiele ſind ſo ganz ſelten nicht; aber daß ſich ein Schauſpieler oder eine Schauſpielerin, ihres Lebens überdrüſſig, zu Tode agirte, gehört wohl unter die ſeltenſten ſelbſtgewählten Todesarten. Die Schauſpielerin Vanbruggin zu London verliebte ſich in einen Schauſpieler Booth, den ſie nicht heirathen konnte, ohne eine Leibrente zu verlieren. Booth heirathete darauf eine ihrer Freundinnen. Vanbruggin gerieth darüber in Wuth und Verzweiflung; bisweilen war ſie jedoch ganz vernünftig, und man ließ ſie in Begleitung ausgehen. Einſt hörte ſie, daß Hamlet geſpielt werde, worin ſie ſonſt die Ophelia mit großem Beifall ſpielte. Sie ſchlich ſich ins Schauſpielhaus, und verbarg ſich bis zur Scene, wo Ophelia als Wahnſinnige auftritt. In dieſem Augenblick ſprang ſie hervor, ſtieß die Schau-

*) Littre in Ephem. Acad. Scient. Paris. an. 1705.

ſpielerin, welche die Ophelia ſpielen ſollte, zurück, drang auf die Bühne, und ſtellte Ophelia mit einer Wahrheit vor, wie ſie noch nie geſpielt worden war. Zuſchauer und Schauſpieler geriethen in das größte Erſtaunen; aber dieſe Anſtrengung war auch die Urſache ihres Todes. Beim Abgehen rief ſie: „Es iſt alles vorbei!" und kaum war ſie zu Hauſe angekommen, ſo fiel ſie todt nieder *).

12. Die zwölfte Art des Selbſtmordes iſt das Sich verbrennen. — Eine Todesart, die ſelbſt ein melancholiſcher oder wahnſinniger Sonderling, oder Religionsſchwärmer, nur ſelten wählet, die aber noch heutiges Tages beſonders von den Wittwen der höheren Oſtindiſchen Kaſten gewählt wird, theils aus Noth, weil Religions- und National-Geſetze ſie dazu zwingen, und ſie im Weigerungsfall zu der Schande, ein öffentliches Weibsbild zu werden, verdammen, theils aus Hoffnung einer ewig glücklichen und genußreichen Zukunft. Sie legen ſich nehmlich aus den angeführten Gründen zu dem Leichnam des Mannes auf einen Holzſtoß und ſtecken dann dieſen ſelbſt an, oder ſie ſtürzen ſich in eine Grube voll glühender Kohlen, in welcher ſie von den Braminen vollends mit brennendem Geſtrauchwerk bedeckt werden **).

---

*) Faſt auf gleiche Weiſe ſtarb Moliere im Jahr 1673. Er zwang ſich noch, da er ſchon wirklich krank war, ſeinen eingebildeten Kranken zu ſpielen. Während der Anſtrengung wurde er von einem Blutſturz befallen, und ſtarb nach wenigen Stunden.

**) Jouy in ſeinem Bericht über die Hinduer ſagt: es ſey nicht bloß freier Wille der Wittwen, ſich verbrennen zu

Aber es gab auch in Europa zuweilen ſolche Verrückte, die den Feuertod wählten. — Ein Bauer in Oberſteiermark, welcher über die vom Kaiſer Joſeph II. aufgehobenen Feiertäge ſchon lange aufgebracht war, und durch die zu Vermeidung des Unfugs ergangene Verordnung zur Arbeit angehalten zu werden befürchtete, entſchloß ſich im Jahr 1786, durch einen ungewöhnlichen Selbſtmord unaufhörliche Feiertäge zu machen. Er richtete zu dem Ende einen, ſeinem Körper angemeſſenen Scheiterhaufen auf, heftete an einen gegenüberſtehenden Baum ein Crucifix und Marienbild, und legte ſich, als er den Haufen angezündet, ganz ruhig auf ſein zubereitetes Sterbebett, und ließ ſich ſo zu Aſche brennen *). — Eben dieſe abſcheuliche Thorheit begieng vor einigen Jahren eine Engländerin. Sie hatte

laſſen. Sie müſſen, wenn ſie nicht nach den Geſetzen ihrer Kaſte beſchimpft ſeyn wollen, ſich dazu verſtehen. Sie betäuben ſich aber vorher mit Opium. Eine, die ſchon auf dem Scheiterhaufen lag, wollte, wie das Feuer angieng, noch wegſpringen, wurde aber feſtgehalten, und mit Bränden bedeckt. Allg. Geogr. Ephemer. Jan. 1810. S. 26. — Schwangere und ſäugende Frauen aber dürfen ſich nicht verbrennen; alle ſtillen aber ſelbſt. Die ſich verbrennen laſſen, ſtehen in dem Wahne, daß ſie nichts davon fühlen, und 35 Millionen Jahre in dem freudenvolleſten Genuſſe des Paradieſes leben werden; daher ſich auch ſelbſt ſchon unverheirathete Frauensperſonen, öffentliche Tänzerinnen (Dewedaschies) mit den Leichnamen ihrer Liebhaber verbrennen ließen. Haafner Reize in eenen Palanquin langs de Kusten Orixa en Choromandel. Amst. 1808.

*) Schwäb. Merkur von Mr. Elben. Stuttg. 1786 S. 395.

bis in ihr 50ſtes Jahr in allen Dingen ausgeſchweift, und des ſchwelgeriſchen Lebens müde, beſchloß ſie, es durch Feuer zu enden. Sie machte deshalb in der Küche ein großes Flammfeuer und ſtellte ſich nackend in die Mitte deſſelben. Ehe ſie noch ſtarb, kam man dazu, und fand ſie halb gebraten. Man fragte ſie über dieſes abſcheuliche Unternehmen; und ſie geſtand noch, daß ſie des Lebens überdrüſſig ſey, und eines auſſerordentlichen Todes ſterben wollte; ſie habe daher das Verbrennen gewählt, und ſo lange im Feuer ſtille geſtanden, als es ihre Kräfte haben erlauben wollen. Zwei Stunden darauf folgte ihr erwünſchtes Ende. — Zu dieſem ſchrecklichen Entſchluß wurde auch eine Weibsperſon zu Gens, in einem zu dem Unterſteiermärkiſchen Landgerichte Gleichenberg gehörigen Orte, in demſelben Jahre und demſelben Lande, wo der feiertagsluſtige Thor ſich verbrannte, durch religiöſe Schwärmerei gebracht. Ein alter verwittweter Wagner und ſeine bejahrte Tochter lebten zuſammen in einer mit roher Unwiſſenheit gepaarten religiöſen Schwärmerei, die bei ihnen eine abergläubiſche Andacht und eine wahnſinnige Aengſtlichkeit erzeugte. In dieſem Zuſtande verfiel das Weibsbild auf den unſinnigen Gedanken, ſie könne ohne zeitliche Abbüßung ihrer Sünden durch Feuer nicht ſelig werden, und wolle ſich daher verbrennen; der eben ſo ſchwärmeriſch verwirrte Vater gab dieſem Gedanken ſeinen Beifall, und war ſogar dazu behülflich. Alle Vorbereitungen dazu wurden lange gemeinſchaftlich veranſtaltet, und der Vorabend des Allerſeelentages ſchien ihnen zu dieſer vermeintlichen Reinigung der Seele, wie des Goldes im Feuer, der ſchicklichſte. Schon am Vorabend füllte die verwirrte Weibsper-

ſon den Backofen ſelbſt mit einer Menge Holz an. Am folgenden Tage, da alles in der Kirche war, ſchloſſen Vater und Tochter die Hausthüren, die Tochter zündete das Feuer an, und da der Ofen glühend war, nahm ſie ein Betttuch über den Kopf, und kroch hinein. Der Vater war ihr dabei behülflich, ſchloß die Ofenthüre zu, und verſtrich dieſelbe, wie die Tochter es verlangt hatte, mit Leimen, ſtellte ein Crucifix vor den Ofen, und gieng dann ruhig aus dem Hauſe. Als er endlich einigen Leuten erzählte, wie ſeine Tochter im Ofen Buße wirke, lief man eilends hin, um ſie etwa noch zu retten; allein die Unglückliche war ſchon von dem Feuer verzehrt. — Der Vater wurde von dem Landgerichte Gleichenberg eingezogen, und gab im Verhör die angeführten Umſtände an *). Ohne Zweifel verband ſich mit dieſem religiös-ſchwärmeriſch-thörichten Vorſatz der ſtolze Gedanke, durch die That ſelbſt in den Ruf einer Heiligen zu kommen, und im Himmel eine Schutzpatronin zu werden. — Was der eine Thor auf Erden ſucht, es dahin zu bringen, andern hohe Protection zu verſchaffen, das ſucht der andere Thor im Himmel; und die Religion des Hindus und des Europäers, die eine wie die andere, verleitet, wenn ſie nicht innerhalb der Grenzen der Vernunft bleibt, zu den tolleſten und abſcheulichſten Unternehmungen.

Noch neuerlich ereignete ſich in Ungarn eine ähnliche ſchaudervolle Geſchichte des Selbſtmordes durch Verbrennen einer ſchwermüthigen Frau. —

---

*) Schwäb. Merk. 1786. S. 404.

In Bajot, einem Primitial-Dorfe der Graner Geſpannſchaft, unweit Neudorf, war vor vier Jahren die Gattin des dortigen Dorfwirths mit einem todten Kinde niedergekommen. Sie zog ſich dieſen Unfall ſo ſehr zu Gemüthe, daß ſie verſicherte, es würde ihr unmöglich ſeyn, ein zweites Unglück dieſer Art zu überleben. Und wirklich traf dieſes am 19ten October 1811 ein. Die Bekümmerte gebar ein todtes Kind. Ihrer frühern Unruhe eingedenk, glaubte ſie der Barmherzigkeit Gottes verluſtig zu ſeyn, und ſchnell ward ihr Entſchluß gefaßt. Nachdem ſie die 3 erſten Tage ihres Wochenbettes unter beſtändigem Beten zugebracht hatte, ſtand ſie am 4ten vor Tagesanbruch auf und heizte den Backofen, mit dem Vorgeben, das nöthige Brennholz darin dörren zu wollen. Seitdem nahm ihre Beklemmung und Betluſt zu bis 10 Uhr Nachts. Jetzt ſchlief ſie ein. Allein um 2 Uhr nach Mitternacht ſchlich ſie ſich heimlich von der Seite ihres Gatten, verſtopfte ſich den Mund mit Lappen, und kroch rückwärts in den Backofen. — Als der Gatte beim Erwachen ſein Weib vermißte und ſie ſuchte, traf er endlich auf dieſen Unglücksort. Mit Ausnahme des Kopfes, der linken Hand und eines Theils der Bruſt, war der übrige Theil des Körpers ganz zu Aſche gebrannt, und die Lappen ſteckten noch im Munde. Dieſes unglückliche Schlachtopfer religiöſer Schwärmerei zählte erſt 33 Jahre, hinterließ 4 lebende Kinder, führte eine zufriedene Ehe und gehörte unter die wohlhabenden Familien. — Die Aſche ſammt den Ueberreſten der Unglücklichen wurden beerdigt, und ihr Gebetbuch, das zu dieſem ſchauder-

haften Selbſtmord ſo viel beigetragen hatte, ward dem Sarge mit beigeſchloſſen *).

13. Nahe an dieſe ſelbſtgewählte Todesart, ſich zu verbrennen, gränzt der oft raſche Entſchluß verzweifelnder Krieger, Empörer und Räuber, bei dem Verluſt aller Hoffnung, ſich durchzuſchlagen, zu entfliehen und ſich zu retten, und bei der gewiſſen Ausſicht eines grauſamen und ſchmerzhaften Todes, Sich durch Schießpulver in die Luft zu ſprengen.

Nach der Einnahme von Nikoſia auf Cypern durch die Türken, im Jahr 1570, ward ein ſchönes Frauenzimmer, Renata von Ruchas, für das Serail des wollüſtigen Selims beſtimmt, und zu dem Ende auf die Hauptgallione gebracht; mit einem bewundernswürdigen Heroismus aber ſprengte ſie das Schiff in die Luft und entzog ſich auf dieſe Weiſe der Schande und Sclaverei.

Als im Jahre 1808 am 14. Nov. der Großvezier Muſtapha Bairactar in dem Aufruhr zu Konſtantinopel ſah, daß er dem Eindrängen ſeiner Feinde, der Janitſcharen, nicht länger widerſtehen könne, legte er ſelbſt Feuer an das Palais, und ſprengte ſich ſamt ſeinen Freunden von den Seymanns und etlichen hundert ſtürmenden Janitſcharen in die Luft.

So ſtürzten manche verzweifelnde Krieger gerade in das ärgſte Kartätſchenfeuer, um den Tod zu finden.

14. Eine dem erwünſchten und gewählten Feuertode ganz entgegengeſetzte Art, ſich zu tödten,

---

*) Hamb. gemein. Unterhalt. Blätter. 1811. Nr. 87.

iſt das Sich durch Froſt tödten. So ſanft dieſe Todesart iſt, nemlich ein wahres Hinüberſchlummern in die andere Welt *), ſo erſtaunlich ſelten wählt ſie doch ein Lebensüberdrüſſiger Menſch. Mir iſt nur ein Einziges Beiſpiel bekannt. — Ein alter lebensſatter Bauer bei Ham machte ſeine Diſpoſition, legte ſolche in ſeiner Stube nieder und gieng dann in einer ſtrengen Winternacht hinaus aufs Feld, wo man ihn den folgenden Tag, im Schnee erſtarrt, als Schlafenden antraf **).

---

*) Ich habe einen Menſchen geſprochen, der zweimal erfroren, und wieder zum Leben gebracht war. Das eine Mal blieb er in einem ſtarken Schneegeſtöber liegen und erſtarrte. Ein Bauer, der zur Stadt fuhr, fand ihn, hielt ihn für erfroren, lud ihn auf den Wagen, und fuhr ſchnell der Stadt zu. Als er ihn bei der Wache abgeben wollte, war der Erfrorne verſchwunden. Das Rütteln hatte ihn aus dem Todesſchlummer erweckt; er wollte ſich aufrichten, und fiel im Taumel vom Wagen, konnte nicht völlig zur Beſinnung kommen, taumelte von der Straße ab, blieb auf einem Acker liegen, und wurde eingeſchneit; erſt nach langem Suchen wurde er gefunden, nach der Stadt für todt, aber durch anhaltendes Bemühen eines Arztes und Wundarztes meines Vaterlandes wieder völlig zum Leben gebracht. Dieſer junge Mann verſicherte mich, daß er bei dem zweimaligen Liegenbleiben im Schnee recht ſanft, ohne alles Gefühl von Froſt, zu ſchlafen vermeint habe.

**) Breslauer Samml. 35 Verſ. S. 250. — Unter den Todesarten der Hinduer, welche die Geſetze einem Lebensmüden erlauben, und die ich im erſten Capitel angeführt habe, iſt auch die, ſich in den Gebürgen Tibets in dem Schnee zu begraben.

15. Die allerſeltenſte, ſeltſamſte, raffinirteſte und geſchickteſte Selbſttödtungsart iſt wohl das Sich ſelbſt kreuzigen; die Selbſtkreuzigung.

Zwar iſt dem Chriſten durch die Geſetze ſeiner Religion im metaphoriſchen Sinne die Kreuzigung ſeines Fleiſches ſammt den Lüſten und Begierden befohlen; und dieſer bildlich verſtandene Befehl, den ſchon die Moral, die Vernunft und die ins Herz geſchriebene Religion jedem Menſchen befiehlt, nemlich Herr über ſeine Leidenſchaften und Begierden zu werden, die aufwallenden zu unterdrücken und die ungeſtümen zu tödten, iſt nur zu oft im eigentlichen Sinne des Worts genommen und auf die abſurdeſte Weiſe zum Theil verſucht worden. Während die Menſchen ihren Leidenſchaften und Lüſten freien Spielraum ließen, ahmten ſie ſchwärmeriſch einen Theil der Kreuzigung nach. Tauſende ſchleppten in theatraliſchen Proceſſionen Kreuzesblöcke umher; Andere giengen mit horizontal ausgeſpannten Armen, bis ſie ohnmächtig niederfielen; und wieder Andere ließen ſich an ein aufgerichtetes Kreuz binden, um eine Farce zu ſpielen, die der Religion mehr zum Spott, als zur Ehre und zum Vortheil gereichte. Aber nie verſuchte es vielleicht mehr, als ein Einziger Menſch, ſich an ein Kreuz zu nageln, und nie vielleicht führte es mehr als ein Einziger, der Mathieu Lovat, aus. — Ein armer Bauerſohn; Mathieu Lovat, aus Bellune, dem Kirchſpiel Soldo im Venetianiſchen, wünſchte erſt Geiſtlicher zu werden, weil er den Pfarrer ſeines Orts für den glücklichſten Menſchen auf der Welt hielt, der, ohne zu arbeiten, angeſehen ſey, ſpatzieren

gehe und gute Tage habe *). Aber man nahm ihn nicht zum Geiſtlichen; er wählte daher das Schuhmacherhandwerk, das vor und nach Jacob Böhm, dem ſchwärmeriſchen Schuſter in Görlitz, manchen Schwärmer erzeugte, und auch den armen Lovat zum Schwärmer und Narren machte. Die ſitzende Lebensart, der Druck von dem umgürteten Leder und Leiſten auf den Unterleib, und das Kopfhängen machte ihn erſt melancholiſch; er bekam eine betäubende Schwere im Kopfe und einen flechtenartigen Ausſchlag am Körper von einer Dispoſition zum Pellagra, einer Ausſchlagskrankheit, die dort einheimiſch und ohnehin oft mit Verſtandeszerrüttung verbunden iſt. Dabei äuſſerte er immer eine übertriebene Frömmigkeit, ſprach von nichts als Feſttagen, Heiligen u. ſ. w. Eine Folge davon war, daß er im Monat Julius 1802 mit ſeinem Schuſtermeſſer ſich die Geſchlechtstheile gänzlich wegſchnitt und ſie zum Fenſter hinaus auf die Straße warf, ohne je davon einen Beweggrund anzugeben, wahrſcheinlich aber, um ſeine Fleiſcheslüſte mit Rumpf und Stiel auszurotten. Für das Blutſtillen hatte er im voraus durch gehackte Kräuter und alte Leinewand geſorgt, die ſo gut wirkten, daß er in wenigen Wochen vollkommen genas, ohne eine Beſchwerde beim Urinlaſſen davon zu tragen. Als er darauf das Ge-

---

*) In demſelben Sinne pries, wie Franklin erzählt, ein Negerſclave das Schwein am glücklichſten. „Der Weiſſe, ſagte er, macht aus allem einen Sclaven. Der Schwarze iſt ſein Sclav, das Pferd iſt ſein Sclav, der Ochſe ſein Sclav, der Eſel ſein Sclav, nur das Schwein iſt ein Gentleman; es ißt und trinkt, und ſchläft, und geht ſpatzieren.“

ſpötte ſeiner Mitbürger wurde, gieng er nach Venedig und verdingte ſich dort als Schuſtergeſell, wo er ohne ein Zeichen einer Verrücktheit fleißig arbeitete. Am 21. Sept. 1803 aber wollte er ſich auf öffentlicher Straße della croce di Bici, an ein Kreuz, das er aus ſeinen Bettſtellen gemacht hatte, kreuzigen; er wurde aber von den Vorübergehenden daran gehindert, als er ſich eben einen Nagel durch den Fuß ſchlagen wollte. Zum Grunde davon gab er nichts an, als daß dieſer Tag das Feſt des heiligen Matthäus, ſeines Schutzpatrons, ſey. Im Jul. 1805 miethete er ſich im dritten Stockwerk eines Hauſes zu Venedig eine Stube und arbeitete täglich an einem neuen Kreutze, verſchaffte ſich große Nägel und andere Werkzeuge, flocht eine Dornenkrone und ein großes Netz aus Stricken, das ihn halten ſollte, im Fall die Nägel ihn nicht feſt genug ans Kreuz geheftet hielten. Dieß Netz glich einem Beutel, in welchen er ſich hernach ſammt dem Kreuz ſteckte. Kreuz und Netz befeſtigte er an einem Balken ſeines Zimmers mit ſolcher Vorrichtung, daß, nachdem er ſich gekreuzigt hatte, er ſich zum Fenſter hinaus ſchwingen konnte. Nachdem ſo alles vorbereitet und mit einem Raffinement veranſtaltet war, welches nur zu deutlich beweiſt, daß Verrückte in dem Punkte ihrer Narrheit oft ſehr überlegt zu Werke gehen, und dieſes planmäßige Verfahren ganz und gar keinen Beweis abgiebt, daß ſie bei geſundem Verſtande waren, ſo ſetzte er ſich am 19. Jul. 1805 erſt eine Dornenkrone auf, wovon 4 Dornen durch die Haut drangen; dann band er ſein Taſchentuch um die Hüften und durch die Schenkel, gleichſam zu verbergen, was er nicht mehr zu verbergen hatte, ſetzte ſich dann

nackend

nackend auf das horizontal liegende Kreuz im Netze, ſtach ſich einen ſehr ſpitzen Nagel durch die rechte Hand, legte den rechten Fuß über den linken, und ſchlug mit der ſchon benagelten rechten Hand einen über 15 Zoll langen Nagel durch beide Füße in den Kreutzesblock. Sobald die Füße feſt waren, nagelte er die linke Hand an, band einen Strick, der ſchon um den Leib und das Kreuz geſchlungen war, feſt, und gab ſich nun mit einem Schuſterkneif einen Stich, zwei Zoll unter dem linken Hypochondrium; aber, wahrſcheinlich ſchon zu kraftlos, hatte er kaum die Haut aufgeritzt. Nun richtete er ſich, auf die rechte Fauſt geſtützt, mit dem Kreuz in die Höhe, bog ſich aus dem Fenſter und fiel ſammt dem Kreuz im Netze hinaus, und hieng ſo, am Balken ſeines Zimmers befeſtiget, vor dem Fenſter. Als man ihn Morgens um 8 Uhr gekreuzigt ſah, hatte er den rechten Arm mit dem Nagel in der Hand herabhängen, die linke und die Füße waren angenagelt. Man eilte ihn vom Kreutze loszumachen, und brachte ihn ins Bette. Ein Wundarzt ſetzte ihm beide Füße ins Waſſer. Er hatte nicht viel Blut verloren. Dr. Ceſar Ruggieri, Profeſſor der chirurgiſchen Klinik zu Venedig, ließ ihn nach dem Hoſpitale de Saint Giovani et Paolo bringen, wo er in Kurzem durch einen Breiumſchlag aus Brodtkrumen, Milch und durch ſüßes Mandelöhl äuſſerlich, und durch eine Mixt. card opiata und Limonade, innerlich gebraucht, geheilt wurde, ohne daß ſich ein einziger bedeutender Zufall ereignete. Der Kranke ſprach mit Niemanden, und gab keine andere Antwort auf die Frage wegen der Urſache ſeiner Kreuzigung, als die: „Der Stolz der Menſchen müſſe gezüchtiget werden und am Kreutze endigen.“ —

Vor der Kreuzigung hatte er bereits einen Zettel geſchrieben und in ſeiner Stube niedergelegt, worin er der Gerichtsbehörde meldet, daß ſein Tod nicht das Werk eines Andern ſey, ſondern der Wille des Höchſten ihm den Kreuzestod auferlegt habe. In den erſten Tagen des Auguſts waren ſchon alle ſeine Wunden heil, und er konnte ſeine Glieder vollkommen gebrauchen, daher wollte er auch aus dem Spital, um, wie er ſagte, kein Brodt zu eſſen, ohne dafür zu arbeiten. Allein die Polizei ſchickte ihn in das Hoſpital für Wahnſinnige Saint Servolo, wo er ſtill und ruhig war, aber ein Mal ſechs, ein ander Mal eilf Tage lang weder aß noch trank, hingegen ließ er ſich ruhig nährende Klyſtiere beibringen. Während dieſer eilf Tage hatte er keinen Stuhlgang und nur einmal ohngefähr zwei Pfund Urin gelaſſen. Dennoch blieben ſeine Kräfte und ſein Ausſehen wie zuvor. Im Januar 1806 ward er ſchwindſüchtig. Im März ſchien er hergeſtellt, hatte aber die Manier, ſich unbeweglich den brennendſten Sonnenſtrahlen auszuſtellen, und man mußte Gewalt gebrauchen, ihn in Schatten zu ziehen. Im April bekam er einen Eiterauswurf, und ſtarb den 8 April 1806 nach einem kurzen Todeskampf*).

*) Histoire du crucifiement exécuté sur sa propre personne par Mathieu Lovat, communiqué au public dans une lettre de Cesar Ruggieri, Dr. en med. et Prof. de Chir. Clinique à Venise. A un medécin son ami. 24 S. 8. mit 2 Kpf. — Geſchichte der durch Mathieu Lovat zu Venedig im Jahr 1805 an ſich ſelbſt vollzogenen Kreuzigung, bekannt gemacht vom Dr. C. Ruggieri; aus dem Franz. überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen v. J. H. G. Schlegel, Dr. u. Phyſikus zu Ilmenau. Rudolſtadt. 1807. 8. mit 2 Kupfern.

Dergleichen Beweiſe von Todesverachtung und ſelbſtgewählten Leiden hat die religiöſe Schwärmerei in allen Zeitaltern aufgeſtellt; aber nie hat die kalte Vernunft-Religion zu Begründung ihrer Lehre ſich in Lebensgefahr gewagt.

Als der Franzöſiſche Volksdirector la Révellière Lépaux der hohe Prieſter der Theophilantropen zu Paris ward, die ihre Verſammlungen in der Kirche St. Germain Auxerrois hielten, ſagte ſein College Barras zu ihm: „Wenn du willſt, daß deine Religion Fuß faſſen ſoll, ſo mußt du dich, wie Chriſtus, kreutzigen laſſen." Aber dazu fühlte der kalte Theophilantrop keinen Beruf. Und ob ihm gleich nachher die Guillotine einen Märtyrertod anthat, ſo faßte die neue Religion doch keinen Fuß.

Viertes Capitel.

Von dem unter verſchiedenen Völkern, in verſchiedenen Ländern, Gegenden und Städten, beſonders in England, häufiger vorkommenden Selbſtmord und ſeinen Urſachen.

„Quaeris causam tanti tamque communis furoris? — Magnus vir est scilicet, cui stat pro ratione voluntas." GRUNER.

Nicht körperliche, von Geburt an gegenwärtige, oder im Laufe des Lebens erſt eintretende Leiden und Zerrüttungen der Organiſation, nicht Leidenſchaften, mit ihren den Geiſt bald erhöhenden, bald ſtürzenden, bald ſtärkenden, bald ſchwächenden Folgen ſind es allein, welche einen unnatürlichen Widerwillen gegen das Leben, einen unwiderſtehlichen Wunſch zum Nichtſeyn, und einen feſten Entſchluß zum Selbſttödten hervorbringen, ſondern gar viele andere Dinge, ſowohl einzeln, als beſonders in ihrer Zuſammenwirkung, tragen zu dieſem ſchrecklichen Unternehmen ungemein viel bei. Geburt und Erziehung, Religions- und Sittenbegriffe, Bildung des Verſtandes und des Herzens, und Mißbildung derſelben, Lectüre und Umgang, Stand und Lebensart, Land und Luft, Eſſen und Trinken, Vergnügungen und Arbeit, Jahreszeit und Witterung haben den mächtigſten Einfluß auf Willen und Thun des Menſchen, und bewirken bei einer Nation vor

der andern, in einem Jahr oder Monat vor dem andern, und unter einer Klaſſe der Menſchen vor der andern mehr Selbſtmorde. Ganze Reiche der Welt zeichnen ſich daher durch dieſe ſchauderhafte Neigung vor andern ſeit vielen Jahrhunderten aus.

In keinem Reiche aber ſoll der Selbſtmord ſo häufig, und durch Regierung, Nationalcharaktere, Sittenbegriffe, Religion und politiſche Geſetze ſo begünſtigt ſeyn, als in China und Japan, wo ſogar dem zum Tode Verdammten manchmal noch aus Gnade die Wahl gelaſſen wird, wie er ſich ſelbſt umbringen will. Der Chineſe aber ſteht, was geiſtige Bildung betrifft, auf der unterſten Stufe cultivirter Nationen, und eine mehr als tauſendjährige Erfahrung beurkundet ſattſam ſeinen gänzlichen Mangel an Vervollkommnungsfähigkeit. Eine beiſpielloſe Unwiſſenheit alles nützlichen Fremden; eine kindiſch dumme Aufgeblaſenheit, womit er auf alles herabſiehet, was nicht in ſeinem Vaterlande einheimiſch iſt; eine gänzliche Lähmung des geiſtigen Sinnes bei großen Affentalenten zum Mechaniſchen, aber vorzüglich nur zu Geiſt- und Sinnloſer, kindiſchtändelnder, ſchnirkelnder, bizarrer oder habſüchtiger Mechanik, große Schlauheit und Geſchicklichkeit im Betrügen, immer argwöhniſche, ſeine Schwäche beurkundende, Vorſicht, krämeriſche Knickerei und Eigennützigkeit, gänzlicher Mangel an Geiſtesgegenwart bei Gefahren, thieriſche Zeugungsbegierde und Geſchlechtsausſchweifung *), äuſſerſte Feig-

*) Von der äuſſerſten Laſcivität der Chineſen rührt der große Werth und der ſtarke Verbrauch ſo vieler die Geſchlechtsluſt wirklich oder vermeintlich erweckenden und

heit und ſclaviſche Hingebung unter das Joch und den Stecken des Treibers bezeichnet jeden Chineſen. Er iſt ein durch frühe Wolluſt *) entnervtes, blödſinniges, ſchweinsaugiges, tückiſches und mißtrauiſches Kind. Der tyranniſche Druck, unter welchem der Chineſe von Kind auf ſtehet, den ſeine Eltern ungeſtraft ausſetzen und umbringen können, den der Kaiſer nach Belieben mißhandeln, ſchlagen und tödten laſſen kann, und Kraft deſſen Willen weder der Kronprinz, noch der erſte Miniſter einen Augenblick vor Bambusſchlägen auf die Hintertheile ſicher iſt; nebſt der Gefühlloſigkeit gegen das Entehrende der Schläge, daß in China ſogar im eigentlichen

ſtärkender Speiſen in China her, wie der eßbaren Vogelneſter, der Enteneyer, der Hirſchruthen und Hirſchſehnen, der gemäſteten jungen Hunde, der Hayfiſchfloßfedern und Mägen, der Meerpriapen, einer Art Mollusken, Biche del Mar, von den Engländern Sea-Slugs oder Sea-Swallow genannt, und der Balate, einer Art Seeſchwamm, der in der Nähe der Marianen wächſt, und pilſenartig ſchmeckt, und endlich der theuren Ginſeng-Wurzel. Daher auch die vielen gemalten und geſchnittenen laſciven Bilder, welche der Chineſe auf das ſchamloſeſte öffentlich verkauft; daher die vielen Freudenmädchen in Häuſern, auf Schiffen, Kähnen und Flößen; daher die feilen Mädchen und Knaben in den Häuſern der Reichen und Vornehmen; daher endlich die vielen Kinder, in und auſſer der Ehe gezeugt und geboren, von den Eltern gefühllos ausgeſetzt, und ins Waſſer geworfen, und unter dem Schutz der Geſetze dem Zufalle und Tode Preis gegeben.

*) „Gefühlloſigkeit, ſagt Herr von Zimmermann, iſt ein Hauptzug im Charakter der Chineſen.“ S. deſſen Taſchenbuch der Reiſen. 9 Jahrg. 1810. 2 Abth.

Sinne Menſchen von Prügelſuppen leben, begründet in der ganzen Nation eine fortdaurende Sclavenſtupidität. In China ſind nemlich Stellvertreter für jede Art von Bambuſade um Geld zu haben. Dieſe Leute treiben ein Gewerb damit, ſich die Bambusſchläge aufzählen zu laſſen, welche die Richter einem Verbrecher zuerkannten. Sie ſind jedoch ſo klug, ihren Gewinn mit den Gerichtsdienern zu theilen, denn ſonſt würden ſie die Baſtonaden nicht lange aushalten. Das Bambusrohr, womit geſchlagen wird, iſt kein Schulſtecken, ſondern nicht weniger als sechs Fuß lang, und vier Finger dick, und funfzig Streiche ſind hinreichend, einem Menſchen das Garaus zu machen *). Dieſer von Kind auf genährte und eingewurzelte Sclavenſinn erhält bei dem in Ausſchweifung erzeugten, von Mutterleibe an ſchwächlichen Volke, eine namenloſe Gleichgültigkeit gegen den Tod, und eine verzweifelnde ohnmächtige Verachtung des Lebens, welche dieſes unglückliche Volk auf die letzte Stufe cultivirter Nationen ſtellen.

Mancher boshafte Chineſe hängt ſich daher vor der Thür ſeines Beleidigers auf, bloß um dieſem einen Poſſen zu ſpielen. Der Vicekönig von Canton verſchlang ſein ſteinernes Tabaksfläſchchen, als er in Ungnade gefallen war. [Das Fläſchchen blieb ihm im Halſe ſtecken, und zog ihm einen martervollen Tod zu **). Und der letzte Kaiſer der vorigen Dynaſtie von China ſchloß ſich, als der Rebell Liſt-ſching auf ihn eindrang, in einen Pavillon ſeines Gartens bei Peking ein und als er den Pallaſt in den Händen

*) De Guignes Reiſe nach Peking.

**) Barrows Reiſe nach China.

des Rebellen ſah, nahm er ſeine einzige Tochter mit ſich, ſtieß ihr einen Dolch ins Herz, um ſie der bevorſtehenden Entehrung zu entziehen, und erdroſſelte ſich darauf ſelbſt.

Unter dem weiblichen Geſchlechte in China ſoll der Selbſtmord noch häufiger ſeyn, als unter dem männlichen, vorzüglich aus Eiferſucht, Zorn und der boshaften Begierde, den Männern eine Kränkung zu verurſachen. Als die Gemahlin des im Jahr 1799 verſtorbenen Kaiſers Tſchienlung hörte, daß ihr Gemahl von der Reiſe durch ſein Reich ein ſchönes Frauenzimmer mitbringe, entbrannte ihre Eiferſucht und ihr Zorn ſo, daß ſie ſich erhieng.

Eben ſo häufig, wie in China, ſoll der Selbſtmord auch in Japan ſeyn. Verachtung des Todes und Anfeuerung zum Selbſtmorde ſind aber auch daſelbſt ein Hauptgegenſtand der Erziehung der Jugend. Der berühmte Kämpfer war Zeuge, wie die Lehrer den Schülern ſolche Thaten ihrer Vorfahren erzählten, und die letzten Briefe der Selbſtmörder zur Uebung ſchreiben ließen. Neben dieſer früh eingeimpften heroiſchen Verachtung des Todes mag die Leichtigkeit, mit welcher ein Japaner ſich entleibt, ihren Grund auch in der innern Gluth ihrer heftigen Leidenſchaften, ihrem Ehrgeitze, Stolz, Eiferſucht und Zorn haben. Ein Japaneſiſcher Verbrecher liefert ſich ſelbſt aus, ſchneidet ſich aber auch ſogleich ſelbſt den Bauch auf, um nicht von der Hand des Nachrichters zu ſterben. Widerſtand würde eine zu große Liebe zum Leben, eine Feigheit verrathen und öffentliche Schande zur Folge haben. Wenn man Staatsverbrechen nicht mit der äuſſerſten Strenge beſtrafen will, ſo bekommen vornehme Verbrecher den Befehl, ſich ſelbſt den Bauch auf-

zuſchneiden. Ehe aber ein ſolcher dieſe Tödtung an ſich ſelbſt vornimmt, hält er manchmal noch hochtrabende Reden an ſeine Familie, und ein ſolcher Tod hat nichts Schimpfliches zur Folge. Selbſtmord iſt in Japan auch das Weſentliche der Duelle. Ihre Ausforderung verlangt, daß beide Duellanten ſich ſelbſt den Bauch aufſchneiden, und ſie wetteifern, darin einander zuvorzukommen. Wie bei uns, ſo kann dort die elendeſte Urſache einen ſolchen Doppelmord veranlaſſen. — Zwei Edelleute ſtießen einſt auf der Treppe des Kaiſerlichen Pallaſtes mit ihren Säbeln an einander. Die Folge davon war auf der Stelle eine Ausforderung, die ſo ſchnell angenommen als ausgeführt wurde, indem der Hinaufgehende, der eine Speiſe an die kaiſerliche Tafel zu bringen hatte, eilte, ſie abzuſetzen, um wo möglich noch dem andern in der Ehre, ſich den Bauch aufzuſchlitzen, zuvorzukommen.

Auſſer obigen Urſachen begünſtigen aber auch die Religionsbegriffe der Japaneſen den Hang zum Selbſtmord. Nach der Sinto-Religion ſowohl, als der Religion Budſo, glauben die Japaneſen an ein ewiges Leben, und die von der Sinto-Religion, daß die Tugendhaften zu einem ruhigen und ſeligen Ort gelangen. Sind ſie ſich daher eines tugendhaften Wandels und des Gehorſams gegen die Geſetze bewußt, ſo ſcheuen ſie den Tod nicht, da ſie ſich einer glücklichen Exiſtenz nach dem Tode gewiß verſichert halten. Ihre Selbſtentleibungen haben aus eben dem Grunde auch zuweilen einen tugendhaften Zweck. — Ein Edelmann aus Fingo in Japan war ſo glücklich, von ſeiner Frau, einer ſeltenen Schönheit, innigſt geliebt zu werden. Der Kaiſer aber wünſchte ſie zu beſitzen. Er begieng daher (wie einſt

der Judenkönig David *) das niederträchtige Verbrechen, den Mann hinrichten zu laſſen, und befahl darauf, die Wittwe in den kaiſerlichen Pallaſt zu bringen. Die heroiſche Frau lehnte dieſen Ruf des Tyrannen nicht von ſich, nur bat ſie um eine Friſt von dreißig Tagen, um den Verſtorbenen zu beweinen. Am Ende dieſer Zeit gab ſie ihrer geſammten Anverwandtſchaft ein Feſt, welches der Kaiſer ſelbſt mit ſeiner Gegenwart beehrte. Nach aufgehobener Tafel trat die Trauernde auf den hohen Balkon vor ihrem Hauſe, und indem ſie ſich ſtellte, als wollte ſie weit umher ſehen, endigte ſie durch einen kühnen Sturz in Gegenwart des Kaiſers ihren Schmerz **).

Bei den Siameſen wird der Selbſtmord ebenfalls in Schutz genommen, ungeachtet der Mord ſtrenge beſtraft wird. Ein Selbſtmörder wird ſo-

---

*) 2. Bch. Samuel. 12 C. V. 9. „Uriam den Hethiter (ſagte Nathan zu David) haſt du erſchlagen mit dem Schwerdt; ſein Weib haſt du dir zum Weibe genommen ꝛc.“ Madame Uria war keine Japaneſin. Von ihr heißt es: „David ſandte Boten hin, und ließ ſie holen; und da ſie zu ihm hineinkam, ſchlief er bei ihr.“ 11 C. V. 4. Auch in der Europäiſchen Geſchichte hat man kein Beiſpiel, daß eine Dame deshalb den Hals gebrochen hätte.

**) Herr von Zimmermann in ſ. Taſchenbuch der Reiſen v. J. 1810. 2 Abth. Zeit. f. d. el. Welt 1811. Nr. 38. S. 201. Dort heißt es von dieſem Beiſpiele des edlen weiblichen Heroismus: „Für die Nachahmung in Europa ſorgen unſere heutigen Erziehungsanſtalten.“ Dieß iſt vermuthlich nur von den theatraliſchen Nachahmungen zu verſtehen. Wie man ſich mit Grazie à la Japanoiſe von einem Balkon herabſtürzen ſoll, werden unſere Damen in den mimiſchen Darſtellungen lernen.

gar als ein Heiliger geehrt, ungeachtet man ihm die Ehre der Verbrennung verweigert, oder ihn ins Waſſer wirft.

Unter den meiſten Oſt- und Weſtindiſchen Völkern, in Afrika und auf den Inſeln des ſtillen Weltmeeres iſt theils aus einem religiöſen Glauben, theils aus Stumpfſinn und Gefühlloſigkeit, der Selbſtmord nichts Seltenes. Mit der gewiſſen Hoffnung einer beſſern Zukunft gehen die Prieſter, die Mönche und die Wittwen in Indoſtan einem ſelbſtgewählten Tode entgegen, gleichviel ob es zum Ganges oder zu einer Grube mit glühenden Kohlen und Feuerbränden geht. Mit einem abſcheulichen Stumpfſinne wählt der Neger und der Malaye, der Neuſeeländer und der Paraguayer eine höchſt ſchmerzhafte, wie ſchmerzenloſe Todesart. Auf Neuſeeland iſt der Selbſtmord häufig, und Weiber erhängen ſich da, wenn ſie von ihren Männern ſchlecht behandelt werden.

Bei den Negern auſſer ihrem Vaterlande iſt der Glaube an das Wiederauferſtehen in demſelben nach dem Tode ſo ſtark, daß ſie ſich z. B. in Weſtindien manchmal Truppweiſe tödten, um heim zu kommen, und damit der Sclaverei zu entgehen, ſo gut man ſie auch oft nach ihrer Ankunft in den Kolonien behandelt. Zuweilen hängen ſie ſich Reihenweiſe neben einander auf, oder ertrinken ſich in ganzen Haufen, Männer und Weiber; und hat ein ſolches Paar Kinder, ſo bringt es dieſelben ebenfalls um. Ja, ſie glauben den Kindern dadurch die gröſste Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ſolche umbringen und damit der Sclaverei entreiſſen. — Eine Negerin in Domingo verrichtete auf einer Pflanzung die Geſchäfte einer Hebamme, und bekannte

mit Lachen vor Gericht, daß ihr nichts ſo viel Vergnügen mache, als die menſchliche Race, die zur Sclaverei beſtimmt ſey, zu zerſtören, indem ſie dadurch die Befreierin ſo vieler Unglücklichen werde, denen ihre Exiſtenz nur zur Laſt ſey. Sie ward darauf zum Feuertode verurtheilt. Als ſie auf den Holzſtoß gieng, wandelte ſie langſam und gleichſam reumüthig; plötzlich zog ſie einen Strick vom Leibe, mit welchem ihr Hemd umgürtet war, und rief: „Seht, ob ich mein Schickſal verdient habe? Dieſe 70 Knoten zeigen die Zahl der Kinder an, welche ich durch Gift oder dadurch getödtet habe, daß ich ihnen eine Nadel ins Gehirn drückte, daher der tödtliche Kinnbackenkrampf, deſſen Urſache ihr nun wißt. Dieſe unſchuldigen Weſen entriß ich der Sclaverei. Nun ſterbe ich zufrieden, und kehre in mein Vaterland zurück, zu allem, was ich daſelbſt verlaſſen habe!" Mit dieſen Worten ſtürzte ſie ſich ins Feuer, und ſtarb mit ſchrecklichem Geheul *).

Dieſer Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode, welche den Japaneſen und den Neger mit ſo vieler Gelaſſenheit und Muth der Zerſtörung ſeines Organismus entgegenblicken läſſet, iſt unter allen Nationen der Erde, nur in erſtaunlich verſchiedenen Modificationen und Abſtufungen. Von dem Alles überwindenden Glauben eines Chriſten an eine Zukunft nach dem Tode und der Exiſtenz ſeliger Geiſter bis zur leiſen Ahndung des halbthieriſchen Neuſeeländers und Neu-Süd-Waleſers von einem furchtba-

---

*) Voyage d'un Naturaliste et ses Observations faites au Contin. de l'Amérique etc. par Mr. Descourtils. Paris 1809.

ren körperloſen Weſen *) iſt freilich eine erſtaunliche Abſtufung. Aber ſo wie es keine wilde Nation auf der Erde giebt, die nicht zum wenigſten einige Begriffe vom Mein und Dein, von Recht und Unrecht hat, ſo giebt es auch keine, die nicht etwas Unſichtbares, Körperloſes, Geiſtiges und dabei Mächtiges ahndet, liebt oder fürchtet.

Dieſe einwohnende, ununterdrückbare und nie erlöſchende Ahndung habe ich immer als den ſtärkſten Beweis von der Wahrheit der Exiſtenz eines göttlichen Weſens und der Fortdauer der Seele nach dem Tode angeſehen, und ſelbſt für die Stimme Gottes im Menſchen gehalten. Was auch die witzigſten Köpfe erdachten und die roheſten Herzen unternahmen, dieſe Stimme in ihnen ſchweigen zu machen, den Atheismus feſt in ſich zu begründen und die Fortdauer nach dem Tode als ein Unding darzuſtellen; ſie haben doch nie damit bei ſich ſelbſt fertig werden können. Selbſt Voltaire, der witzigſte und boshaftigſte aller Religionsſpötter, und Friedrich II. der größte Nachäffer aller witzigen Atheiſten ſeines Zeitalters, hatten doch ihre Anwandlungen von Regungen des Gewiſſens, dieſer Stimme Gottes in ihrem Innern. Niemand, als der Arzt, der manchen Menſchen an den Rand der Ewigkeit begleitete, weiß es ſo gut, wie oft dieſe Stimme noch in den Augenblicken des nahen Todes im Menſchen ſpricht, und wie wenig es fruchtet, wenn der Menſch

*) Dieſe rohen Menſchen zeigten die größte Furcht vor dem ſich bald verlängernden, bald verkürzenden Schatten eines im Mondenſchein ſich bewegenden Gehenkten. — Ueberall findet man Spuren des Geſpenſter-Glaubens.

ſich Jahre lang bemühte, mit allen möglichen Sophismen ſich zu überzeugen, daß dieſe innere Stimme ein leerer Schall ſey. Ich habe nicht einen einzigen Menſchen ſterben geſehen, von welchem ich feſt überzeugt hätte ſeyn können, daß er bis in den letzten Augenblick ſeines Lebens geglaubt habe, es gebe keine Fortdauer nach dem Tode und kein auf ihn achtendes göttliches Weſen. Ich ſah Gelehrte und Ungelehrte ſterben, die ich oft, wie Friedrich II. und Voltaire, wie La Metrie und Lalande hatte raiſonniren, und über Dinge, die nichts weniger als Spott verdienen, hatte ſpotten gehört, aber ich ſah nicht, daß ſie mit dieſem Spotte ihr offenes Grab anſchauten. Immer kamen Regungen, welche ihr Herz ſtärker pochen, ihre Stimme ſeufzen und ihr Geſicht ernſthaft und angſtvoll machten, und nur Traurigkeit und Mitleid in mir erweckten. — „Sehen Sie,“ ſagte ein ſterbender Gelehrter von Voltaire's Glauben zu mir, „daß ich ſterbe;“ indem er mir blutigen Speichel in ſeiner Hand zeigte. — „Ja, lieber Freund,“ antwortete ich, indem ich ſeine Hände ergriff, „der letzte Schritt in die Ewigkeit iſt nahe; der barmherzige Gott ſtehe Ihnen bei!“ — „Ach, das ſagen Sie mir nicht!“ verſetzte er unruhig, und verſchied.

Ganz andere Gründe des häufigen Selbſtmordes, als bei rohen und wenig gebildeten Völkern, vereinigen ſich bei einem kraft- und talentvollen Volke, das, wenn man den überall rohen Pöbel ausnimmt, auf einer hohen Stufe der Kultur ſteht, und eine der angeſehenſten Nationen des Erdkreiſes ausmacht. Ich kenne keine treffendere Schilderung, als das Urtheil, welches der edle Schwede Wadſtröm von ihr fället: „Wenn eine Regierung,

ſchreibt er, einen ſo großmüthigen Geiſt hat und ein Volk ſo feſte Geſetze, ſo angeſehene Richter, ſo geiſtvolle Vertheidiger der Unſchuld auf den Richterſtühlen, ſo viel Vernunft, ſo viel Anſtändigkeit und Menſchlichkeit, ſo kann dieſe Nation (ich meine die Engliſche), die, wie alle, ihre Fehler, vorzüglich den des Neides hat, nicht anders, als reich und glücklich ſeyn, und würde, wenn ſie ſelbſt die ganze Welt zum Feinde hätte, mit dem Ocean, als Aegide, und Gott, als Beſchützer, widerſtehen können. Ich ſchätze die Engliſche Regierung, aber nicht ihr Kabinet, welches zu Macchiavelliſch handelt, und darin den abſcheulichen Neid zeigt, der zu allen Zeiten Haß, Mord und unglückliche Folgen aller Art erzeugt hat*)."

Unter dieſer Nation herrſcht, nach dem einſtimmigen Urtheil aller Schriftſteller, der Selbſtmord häufiger, als bei allen übrigen Nationen von Europa. Selbſt die Engliſchen Aerzte haben dieſe Bemerkung beſtätiget, und der beſondern Gattung von Wahnſinn, welche ſo oft dort den Selbſtmord zur Folge hat, den Namen: der Engliſchen Krankheit, the English Malady, in einem ganz andern Sinne, als wir in Deutſchland der Rachitis dieſe Benennung geben, beigelegt.

Zwar ſcheint ein Engliſcher Arzt, Dr Arnold, der über die verſchiedenen Arten des Wahnſinns ſchrieb **), dieſe Benennung vorzüglich den

---

*) Allgem. Reiſe-Encyclopäd. 1810. 2 Bd.

**) Dr. Thom. Arnold Observations on the nature, kinds, causes an prevention of insanity, lunacy or madness. Leicester. 1782. — Dr. Thom. Arnold's Beobachtungen über die Natur, Arten, Urſa-

Ausländern beizumeſſen, indem er ſchreibt, daß der melancholiſche Wahnſinn, von welchem man glaube, daß er vorzüglich in England vor allen übrigen Ländern von Europa herrſche, unter den Ausländern den Namen: „Engliſche Krankheit" erhalten habe. Allein ein anderer Engliſcher Arzt, der lange vor Arnold über Geiſtesſchwäche, Hypochondrie und Hyſterie ſchrieb, Dr. Cheyne *), nannte zuerſt denjenigen verwirrten Seelenzuſtand, durch welchen die Engländer ſo oft veranlaßt werden, ſich das Leben zu nehmen, die Engliſche Krankheit, und bemühte ſich, zu Verhütung und Heilung derſelben auf alle Weiſe beizutragen. Zu dieſer Schrift veranlaßte ihn, wie er in der Vorrede berichtet, der in ſeinem Vaterlande ſo häufig vorfallende, vorſätzliche und auſſerordentliche Selbſtmord, welcher meiſt durch dieſe Krankheit veranlaßt werde, ſo wie durch die unſinnigen, alle Geſetze der geſunden Vernunft umſtoßenden Schutzſchriften des Selbſtmordes; und er habe es verſucht, ſchreibt er, ob nicht richtigere und gründlichere Schlüſſe, verbunden mit einer ſchicklichen Heilart, im Stande ſeyen, dieſer überhand nehmenden Raſerei Einhalt zu thun. Der franzöſiſche Arzt und berühmte Schriftſteller von Sauvages

chen und Verhütung des Wahnſinns (periodiſche Verrücktheit) und der Tollheit. Aus dem Engl. von Joh. Chr. Gott. Ackermann, Dr. Phyſ. d. Stadt Zeulenroda ꝛc. Leipz. 1784. 8.

*) Dr. George Cheyne — the English Malady, or a treatise of nervous diseases of all kinds as spleen, vapours, lowness of spirits, hypochondriacal and hysterical distempers. Lond. 1734. 8.

Sauvages nahm ſodann die Cheyniſche Benennung in ſeine Noſologie auf, und bezeichnete unter dem Geſchlechte der Melancholie diejenige melancholiſche Verrücktheit, welche einen Lebensüberdruß herbeiführet, mit dem Namen: Melancholia Anglica vulgo Taedium vitae, will aber nicht allein den bei den Engländern vorkommenden zernichtenden Lebensüberdruß damit bezeichnet wiſſen, ſondern überhaupt dieſe Krankheit, ſie möge vorkommen, bei wem ſie wolle; denn er rechnete auch denjenigen Wahnſinn darunter, durch welchen nach Plutarch, die Mileſiſchen Mädchen ſich Reihenweiſe erhängten, bis der Senat drohte, ihre Leichname nackend auf die Straße werfen zu laſſen, und die Sucht, welche einſt Leidner Frauenzimmer befiel, ſich zu erſäufen. Die Engliſche Melancholie unterſcheidet ſich jedoch nach Sauvages dadurch von andern Schwermuthsarten, daß die damit Befallenen ohne irgend eine Wuth, oder beſondere Zeichen eines Kummers, aus bloßer Geiſtesſchwäche und Lebensüberdruß ganz kaltblütig ſich das Leben nehmen, wie dieß der Oberſte Townſend in Gegenwart des Dr. Cheyne solo voluntatis imperio gethan habe. Und Sauvages glaubt, dieſe ſchreckliche Handlung werde vorzüglich von denen begangen, die aller Religion entſagt haben, und ſo Geiſtesſchwach ſeyen, daß ſie die Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens nicht ertragen können *).

---

*) F. Boissier de Sauvages Nosologia methodica Tom. II. Amstelod. 1768. p. 258. „Apud Anglos etiam frequens est suicidium ob vitae taedium, quo capti languidi, moesti, omnium remediorum pertaesi res suas componunt, testamenta scribunt, ami-

Dr. Cheyne nimmt bei der Entſtehung dieſer Krankheit vorzüglich auf die Diät Rückſicht, und rechnet unter die Urſachen beſonders den zu häufigen Genuß von Fleiſch, Gewürzen und erhitzenden Getränken, und dringt daher bei der Cur dieſer Krankheit vor allen Dingen auf vegetabiliſche Diät, auf Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, und auf körperliche Bewegung, ganz beſonders aber auf Milchdiät, welches diätetiſche Verhalten er noch in ſeinem letzten Werke über die Krankheiten des Leibes und der Seele ernſtlich empfahl *).

Dr. Arnold hingegen ſcheint es ungerne zuzugeben, daß jene Gattung von Wahnſinn in England häufiger ſey, als in andern Ländern; allein er muß doch ſelbſt geſtehen, daß er in England auſſerordentlich häufig vorkomme, und daß Religion, Liebe, Handelſchaft, Verlangen nach Reichthum und wirklich erhaltener Reichthum, ſo wie alle Arten des Luxus die Haupturſachen ſolches Wahnſinnes ſeyen. Und in dieſer Hinſicht meint er, nach dem damaligen Zuſtande in Frankreich komme die Krankheit un-

---

cis per epiſtolas dein transmittendas valedicunt, et deinde laqueo, veneno vel alio modo vitae ſuae finem imponunt; quod criminis genus admittunt illi qui religionem omnem exuerunt, et ita debili ſunt animo, ut aerumnas vitae humanae ſuſtinere nequeant; apud Gallos hoc ſcelus lege praevertitur, qua ſancitum eſt, ut ſuicidarum cadavera carnificis ductu in crate poenaria per vicos et compita trahantur.

*) Dr. George Cheyne natural method of curing the diseases of the body and the disorders of the mind. Lond. 1742. 8.

ter den Franzoſen ſeltener vor, weil die erwähnten Urſachen zum ſchwermüthigen Wahnſinn auf ſie weniger, als auf andere Nationen wirken. Vorzüglich aber erkennt er, wie nachtheilig Reichthum und Luxus dem Verſtande ſeiner Landsleute geworden ſey. Obgleich er behauptet, „daß in dieſem glücklichen Lande der Freiheit, geſunde Philoſophie und ächtes Chriſtenthum den Menſchen den Gebrauch und den innerlichen Werth der Wohlthaten des Ueberfluſſes vollkommen lehren," ſo geſteht er doch, „daß es nicht unwahrſcheinlich ſey, daß dieſe Krankheit nicht allein in England häufiger, als in Frankreich, ſondern auch häufiger, als in jedem andern Lande der Welt ſey, und der übermäßige Reichthum und Luxus, in welchem vielleicht keine Nation auf dem Erdboden der Engliſchen gleich komme, einen großen Antheil des Fluchs auf ſie geworfen habe, den, wie ſie (die Engländer), nur zu deutlich ſehen, die Natur auf die Beſitzer des Reichthums zu legen pflege. Denn ſelbſt in dieſer Inſel ſey der Wahnſinn an ſolchen Orten, wo Reichthum und Luxus nur wenig bekannt ſeyen, ſelten, wie z. B. in Schottland und in den ärmeren und weniger cultivirten Theilen von Wales. Aber keine Rückſicht nahm Arnold auf Luft, Lebensart, Erziehungsweiſe und Denkungsart, die, wie ich bald zeigen werde, einen ganz beſondern Einfluß in Hinſicht des Selbſtmordes auf Kopf und Herz eines Engländers haben. Nur von dem Wahnſinne ſagt er, daß er in England im Sommer häufiger, am häufigſten aber in den Hundstagen, oder bei jeder lang anhaltenden ſehr heiſſen, trocknen und ſchwülen Witterung ſey *). Aber gerade dieſe Monate ſind

*) Dr. Arnold a. a. O. S. 123.

es nicht, in welchen der Selbſtmord in England häufig vorfällt, ſondern die Herbſtmonate; beſonders aber der November, welcher daher den Beinamen des Hängemonats erhalten hat. Alle Jahre ereignen ſich nemlich da zum Erſtaunen viel Selbſtmorde. Im November 1804 hatten ſich zu London binnen 14 Tagen nicht weniger als ſiebenzehen Perſonen, theils erhenkt, theils erſäuft und erſchoſſen *). Und eben ſo hatte der November 1805 kaum begonnen, als ſchon alle engliſchen Zeitungsblätter mit langen Liſten von Selbſtmördern angefüllt waren **).

Auch gab es Jahre, die ſich beſonders in Hinſicht der Zahl der Selbſtmörder auszeichneten. Mein werther College, Hr. Blumenbach, ſchreibt im 2ten Bande ſeiner intereſſanten med. Bibliothek ***), das Jahr 1735 und 36 ſey ein ſolches geweſen, in welchem der Selbſtmord gleichſam epidemiſch zu herrſchen geſchienen. Er habe daher die große Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758 nachgeſehen, wo die bekannt gewordenen Selbſtmörder in London von Jahr zu Jahr verzeichnet ſind, und habe auch da wirklich gefunden, daß binnen dieſer ganzen 102 Jahre in keinem andern eine ſo auffallende Menge von Unfällen der Art ſich ereignet habe, als eben im Jahre 1736, da die beiſpielloſe Zahl auf 65 geſtiegen ſey. — Ueberhaupt aber hat man die Bemerkung gemacht, daß der Selbſtmord in England im 18. Jahrhundert viel häufiger geworden

---

*) Hamb. Correſp. 1804. Nr. 182.

**) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1805. S. 1118.

***) A. a. O. 2 Bd. 1 St. S. 172.

iſt, als er im ſiebenzehnten geweſen war. Damals konnte man auf einhundert Geſtorbene in London noch nicht Einen Selbſtmörder rechnen. Im letztverwichenen Jahrhundert hingegen rechnete man auf fünfhundert Geſtorbene Einen Selbſtmörder. Im Jahr 1795 z. B. waren in London unter 21,179 Verſtorbenen 26 Selbſtmörder, und daneben wurden noch 28 Miſſethäter hingerichtet, ungeachtet die Hinrichtungen vermindert waren, da mancher, der ſonſt hängen mußte, jetzt nach Botany-Bay transportirt wurde. Im Jahre 1811 waren unter 17,043 in London geſtorbenen Menſchen ſogar 41 Selbſtmörder.

Man hat bald dieſes bald jenes als Urſache dieſer Neigung der Engländer zum Selbſtmord und der Zunahme dieſes Verbrechens im abgewichenen Jahrhundert angegeben, aber die Sache nur immer einſeitig betrachtet, ohne auf die vielen zuſammenwirkenden Urſachen Rückſicht zu nehmen, die in Großbritannien überhaupt, namentlich aber in England und ſeiner Hauptſtadt zum Grunde liegen, und von der eigenthümlichen phyſiſchen, politiſchen, religiöſen, moraliſchen, ökonomiſchen und merkantiliſchen Beſchaffenheit dieſes Reichs abhängen. Es iſt daher der Mühe werth, dieſe Urſachen aufzuſuchen, und hier zuſammenzuſtellen, ſie durch Thatſachen zu erläutern, und durch Beiſpiele aus den Begebenheiten der neueſten Zeit zu beſtätigen, da einzelne Urſachen auch in andern Ländern und Städten ähnliche Wirkung hervorbringen, aber doch nirgends, aus bald erſichtlichen Gründen, in der Menge zuſammenkommen, als in dieſem in ſo vieler Hinſicht einzigen Reiche.

Die erſte dieſer Urſachen iſt die eigene Luftbeſchaffenheit, beſonders in der Hauptſtadt, wo immer die meiſten Selbſtmorde mit der ſchauderhafteſten Ueberlegung und Kaltblütigkeit verübt werden. London hat im Jahre nur ungefähr 140 heitere Tage, aber keinen einzigen, der mit dem heitern Tage auf einem erhabener liegenden Lande verglichen werden könnte; unter den übrigen 225 Tagen ſind 50 bis 60 Tage, wo die Sonne gar nicht, und 120 — 130 Tage, wo ſie nur auf wenige Stunden zum Vorſchein kommt. Die Atmoſphäre in und um London iſt nemlich von dem beſtändigen Nebel der breiten Themſe in den Herbſt- und Wintertagen, ſo wie von dem dicken und ſchweren Rauch der Steinkohlen, der aus vielen tauſend Schornſteinen der Wohnungen, Schiffe, Werkſtätten, Fabriken, Brauereien, Zuckerſiedereien, Dampfmaſchinen u. ſ. w., Tag und Nacht aufſteigt, ſich niederſchlägt, und alle lebende und lebloſe Körper mit ſeinem eigenthümlichen Erdharzigen Geruch inficirt, ſo mit Waſſerdämpfen und Kohlenſtoff überſättiget, daß das Athemholen davon erſchwert, das Blut in ſeinem Umlaufe träger, in ſeiner Farbe ſchwärzer, die Galle dicker und das Gemüth davon melancholiſcher und mißmüthiger wird.

Die Engländer geſtehen daher ſelbſt, daß die trüben, düſtern Monate in England, wo die Cold damps (die kalten dicken Nebel) die Inſel unaufhörlich umgeben, neben Unmäßigkeit und Trägheit bei den Wohlhabenden den Spleen erzeugen, eine Krankheit, wodurch ſie für alle Vortheile des Ranges, Reichthums und Lebensgenuſſes unempfindlich werden.

Neben dieſer ſchweren und unreinen Luft aber überfüllen Getränke und Speiſen den Körper des Engländers mit Kohlenſtoff, wirken auf ihr Nervenſyſtem mächtig ein, ſtumpfen ein feines Gefühl ab und zerrütten ſeinen Verſtand. Nirgends in der Welt wird für alle Klaſſen von Menſchen ein ſo ſtarkes und ſo narkotiſches Bier gebrauet, als in England; und ſchwerlich wird in einem Lande weniger Waſſer und mehr Bier getrunken, als auf der nebelumſchloſſenen Inſel. Man rechnet, daß jährlich für 4 Millionen Pfund Sterling Engliſches Bier getrunken wird. In Deutſchland trinkt der gemeine Mann entweder ein Bier, Haustrinken genannt, das mehr Waſſer als Bier iſt, oder Waſſer ſelbſt, oder Cyder und Wein, die wiederum mehr wäſſerige als weinige und geiſtreiche Getränke ſind. Die meiſten Engliſchen Biere hingegen ſind ſolche nahrhafte, fettmachende und berauſchende Getränke, daß eine lange Gewohnheit und ein Engliſcher Magen dazu gehört, eine mäßige Quantität des Porters, zumal des beſten Porters (Whitbread entire) oder einige Gläſer Ale zu trinken, ohne ſchwindlich zu werden. Porter iſt bitter und ſtark, und urſprünglich für die arbeitende Klaſſe beſtimmt. Ale hingegen iſt der Wein der Engländer, ſüß, öhlicht und mäſtend; daher die Fettbäuche der Engländer, die man Ale-Bäuche nennt.

Zu den meiſten Engliſchen Bieren kommen nemlich narkotiſche, ſtark gewürzhafte, ja giftige Ingredienzen, von denen man in Deutſchland beim Bereiten der Biere theils nichts weiß, theils nichts wiſſen will, da ſolche Dinge den Preis des Biers erhöhen, und es dem Deutſchen nur darum zu thun iſt, viel und wohlfeil zu trinken. So werden z. B.

zu vielen Engliſchen Bieren Coriander, Quaſſia, Blatttaback, Paradieskörner, ſpaniſcher Pfeffer, Aloe, oder die giftigen Fiſchkörner, Cocculi Indi, als Bereitungsmittel genommen, die, wie man leicht denken kann, bei dem täglichen Genuſſe eine nachtheilige Wirkung haben müſſen. Daher auch ſchon oft Parlamentsacten gegen dieſe Giftmiſchereien erſchienen, die aber immer fruchtlos waren, indem man nur wieder auf andere Giftmiſchereien, als Berauſchungsmittel, raffinirte. Im Jahre 1803 wurde der Vorſchlag im Parlamente gethan, die Einfuhr der Fiſchkörner mit einer größeren Auflage zu belegen, um ihren Gebrauch beim Biere zu vermindern, folglich nicht aufzuheben, ſondern nur zu erſchweren. In Malcolms Compend. of modern Husbandry L. 1806 ſteht, daß eine Unze Kokols- oder Fiſchkörner ſo viel wirke, als ein halber Scheffel Malz. Man kann denken, wie ſehr eine ſolche Empfehlung auch bei erhöhetem Preiſe zu dem Mißbrauch dieſer giftigen Körner anreizen mußte. Eben ſo, wie die Fiſchkörner, wurden Opium und Aloe bei den Engliſchen Bieren in Menge angewendet. Im Jahre 1802 wurde allein vom Vorgebirge der guten Hoffnung für 6829 Thaler Aloë succotrina nach England ausgeführt, welche die Engliſchen Bierbrauer zu Verfertigung des Porters gebrauchen *). Um zu begreifen, wie es möglich iſt, daß eine ſo ungeheure Quantität Aloe in einem einzigen Reiche zu Bier verbraucht wird, muß man wiſſen, daß in London allein jährlich über eine Mil-

*) Neueſte Länder- u. Völker-Kunde 9 Bd. Wien. 1810. S. 204.

lion und 200,000 Barrels Porterbier gebraut werden, und die Abgaben vom Porter jährlich 300,000 Pfund Sterling, oder eine Million und 800,000 Thaler betragen. Von dieſer ungeheuren Quantität werden allein 140 Millionen Quart oder Bouteillen Bier in London conſumirt. — Vor einigen Jahren exiſtirte zu London ein ſehr ausgebreiteter Handel mit einer wohlfeilen chemiſchen Compoſition, durch welche beim Bierbrauen Malz und Hopfen erſetzt werden ſoll. Doch behauptete Loyds Evening Post, das Getränk, das damit verfertigt werde, ſey dem wahren Biere ſo ähnlich, als Kalk dem Käſe; und der Geſundheit ſehr ſchädlich *).

So ſtark und narkotiſch, berauſchend und nervenſchwächend die Biere der Engländer ſind, eben ſo

*) Wer die Bereitung der Engliſchen Biere kennen lernen will, leſe: The complete family Brewer by Thomas Threale, Brewer. Critical Review. Octob. 1803. p. 240. und A Treatise on brewing, wherein is exhibited the whole art and mystery of brewing the various sorts of maltliquor, whith the manner of using the thermometer and Sacharometer elucidated by examples and rendered easy to any capacity in brewing London-porter, Brownstout, Reading-beer, Amber, Hock, London-ale, Windsor-ale, Welch-ale, Wirtemberg-ale (jetzt eines der beliebteſten Biere in England, wozu Koriander, Kümmel, Honig ꝛc. nebſt Malz und Hopfen kommt) Scurvy grass-ale, Table-beer, and Shipping-beer by Alex. Morrice, Commonbrewer. Lond. 1802. Hermbſtädts Bulletin ꝛc. 5 Bd. 2 Hft. 1810. und deſſen Samml. von Erfahrungen für Branntweinbrenner und Bierbrauer. 2 Bd. Berl. 1807. Auch ſehe man: Ueber das Bierbrauen der Engländer ꝛc. von Böniſch. Breslau. 1806.

ſchädlich ſind ihre Weinfabriken (British Wine Manufactories), verfertigten Weine, ihre künſtlichen Portweine, Roſinen=, Hollunderbeeren= und Hollunderblüthen=, Orangen=, Stachelbeeren=, Kirſchen=, Quitten=, Brombeer=, Birken= und Zukkerrüben=Weine, die mit Branntwein, Rum, Tafia u. dgl. bereitet, und in der Regel alle ſehr ſtark und berauſchend ſeyn müſſen, wenn ſie dem durch täglichen Gebrauch von ſcharfem Senf, Cayennepfeffer, Rum, geſalzenen Fiſche, Pökelfleiſch und Käſe abgeſtumpften Engliſchen Gaumen behagen ſollen. Selbſt die beſten Weine ſagen dem Engliſchen Munde nicht zu, und den eigentlichen feinen Weinen kann ſolcher keinen Geſchmack abgewinnen. Alter Rheinwein (Old-Hock) und Champagner (Champaign) wird nur ſeines theuren Preiſes wegen, deß: „Seht, ich kanns bezahlen!“ wegen geſchätzt, aber nicht geliebt, weil alle Tiſchweine, wie Madera, Portwein, Sherry red-port, Claret u. ſ. w. noch mit einem ſtarken Zuſatz von Weinbranntwein vermiſcht ſind, und mehr einem Liqueur, Ratafia u. dgl. als einem Weine ähnlich ſeyn müſſen, wenn ſie Beifall finden wollen.

Die Hälfte Portwein und ⅞ weiſſer Weine, welche in London verbraucht werden, ſind aus den Engliſchen Weinfabriken. Und aller ächte Portwein, ſelbſt der von Carcavelos, Setuval und Douro, erhält gleich, wenn er nach der Weinleſe aufs Faß gekommen iſt, einen Zuſatz des ſtärkſten Weinbranntweins, bloß um der Engländer willen, die ihn recht ſtark verlangen und am beſten bezahlen. Ja man findet gar keinen eigentlichen Portwein (Vinho de Feitoria) ohne Zuſatz von Branntwein, und giebt vor, er erhalte ſich nicht ohne die=

ſen. — Auch der an ſich geiſtige Xereswein wird für die Engländer noch mit Branntwein verſetzt, daher die Weinhändler in Xeres Branntweinblaſen in ihren Häuſern haben, bloß dazu beſtimmt, Branntwein zu brennen, um ſolchen mit ihrem Weine, der nach England geht, zu vermiſchen *). — Welche giftige Weine aber neben den ſehr erhitzenden in England fabricirt werden, kann man aus Hrn. Ferri von St. Conſtant Nachrichten erſehen, welcher verſichert, man mache in London Wein aus Steckrüben, wilden Pflaumen, und bis zur Auflöſung eingekochten Brombeeren, woran man Bier gieße und Silberglätte (ein Bleigift) hinzuſetze, und dann das Ganze gähren laſſe **).

Dieſe ſo ſtarken als giftigen Weine trinkt der reiche Engländer in ſolchem Uebermaaße, daß mancher Jahre lang in einer fortdauernden Berauſchung ſich befindet. Der Graf Rocheſter, der witzigſte und zugleich liederlichſte Engländer, den die Geſchichte aufzuweiſen hat, war fünf ganzer Jahre lang nicht nüchtern geworden, und endigte zuletzt damit, daß er eine Apologie auf die Feigheit machte ***). — Selbſt der von ſo vielen Britten und Nichtbritten geprieſene Miniſter Pitt hatte ſich das Trinken ſo angewöhnt, daß er zuletzt nie in das Parlement gieng, bevor er nicht einen Waſchnapf mit Portwein oder Madera ausgeleert hatte. Sei-

---

*) Travels in the South of Spain by W. Jacob. 1811.

**) Londres et les Anglais par Mr. Ferri de St. Constant. Paris. 1804. 8.

***) Mémoires de Grammont.

ne tägliche Portion waren vier Quart dieſes ſtarken Weines, und die gewöhnlichen Engliſchen Orgien mitgerechnet, die immer bis tief in die Nacht hinein dauern, ſoll er oft in Einem Tage ſieben Flaſchen und drüber getrunken haben. Deus sit propitius, huic potatori! — Aber der edle Herr endigte auch in Folge ſeiner Trunkenheit ſehr frühe ſein durch immerwährendes Privat-Schuldenmachen, Staats-Schuldenvermehren und Krieganfachen bezeichnetes Miniſterleben *). In den letzten Jahren ſeines Lebens berauſchte ihn der Wein gar nicht mehr, aber ſein Magen konnte zuletzt weder verdauen noch feſte Nahrung bei ſich behalten; eine gewöhnliche Folge des Mißbrauchs geiſtiger Getränke. Er bekam immer mehr Unluſt zur Arbeit, Anwandlungen vom Schlagfluß, endlich die Waſſerſucht, und ſtarb in einem Alter von 47 Jahren **). In

---

*) Selbſt ſeine Landsleute und ehemaligen Bewunderer überzeugen ſich nach und nach, und wahrſcheinlich in der Folge noch mehr, daß Pitt keinesweges der Wohlthäter Großbritanniens war. Man leſe Sir Samuel Romillys Behauptung in der Allg. Zeitung 1811. S. 106.

**) Pitt ſtarb den 23 Jan. 1806. Er ſelbſt hatte bei ſeinem Sterben nicht weniger als 50000 Pfund Sterling Schulden, wovon er allein ſeinem Arzte, dem Ritter Farquahr, ſeit dem Octob. 1803 eintauſend Guineen ſchuldig war. Sein Leichnam wurde mit Arreſt belegt, bis ſeine Freunde für die Bezahlung gut ſagten. Für das öffentliche Wohl hatte er ſo gut geſorgt, daß die Nationalſchuld unter unaufhörlichen Kriegen um 300 Millionen Pfd. vermehrt wurde, die Preiſe der unentbehrlichſten Lebensmittel ſich verdoppelten, und der Betrag der Armentaxen und gezwungenen Beiſteu-

der Kunſt zu trinken kam ihm aber mancher vornehme Herr des Reichs gleich, und mancher übertraf ihn noch. Es gab daher zu gleicher Zeit Herren, die man Sechsflaſchentrinker, Six-bottle-man, und einen, den man Neunflaſchen-Zecher, Nine-bottle-man, nannte. —

Die Wirkung, die der Wein auf das Gehirn eines Engländers macht, ſagt ein franzöſiſches, in London gedrucktes Journal, iſt bemerkenswerth. Mancher ſonſt ſehr vernünftige Mann braucht zwei bis drei Bouteillen, um geſprächig zu werden. Der Geiſt eines Andern entwickelt ſich erſt bei der vierten, und die Trunkenheit, die Andere gewöhnlich ſtumpfſinnig macht, bringt hier das Gegentheil hervor. — Bei manchem Engländer hängt der Geiſt von drei Dingen ab: von der Qualität und Quantität des Getränks, und von der Zeit, die erfordert wird, um

---

ren ſich verdreifachten. S. Lond. u. Paris. 2. St. Von Pitt, als Parlamentsredner, kann man nichts treffenderes anführen, als was einſt Justus Lipsius von Camatero Logotheta ſchrieb: „Quid autem de Camatero Logotheta pronunciabo, qui Manuelis Byzantini Imper. aevo et rebus interfuit? nam is et palmam sibi poscit. Nicetas Choniates de eo: Ingenio praestanti fuisse, eloquentiae extemporalis studiosum et felicem, sed eundem omnium mortalium edonem et bibonem maximum. Et quamvis vinum avidissime et largissime sumeret, et spongiae instar madesceret, tamen mentem non mergeret ea copia: sed pedibus, capite, lingua constabat, ut sobrii, imo crescebat in eo ratio et oratio, velut igne illo humoris accensa simul et irrigata.“ Just. Lipsius in Epist. select. Chil. 1613. p. 507.

gehörig zu trinken. Manche Engliſche Gelehrte behaupten, daß bei ihnen geiſtige Getränke nothwendig ſind, um ſich zu begeiſtern, und führen ihre Vorgänger, Homer und Horaz, zum Beiſpiel an, welche die erſten Trinker ihres Zeitalters waren, und den Genuß einer guten Tafel häufig beſungen haben. Einer der erſten dramatiſchen Schriftſteller Englands, Johnſon, war einer der erſten Trinker ſeiner Zeit, und hinterließ in ſeinen Manuſcripten die Methode, deren er ſich zur Ausarbeitung ſeiner Werke bediente, und die uns ſein Biograph aufbewahrt hat *).

Dieſen Hang zum Vieltrinken trifft man in England unter allen Ständen, den geiſtlichen nicht ausgenommen, an. Als im Junius 1806 in London das prächtige Luſthaus der Madame Clarke, The Key, abbrannte, war ein geiſtlicher Herr in den Armen der Mſtrs Stirlings ſo betrunken, daß er nicht mehr entfliehen konnte, ſondern bei ſeiner ungeiſtlichen Expedition umkam **). Auch haben die Deutſchen in England öfters ihre alte National-Unſittlichkeit im Trinken wieder hervorgeſucht und es den Engliſchen Saufbrüdern gleich gethan. Kaufmann Vanhoven zu London, ein geborner Hamburger, präſidirte täglich in Bulls Gaſthauſe, wo er gewöhnlich wenigſtens 4 Maaß rothen Portwein trank. Und da er in 25 Jahren nur 2 Tage fehlte, ſo hat man ausgerechnet, daß er binnen dieſer Zeit 35,688 Maaß oder 59 Pinten getrunken hat.

---

*) Paris, Wien und London. 1811. S. 101—103.

**) Engliſche Miſcell. 24 Bd. 2 St. S. 102.

So ungeſund und nachtheilig einwirkend auf die Gemüthsſtimmung des Engländers die ſtarken geiſtigen Getränke ſind, eben ſo nachtheilig ſind auch ſeine ſchwächern weinigen Getränke, der Cyder, oder Obſtwein. — Dr. Baker erzählt in den Medical Transactions, daß in der Grafſchaft Herfort die mondſüchtigen, d. i. periodiſch verrückten Perſonen ſo häufig ſeyen, daß man in dem Jahre 1777 ein eigenes Hoſpital für ſolche Kranke daſelbſt habe errichten wollen. Die Aerzte aber haben die Urſache dieſer Krankheit einzig in dem häufigen Genuß des Cyders gefunden, der noch überdieß eine Magerkeit und eine erſtaunlich große Ausleerung des Urins veranlaſſe, ſo daß Arbeiter täglich mehrere Male ein Maaß von 8 Pfunden ausleerten *).

Eben ſo narkotiſch und auf die Nerven und das Gehirn wirkend, als das kalte Getränk des Engländers iſt, iſt auch das warme Getränk. Wir wollen kaum des Punſches, Negus, Glühweins und dergl. erwähnen, die im Grunde zu den künſtlichen Weinen gehören, und zu den Getränken, von denen man doch nicht alle Tage Gebrauch macht; aber eines andern Getränkes, welches der niedrigſte wie der vornehmſte Engländer, der Herr und der Knecht, die Frau und die Magd, die Jungen und die Alten täglich genießen — ich meine den Chineſiſchen Thee. Der Thee, ſtark ſaturirt und häufig getrunken, berauſcht, macht Gliederzittern und heftige Beklemmung, bis man ſich, wie an andere berauſchende Getränke, nach und nach daran gewöhnt hat. Selbſt

*) Medical tracts by the late John Wall. M. D. Oxford. 1780.

der Chineſe trinkt daher des Morgens keinen Thee, weil er nüchtern getrunken, Zuckungen und Nervenſchwäche verurſache *). Dieſen narkotiſchen Blätter-Aufguß, den der Chineſe aus kleinen Schälchen und ſo oft von Neuem aufgegoſſen trinkt, bis das Waſſer ſich nicht mehr färbt, und den er nur des Nachmittags und Abends genießt, verſchluckt der Engländer vom Morgen bis an den Abend aus Schalen ſo groß, wie Spühlnäpfe, und ſo ſtark ſaturirt, wie eine Seifenſiederlauge. Dazu nimmt er noch fette Sahne, heiſſes Butterbrodt, und beim Frühſtück manchmal noch eine Menge warmes Backwerk. Wie ungeheuer daher die Conſumtion des Thees in England iſt, zeigte die Unterſuchung einer Committee im Junius 1783, woraus ſich ergab, daß jährlich über 13 Millionen Pfund Thee nach England eingeführt werden. Dennoch behauptete hernach der Miniſter Pitt, daß dieſe Summe nicht einmal zureiche, da gewiß jede Perſon im Königreiche jährlich für 3 Pfund Sterling Thee verbrauche, jede Herrſchaft ihrer Magd ſogar jährlich eine Guinee zum Thee accordire **) und in London allein 35,000 Theehänd-

*) Nach de Guignes Nachrichten.

**) Nicht daß etwa die Domeſtiken gerade ſo viel jährlich zu ihrem Thee gebrauchten; denn ſie genießen den bereits einmal für die Herrſchaft aufgegoſſenen Thee im zweiten und dritten Aufguß frank und frei. Aber in England wird der Thee, zumahl auf den Theeküchen und Theegärten, mit viel und mancherlei Pflanzenblättern, z. B. mit Eſchen-, Eichen- und Hainbüchen-Blättern verfälſcht, und dadurch die eingebrachte Theeſumme noch ſo beträchtlich vergrößert, daß man dieſen Zuſchlag auf wenigſtens 4 bis 5 Millionen Pfund anſchlägt.

händler und Theeſchenken ſeyen. Schon der Abbé Raynal rechnete zwei Drittheile der jährlichen Theeconſumtion von ganz Europa auf England allein, und ſchlug den ganzen jährlichen Theeverbrauch von Europa auf 19'400'000 Pfund an. Für Großbrittannien allein aber zu 14'400'000 Pfund *). Nach Staunton verkauft die Oſtindiſche Compagnie in England jährlich gegen 20 Millionen Pfund Thee; und man kann rechnen, daß beinahe jeder Menſch in dieſem Reiche Thee trinkt, ſo daß man des Jahrs mehr als Ein Pfund Thee auf jeden Brittiſchen Mund rechnen darf **).

Neben dieſem Mißbrauch des narkotiſchen Thees in England hat der Mißbrauch des Opiums ſeit dem verfloſſenen Jahrhunderte daſelbſt auf eine ſchreckliche Weiſe überhand genommen. Unvorſichtige Aerzte, Browniſche Schüler, allzeit ſtimulirende junge Aesculape, und gewiſſenloſe, nirgends mehr als in England, tolerirte Quackſalber, auch die Beiſpiele der aus Oſtindien zurückkehrenden und dort an Opium gewöhnten Britten, haben dieſen Mißbrauch des Opiums nach und nach eingeführt, ſo daß nun Männer und Weiber auf eigene Fauſt nach Gutdünken Opium nehmen, und ſich damit manchmal wie die Malayſchen Amoks in Wuth ſetzen. Ehe im Jahre 1797 die Mörderin M. T. Phipôe

*) Teutſch. Merkur 1784. Jul. S. 57.

**) Nach Renouard de Sainte-Croix führt die engl. Compagnie jährlich gegen 300,000 Kiſten, und zwar größtentheils ſchwarzen, Thee aus China. Im Jahre 1805 führten die Engländer und Amerikaner zuſammen 45'243'009 Pfund Thee aus, und im Jahre 1804 noch mehr.

bei Newgate in London gehenkt wurde, bekannte ſie, daß ſie die vielen begangenen Abſcheulichkeiten dem häufigen Genuß des Opiums zuſchreibe, wodurch ihre Leidenſchaften bis zur Wuth erhöht worden ſeyen. Aber nicht genug, daß der Engländer und die Engländerin das Opium nach Willkühr in Subſtanz und Tincturen verſchlucken, ſo iſt ſelbſt ihr Kalbsbraten manchmal ſchon mit Opium vergiftet. Man weiß, wie ſehr die Engländer auf große, gemäſtete Kälber halten *), und alles anwenden, dieſen Zweck zu erreichen, z. B. finſtere Verſchläge, Eyer, Milch und Weißbrodt, um ja die Kälber recht fett zu machen. Aber damit nicht zufrieden, fieng man ſchon vor mehreren Jahren an, den Kälbern, die man mäſten wollte, Opium zu geben, weil man beobachtete, daß in dieſem betäubten Zuſtande die Maſtung beſſer anſchlug **).

---

*) Vor mehreren Jahren hatte ich eine Engländerin als Arzt zu behandeln, welche den ſchelmiſchen Einfall bekam, deutſche Kälberrippen einer Freundin nach London zu ſenden, damit dieſe daraus abnehmen möge, welch niedliche kleine Dingerchen die deutſchen Kälber ſeyen.

**) Es iſt vielleicht kein Land in der Welt, wo es ſo fette Ochſen, Kälber, Schweine und Menſchen giebt, als England. Der bekannte Eduard Bright, welcher 1750 in ſeinem 29ſten Jahre ſtarb, wog drei Monate vor ſeinem Ende 584 Pfund, und nach ſeinem Tode 616 Pfund. Im Jahre 1809 ſtarb jedoch noch ein fetterer Maſtmenſch und Beef-Eater, der dicke Lambert aus Leiceſter. Er war nur 40 Jahre alt, und wog 739 Pfund. Gewiß der fetteſte Europäer, welcher etwa nur von der Königin von Sennaar in Nubien übertroffen wurde, von welcher der Engliſche Reiſende

So ſchweres Blut und düſtern Sinn die erhi⸗tzenden und betäubenden Getränke des Engländers hervorbringen, ſo ſehr begünſtiget ſolches auch der Genuß ihrer Speiſen. Neben ſehr wenigem Gemüſe, und durchaus weißem Waitzenbrodt *) ißt der Engländer faſt nichts als recht fette, animaliſche Speiſen, ſein derbes Rost-beef, ſeine halb-blutigen Beef-Stake, ſeine ſtark gepfefferten Schildkröten, ſeine Real- und Mock turtle soop, ſeine fetten Käſe, ſeinen Marrow- und Plum-pudding und ſeine Erdäpfel. Es mögen wohl ſehr wenige Menſchen in Alt-England ſeyn, ſelbſt unter der armen Klaſſe, die, wie der im Jahre 1806 verſtorbene ſtarke Läufer, gewaltige Jäger und Suppenfreſſer (Porridge-Belly) Georg Topping in England eine Waſſerſuppe (a water-gruel) für die kräftigſte Speiſe (the firmest food)

Bruce, verſichert, daß dieſes ſchwarze Monſtrum ſechs Fuß hoch, und ſo dick geweſen ſey, daß er, auſſer dem Elephanten und Rhinoceros, keine größere lebende Kreatur geſehen habe.

*) Der Arme, wie der Reiche, in England will durchaus kein anderes, als ſchneeweiſſes Waitzenbrod eſſen, ſowohl in Städten, als auf dem Lande. Roggen, Gerſte, Hafer und Kartoffeln werden nur in ſehr wenigen Diſtricten zu Brodt benutzt. Demungeachtet baut England ſo wenig Korn, daß es jährlich für 600'000 Pfd. Sterling einführt. Vom Jahre 1794 bis 1796 zahlte es für Kornwaaren an Fremde die ungeheure Summe von 7'749'736 Pfund Sterling in baarem Gelde, wovon ein anſehnlicher Theil nach Nord-Deutſchland kam, welcher die Güterbeſitzer, die Pächter und Kornhändler dort reich machte, (Hinc illae lacrymae!) und deſſen Verluſt die Bank in London auf einige Zeit erſchütterte.

hielten. A plum man und a got belly, d. i. eine Tonne Goldes im Vermögen und ein fetter Bauch ſind zwei Glückſeligkeiten, die man nirgends in der Welt beſſer zu ſchätzen weiß, als in England. Auf beides iſt die ganze Intention eines jeden Engländers gerichtet, und alle Anſtalten dazu weiß niemand beſſer zu treffen, als er. Alle Reiſende ſprechen von der unermeßlichen Faſſungskraft eines Engliſchen Magens, mit dem es ein Deutſcher ſelten aufnimmt. Die Nation ſelbſt iſt, wie Hr. Campe *) ſagt, eine eſſende, und ihre Andacht iſt in den Schüſſeln. Animus in patinis. Als einen Beweis davon, und von der Capacität und Dauungskraft der Engliſchen Mägen führe ich nur Ein Beiſpiel an. Sechs Engländer wetteten vor einigen Jahren, drei gegen drei, ſie wollten in zwanzig Minuten einen Schinken von ſechszehn Pfunden, und zwanzig Spiegeleier eſſen. Die eine Parthie von drei ſolcher Polyphagen, die aus Hamſhire gebürtig waren, gewann noch vor 15 Minuten, und befand ſich nachher ganz wohl. Der Franzoſe iſt ein Gourmand, ein Leckermaul, das ſeinen Lebensgenuß in eine gute Tafel mit Auswahl ſetzt, und ſeine Paſteten von Rouen und Straßburg, ſeine Auſtern von Dieppe und Cancale, ſeinen Weineſſig von Orleans und ſein Oel von Aix kommen läſſet. Er iſt dabei ein Friand, ein Schlecker, der Zuckerwerk aus den Taſchen und Büchſen iſſet. Der Engländer hingegen iſt ein Goinfre, ein Freſſer, der den Wanſt mit halbgebra-

*) Campe in ſeinen Reiſen durch England und Frankreich. 1 Thl. S. 157. London und Paris. 7 Jahrg. Nr. VII. S. 245.

tenem, von Blut triefendem und mit Händebreit Fett *) bedecktem Ochſenfleiſche vollpfropft, und ein Gouly, der die größten Brocken ſeines ſchweren Plum-Puddings mit Einem Druck hinabſchluckt.

Dieſe fetten und ſchweren Speiſen aber und die erhitzendſten Getränke genießt der Engländer gerade

---

*) Die Kunſt, fettes Maſtvieh zu erziehen, iſt in keinem Lande ſo weit gediehen, als in England. Was Wunder? dort werden Preiſe von 20—30 Guineen an die Mäſter ausgetheilt. — Ich habe nie von einem Lande gehört, wo man an Schulmänner und Lehrer, welche große Gelehrte, Staatsmänner und Künſtler gezogen haben, ſolche Prämien vertheilt hätte. — Bei einer ſolchen Aufmunterung nun, und bei dem hohen Preiſe, mit welchem der Reiche in England das fetteſte Fleiſch bezahlt, iſt es kein Wunder, daß das ſchwerſte Maſtvieh erzogen wird. Bei der ſolennen Ochſenmuſterung, Shew of fat cattle, am 12. Dec. 1801 zu London Smithfield, wo Ochſen und Weiber, jene zu einem ſehr hohen, dieſe zu ſehr billigen Preiſen verkauft werden, erhielten zwei Ochſen den Preis. Der eine, aus des Herzogs von Bedford Zucht, wog lebendig 2850 Pfund, ausgeſchlachtet aber 240 Stein, und das Pfund davon wurde bis zu einer Krone oder 20 Ggr. an die reichen Beef-Eaters verkauft. Im Jahre 1807 war in London ein Yorkſhireſcher Ochſe zu ſehen, der 37 Centner wog, 6 Fuß hoch, 12 Fuß und 18 Zoll lang und 12 Fuß dick war. Der Boeuf gras, welcher beim Carneval 1805 zu Paris mit vielem Gepränge herumgeführt und wegen ſeiner Größe bewundert wurde, wog nur 13 Centner. — Da die Engländer alle ſehens- und nicht ſehenswürdige Dinge in Kupfer ſtechen, ſo ſind auch dieſe großen Ochſenmogols in Kupfer zu haben. S. Portraits of price Cattle and Southdown Sheep together with the proceedings of the Sussex agricultural Society by Edmund Scott, Engraver to the Duke of York. Lond.

in der Zeit am häufigſten, welche von der Natur der Ruhe gewidmet iſt. Er macht aus Tag Nacht und aus der Nacht Tag. Wenn der arbeitende Künſtler bald an die Erquickung durch nächtliche Ruhe denkt, ſetzt ſich der Gentleman zum Mittageſſen nieder, und wenn der deutſche Gelehrte nach vollbrachter Ruhe erwacht, und neugeſtärkt durch ſeinen Fleiß und Nachdenken den Muſen ein Morgenopfer bringt, ſinkt der verſchwelgte Lord betrunken in die Arme der Wolluſt und des Schlafes, aus welchem er nicht früher wieder erwacht, bis das Rindvieh ſeines Landgutes, von der Sonnenhitze angetrieben brüllend dem Schatten der Bäume oder des Stalles am hohen Mittage zueilet. Nichts aber macht ſo mürriſch, ſo hypochondriſch und ſo früh alt, als die Entziehung des Schlafes in den Vormitternacht-Stunden. Es war eine Zeit in England und Frankreich, wo die Könige um neun Uhr zu Mittage, um fünf Uhr Abends zu Nacht ſpeiſeten, und um Neun Uhr zu Bette giengen *). Jetzt genießt man um zehen Uhr Vormittags das Frühſtück, ſpeiſt um 5 Uhr zu Mittag, geht um 11 Uhr an die Nachttafel, und um 2 bis 3 Uhr des Morgens zu Bette **). —

*) Recreations histor. crit. moral et d'érudition. Paris. 1767.

**) Der König Georg III. macht eine ſeltene Ausnahme unter den Großen ſeines Reichs. Er ſpeiſt um 1 Uhr zu Mittage; trinkt mäßig Wein, meiſt Madera mit Waſſer und Citronenſaft; ſpeiſt um 10 Uhr wenig zu Nacht, und geht um 11 Uhr regelmäßig zu Bette. Dafür aber hat er auch ſein Leben, trotz der vielen Stürme, die ſeine Geſundheit auszuhalten hatte, bereits über das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Le-

Es giebt nicht leicht ein Land, wo man im Ganzen genommen ſpäter aufſteht, als in England. Vor Morgens 10 – 11 Uhr iſt London eine todte Stadt. Im Mai werden die Laden erſt um 8 Uhr geöffnet. Auch das gemeine Volk ſteht ſpät auf. — Frühes Aufſtehen aber iſt eine Hauptregel zur Verlängerung des Lebens.

Der Chineſiſche Kaiſer Kienlong hielt ſich in ſeinem 83ſten Jahre überzeugt, daß er ſein hohes und geſundes Alter vorzüglich dem frühen Aufſtehen und frühen zu Bettgehen zu verdanken habe. *). Der Methodiſten = Prediger Weſley, der 88 Jahr alt wurde, machte das Frühaufſtehen ſogar zu einem Religions = Punkt. Und Lord Mansfield behauptete, daß alle Alten frühe zu Bett gegangen und früh aufgeſtanden ſeyen. Ich ſelbſt kenne Gelehrte und Ungelehrte, welche ſich ſtrenge an dieſe Regel hielten, und dabei ein ſehr hohes Alter erreichten **). Noch lebt in meiner Nähe ein Greis von etlichen und 90 Jahren, der ſeit vielen Jahren alle Abende nach ſieben Uhr zu Bette geht, aber auch im Stande iſt, bei einer ziemlichen Munterkeit des Geiſtes und großer Feſtigkeit der Füße, noch alljährlich zehen Meilen,

---

bens gebracht, von welchem der Pſalmiſt ſang: „Unſer Leben währet 70 Jahr!“

*) Barrow Travels of China. 1805.

**) Der ſeel. Heyne war, wie er mir, ſeinem zwanzigjährigen Arzte, öfters ſagte, ſein ganzes Leben hindurch früh aufgeſtanden und früh zu Bette gegangen. Noch am letzten Morgen, d. 14 Juli 1812, legte er ſchon um 5 Uhr ſeine litterariſche Arbeit zu recht, und einige Viertelſtunden darauf ſank er im 83ſten Jahre ſeines Lebens dem Todesengel in die Arme.

von Nörthen nach Hannover, in anderthalb Tagen zu Fuße zurückzulegen.

Der berühmte Dr. Johnſon in England wollte bemerkt haben, daß ſeitdem das Tabakrauchen unter den gebildeten Ständen ſeines Vaterlandes aus der Mode gekommen, der Selbſtmord dagegen weit häufiger vorgefallen ſey *). Die Sache kann wahr ſeyn und zweierlei Gründe haben. Mit dem Tabaksrauchen verträgt ſich nicht wohl das Weintrinken. Damals, als man Tabak rauchte, tranken alſo die Männer weniger Wein, und vielleicht auch noch keine ſo narkotiſchen Biere. Zweitens diejenigen, welche Tabak rauchen und Tabak kauen, vertragen ſtarke Biere und Branntwein viel eher, als die, welche weder rauchen noch kauen. Letztere bekommen bald hartnäckige Verſtopfungen, welche die Hauptquelle der Schwermuth, und alſo auch Urſache des Selbſtmordes ſind. Ich kannte ein lebendes Beiſpiel an einem Manne, der täglich eine groſſe Quantität Branntwein trank, aber dabei immer Tabak kauete, und dadurch lange den tödtlichen Zufällen entgieng, den ein ähnliches Branntweintrinken im Uebermaaße zur Folge hat. Als er mit dem Tabakkauen abbrach, lebte er nicht lange mehr. Schmucker erzählt **), daß ein Soldat ſich lange von nichts als Brodt, Branntwein und Waſſer genährt habe, wobei er ſeit einigen Jahren keine ge-

*) Sir John Hawkins Life of Dr. Johnson, p. 320, und J. F. Blumenbachs med. Bibl. 3 Bd. 2 St. S. 724.

**) Im 2ten Thl ſeiner vermiſchten chirur. Schriften in der 6ten Bemerkung.

kochten Speiſen mehr habe genießen können, und beſtändig obſtruirt geweſen ſey. Man habe ihm endlich gerathen, Tabak zu kauen, und den Saft niederzuſchlucken, durch welches Mittel er ſich auch beſtändig offenen Leib verſchafft habe. Als er in ſeinem 38ſten Jahre nach einem kalten Fieber wegen Diebereien nach Preußiſcher Manier beſtraft wurde, und zehn Stunden nach dem Gaſſenlaufen geſtorben war, fand man den Magen ſo verhärtet, als ob er lange in Spiritus gelegen hätte, und ſo enge, daß er nur den dritten Theil von einem Viertelquart Waſſer enthalten konnte. Auch waren die Leber, das Pancreas und die Gekröſedrüſen verhärtet.

Aber mehr noch als Eſſen und Trinken wirken auf Geiſt und Gemüth des Engländers ſeine Erziehung, ſeine Geſetze, ſeine Sitten und Gebräuche, und alle zuſammen begünſtigen den Selbſtmord. Bei einer, entweder altfränkiſch-pedantiſchen oder zwangloſen und zuchtfreien Erziehung erwächſt der Knabe des wohlhabenden Bürgers trotzig oder petulant, frech oder verſtockt. Schläge und beſchimpfende Strafen waren in den Engliſchen Schulen immer an der Tagesordnung. Vor einigen Jahren ſtarb ein Engliſcher Schullehrer, der ſich rühmte, daß kein edler Herr im Parlamente ſitze, dem er nicht als Knabe den Buckel gebläuet habe. Zu Anfang des noch nicht geendigten engliſch-franzöſiſchen Krieges, wo Payne's Rechte der Menſchheit alle Köpfe verrückte, und die Reclamation dieſer vermeinten Rechte die größten Ungerechtigkeiten und endlich Kannibalenwuth herbeiführte, beriefen ſich die Knaben in den Engliſchen Schulen auf die Rechte der Kinder, und verlangten, ferner nicht wie

Sclaven behandelt zu werden. Es ſchien auch, daß man auf dieſe Forderungen der Kinder Rückſicht nehmen, und daß man dieſe Strafen nach und nach ganz abſchaffen wolle *). Der Knabe des armen Bürgers und Landmannes erwächſt in England häufig in der größtmöglichen Unwiſſenheit und Rohheit. In Briſtol, der vornehmſten Handelsſtadt nach London, haben Hunderttauſende nur eine einzige Schule für gelehrte Bildung, und dieſe Schule hat nur zwei Lehrer. In der Grafſchaft Oxford, dem Centralpunkte der Wiſſenſchaften, giebt es mehrere Kirchſpiele, in welchen man keine drei Menſchen findet, die leſen oder nur ihren Namen ſchreiben könnten. Als nun der berühmte Engliſche Patriot Whitbread die Errichtung der Parochialſchulen im Jahre 1807 im Parlamente in Vorſchlag brachte, fand ſolche unter Männern, die für die Stützen der Nation gelten wollten, von mehrern Seiten Widerſpruch. Ja, der bekannte Hr. Rooſe hielt beſonders die dadurch allgemein verbreitete Kenntniß des Schreibens für äuſſerſt gefährlich **). In Ireland

---

*) London und Paris. 1804. 3 St. S. 187.

**) Lond. u. Paris. 1804. 3 St. S. 185. — Daß es im Engliſchen Ober- und Unterhauſe Männer giebt, die wünſchen können, daß das Volk weder leſen noch ſchreiben lerne, läßt ſich begreifen. Denn, wenn man, wie weiland Miniſter Pitt, jedes Jahr dem John Bull größere Laſten aufleget, ſo muß man auch dafür ſorgen, daß er die Qualität eines laſttragenden Thieres bekomme. Aber, daß es in Deutſchland Männer giebt, die aus Anglomanie in dieſe Parlamentsſprache einſtimmen, thut mir um der Ehre meiner Nation willen leid. Ich habe es immer für einen der größten Vorzüge mei-

ſind zwei Drittel Menſchen ohne Unterricht, und es giebt ganze Gemeinen, wo nicht Eine Bibel zu haben iſt. In manchen Kirchſpielen giebt es freilich durch milde Beiträge freie Sonntagsſchulen, wo wenigſtens alle ſieben Tage Einmal Kinder der Armen unentgeltlich unterrichtet werden. Aber in ganz Großbrittannien iſt keine National-Erziehungsanſtalt. „Woher mag es jedoch kommen, fragt der Verf. eines Aufſatzes in dem Journal: London und Paris, daß bei der Menge von Freiſchulen und Sonntagsſchulen, die in neuern Zeiten errichtet wurden, man doch noch ſo viele junge Leute in England antrifft, die weder leſen noch ſchreiben können? Dieſes iſt nicht nur unter der niedern Klaſſe der Menſchen in London der Fall, ſondern insbeſondere auch unter den fleißigen und ordentlichen Landleuten. Sehr viele Mädchen, die, um Dienſte zu ſuchen, nach London kommen, haben niemals eine Schule beſucht, oder wenigſtens nicht lange genug,

---

nes Vaterlandes, Alt-Würtembergs, gehalten, daß man dort nicht leicht einen Menſchen findet, der nicht leſen und ſchreiben könnte. Dieß konnte aber das kleine Völkchen längſt, als ihm ſeine Conſtitution genommen wurde, an der es mit Leib und Seele hieng; und man hat dennoch nie gehört, daß die dort leſenden und ſchreibenden Bürger nur einen Gedanken zu einer Empörung gefaßt hätten. Sie ſind noch dieſelben ruhigen, am Vaterlande hängenden, und ihrer Regierung gehorſamen Bürger, wie zuvor. Warum? — Eben deßwegen, weil ſie mit dem Leſen und Schreiben einen gebildeten Verſtand und eine Religion ins Herz bekommen, welche ihnen von der Kindheit an die wichtige Lehre einſchärft. „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit!“

um leſen zu lernen, und bringen daher auch eine Unwiſſenheit mit, die ihnen hóchſt gefáhrlich wird. — To be a scholar heißt bei dem gemeinen Engliſchen Volke, wenn man leſen und ſchreiben kann. Aber frágt man in London oft das artigſte Mádchen, das einen Dienſt bei einer Herrſchaft ſucht, ob ſie auch leſen und ſchreiben kónne? ſo antwortet ſie: I am no scholar, daher ſie denn auch nachher oft ſo úbel geſchult werden.

Von eigentlichen Parochialſchulen, zu deren Beſuch man genóthigt werden kann, weiß man in England gar nichts. Weder der Staat noch die Kirche nimmt Kenntniß von der Erziehung *). An vielen Orten fehlt es daher, der Menge von Freiſchulen ungeachtet, wirklich noch ganz an Gelegenheit zum Unterrichten, und um durch óffentliche Confirmation zu Mitgliedern der etablirten Kirche aufgenommen zu werden, iſt es, nach ausdrúcklicher Verordnung der kirchlichen Liturgie, hinreichend, wenn Kinder das Athanaſiſche Glaubensbekenntniß, das Vater Unſer und die zehen Gebote herbeten kónnen **). Iſt das mehr, als was die

---

*) Dieß iſt die geprieſene Freiheit der Engliſchen Conſtitution! Gerade dadurch, daß weder der Staat noch die Kirche in England ſich um die Erziehung des Volks bekúmmert, ſteht ſeine Verfaſſung tief, tief unter der úbrigen Europáiſchen, ja ſelbſt unter mancher auſſereuropáiſchen. Gott ſey geprieſen, daß im gróßten Theile von Deutſchland es den Eltern nicht frei ſteht, ob ſie ihre Kinder wie das Vieh wollen aufwachſen laſſen, oder in die Schule ſchicken; und daß man Eltern und Kinder ſtraft, welche den Unterricht vernachláſſigen.

**) London und Paris. 1804. S. 138.

meiſten Proſelyten unter den wilden Völkern lernen, denen die franzöſiſchen Miſſionare in Canada vor Jahren weiß machten, daß die Engländer vom Judas Iſchariot abſtammen, um ihnen einen Haß gegen dieſelben beizubringen *)? — Nur Schottland, das von dem Engländer oft ſo ſtiefbrüderlich und ſchnöde behandelte Schottland, macht eine rühmliche Ausnahme. Jedes Kirchſpiel in Schottland hat ſeinen Schulmeiſter, der Leſen, Schreiben, Rechnen, Engliſch und oft auch Latein lehrt. Nicht leſen noch ſchreiben können, iſt eine Schande für den ärmſten, wie für den reichſten Knaben. Die Parochial-Schulen in Schottland wirken auch ſo vortheilhaft, daß man die Schotten als den gottesfürchtigſten Theil der Britten anſehen kann. Die Erziehung mittelſt dieſer Schulen giebt den Schottländern ein entſcheidendes Uebergewicht über den gewöhnlichen Schlag des Engliſchen Volks. Die gemeinen Leute ſind ordentlicher und anſtändiger in ihren Reden und in ihrem Betragen, und haben richtigere Begriffe von ihren Pflichten als Bürger und Soldat, als der gemeine Engländer. Die Schotten ſind daher auch von jeher die tapferſten

---

*) Mémoires sur la dernière guerre de l'Amérique Sept. par Mr. Pouchot. Yverdon. 1781. Bekanntlich malt man den Judas Iſchariot mit brennrothen Haaren. Da nun ſehr viele Engländer rothe Haare, und zugleich viel Geld haben, der rothhaarige Judas aber das Geld der Apoſtel oder geiſtlichen Geſandten der Welt in Händen hatte, „denn er hatte den Beutel" ſo iſt es wohl begreiflich, wie man die Wilden am Ohio bereden konnte, die rothhaarigen und reichen Engländer ſtammen vom Judas Iſchariot ab.

Soldaten in der Brittiſchen Armee. Die Engländer haben den Vorzug in dem, was dem Leibe behaglich iſt, und die Schotten in dem, was den Geiſt bildet. Indeſſen iſt nach Starks Picture of Edinburg ſeit dem Jahre 1783 der Luxus bei der Tafel der reichen Schotten ſehr vermehrt und das Nachtleben mehr eingeriſſen, die liederlichen Mädchen und ihre Spelunken haben ſich in der Hauptſtadt vervielfältiget. Man hielt Hahnengefechte, und hatte für dieſe Schule der Grauſamkeit eine öffentliche Hahnengrube (Cockpit) gebaut. Junge Leute machten ſich wohlgelitten, wenn ſie drei Flaſchen Wein trinken konnten, wenn ſie weiter keine als ſogenannte Ehrenſchulden, d. i. Spielverluſt und Wirthsrechnungen bezahlten, wenn ſie in Gegenwart von Frauenzimmern derb fluchten, die Weiber und Töchter ihrer Freunde verführten, und was dergleichen Unſittlichkeiten mehr ſind. Ein Hauptumſtand aber hatte auf Sitten und Charakter des gemeinen Schotten einen höchſt nachtheiligen Einfluß, nemlich der erſtaunliche Hang zum Branntwein, Whisky, dem Lieblingsgetränke der Männer und Weiber. Als gegen Ende der letzten theuern Jahre das Branntweintrinken ſehr eingeſchränkt und beſtraft wurde, konnte man eine deutliche und ſchnelle Verbeſſerung in der Geſundheit, Sittlichkeit und den häuslichen Umſtänden des gemeinen Volkes zu Edinburg bemerken. Das verderbliche Whisky-Brennen aber hatte kaum wieder begonnen, als dieſer glückliche Lauf der Umſtände gehemmt wurde *).

*) Forsyth Beauties of Scotland. Edinb. 1805.

Auſſerdem, daß die Engländer keine Parochial-Schulen haben, ſo ſind ihre Freiſchulen zum Theil ſo abſchreckend eingerichtet, daß es kein Wunder iſt, wenn manche Eltern und Kinder keine Luſt haben, davon Gebrauch zu machen. In London werden ungefähr ſiebentauſend arme Knaben und Mädchen in Freiſchulen unterrichtet, gekleidet und zum Theil auch ernährt; aber ihre Kleidung iſt ſo abſcheulich abgeſchmackt, ſcharlachroth oder gelb und blau mit Weiberröcken für die Knaben, daß ſie dem beſtändigen Spott und der Verachtung anderer Kinder ausgeſetzt ſind, und frühe gewöhnt werden, das Geſchenk, das ſie empfangen, als eine drückende Beſchimpfung anzuſehen, und manches Kind mit Bitterkeit ſeine Eltern frägt: „Warum ſoll denn ich ein Almoſenkind werden?"

Zu dieſem höchſt wichtigen Mangel an guter Erziehung und Bildung kommen noch die durch denſelben entſtehende Irreligioſität, die verkehrten Religionsbegriffe des großen Haufens, der Matroſenaberglaube neben der abſcheulichſten Matroſenrohheit *), und der Atheismus neben äuſſerlich ſtrenger Feier des Sonntags. Nirgendwo in der Welt wird einſeitig ſtrenger auf die äuſſere Feier des Sonntages gehalten, als in England. Kein Bürger getraut ſich, am Tage des Herrn ein muſikaliſches Inſtrument in ſeinem Hauſe zu berühren, und

*) Der Engliſche Matroſe iſt der abergläubigſte und roheſte Menſch von der Welt. Noch auf den heutigen Tag kauft er von betrügeriſchen Hebammen Glückshäubchen zu einer glücklichen Fahrt, betet pünktlich, wenn die Stunde ſchlägt, und flucht in derſelben Stunde: All the devils of Hell.

kein Geiſtlicher erlaubt in der Erndte bei anhaltend ſchlechtem Wetter an den Sonntagen zu arbeiten; aber an demſelben Tage in Häuſer und an Orte zu gehen, wo die Sittlichkeit nicht zu Hauſe iſt, trägt der Engländer kein Bedenken. „An Feſt- und Feiertagen,“ ſagt ein deutſcher Schriftſteller *), iſt das Gewühl und die Regſamkeit in London und andern großen Städten Englands ſo groß, daß man glauben möchte, es gebe in der Welt keine geſchäftigere Nation. Die Reiter jagen durch die Straßen, als wenn ſie einen Sterbenden noch einmal ſehen wollten, und unter 10 haben gewiß 7 kein anderes Geſchäft, als zu reiten. In den Kutſchen ſitzen Müſſiggänger, die, um friſche Luft zu ſchöpfen, die Fenſter der Kutſchen zugezogen haben, und um ſich die böſe Laune zu vertreiben, ganz ſtumm neben einander ſitzen.“

Der Gottesdienſt ſelbſt wird bei der äuſſerlich ſtrengen Feier des Sonntags nichts deſto weniger ſehr nachläſſig auf dem Lande gehalten. Auf einem Engliſchen Dorfe war vor mehrern Jahren 5 Wochen lang kein Gottesdienſt gehalten worden, aus dem wichtigen Grunde, weil die Frau Pfarrerin in der Kanzel der Kirche eine brütende Gans ſitzen hatte, und nicht haben wollte, daß das Thier in ſeiner wichtigen Sitzung geſtört werde **).

Obgleich

*) Journ. f. d. neueſten Land- und See-Reiſen. Juli 1812. S. 194.

**) I heard a famous story in the county, erzählt Arthur Young, the jet of which was postponing the public worship, from four to five weeks, by cause the Clerk (a woman) had set her goose in the pulpit, and she would not allow the parson to

Obgleich einzelne chriſtlich denkende Menſchen in England für die Ausbreitung des Chriſtenthums unter heidniſchen Völkern durch Miſſionen ſorgen, und durch eine höchſt merkwürdige und lobenswürdige Bibelanſtalt, welche beſonders die Bücher des neuen Teſtaments in alle lebende Sprachen zu überſetzen, und unter Chriſten und Nichtchriſten der entfernteſten Weltgegenden unentgeltlich zu verſenden ſich angelegen ſeyn läſſet *), ſo thut im Gegentheile der Brittiſche Staat deſto weniger für die Verbreitung der chriſtlichen Religion in ſeinen indiſchen Beſitzungen; ja um des zeitlichen Gewinnes willen, dem in England Alles aufgeopfert wird**), nimmt ſich die Engliſche Regierung eben ſo gut in Indien in Acht, die Heiden wiſſen zu laſſen, welches Glaubens ſie iſt, als die Holländer in Japan ſich hüten, zu ſagen, daß ſie Chriſten ſeyen. In dem großen Calcutta haben die Engländer nur Eine Kirche, und in ganz Indien kein Bißthum. In allen

---

disturb the animal. S. Allg. Ueberſ. der Landwirthſchaften, von England, und beſonders von Lincoln von Arthur Young. London. 1799.

*) Im Jahr 1811. hat dieſe Geſellſchaft 35'690 vollſtändige Bibeln, und 70'733 Exemplare des neuen Teſtaments vertheilt.

**) „Der Handelsgeiſt, ſchreibt Ferri de St. Constant, iſt ein ſcharfer und beſtimmter Charakter der engliſchen Nation und Regierung. — Der Lord verkauft ſeine Stimme und ſeinen Kredit, und dieſer Kauf iſt gewiſſermaßen konſtitutionell. Rechtſchaffenheit hat man nur ſo viel, als zur Aufrechthaltung des Credits nothwendig iſt, und der Gewinn bringt das Gewiſſen zum Stillſchweigen. Dem Reichthume iſt in England jedes Verdienſt untergeordnet.“

Engliſchen Beſitzungen, auſſer Calcutta, iſt keine Kirche, und man hat Mühe zu glauben, daß Chriſten da regieren, zumal da die Sitten des Clerus überdieß ſehr verdorben ſind. In der Verbrecher-Colonie von Neu-Süd-Wales, wo es doch ſo ſehr darauf ankäme, dieſen Abſchaum des Engliſchen Volkes zu beſſern Menſchen umzuſchaffen, und zum wenigſten zu verhindern, daß das Horaziſche: Parentes mox daturos progeniem vitiosiorem — nicht an den Nachkommen wahr werde, giebt es nur zwei Geiſtliche, einen auf dem feſten Lande, und den andern auf Vandiemens-Land, und keinen öffentlichen Schullehrer. Daher die Kinder wie junge Wilde auf den Straßen umher ſchwärmen, und wahrſcheinlich einſt in Bildung einer wilden Nation näher ſtehen werden, als einer geſitteten *).

Freigebigkeit gegen Arme und Bedrängte ſtehen in England neben der unauslöſchlichſten Luſt zum Sclavenhandel und Sclavenhalten in den Colonien. London hat 22 milde Stiftungen für Kranke, Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen, die alle durch gemeinſchaftliche Beiträge von Privatperſonen unterhalten werden. Zu wohlthätigen Zwecken überhaupt wird jährlich in der Hauptſtadt mehr als die Summe von 850'000 Pfund Sterlinge (über fünf Millionen Thaler) angewandt, und die geſetzliche Armenſteuer, die im Jahr 1803 erſt 4'267'000 Pfund St. betrug, belief ſich vor einigen Jahren ſchon auf 6 Millionen Pfund, oder 36 Millionen Thaler, und jetzt hat ſie ſogar die ſchreckliche Höhe von 10

*) Miscell. f. d. neueſte Weltkunde. 1812. S. 204. Nr. 51.

Millionen Pf. Sterling oder 60 Millionen Rthlr. erreicht, womit 1'320'716 Menſchen erhalten werden, und wonach alſo ungefähr der 6te Menſch in England von Almoſen lebt. Zu gleicher Zeit aber, da man in England theils durch freiwillige, theils durch gezwungene Almoſen die Armen dem Hungertode und der dem Staate gefährlichen Verzeiflung zu entreißen ſich bemühete, wurden jährlich gegen hunderttauſend ſchwarze Menſchen als Sclaven aus Afrika weggeführt, wovon die meiſten durch Liverpooler Kaufleute verhandelt werden. Ein ſolcher ſchwarzer Menſch gilt an Ort und Stelle ungefähr 100 bis 300 Rthlr. und wird zu 400 bis 1000 Rthlr. wieder verkauft. Um eines ſolchen Gewinns willen ſchließt der Engländer mit dem Teufel einen Accord. Um aber dieſes Gewinnes gewiß zu werden, verſtattet die abſcheulich karge Menſchlichkeit der Sclavenhändler einem armen Neger während der Ueberfahrt nach Weſtindien nicht ſo viel Raum im Schiff, als ein Engliſcher Lord in ſeinem Sarge hat. Der Negerſclave hat nehmlich unter dem Verdeck des Schiffes nur einen Raum von 6 Fuß Länge, einen Fuß und 4 Zoll Breite, und dritthalb Fuß Höhe, und ſein Lager auf dem bloßen Bretterboden. Und zum Lebensunterhalt bekommt der Schwarze täglich zweimal ein viertel Maaß Waſſer, während er ungefähr das Doppelte an Urin läſſet, und einen Brei à-Dab von Saubohnen oder Mais, oder Yams, Arum esculentum, oder er bekommt Schlabberſaußen von ſtinkendem Palmöhl, Pfeffer und Waſſer. Den Dr. Wadſtröm verſicherte bei ſeiner Reiſe nach Afrika ein Schiffscapitain, er habe einmal bei einer ungewöhnlich langen Fahrt die Hälfte ſeines Negertransports vergiften müſſen, um einen Aufſtand aus

Mangel an Proviant zu verhüten. — So handelt die auf ihre eingebildete Freiheit ſtolzeſte, gegen einzelne Nothleidende oft ſehr mitleidige, und in den, auf Geldgewinn zweckenden, die Fabriken und das Seeweſen erhebenden, Künſten cultivirteſte Nation mit ihren ſchwarzen Nebenmenſchen. Und ſelbſt die erſten im Staate nehmen den Sclavenhandel gegen die menſchlicher denkenden Männer beſtändig in Schutz. Der Herzog von Clarence z. B. vertheidigte dieſen Menſchenhandel bei jeder Gelegenheit in Parlamente *). Dieſes aber erlaubt, gegen ſeine eigene moraliſche Ueberzeugung, den Sclavenhandel aus Nachgiebigkeit für das Intereſſe einzelner Handelshäuſer in Briſtol und Liverpool. Eben ſo wie Wohlthätigkeit gegen Arme neben der Neigung zum Sclavenhandel, ſo ſtehen in England thätiges Mitleiden mit Nothleidenden neben der empörendſten Behandlung der Gefangenen von einer mit England kriegführenden Nation. Man weiß aus der Geſchichte des amerikaniſchen Krieges, mit welcher Grauſamkeit im Jahre 1777 der abſcheuliche General Clinton die unglücklichen amerikaniſchen Bürger mit Frauen und Kindern zu Tauſenden auf die berüchtigten Newyorker Pontons einſperrte, und ſie dort durch verpeſtete Luft, elende Nahrungsmittel und Hitze umkommen ließ. Man hat oft an der Wahrheit dieſer empörenden Behandlung gezweifelt, ſo wie man jetzt oft noch in Deutſchland an den Nachrichten von Grauſamkeiten zweifelt, womit die Engländer die gefangenen

*) Zeit. f. d. eleg. Welt. 1807. S. 999. Falconbridge Nachricht vom Sclavenhandel Leipz 1790. Wadströms Abbildung des Innern eines Negerſchiffes in dem Essay on Colonisation. T. II.

Franzoſen behandeln, uud theils ihnen zur Laſt fallende, kranke und elende Gefangene, theils Deutſche Invaliden, welche Blut und Glieder für ſie aufopferten, aus ihrer Inſel werfen. Aber ich kann jene ſcheußliche Behandlung aus dem Munde eines Wahrheitliebenden Mannes, der ſie ſelbſt an ſich erfuhr, des Banquier und Capitain C. Eiſelin zu Baltimore, meines Landsmanns und Schulkameraden, beſtätigen, ſo wie ich ſie im Jahr 1783 von ihm erzählen hörte. Während des Engliſch-Amerikaniſchen Krieges ward er als Capitain eines amerikaniſchen Kauffartheiſchiffes gefangen nach Neu-York gebracht, und zu eilfhundert andern Gefangenen in den Schiffsraum eines halb verſunkenen, im Hafen liegenden Schiffes eingeſperrt. Gleich in den erſten Tagen mußte er alle Kleider bis auf Rock, Beinkleider und Schuhe von ſich werfen, weil ſich eine zahllose Menge Ungeziefer eingeniſtet hatte. In der peſtilenzialiſchen Luft des Raums eingeſperrt, wich von jedem, der dahin kam, in wenigen Tagen alle Farbe des Lebens, und jeder Gang aufs Verdeck, den die Gefangenen täglich ein Mal machen mußten, um da wie Schaafe im Pferch zu ſtehen, glich einer Auferſtehung der Todten. Mehr als die Hälfte der Gefangenen hatte beſtändigen Durchfall oder Ruhr, und täglich ſtarb eine Anzahl dieſer Unglücklichen, wovon mancher ſchon etliche Tage todt war, ehe ſein im finſtern Schiffraum neben ihm liegender Mitgefangener, zuweilen durch Hineingreifen in den offen ſtehenden Mund entdeckte, daß er wirklich leblos ſey. Einmal in der Woche bekam jeder Gefangene eine Portion Butter für die ganze Woche; da er aber nur einen einzigen Topf hatte, in welchem er täglich ſeine Portion Eſſen holen mußte, ſo wußte

er nicht, wo er die Butter aufbewahren ſolle, er mußte ſie alſo entweder den erſten Tag eſſen oder wegwerfen, und dann die übrigen ſechs Tage der Woche die ihm gereichten Hülſenfrüchte nur mit Waſſer gekocht, und zweimal die Woche mit etwas Speck vermiſcht, ohne Butter eſſen. Schiffszwieback, ſchlechtes Waſſer und ſchlechter Branntwein, ſparſam zugetheilt, vollendeten dieſe Gefangenkoſt. Man kann leicht denken, wie Wenige aus dieſer Teufelsküche noch lebendig entrannen *). — Welcher Grauſamkeit ſich einzelne Engliſche Officiere und reiche Pflanzer in Indien ſchuldig machen, wird ſchon daraus klar, daß die Engliſche Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit an einem ſolchen Tyrannen ein Exempel ſtatuirt. Und welcher Tyranneien haben ſich nicht noch in vorigem Jahrhundert verſchiedene Generalgouverneure vor den Schranken des Parlaments müſſen beſchuldigen laſſen? Millionen Menſchen waren durch eine erkünſtelte Hungersnoth dieſer Unmenſchen vor Jahren in Indien ums Leben gebracht. Noch am 8 Mai 1811 wurde ein reicher Engländer, Namens Hodge, ein Mann von 50 Jahren, der in der Jugend zu Oxford ſtudirt hatte, auf der Inſel Tortola gehangen, weil er einen armen Negerſclaven, um einer

---

*) Gerade ſo geht es jetzt den franzöſiſchen Kriegsgefangenen. Herr Dumoustier in ſeiner Note an Hrn Mackenzie vom 10 Jul. 1810. ſagt, die franzöſiſchen Gefangenen liegen zu Dartmoor, in Pontons, zu Tauſenden eingeſperrt, auf einander gehäuft, aller Bewegung beraubt, athmen eine ſtinkende Luft ein, und ziehen ſich anſteckende Krankheiten zu, die ſie zu Hunderten hinraffen. Herr Mackenzie widerlegte das nicht. S. Europ. Annal. 1811. 1 St. S. 77.

geringen Nachläſſigkeit willen bis auf den Tod peitſchen, und ſeine Köchin durch heiſſes Waſſer, in den Mund gegoſſen, tödten ließ. Oeffentliche Diener des Engliſchen Staats ſchämten ſich jedoch nie, zu Grauſamkeiten gegen Feinde aufzumuntern und Mörder für Geld zu erkaufen.

Der Oberſt Halimand, Gouverneur von Canada, fand ſich nicht dadurch indignirt, daß ihm die amerikaniſchen Wilden vom Stamm der Senecas im Jahr 1778 einen Tribut von Kopfhäuten, die ſie bald lebenden bald getödteten amerikaniſchen Bürgern und Soldaten abgeſchunden hatten, für ſeinen Monarchen überſandten; ja die Engländer verſprachen ſogar fünf Guineen für jede abgezogene Kopfhaut eines franzöſiſchen Deſerteurs während des damaligen Krieges. —

Neben der ſcrupulöſeſten Schonung des Lebens eines notoriſchen Böſewichts, ſobald der Buchſtabe des Geſetzes nicht gegen ihn ſpricht, ſteht in England die abſcheuliche Politik, heimlich aus dem Wege zu räumen, was dem Intereſſe des Staats eine wichtige Hinderniß iſt.

Häuslichkeit und unehrliche Erwerbſucht, Sparſamkeit, Knickerei und Verſchwendung, Ehrbarkeit, edle Honesty und Ueberſättigung in Wolluſt bis zum Ekel und Lebensüberdruß, ſtehen in England immer neben einander. Davon gaben oft ſelbſt die Erſten des Reichs die ſchlimmſten Beyſpiele.

Carl Jacob Fox, der berühmte Engliſche Staatsmann, war den Neigungen der vornehmen Ju-

gend zu verſchwenderiſchem Aufwande, und beſonders dem Spiel in ſo hohem Grade ergeben, daß er in kurzem ſein groſes väterliches Erbe von zweymal hunderttauſend Pfund Sterling, das ihm doch jährlich ungefähr viertauſend Pfund, oder gegen 24'000 Reichsthaler einbrachte, verſchwendete. Die Verlegenheit, in welche er ſich dadurch geſetzt ſahe, machte, daß er alsdann auf eine höchſt unüberlegte Weiſe um die Volksgunſt buhlte. Er, der wohl wußte, daß der groſe Hauſe nur von weiſen, zur Regierung gebildeten und geeigneten Menſchen beherrſcht werden muß, entblödete ſich nicht, bei einem öffentlichen Gaſtmahl (wahrſcheinlich in Folge einer Betrunkenheit), „auf die Souveränität des Volkes!" eine Geſundheit auszubringen. — Dafür ward er, wie billig, aus der Liſte der Königlichen Geheimen Räthe ausgeſtrichen. Und die vielen vornehmen Spieler und Taugenichtſe, die in Brokes Caffe-Hauſe zugelaſſen werden, und unter denen Fox ſeinen Zeitvertreib ſuchte, wirkten dazu mit, Fox nachſichtiger gegen Sittenloſigkeit zu machen, als ein Staatsmann ſeyn darf *).

Der berühmte Parlamentsredner Sheridan, hatte kein groſes Vermögen, aber eine Stelle, die ihm doch jährlich 4000 Pfund einbrachte. Im Jahr 1805 gab er ein Feſt, das gerade ſeine Einnahme von zwei Jahren in Einem Tage abſorbirte, indem es 8000 Pfund koſtete.

---

*) A hiſtory of the early part etc. with an introductory Chapter by the Right Hon. Charles James Fox. Lond. 1808. Allg. Lit. Zeit. 1812. Nr. 271 — 273.

Einer der Großen des Reichs ſuchte es dem andern immer in Verſchwendung zuvorzuthun. Der reiche Herzog von Buckingham, gab zu Stow im Auguſt 1803 dem Kronprinzen eine Fete, die 20'000 Pfund koſtete. — Fünf Ställe für die Jagdhunde des Herzogs von Richmond zu Goodwaad koſteten 19'000 Pfund oder 114'000 Rthlr. Eine Summe, welche in England heutiges Tages kaum mehr an ein Haus zur Gottesverehrung gewendet wird. Für einen einzigen Einwohner dieſes koſtbaren Hundeſtalls wurden manchmal 152 bis 160 Pfund Kaufſchilling bezahlt. —

Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. Erwäat man hierbei, daß nichts ſo ſehr den Selbſtmord begünſtiger, als eine halbe Aufklärung in den höheren, und ein ſehr ſchwaches Licht der Aufklärung in den niederen Ständen, oder ungeläuterte, ſchiefe und verwirrte Begriffe von Religion, Philoſophie und Geiſtesſtärke, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſo viele Selbſtmorde in England vorfallen, worüber ſich ein gewiſſer Schriftſteller auf folgende Weiſe etwas derb ausdrückt:

„Die vielen ſtupiden Britten haben in der Mehrheit keinen Begriff von den Vortheilen, die ſie aus einem Orte, wie London iſt, ziehen könnten, und beweiſen ihre Unthätigkeit durch die vielen Selbſtmorde, die jedes Jahr vorfallen, bloß weil ſie der Ekel und die Langeweile zur Welt hinaustreibt.“

Dieſer Lebensekel, dieſe English Malady des Dr. Cheyne, entſtehet vorzüglich auch aus dem

Comforts of life des Engländers, aus den Bequemlichkeiten, Verſchönerungen und Annehmlichkeiten des Lebens, welche der angeerbte oder ſchnell erworbene Reichthum manchem Engländer mit Einem Male in ſo reichem Maaße zuwirft, daß ihm nichts Sinnliches mehr zu wünſchen übrig bleibt.

Statt daß mancher Wohlhabende des Continents erſt mit dem durch ſeinen Fleiß ſich erworbenen und allmählig ſteigenden Reichthum nur nach und nach, und oft erſt bei herannahendem Alter, in den Stand geſetzt wird, ſich das Leben ſo angenehm und bequem als möglich zu machen, aber es aus freien Stücken unterläßt, einmal weil der Sinn dazu bereits abſtirbt, und zweitens, weil der Hang zum Gewohnten, die Neigung zur Sparſamkeit und das Vergnügen am Erſparten, mit dem Alter immer mehr zunimmt; denn nicht das Haben und Beſitzen, ſondern das Streben und Erreichen macht des Menſchen Seligkeit.

Vortrefflich läßt ſich über die Sättigung aller Wünſche einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller, der ſeel. Engel in ſeinem Philoſophen für die Welt, aus.

„Du, ſchreibt er, in deiner Endlichkeit, in deiner Beſchränktheit, der du des erreichbaren Guten immer ſo viel mehr ſieheſt, als des erreichten, wie könnteſt du anders, als Wünſche auf Wünſche erzeugen? als Beſtrebungen an Beſtrebungen reihen? als unabläſſig an den Schranken drängen, die dich umgeben, und nie zufrieden mit dem Raume, den du gewanneſt, nur an ſeiner Erweiterung ar-

beiten, nur im Gelingen dieſer Erweiterung deine Zufriedenheit finden? Und, daß doch ja dieſer Trieb deiner Natur nicht matt werde, nicht ſtill ſtehe, erſterbe! Er iſt für deine Glückſeligkeit das, was für dein Leben der Herzſchlag. Jene Seelenleere, die der nichts mehr wünſchende, nichts mehr hoffende Menſch empfindet, iſt der traurigſte aller denkbaren Zuſtände, mehr zum Selbſtmorde hinneigend, als die drückendſte Sorge, oder der peinlichſte Schmerz. Denn in Sorge und in Schmerz offenbart ſich ein Gut, das höchſt anlokkend, höchſt begehrungswürdig iſt, und alſo die Seele in Wirkſamkeit, das Leben in Werth erhält: die Erlöſung."

An einer andern Stelle ſchreibt er: „Genuß iſt für den Menſchen nicht Ruhe, Stillſtand, Schlaf, Es iſt daurender, aber ungehinderter, leichter, wollüſtig-ſanfter Fortgang von einem Bilde einer Empfindung zur andern. — Aber nur zu bald kehren Bilder und Empfindungen wieder, und werden durch Wiederkehr ſchwächer. Die Seele genießt fort; aber ſchon ſinkt ſie allmählich zum Mangel und zum Bedürfniß, dem gewöhnlichen Zuſtande der Menſchheit, zurück, und durch dieſen ſo entgegengeſetzten Weg, da es jetzt von Reichthum zu Armuth geht, ſtatt vorher von Armuth zu Reichthum, wird der Gegenſtand des Genuſſes immer weniger anziehend, ſo wie der des Strebens es mehr war. Wenn der Weiſe von Agrigent auf der Höhe des Aetna wirklich gelebt, und wenn er Urſache gehabt hat, zu ſeinen Mitbürgern nicht wieder zurück zu kehren, ſo iſt der Selbſtmord, den er an ſich verübt haben ſoll, mir aus einem beſſern Grunde erklärbar, als

daß er ſich für einen Gott habe gehalten wiſſen wollen. Er war ermüdet von dem ewig einförmigen, obgleich unausſprechlich großen, unausſprechlich erhabenen Anblick, und wollte ſich lieber in den bodenloſen Schlund ſtürzen, als noch länger ein Daſeyn ſchleppen, das ihm zur Laſt und zur Quaal ward *).“

Rechnet man zu den bereits angeführten Urſachen des Selbſtmordes der Engländer den durch Nationalſitte und Geſetze genährten Hang zum Lotterie- und Hazardſpiele **), die erlaubten enormen Wetten bei den barbariſchen Hahnenkämpfen und Bullenbeiſſereien (Bullbaiting), einem Vergnügen, Hunde an einander zu hetzen; den kannibaliſchen Boxereien und dem tollen Pferderennen ***), wodurch

*) J. J. Engels Philoſoph für die Welt. 2 Thle. Berlin. 1801. 23 St. „Der Aetna oder die menſchliche Glückſeligkeit.“ S. 23, 26, 38.

**) In London rechnet man über 500 Lotterie-Büreaux, und 40'000 Luſtdirnen, wo viele Männer ihr Vermögen, ihre Geſundheit und ihr Leben zuſetzen, und von deren Häuſern aus oft der erſte Impuls zum Selbſtmord ausgehet.

***) In England nimmt man, nach Wendeborn (ſ. Reiſen 1 Thl. S. 6.) an, daß alle Jahre gegen Vierzig Tauſend Pferde zu Tode gejagt werden. Man nennt daher auch England die Hölle der Pferde. Denn nirgendwo wird auſſer dem Wettrennen mit Reit- und Kutſchen-Pferden ſo abſcheulich geraſet, wie in England. Und nachdem ein koſtbares Pferd zu Schanden gejagt iſt, kommt es in die Hände der grauſamen Naggers, der Menſchen, welche abgemattete Pferde kaufen, und vollends an Karren zu Tode quälen, oder ſchlachten, und das Fleiſch als Hundefutter verkaufen. Wie bar-

heute einer Beſitzer von vielen tauſend Pfunden, morgen Bettler, Einwohner des Schuldthurms, Banknoten-Verfälſcher, Straßenräuber (High-wayman) und in wenigen Tagen Galgen-Candidat von Tyburn oder Newgate werden kann, ſo hat man eine neue wichtige Urſache des Selbſtmordes.

---

bariſch mancher vornehme Engländer mit ſeinem koſtbarſten Pferde umgeht, läßt ſich aus folgender Geſchichte abnehmen. Ein Gentleman of the turf gewann mit ſeinem herrlichen Hengſt bei einem Wettrennen zu Neumarkt den Preis. Als ein zweites Rennen mit Wallachen angehen ſollte, ließ dieſer Barbar ſeinen noch zitternden Hengſt, der eben den Sieg gewonnen hatte, vorführen, und auf der Stelle verſchneiden, um ihn dadurch zum Wettkampf mit den übrigen zu qualificiren. Das edle Thier achtete auch wirklich auf den erſten Moment nicht auf die Verſtümmlung, und gewann auch dieſen Preis für ſeinen ſchmutzig geitzigen Herrn mit dem Verluſte ſeines Lebens, indem es, durch Blut-Verluſt erſchöpft, gerade am Ziele todt niederſank. Und dieſer unmenſchliche Wucherkniff erregte bei den Anweſenden, mit eben ſo verſteinerten Herzen, weiter keine Mißbilligung, als daß man ihn eine verteufelte Verfeinerung der edlen Jokeykunſt nannte; vielweniger eine gerechte Strafe, weil in dieſem Lande der Geſetze kein Geſetz buchſtäblich gegen eine ſolche Unmenſchlichkeit ſpricht. — It was not punishable by law, verſicherte man den menſchlicheren Lord Seymour, als er einen Miethkutſcher bei dem Parlamente verklagte, der ſeine geſchundenen Pferde aufs entſetzlichſte mißhandelte, und als ihm der Lord darüber Vorſtellungen machte, das Meſſer aus der Taſche zog und mit abſcheulichen Flüchen das Pferd todt ſtach. — Wozu ätzte Hogarth ſeine vier Stationen der Grauſamkeit, wozu ſchrieb die edle Miſtris Trimmer ihre Lehre der Menſchlichkeit gegen die ſtumme Kreatur? — Mag wohl auch irgend ein Land ſo viele Seufzer der ſtummen Kreatur auf ſich laſten haben, als England?

Den beliebten Prediger, Schriftſteller und Doctor der Rechte, Dodd, brachten leichtſinnige Wetten beim Pferderennen um ſein Vermögen, ſeine Ehre, ſein Amt, zu Schuldbrief-Verfälſchungen, Forgery of writings, endlich den 27. Jun. 1777 zu Tyburn bei London an den Galgen. Als er hingerichtet wurde, ward ein junger Menſch des Straßenraubs wegen mit ihm gehangen, der wenige Tage zuvor verſucht hatte, ſich in ſeinem Gefängniſſe zu ermorden *).

Wie weit die Spielſucht der Engländer gehe, beweiſen aus vielen folgende Beiſpiele genugſam. Im Jahre 1805 ſetzte ein in Verdün gefangener Engländer, nachdem er all ſein Geld an der Pharaobank verloren hatte, um 12 Franken ſein Ohrläppchen auf eine Charte, und verlor auch dieſes. Seine Kameraden ſagten ganz kalt: Good night, farewell, till we meet again! **) — Das Spielen um ein Ohr fand unter den Franzoſen Nachahmer. Ein Miethkutſcher, ein Mann von 42 Jahren, ſpielte den 28. Nov. 1809 mit einem Soldaten zu Paris um deſſen Ohr. Der Soldat verlor, der Kutſcher zog ſein Meſſer aus der Taſche und ſchnitt ſich den Gewinn ab; aber zur gerechten Strafe mußte er auf vier Jahre ins Gefängniß, nachdem er 2 Stunden zur Schau ausgeſtellt war ***).

In demſelben Jahre 1805 verſicherten die öffentlichen Blätter, daß eine der vornehmſten Damen

*) Leben Dr. W. Dodd's, ehemal. Königl. Hofpredigers in London. Berlin. 1779. 8.

**) Der Verkündiger. 1805. 19 St. S. 76.

***) D. Freimüth. 1809. S. 258.

von London die ungeheure Summe von einigen hunderttauſend Pfunden (alſo über eine Million Thaler) im Spiele verloren habe, und ihre ganze Familie dadurch zu Grunde gerichtet werden würde, wenn ſie ſich dazu verſtehen wollte, die Thorheiten der Frau vom Hauſe zu bezahlen *). Noch in dem nemlichen Jahre enthielten alle Londner Zeitungen ein ähnliches ſchreckliches Beiſpiel von Leichtſinn und Spielwuth: „Es ſind, hieß es Dato 19ten April, ſeit zwei Monaten unermeßliche Summen im Spiele verloren worden. Ein ſogenannter Nabob, der ſich in Oſtindien die ſchöne Summe von 260,000 Pfund erworben hatte, verlor ſie im Pharao. „Aber wie konnten Sie, fragte ihn ein Freund, ſo ohne Kopf handeln?“ „Poh! antwortete er, ich muß eben noch ein Mal ſieben Jahre nach Indien gehen.“

Bei dieſem abſcheulichen Leichtſinne iſt es kein Wunder, daß in England ſo viele Männer von Talenten in der größten Dürftigkeit leben, und aus eigenem Verſchulden als Almoſenverzehrer oder Hungerleidende dahin ſterben, da jeder Menſch von Fleiß und Talent bei Rechtlichkeit und Häuslichkeit gerade in dieſem Lande leicht zu Wohlhabenheit gelangen kann. Sterne hinterließ nicht ſo viel, daß man ihn begraben konnte. Und Harry Carey, der Verf. des in der ganzen Welt, wo Engländer ſich aufhalten, bekannten und beliebten Liedes: God save the King etc., hinterließ bei ſeinem Tode an baarem Gelde einen Halfpenny, und ſein Sohn Georg Saville Carey, auch ein Schöngeiſt, der im Jahre 1808 ſtarb und der Verfaſſer einiger ſehr beliebten

---

*) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1805. Nr. 54. S. 431.

Schriften *), hatte bei ſeinem Tode nicht einmal ſo viel an Baarſchaft.

Unter keiner civiliſirten Nation in der Welt wird das künſtliche Todtſchlagen, werden Boxereien und Duelle ſo häufig ausgeübt, von den angeſehenſten Perſonen gebilligt, mit Luſt angeſehen und darin von den erſten Männern im Staate ſo viele böſe Beiſpiele gegeben, als in Großbritannien. Bei den kannibaliſchen Boxereien ſind immer einige Zuſchauer vom erſten Range, wie z. B. der Herzog von Clarence, die mit Vergnügen zuſehen, wie einer dem andern die Augen aus dem Kopfe, oder die Kinnlade, oder die Rippen entzwei geſchlagen hat. Die ſtockbrittiſche Aeſthetik iſt: es brauche ſich niemand zu ſchämen, Zuſchauer beim Boxen zu ſeyn. Und ein Engliſcher Schrifrſteller meinte, ſo lange das Boxen Sitte ſey, werde England ſeine Freiheit behaupten.

Im Jahre 1806 boxten ſich in Gegenwart vieler edlen Herren zwei berühmte Schläger, Makoney und Briant, ſo ſchrecklich, daß Briant ſchon in der Kutſche ſtarb, die ihn nach Hauſe bringen ſollte **). Am 5ten October 1811 boxten ſich die berühmten Engliſchen Boxer Cribb und Molineux auf Leben und Tod. Die ausgezeichnetſten Perſonen Englands ſahen dieſem barbariſchen Fauſtkampfe zu Tiſſleton-Gaz mit Vergnügen zu, wie ſich die beiden Menſchenthiere die Ribben und Kinnladen einſchlugen, und

*) A Choice Collection of favourite Songs. The Balnea or a description of all the popular watering etc.

**) Zeitg. für die eleg. Welt. 1806. Nr. 146. S. 1176.

und den Abend vorher waren auf 20 Meilen in der Runde keine Logis mehr zu finden. — Im Jahre 1809 forderten ſich zwei Söhne angeſehener Landleute aus Lincolnſhire zum Boxen heraus. Die Väter der Jünglinge waren dabei und munterten ihre Söhne zum Kampfe auf, welcher Dreiviertelſtunden dauerte, bis endlich einer dem andern einen Schlag gab, daß er augenblicklich todt niederfiel. Die Todtenbeſichtigung gab den Ausſpruch des Todtſchlages, und der Thäter wurde in Kriminalhaft genommen *). — Es iſt daher kein Wunder, daß eine geiſtreiche Dame, die Frau von Necker, folgendes bittere Urtheil von den Engländern fällt: „Die Engländer, ſchreibt ſie, ſind nie geſittet geweſen; ſie haben alle Laſter der Wilden behalten, und alle die angenommen, welche Folge des Luxus und der übertriebenen Sittenverfeinerung ſind.“ — Anders urtheilt eine Engliſche Dame, Miß Edgeworth, von ihren Landsmännern: „Man mag den Engländer verfeinern, aufklären, wie man will, he recours to his own plain sense, as he terms it, on the first convenient opportunity.“ Allein ſein ſchlichter roher Verſtand verführt ihn auch zu tauſend Abwegen.

*) Nord. Miscell. 1809. S. 483. — Zu der Anglomanie unter uns Deutſchen gehört auch das Fauſtkämpfen junger Leute zum Scherz. Wie übel aber ein ſolcher plumper Scherz ausſchlagen kann, beweiſt das Beiſpiel des Natur-Dichters und Korbflechters Hiller, dem zu N. N. ein Herr nach Tiſche, wo er als Gaſt gegeſſen hatte, in ſcherzhaftem Boxen einen ſo derben Schlag in die rechte Seite verſetzte, daß Hiller viele Monate daran leiden, und unter den Händen des Wundarztes zubringen mußte.

Erwägt man neben dieſem Vergnügen am Boxen die böſen Beiſpiele von Zweikämpfen auf Leben und Tod, welche ſo oft die erſten Männer des Brittiſchen Reichs gaben, und die viele Zeitungen allen Ständen, auch den niedrigſten im Volke, als Thaten, die bei Gentlemans unvermeidlich, ja, troz aller Geſetze und Verbote, unerläßlich, und zur Erhaltung des Ehrgefühls und der Ehre unumgänglich nothwendig ſeyen, darſtellen, und welche die Gerichte öfters durch ihre Nachſicht als überſehbare Vergehen ſtillſchweigend gut heiſſen, und denen daher nicht einmal der Beſſerdenkende ausweichen kann; — erwägt man dieſes, ſo hat man eine neue wichtige Urſache vor ſich, wie Gleichgültigkeit gegen das Leben ſeines Nebenmenſchen und ſein eigenes Leben in England erweckt und unterhalten, und der Selbſtmord begünſtiget wird. Die abſcheuliche Grauſamkeit und Tollheit, womit die Duelle in England geführt werden, mögen folgende Beiſpiele erweiſen. Im Jahre 1785 ſtrafte zu London ein Edelmann den andern in der Hitze des Streites Lügen. Nichts wird in England für beleidigender gehalten, als dieſes. Der Beleidigte gieng weg, und ſchickte dem Beſchuldiger durch den Oberſten G. einen Cartel, worin er begehrte, daß er ihm entweder abbitten, oder ſich mit ihm ſchlagen ſolle. Jener antwortete, daß er die Sache überlegen und ſeinen Entſchluß noch an demſelben Tage ſchriftlich überſchicken wolle. Dieſe Antwort ward ungefähr in folgenden Ausdrücken überſandt: „Ich bin ein Vater von 9 Kindern, habe eine Frau, Mutter und Schweſtern, die keine andere Stütze haben, als mich. Da Sie nicht in dem nemlichen Falle ſind, beinahe 6000 Pf. jährlicher Einkünfte genießen und

überdem noch viel Geld in der Bank haben, ſo will ich Ihnen beweiſen, daß ich, was die Ehre betrifft, nicht weniger als Sie empfindlich bin, und ich bin bereit, mich zu ſchlagen, wenn Sie ſich verpflichten, im Fall ich umkommen ſollte, meiner Frau 200 Pf. und jedem meiner Kinder 50 Pfund jährlich zu entrichten.“ — Der Beleidigte gab rückantwortlich den Beſcheid: „Er ſehe wohl, daß der, ſo ihm geſchrieben, ein feiger .... ſey, und er werde nicht ermangeln, ihn allenthalben dafür bekannt zu machen.“ Letzterer ſchrieb auf den Zettel nichts, als: „Wenn Sie ſich unterſtehen, übel von mir zu reden, ſo werde ich Sie ſo lange prügeln, bis Sie Ihre Reden widerrufen.“ — Der Herausforderer ward nicht ſo bald ſeinen Gegner gewahr, als er ſchrie: „Da iſt der feige H....!“ — Dieſes Compliment war zu ſtark für den Geſcholtenen. Er gieng daher auf ſeinen Widerſacher los, ſchmiß ihn mittelſt eines derben Streiches vom Pferde, und ſtieg ſogleich ſelbſt herunter, um ſein gegebenes Verſprechen zu erfüllen. — Nun hob nach Landesſitte das Boxen oder der Fauſtkampf zwiſchen Beiden an, ohne daß es ihren Freunden möglich geweſen wäre, ſie auseinander zu bringen. Einige zwanzig Metzgerknechte, die herbeiliefen, ſchloſſen einen Kreis um die Streitenden, indem ſie ſagten, es ſey wider die Freiheit von Alt-England, die beiden Gentlemans zu verhindern, ſich nach Herzensluſt zu boxen. Nachdem ſie ſich nun braun und blau geſchlagen hatten, gab der Eine eine Klage ein, daß er geſchlagen worden ſey, und der andere, daß er eine Ausforderung erhalten habe. Und die Folge davon war, daß, nachdem die Advocaten jeden Theil um einige hundert Guineen gebracht hatten, und das Gericht

ſich über die ſonderbare Rechtsſache eine Weile luſtig gemacht hatte, beiden Theilen Stillſchweigen auferlegt und alle fernere Thätlichkeit verboten wurde. — Im Jahre 1773 hatte der Prediger Barte zu London ſich mit dem Capitain Crofts geſchlagen, ihn verwundet, und bald darauf den Capitain Fitzgerald gefordert. Der Prinz von Wallis beſchwerte ſich darüber bei ſeinem Herrn Bruder, dem Biſchof von Osnabrück, und ſagte: „Sie ſollten die Geiſtlichen lehren, daß ſie ſich nicht ſchlagen.“ — „Und Sie ſind General, erwiederte der Biſchof, lehren Sie Ihre Capitains fechten, ſo werden es die Geiſtlichen nicht mit ihnen aufnehmen.“ — Aber 16 Jahre nachher gab derſelbe Biſchof ſelbſt der Engliſchen Geiſtlichkeit ein böſes Beiſpiel. Im Jahre 1789 nahm nemlich der Herzog von York die Herausforderung an, die er von dem Oberſten Lenox, einem Neffen des Herzogs von Richmond, auf der Parade in St. James-Park erhalten hatte, anſtatt als Prinz und Biſchof dieſer ſeiner Würde unanſtändigen Handlung auszuweichen, und erſchien am hellen Mittage auf dem Kampfplatze mit ſeinem Secundanten. Beide Kämpfer ſtellten ſich in die gehörige Verfaſſung; dann trat der Oberſte Lenox 12 Schritte zurück, und ſchoß dem Prinzen einen halben Zoll breit vom Auge durch den Hut. Der Prinz wollte nicht ſchießen; die Secundanten traten in die Mitte, und der Kampf endigte ſich. Welchen Eindruck dieſe Nachricht, die der Prinz von Wallis, der Herzog von York und von Clarence ſogleich ſelbſt nach Kew ihren Eltern hinterbrachten, auf den damals an Geiſt und Körper kranken Vater, der ohnehin jeden Zweikampf verabſcheut, gemacht habe, läßt ſich leicht begreifen. — Seit dieſer Zeit ſind

bis zum Duell des Lords Caſtlereagh mit dem Miniſter Canning im Jahre 1809 *) mehr als 8 Duelle unter den erſten Männern des Staates von England vorgefallen. Im Mai 1807 duellirten ſich zwei Parlamentsglieder, Sir Francis Burdett und Mr. Paul, auf Piſtolen. Beide wurden gefährlich verwundet, und die Engliſchen Zeitungen ſagten, daß ſie das, was der Eigenſinn der Welt Muth und Ehre nennte, geachtet haben, weil ſie die Menſchen nicht ändern könnten. Gleich als ob Männer um der öffentlichen Meinung willen etwas thun müßten, was Religion und Geſetze verbieten. Dieſer Bart. Sir Francis Burdett, der aus bloßem Ehrgeitze im Parlamente Stänkereien anfieng, um die Volksgunſt zu gewinnen, und endlich darüber in den Tower geſteckt wurde; dieſer ehrgeitzige Mann, der es ſich über 40,000 Pfund koſten ließ, um Volksrepräſentant von Middleſex zu werden, fuhr an dem Wahltage als Volksheld auf einem prächtigen antiken Triumphwagen, und hatte ſein, in dem geſetzwidrigen Duell verwundetes Bein auf einem purpurrothen Kiſſen, und das andere auf einem Schemel, unter welchem die Beſtechlichkeit als Ungeheuer in Todeskrümmungen lag. Er, der von der Beſtechung des Volks herkam und dem Pöbel flattirte, zog als Held gegen die zu Felde, die im Parlamente ſich vom Miniſterio beſtechen laſſen, und trug

*) Dieſer famöſe Duell hatte folgendes witzige Epigramm in den engl. Zeitungen veranlaßt:
Proud France must sure to that blest country yield,
Whose Generals quit and states-man take the field.

einen Fuß zur Schau, womit er die moraliſchen und bürgerlichen Geſetze erſt kürzlich zu Boden getreten hatte. — Als ſich gar der Miniſter Pitt auf Piſtolen duellirte, da ward in den Zeitungen mit eben ſo viel reſpectvoller Wichtigkeit von dieſer geſetz- und religionswidrigen Handlung erzählt, als ob der edle Lord einen ehrenvollen Frieden abgeſchloſſen hätte; von einer Handlung, die, es unternehme ſie, wer da wolle, ein intendirter Doppelmord, ein Selbſtmord und ein Mord eines Nebenmenſchen bleibt. Die Folgen dieſes miniſteriellen Duells erſtreckten ſich bis auf Deutſchland, denn bald hernach war es den Studenten der Univerſität . . . . viel zu gering, nach hergebrachter Sitte ſich auf Hiebe zu fordern. Nun ſchoſſen ſie ſich, wie Engliſche Gentlemans, eines dummen Jungens, eines liederlichen Mädchens oder eines garſtigen Hundes wegen auf Leben und Tod. Bald nach dem Pittſchen Duell ſchoß einer den andern durch die Hüfte. Der junge Mann litt unter dem Meſſer des Wundarztes viel an ſeiner Wunde. Das Leiden machte Eindruck, das Schießen kam wieder aus der Mode, und die Schlägereiliebhaber zerhieben ſich nach wie vor das Geſicht, die Arme und die Schenkel. In neueren Zeiten wurden die Engliſchen Duelle immer blutdürſtiger. Ehedem hörte man auf, wenn Blut floß. Nun greift man zum zweiten und dritten Schuß, bis ſich die Wuth in einer tödtlichen Wunde abgekühlt hat *). — Zu Carmaragh in Ireland gab es im Jahre 1775 einen Pulver- und Blei-Club. Ein Wahlfähiger mußte von irgend einem Duell eine

*) Engl. Miscell. 22 Bd. 3 St. 1806.

Kugel im Leibe haben. Der Präſident dieſes Mörderclubs hatte ſogar ſieben Kugeln in ſeinem Leibe ſtecken. Keine durfte ausgezogen werden. Im Sommer 1811 wollten ſich 2 Schornſteinfegerjungen bei London duelliren. Als der eine ſchießen wollte, zerſprang die Piſtole und zerſchmetterte ihm den Arm, der Gegner aber lief aus Schrecken davon.

Aus Großbrittannien verbreitete ſich die Wuth des Duells auch in das ſprachverwandte Nordamerika. Im Jahr 1804 duellirten ſich der Vicepräſident des Congreſſes, Oberſt Burr und der General Hamilton. Der Präſident ſchoß zum guten Beiſpiel des Freiſtaates ſeinen Gegner todt. Nach der Schrift: View of South Carolina as respects its natural and civil concerns iſt in dem amerikaniſchen Staate Carolina der Duell ſo häufig, daß die Gerichte keine Maaßregeln mehr dagegen ergreifen. Wenn beide Theile nach den eingebildeten Regeln der Ehre ſich betragen haben, ſo ſprechen die Gerichte gemeiniglich beide Theile frei *). Um jedoch dieſer Duellwuth Einhalt zu thun, verband ſich im Jahre 1809 zu Newyork eine Anzahl Männer, keinem bei Wahlen ihre Stimme zu geben, der ſich mit einem Andern duellirt habe. In Frankreich mußten in neueren Zeiten die Duelle mehr geheim gehalten werden, weil der Kaiſer ſie äuſſerſt verabſcheuet und hart beſtraft. Zu Rouen bekamen im Jahr 1805 zwei junge Leute auf einem Caffeehauſe, dem ge-

*) Von der öffentlichen Juſtiz werden ſie zwar frei geſprochen; ob aber nicht der innere Richter, der nie ungeſtraft läſſet, eine lebenslängliche Peinigung auf den Mord eines Duelles folgen läſſet, das iſt eine andere Frage.

wöhnlichen Schlupfwinkel des Müſſigganges, Streit, forderten einander heraus, und der eine tödtete den andern im Duell. Der Thäter wurde darauf zu 20jähriger Kettenſtrafe verurtheilt.

Die Engliſche Barbarei des Duells hat in den vergangenen Jahrzehnten bei vielen Anglomaniſchen Deutſchen die ſchrecklichſten Folgen nach ſich gezogen. Gerade in den aufgeklärteſten Städten ahmte man am meiſten dieſe Barbarei nach, weil man ſie bei einer verkehrten Aufklärung für etwas Großes hielt, und jeder Duell zwiſchen Männern von Anſehen zog wieder andere nach ſich. Als im Winter 1805 ein R. Legations-Rath v. K. den Regiſtrator eines Kammergerichts M. zu B., um einer elenden Tanzgeſchichte willen, herausforderte, nachdem Herausgeforderten ganz gegen das duellantiſche Herkommen zuerſt ſchoß, ihn verwundete, noch einmal abfeuerte, und ihn endlich unter einem abſcheulichen Bravorufen ſeiner barbariſchen Begleiter mit Wuth und Vorſatz todt ſchoß, blieb die Mordthat ungeſtraft, und es entſpannen ſich gleich nachher mehrere Duelle, die zum Glück weniger tumultariſch und blutig abliefen, und es war empörend, ſchrieb ein Bürger derſelben Stadt, welche Urtheile die Mehrheit aus den privilegirten Klaſſen der Staatsbürger über dieſen Zweikampf führten. Die meiſten hielten die Ermordung des jungen Mannes noch für eine großmüthige Wohlthat ſeines Gegners, deſſen Herausforderungsbrief im Styl der höchſten Verachtung geſchrieben war. Gewiſſe Perſonen fanden ihr Intereſſe darin, die Sache ſogar ins Lächerliche zu wenden, und die plumpſten und die abgeſchmackteſten

Reime und Charaden auszuhecken *). Bald darauf fiel ein anderes abſcheuliches Beiſpiel von Duellwuth in W. vor. Ein Bambergſcher Domherr v. H. wurde wegen eines, beim Würfelſpiel entſtandenen Streites von einem Lieutenant v. Z. in einem Duell durch mehrere Hiebe tödtlich verwundet, und ſtarb. Das Duell fiel auf dem Zimmer eines Prinzen v. L. vor, und dieſer Prinz war dabei ſo abſcheulich aufmunternd, daß das Duell 31 Mal wiederholt wurde, bis es den ſchrecklichen Ausgang hatte **). — Dieſe Barbarei fand auf einem deutſchen Sitze der Weisheit, der Chriſtusreligion, der Moral, und des deutſchen Rechts und der Gerechtigkeit ſtatt.

Duelle auf Univerſitäten ſind der empörendſte Ueberreſt der rohen Vorzeit, und werden nicht aufhören, ſo lange unter denen, die darüber wachen ſollen, daß keine Duelle vorfallen, noch Männer ſich befinden, die laut behaupten, Duelle dürfen bei Studirenden nicht ganz abgeſchafft werden, und ſeyen beſſer, als wenn ſie ſich mit Stöcken ſchlagen ***).

---

*) Von Archenholz Minerva. 1805. S. 185. Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1805. Nr. 38. S. 459.

**) Hamburg. Corresp. 1805. Nr. 129. Beil. — Schwäb. Merk. 1805. Nr. 158. S. 654.

***) Warum ſind denn die Duelle auf der Univerſität zu Kopenhagen, wo doch über 1000 Studenten ſind, faſt ohne Beiſpiel? Und die Däniſchen Studenten geben doch an Ehrgefühl den deutſchen gewiß nichts nach; und an Tapferkeit und Muth haben ſie bei der Belagerung von Kopenhagen manchen deutſchen Garniſonshelden übertroffen.

Ich habe aber, ſo lange ich auf Univerſitäten bin, nie geſehen, daß bei aller Nachſicht mit den Duellanten die Prügeleien aufgehört hätten, und nie gehört, daß einer an den Folgen einer Prügelei geſtorben wäre. Aber leider! oft genug habe ich erlebt, daß ein Jüngling in der Blüthe ſeiner Jahre an den Folgen eines Duells aus nichtswürdiger Urſache geſtorben iſt. Man ſagt, die Duelle erhalten ein Ehrgefühl und Rückſichtlichkeit. Gut! Warum ſind denn die ärgſten Schläger gewöhnlich diejenigen, die ſo wenig Ehrgefühl haben, ihre Zeit mit Müſſiggang und liederlichen Streichen hinzubringen, nichts Gutes zu lernen und Schulden zu machen, ſich von ihren Gläubigern mahnen und ſchelten zu laſſen, und am Ende als Betrüger davon zu gehen? — Warum? Weil ſie gemeiniglich von Haus aus keine Erziehung hatten; weil man dem zügelloſen Knaben nur frühzeitigen Stolz im elterlichen Hauſe einprägte, aber kein wahres Ehrgefühl, ſeine Bubenſtreiche bewunderte und vertheidigte, und ſeinem Muthwillen bei jeder Gelegenheit durch die Finger ſah. Der Verf. eines des Leſens- und Beherzigenswürdigen Aufſatzes im Journal von und für Deutſchland ſagt, auf die Frage: „Warum ſind die Duelle noch nicht aus dem Heiligthume der friedfertigen Minerva verdrängt, da wir ſo viele ſtrenge Duellmandate haben?“ „Bloß der falſche Begriff von Ehre und Freiheit, Anreitzung von andern, und die wenigen Hinderniſſe, welche der Ausführung eines ſolchen Verbrechens entgegen ſtehen, ſind die Urſachen davon *).“

Um ſich die greuliche Luſt zum Selbſtmord in

*) Der Freimüth. 1805. S. 304.

England zu erklären, bedenke man ferner, daß kein Volk mehr auffallende, grelle und ſchauderhafte Schauſpiele liebt, als das Engliſche, daß ſeit Shakespears Zeiten, für den die Engländer eine in Fanatismus und Abgötterei ausartende Liebe und Verehrung hegen, das Trauerſpiel, das immer mit Mord und irgend einer Art von Desperationsſtreichen endigen muß, das Lieblingsſchauſpiel der brittiſchen Nation geworden iſt, und daß dadurch die Sucht, wie ein Theaterheld zu ſterben, tagtäglich in die Herzen vieler tauſend Menſchen dieſes Reichs eingeimpft wird, während man in Italien lieber die Kapaunen in der Oper ſingen, in Frankreich die Veſtris Pirouetten kreiſeln und eine Aſchenbrödel agiren, in Deutſchland aber ein Donauweibchen, ein verliebtes Pärchen oder einen luſtigen Schuſter ſpuken, ſeufzen und lärmen hört.

Mangel an guter Erziehung bei Reichthum erzeugt die Neigung der Engländer zu ihren Sonderbarkeiten, tollen, lächerlichen und tragiſchen Streichen, Whims, wodurch mancher großes Aufſehen erregen, und einen Namen bei der Nachwelt erhalten will, den er auf eine weit ehrenvollere Weiſe erlangen könnte, wenn er in der Jugend gelernt hätte, ſeine Leidenſchaften zu bezähmen, und durch Fleiß im Guten der Menſchheit auf eine edle Weiſe nützlich zu werden. Aber der früh genährte Stolz des Knaben, die verkehrten Begriffe von Freiheit, die ihm geſtattete Ausgelaſſenheit, und der Mangel an Kenntniß von dem, was wahrhaft groß und edel iſt, verleiten den Jüngling und Mann zu Unternehmungen, die einen Verrückten bezeichnen, und wobei oft das Leben auf die muthwilligſte und leichtſinnigſte Weiſe auf das Spiel geſetzt wird.

Im October 1793 wurden zwei junge Engländer, Lord Montague und Ritter Burdett, von der tollkühnen Luſt eines ſolchen Whims ergriffen, den Rheinfall bei Schafhauſen in einem Nachen zu paſſiren. Die Obrigkeit traf Anſtalt, ſie daran zu verhindern, und Montague's Bedienter faßte ſeinen Herrn beim Kragen, als er einſteigen wollte, um ihn abzuhalten. Allein der Lord ließ Kragen und Halstuch zurück, ſtieg mit Burdett in den Nachen, ruderte gegen den ſtärkern Waſſerfall bei erſterem vorbei, und von dem Augenblick an hat man nichts mehr von ihnen geſehen. Mit Lord Montague erloſch ſein berühmtes Geſchlecht.

Der reiche Lord Maſarenne ließ ſich lieber 25 Jahre zu Paris einſperren, als daß er ſeine Schulden bezahlte. Im Anfange der franzöſiſchen Revolution glückte es ihm jedoch, aus dem Gefängniſſe zu entkommen und nach England zurückzukehren.

Ein Engländer ließ eines Abends zu Oſtende Muſiker kommen, und legte ihnen eine Todtenmeſſe, das Meiſterſtück eines Italiäners, vor. Dieſe gaben ſie ſo gut als möglich. Beim letzten Requiem zog er eine Piſtole aus der Taſche, rief: „Bravo!" und ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf.

Rechnet man das bereits Angeführte zuſammen, ſo iſt es nicht ſchwer zu erklären, warum in England die Gleichgültigkeit gegen das Leben größer und der daraus entſpringende Selbſtmord häufiger iſt, und dieſer kaltblütiger und ſchauderhafter unternommen wird, als in andern Ländern von Europa, und warum auch in den letzten Jahrzehenden manche Verbrechen dort mit einer größern Frechheit verübt, und die Todesſtrafe gleichſam verſpottet wurde. — Im Jahre 1805 hatte ein einziges Provincialgericht

in der Grafſchaft York in Einer Sitzung einen Mann, der ſeine Frau vergiftet; eine Mutter, die ihrem neugebornen Kinde den Leib aufgeſchnitten, und einen Sohn, der ſeinen Vater ſtrangulirt hatte, zu richten. Die beiden erſten wurden an einen Galgen gehenkt.

Die Gleichgültigkeit bei Herannahung eines ſchmählichen Todes iſt das ſicherſte Kennzeichen der äuſſerſten Sittenverderbniß beim Volke. — Im Jahre 1787 wurden drei Böſewichter, die in England einen Mord begangen hatten, nach dem Gerichtsſale von Kingſton geführt, um ihr Urtheil zu empfangen. Einer von ihnen riß, indem er die abſcheulichſten Flüche ausſtieß, einer Perſon, die ſie vorüber fahren ſah, den Hut vom Kopfe und ſagte: „Was gaffſt du mich an, ehe es Zeit iſt? Komm am Montage, ſo kannſt du mich hängen ſehen, ſo gerade wie ein Pfund Lichter!“ *) — Als die bereits erwähnte Mörderin Phipoe 1797 gehenkt wurde, hatte ſie ſich zu ihrer Hinrichtung, wie zu einem Ball, ein neues mouſſelinenes Kleid und einen Kopfputz wie einen Turban machen und ſich am Tage der Hinrichtung friſiren laſſen. — Im Spaniſchen Succeſſionskriege mußten Soldaten looſen, wovon 8 gehenkt werden ſollten. Als einen Spanier das Loos traf, heulte und jammerte er. Ein Engländer, der ein Freiloos hatte, ſagte zu ihm: „Gieb mir 10 Goldgulden, ſo trete ich dir mein Loos ab, und ziehe noch einmal.“ Es geſchah, und er zog zum zweiten Mal ein Freiloos **).

---

*) Schwäb. Merkur 1787. S. 162.

**) Barclai Icon. animorum.

Bei der überhandnehmenden Sittenloſigkeit in England that ſich im Jahre 1804 eine Geſellſchaft edler Menſchen zuſammen, und bildete eine Society for the suppression of vice, und es iſt zu wünſchen, daß ſie fortdauern und ihre edle Abſicht den beſten Erfolg haben möge.

Aber nicht unter dem männlichen Geſchlechte allein, ſondern auch unter dem weiblichen der niedern Stände herrſcht ſeit den älteſten Zeiten in England ein Grad von Sittenloſigkeit, der empörend iſt, und es begreiflich macht, warum auch unter dieſem Geſchlechte ſo häufig Selbſtmorde vorkommen. Faſt alle Jahre geben die Engliſchen Zeitungen von ſolchen Verbrechen unter dem weiblichen Geſchlechte Nachricht. „Die Art von Waſſerſucht, heißt es in einem ſolchen Journale vom Jahre 1806, welche macht, daß man ins Waſſer ſpringt, graſſirt ſeit einiger Zeit, wie gewöhnlich in dieſen Monaten Julius und Auguſt, wieder ſehr in London, und es vergeht faſt kein Tag, wo man nicht mehrere Perſonen todt oder lebendig aus dieſem Elemente ziehet. Ein großer Theil beſteht wieder aus jungem Frauenzimmer, welche den Brand unglücklicher und betrogener Liebe in den Fluthen zu löſchen ſuchen *).

Im Jahre 1811 enthielten die Engliſchen Zeitungen die Nachricht, daß man die Bemerkung gemacht habe, daß ſeit einiger Zeit der Selbſtmord unter den jungen Frauen eines Diſtricts von Lincolnſhire auſſerordentlich häufig zu werden anfange. Das Geſetz wolle, daß diejenigen, welche ſich ſelbſt

*) Zeit. f. d. eleg. Welt. 1806. S. 856.

das Leben nehmen, auf eine ſchimpfliche Weiſe an einer Landſtraße begraben werden ſollen. Man habe ſich dieſes Mittels bedient, um die traurige Wuth, welche das ſchöne Geſchlecht ergriffen hatte, aufzuhalten; allein es ſcheine nicht, daß es viel geholfen habe. Noch vor kurzem habe ſich eine junge Perſon von 19 Jahren aus fehlgeſchlagener Hoffnung in der Liebe das Leben genommen; die Geſchwornen haben in dieſer Handlung bloß einen Beweis des Wahnſinns finden wollen; allein die Geiſtlichkeit habe ſich beſtimmt geweigert, die Beerdigung vorzunehmen, ohne ausdrücklichen Befehl dazu erhalten zu haben *).

Es iſt eben kein feines Compliment, was einer der beliebteſten Schriftſteller in England, Pope, dem ganzen ſchönen Geſchlechte macht, und wozu er doch nur unter ſeiner eignen Nation Anlaß finden konnte: „Die Weiber, ſchreibt er, haben gar keinen Character, und man kann ſie füglich in weiſſe und ſchwarze (d. i. in ſchöne und häßliche) eintheilen.“ — Daß Pope'n die Augen nicht ausgekraßt und kein Lockenraub an ihm begangen wurde, nachdem er dieſes hatte drucken laſſen, beweiſt wirklich, daß die Engliſchen Frauen keinen Character haben. Einer ihrer eigenen Landsleute hat das Urtheil von ihnen gefällt, ſie ſcheinen honette Weiber zu ſeyn, und ſeyen Buhlerinnen. Keine Frau in der Welt hat äuſſerlich ſo viel Sittſamkeit, und innerlich ein ſo glühendes Feuer phyſiſcher Liebe, als eine Engländerin. „Man kann in England, ſchreibt Kütt-

*) Zeit. f. d. eleg. Welt. 1811. S. 1584.

ner*), oft in ein Haus kommen, und nie erfahren, ob eine Frau ihr Kind ſelbſt ſäugt.“ Sie ſchämen ſich deß nicht; aber eben das Gefühl, welches ſie zurück hält, von gewiſſen Operationen der Natur zu reden, und gewiſſe Wörter, z. B. Hüfte, Weiberhemd, Buſen, Unterrock u. dgl. auszuſprechen, hält ſie auch von jenem ab.“ — Wer von Shift, Weiberhemd, von Beinkleidern, Breeches, ſtatt Small Cloaths, (kleine Kleider) vom Schenkel, Thigh, ſtatt vom Fuß, Leg, von einem ſchönen Buſen, ſtatt von einem ſchönen Halſe, a beautiful neck ſpräche, wäre ein indelicate Man. Eben ſo darf eine Engliſche Schöne kein Bedürfniß auſſer ihrem Hauſe äuſſern, was doch die Vernunft, die Geſetze der Natur und der Geſundheitslehre nicht aufzuſchieben erlauben. Als daher einſt die Gemahlin des Engliſchen Geſandten mit ihren Töchtern bei einer Pariſer Dame ſpeiſete, ſo zeigte dieſe den jungen Lady's die Thüre eines beſondern Gemachs, um ſich deſſen im Nothfalle zu bedienen. Madame, ſagte darauf die Mutter, Sie wiſſen wohl nicht, que les Demoiselles anglaises ne pissent jamais. — Pudor, qui primus virtutis honos, ſagt zwar Horaz*), allein daraus folgt noch keine Reinheit des Herzens. In Hinſicht auf Schamhaftigkeit herrſchen die allerſonderbarſten Begriffe unter den verſchiedenen Nationen der Erde, und neben der Schamhaftigkeit von der einen Seite, herrſcht oft die gröſte Schamloſigkeit auf der andern. — Auf den Marqueſas-Inſeln ſind die frechſten, kokettesten und bereitwil-

ligſten

*) Küttner Reiſen ꝛc. 1 Thl. S. 231.

**) Sat. I. 6.83.

ligſten Weibsperſonen, die man ſich nur denken kann. Die Mannsperſonen gehen mutternackend, nur einen Theil halten ſie ſorgfältig bedeckt und haben zu dem Ende die Vorhaut zuſammengebunden, um aus einer gewiſſen Schamhaftigkeit dem Blicke des weiblichen Geſchlechts das zu verbergen, was die Natur ſelbſt bedeckt haben wollte. Als daher einſt ein Matroſe von der Ruſſiſchen Expedition ſein Waſſer ins Meer ließ, waren alle um das Schiff herumſchwimmenden und nur auf Einladung wartenden Marqueſanerinnen mit dem größten Abſcheu erfüllt, und ein unter den Inſulanern lebender Engliſcher Matroſe verſicherte die Geſellſchaft des Capitains von Kruſenſtern, daß die Nukahiweſchen Damen gegen jeden unterbittlich ſeyen, der ſich ſo etwas vor ihren züchtigen Augen erlaube *).

Von dem Engliſchen Frauenzimmer iſt noch auf den heutigen Tag wahr, was ſchon der Geſandte Niclas von Popplau im 15ten Jahrhundert von ihnen ſchrieb: „Die Engliſchen Weiber haben teufliſch große Begierden, wenn ſie einen Mann, dem ſie getrauen dürfen, ins Herz faſſen; — werden auch gar bald blind und thöricht vor Liebe mehr denn alle andere Nationen **).“ „Every woman loves at heart a rake,“ ſagt einer ihrer Landsleute. Die vorzüglichſten Talente eines Frauenzimmers ſind eine leichte Empfänglichkeit für Eindrücke, eine große Reizbarkeit und Biegſamkeit der Einbildungskraft, ein

*) Journ. d. neueſten Land- und See-Reiſen. 8 Bd. Berl. 1810.

**) Schleſien ehedem und jetzt, von Oelsner u. Reiche. 1806. 2 St. S. 99.

feiner und ſicherer Takt im Gebrauch des Verſtandes, und ein gefühlvolles Herz. Dieß iſt bei dem Engliſchen Frauenzimmer in einem hohen Grade wahr; aber das unter dem Siegel der Schamhaftigkeit verſchloſſene Feuer ihres Temperaments rennt oft mit ihrem Verſtande davon. Nirgendwo, als in England, giebt es daher ſo viele Frauenzimmer, die aus Liebe den Verſtand verloren haben; nirgendwo ſo viele ſcandalöſe Auftritte, die gegen den Verſtand einer gebildeten Dame zeugen. — Im Jahre 1807 mußte ein Herr Ferguſon dem Engliſchen Geſandten in Konſtantinopel, Lord Elgin, für die Verführung ſeiner Gemahlin, nach dem Ausſpruche des Geſchwornengerichts, 10,000 Pfund Schadenserſatz bezahlen; dennoch ereignete ſich bald hernach wieder ein ähnlicher ſcandalöſer Fall. Im Jahre 1809 waren alle Zeitungen voll von der ärgerlichen Verhandlung vor dem Sheriffs-Court zu London am 12ten Mai deſſelben Jahres, durch welchen der Lord Paget verdammt wurde, dem General Sir Henry Wellesley, als Kläger, eine Schadloshaltung von 20,000 Pfund zu bezahlen, weil Paget, ein Mann mit 8 Kindern, die Gemahlin des Wellesley, eine geborne Cadogan, die erſt ſeit 1805 mit ihrem Manne verheirathet war, entführt hatte, und dieſe ſich verführen laſſen.

In keinem Lande hört man von ſo vielen Entführungen, als in England, und in keinem andern cultivirten Staate würde es ſich ein Weib gefallen laſſen, daß ſie wie eine Kuh am Strick um den Hals auf den Markt geführt, und dort bald um einige Schillinge verkauft, bald um eine Ziege oder einen Hund vertauſcht würde. Bei der niedern Volksklaſſe in England überſteigen die wollüſtigen

Begierden des weiblichen Geſchlechts die männlichen in einem hohen Grade, daher auch das ſchamloſe Zuvorkommen jenes Geſchlechts, und die Verwegenheit der männlichen Aufforderer. — Als man im Jahre 1787 die erſten Schiffe aus England nach Neu-Süd-Wallis ſandte, um mit dem Abſchaume männlicher und weiblicher Individuen eine Kolonie daſelbſt anzulegen, und die Schiffe am 23. Junius dem Aequator nahe kamen, nahm die Hitze ſo zu, daß die Weibsleute oft ohnmächtig wurden und Convulſionen bekamen. Dennoch krochen ſie bei Nacht zu den Matroſen, ihre Lüſte zu befriedigen. Man hatte widrigen Wind, die Seeleute wurden kraftlos, und man that ſogleich alles Mögliche, dieſe Zuſammenkünfte zu verhindern; aber weder Strafe noch Scham ſchreckte dieſe abſcheulich lüſternen Geſchöpfe zurück *). — Doch zur Ehre der Menſchheit ſey es geſagt, manche von dieſen verliederlichten Weibsperſonen wurde in der Folge eine wackere Hausfrau, ſo wie mancher transportirte Dieb ein guter Bürger von Sidney Cove; andere hingegen mußten ſchon in den erſten vier Wochen nach ihrer Ankunft in Port Jackſon wegen neuen Diebereien gehangen werden, und einem, der ſchon mit dem Strick um den Hals auf der Leiter ſtand, wurde unter der Bedingung das Leben geſchenkt, daß er künftig in der neuen Colonie Henkersdienſte verrichten wolle.

Die Irreligion und Sittenloſigkeit, die Duellbarbarei und der Selbſtmord hatten aber überhaupt in dem letzten Jahrhundert in England, und beſon-

*) Journal of a Voyage to new South Wales by John White. Esq. Lond. 1790.

ders in der Hauptſtadt London, mit dem erſtaunlichen Steigen des Reichthums der Privatleute, und der größern Ausdehnung der Fabriken und des Handels, auf eine ſchauerliche Weiſe zugenommen. Ein Londner Blatt gab daher im Jahre 1772 folgendes Gemälde der Hauptſtadt: „Leere Kirchen, volle Schauſpielhäuſer; Prediger ohne Religion, Mädchen ganz Frechheit; Männer ganz weibiſch; der Eheſtand verachtet; das Concubinat gewöhnlich; Hahnreihslohn ohne Zahl; H . . . . in allen Ekken; Patrioten ohne Ehrlichkeit; Rechtsgelehrte ohne Recht ꝛc. ꝛc." — Und ein gelehrter Perſer, Mirza Abu Taleb Khan, machte nach ſeinem Aufenthalte in England vor wenigen Jahren folgende Schilderung in ſeiner Reiſebeſchreibung von der Schattenſeite der engliſchen Nation: „Mangel an Religion und große Anhänglichkeit an die Philoſophie, d. i. Atheismus, Eitelkeit und Frechheit, Leidenſchaft, Geld zuſammen zu ſcharren, Widerwillen gegen Arbeit, Reitzbarkeit des Charakters, Zeitverſchwendung, indem ſie bloß 6 Stunden zu Geſchäften verwenden. Sinnliche Lebensart und viele Bedürfniſſe. Stolz und Verachtung des Fremden. Eigennützige Denkungsart. Mangel an Keuſchheit, da in dem einzigen Kirchſpiele die gute Maria, 60'000 feile Mädchen ſeyn ſollen. Ausſchweifung in allem, indem ſie mehr ausgeben als einnehmen, und Verachtung der Gebräuche anderer Nationen." —

Zu gleicher Zeit, als der Reichthum ſich bei dem einen Theil der Nation häufte, nahm auch die Armuth und das Elend unter einem ſo großen Theile des Volks mit jedem Jahre überhand, daß endlich die Hälfte aller Armen geſetzmäßige Almoſen empfieng,

und die Auflagen auf das Grundeigenthum zum Behuf der Armenunterſtützung in einem ſo erſchreckenden Maaße zunahmen, daß, wenn es einige Menſchenalter ſo fortgehet, England nichts anders, als eine große Armenanſtalt ſeyn wird, und die geſetzmäßige Armenunterſtützung einen Nationalbankerott hervorbringen wird. Jetzt ſchon koſtet die jährliche Unterhaltung der Armen gerade halb ſo viel, als die Unterhaltung der Engliſchen Marine in Einem Jahre. Nicht aus Ueberzahl der Menſchen, nicht aus Mangel an Nahrungs- und Erwerbsmitteln, wie in neueren Zeiten Hr. Malthus mit Scheingründen vorrechnete, ſondern weil, wie zu allen Zeiten und an allen Orten in der Welt mit dem ſteigenden Luxus und der immer leichteren Art Geld zu erwerben, Faulheit, Liederlichkeit, Verſchwendung und Sittenloſigkeit unter dem Volke zunehmen, ſteigt die Zahl der Almoſenempfänger mit jedem Jahre *). Dieſen faulen, liederlichen, von oben herab im Grund verdorbenen Pöbel mußten die Miniſter durch immer ſteigende geſetzliche Almoſen füttern, wie den Drachen zu Babel, damit er nicht einſt vor Hunger wüthend würde, und, wie Beiſpiele des Zeitalters lehren, alles über den Haufen würfe und verſchlänge. Wäre die Volkszahl zu hoch angewachſen, wie leicht wäre da bei dem unermeßlichen Flächenraum der auſſerengliſchen Beſitzungen zu helfen, und wie wohlthätig wäre es, Colonien anzulegen, von müſſigen Menſchen, die dem Mutterlande

---

*) Je mehr Reichthum beim Einzelnen, deſto mehr Armuth beim größeren Theil. Je mehr Armuth aber neben dem Reichen, deſto mehr Sittenloſigkeit bei dem Volke.

zur Laſt fallen, geſchäftlos ihre Tage zubringen und von der wohlhabenden Klaſſe ſich füttern laſſen. Aber England hat nicht zu viele Menſchen, ſondern zu viele Taugenichtſe, Müſſiggänger *) und gefährliche Bettler **), die ſich auf Geſetze und Rechte berufen, welche die Anwendung gerechter Strafen erſchweren, und der Polizei in Handhabung guter Ordnung überall im Wege ſtehen.

Auſſer England hat ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, beſonders ſeit zwanzig Jahren, in der Hauptſtadt von Dännemark der Selbſtmord ſehr zugenommen. Nach einer Liſte, welche ein gelehrter Däne, Dr. Calliſen, öffentlich mittheilte ***), iſt z. B. von den Jahren 1785 bis 1805 die Zahl der bekannt gewordenen Selbſtmorde von fünf zu fünf Jahren in folgender Progreſſion geſtiegen: 181; 209; 222; 267. Rechnet man zu dieſen noch diejenigen Selbſtmörder, welche aus der Garniſon und dem See-Etat ſich entleiben, ſo wie die vielen, deren Selbſtmord

---

*) London hat 20'000 Menſchen, die jeden Morgen aufſtehen, ohne zu wiſſen, von was ſie den Tag über leben wollen. Manche wiſſen freilich bald Rath dafür; denn ungeachtet London 12'000 Nachtwächter hat, ſo wird doch jährlich in und um London herum für 12'600'000 Thaler an Geld und Geldeswerth geſtohlen.

**) China hat bei 333 Millionen Menſchen, und nach Barrows Verſicherung keine Bettler, auſſer in Canton, wo Engländer und andere Europäer ſind; aber der Chineſe weiß alles zu benutzen, ſparſam zu leben, und iſt immer regſam, etwas zu erwerben.

***) Physisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhaven etc. Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 224.

von ihren Verwandten verborgen gehalten wurden nebſt den andern, deren Körper die Tiefe des Meeres und der Landſeen verbarg, ſo iſt es nicht zu viel, mit Calliſen anzunehmen, daß allein in Copenhagen jährlich gegen 100 Menſchen ſich ſelbſt entleiben, oder daß unter 1000 Einwohnern jährlich Einer zum Selbſtmörder wird, und daß folglich Copenhagen in dieſem Betracht der Stadt London beinahe an die Seite geſetzt werden kann. Die Urſachen davon mögen wohl vorzüglich in dem zunehmenden Sittenverderbniß, welches mit dem durch den See-Handel ſchnell geſtiegenen Reichthum gleichen Schritt hielt, in der überhand nehmenden Irreligioſität, in falſchen Religionsbegriffen verſchiedener Sekten, in der ſchnellen Abwechslung von Wohlſtand und Armuth bei den die Stadt in den letzten Jahrzehnten betroffenen Unglücksfällen, in dem harten Stande vieler Ausländer unter der Landmiliz, in ihrem Heimweh, bei der Unmöglichkeit zu entrinnen und frei zu werden, in der mit den Jahren mehr verbreiteten ſchädlichen Romanen-Lectüre und den Schauſpielen, in dem ungünſtigen Clima, den dicken feuchten Nebeln im Herbſte, und den ſchneidenden, kalten, bruſtverengenden Nordoſtwinden im Frühjahre zu ſuchen ſeyen.

Bei der Aufmerkſamkeit auf den häufigeren Selbſtmord im vorigen Jahrhunderte iſt es den Beobachtern nicht entgangen, daß in den nicht katholiſchen Ländern von Europa der Selbſtmord weit häufiger vorfalle, als in den katholiſchen. Arnold, Blumenbach und andere, die über den Selbſtmord ihre Bemerkungen aufzeichneten, haben dieſe Bemerkung beſonders herausgehoben. Es iſt der Mühe werth, die intereſſanten Bemerkungen des Letzteren darüber, die er im Jahre 1783 auf einer

Schweitzerreiſe ſammelte, ganz herzuſetzen. „Das Heimweh, (wovon er zuvor als von einer Schweitzerkrankheit gehandelt hatte) führt mich auf eine andere Gemüthskrankheit, nehmlich auf diejenige Art Schwermuth, die mit Lebensüberdruß verknüpft iſt, und die unſere neueren Noſologen Melancholia phrontis oder anglica nennen. Ich habe dieſes jammervolle Uebel, und ſeine blutige Folge, den Selbſtmord, in einigen Gegenden der reformirten Schweiz zu meinem Erſtaunen häufig gefunden, und zwar vor allen im äuſſern Roden des Appenzeller Landes; dann im Emmenthal, Berner Gebiets, und in Genf. Es ſoll aber auch, wie ich nach der Hand erfahren, in Zürich und Baſel gar gemein ſeyn. Ich habe von keinem dieſer Orte und Gegenden ſolche Todtenliſten auftreiben können, woraus ſich etwa ein beſtimmtes Verhältniß der jährlichen Unglücksfälle jener Art zur Totalſumme der Verſtorbenen hätte ziehen laſſen; allein von der Zuverläſſigkeit der Sache bin ich genau genug unterrichtet. Denn im reformirten Appenzell ſind mir zahlreiche Fälle aus den letzten Jahren umſtändlich erzählt worden. — Im Emmenthal ſollen ſie, nach der Verſicherung, die mir ein der Sache kundiger Mann darüber gegeben, im Durchſchnitte häufiger ſeyn als in London. Und in Genf ſoll man wenigſtens auf jeden Monat Einen Selbſtmord rechnen können *).“ — Nachdem er nun die aus ſitzender Lebensart der Battiſt-Weber in feuchten Kellern und bei allen, mit der Mouſſelin- und anderer Fabrikarbeit beſchäftigten Perſonen entſtehende

---

*) J. F. Blumenbachs med. Bibl. 2 Bd. 1 St. 1785. S. 163.

Hypochondrie, und die dabei ſich entwickelnde religiöſe Schwärmerei, in Verbindung mit überſpannten Begriffen von Freiheit und Zwangloſigkeit bei einem leicht aufbrauſenden, lebhaften Temperamente, als den Hauptgrund des in dieſen Cantonen ſo häufig vorfallenden Selbſtmordes angeführt hat, ſo fährt er Seite 170 fort: „Im Ganzen iſt mir doch aufgefallen, daß dieſe unglückliche Todesart nur in der reformirten Schweiz ſo häufig, in den katholiſchen Cantonen hingegen, bei gleicher Lebhaftigkeit des Temperaments u. ſ. w. weit ſeltener iſt. Freilich fällt in dieſen ſogenannten kleinen Cantonen die erſtgedachte Gelegenheitsurſache, nemlich die ſitzende Lebensart, weg, da ihre Einwohner größtentheils Aelpler und Viehhirten ſind. Da es ſich aber von der andern Seite, ſo viel ich weiß, ziemlich allgemein beſtätiget, daß der Selbſtmord, im Durchſchnitte genommen, in katholiſchen Ländern überhaupt ſeltener iſt, als in proteſtantiſchen, ſo wäre es doch der Unterſuchung werth, ob nicht vielleicht allerhand religiöſe Vorurtheile, an denen der große Haufe unaufgeklärter Katholiken haftet, bei allen übrigen unläugbaren Nachtheilen, die ſie haben können, doch nicht etwa von dieſer Seite ein wohlthätiges Abhaltungsmittel gegen jenen ſchrecklichen Schritt ſeyn mögen?“ — Den religiöſen Grund davon ſetzt nun Dr. Arnold in folgendem: „In jedem, die Herrſchaft des Pabſtes anerkennenden Lande, ſchreibt er *), kann ſo leicht Ablaß für große und kleine Sünden erlangt werden, daß man nicht glauben kann, daß viele die Grundſätze ihrer Religion in Rückſicht auf die tröſtliche Leh-

*) Dr. Arnold a. a. O. S. 23—25.

re von dem Ablaß durch Prieſterhand für wahr haltende, wie alle gute Katholiken unſtreitig ſind, durch die religiöſe Melancholie in große Unruhe geſetzt werden ſollten. Nicht zu gedenken, daß eine Religion, deren Hauptzug Aberglaube iſt, weniger geſchickt ſeyn muß, die Melancholie zu erregen, als eine andere, die aus weniger Aberglauben, aber mehrerem Enthuſiasmus gemiſcht iſt. Die eine trifft das Herz, und die Leidenſchaften nur wenig, bei der andern dagegen werden ſie zuerſt und vornehmlich afficirt. Die eine giebt uns immer Gelegenheit, jede Uebertretung mit einer leichten Ceremonie, einer geringfügigen Buße zu büßen, die andere verſtattet zwar auch ihren Anhängern Zeiten der Sicherheit, zu andern Zeiten aber drückt ſie das Gemüth nieder, und wirft es in die tiefſte Verzweiflung. Auf beide Arten, häufiger aber freilich auf die letztere, verurſacht ſie die heilige Tollheit." — Allein darin liegt immer noch nicht der Grund, warum ein Katholik weit ſchwerer zu dem Entſchluß kommt, ſich ſelbſt zu ermorden, als ein Reformirter, Lutheraner oder anderer Akatholik. Der Hauptgrund liegt meines Erachtens darin, daß der Katholik die Beichte und letzte Oelung als Sakramente betrachtet, welche ihm nebſt dem heil. Abendmahl eine gewiſſe Hoffnung einer ſeligen Zukunft zuſichern. Mit den heiligen Sakramenten verſehen aus dieſer Welt zu ſcheiden, iſt daher der letzte und höchſte Wunſch eines glaubigen Katholiken. Da er aber bei dem Selbſtmorde dieſer Mittel zu einer ſeligen Ewigkeit entbehren muß, ſo kann nur ein irreligiöſer oder ganz verrückter Katholik ſich ſolcher Mittel vorſätzlich entziehen, und einer Ewigkeit entgegen gehen, an die er entweder gar nicht

glaubt, oder an die er bei gänzlicher Verſtandes-Verwirrung gar nicht denken kann. — Der Nicht-katholiſche Chriſt, der glaubige Lutheraner und Reformirte, denkt und raiſonnirt im Gegentheile ganz anders. Mit dem Glauben des Schächers am Kreuze, daß der allbarmherzige Gott dem wahrhaft reuigen Sünder um des Blutes Jeſu Chriſti willen ohne alle vorangehende Ohrenbeichte, Abendmahl und letzte Oelung ſeine Sünden verzeihe, und er nach des Erlöſers Ausſpruch noch heute mit ihm im Paradieſe ſeyn könne, geht er zuweilen unter Gebet und Thränen zu Gott an die Tödtung ſeines Körpers in der gewiſſen Hoffnung, daß die Barmherzigkeit Gottes ihm auch dieſe letzte Sünde verzeihen werde. — Hr. Blumenbach erzählt davon ſelbſt ein ſprechendes Beiſpiel: „Ein religiöſer reformirter Schwärmer zu Heriſau in der Schweiz, der ſchon lange darüber gebrütet hatte, ob er ſeiner geängſtigten Seele Luft machen ſolle, löſte, ungeachtet er wußte, daß nach einem obrigkeitlichen Befehle die Leichen der Selbſtmörder beſchimpft werden ſollen, ſeinen Zweifel damit, daß er ſich freudig drei große Schnitte um den Hals gab. Er ward demungeachtet gerettet, ſogar wieder zur Beſonnenheit gebracht, und lebte damals noch, als ich in Heriſau war. Er hatte, wie er nun ſelbſt geſtand, bei ſeiner blutigen That ungefähr ſo raiſonnirt: „Meine arme Seele, die ſündigt nicht, ſondern immer nur der verdammte Leib! Hoffentlich wird nun Gott jene wieder zu Gnaden annehmen, wenn dieſer gebüßt, und nach dem Willen meiner lieben Obrigkeit umhergeſchleift ſeyn wird *).“

*) Blumenbach med. Bibl. 2 Bd. 1 St. S. 167.

Mehr noch aber als verkehrte Religionsbegriffe begünſtiget der Unglaube an eine poſitive Religion den Selbſtmord. Wer nichts glaubt, hat jenſeits nichts zu hoffen, und wer den Anker des Lebens, die Hoffnung, verloren hat, treibt ſchon rettungslos auf dem Meere der Gegenwart umher. So wie ohne Gott für den Sinnlichen der Tod das Furchtbarſte iſt, was er denken kann, ſo iſt ohne Gott für den hoffnungslos Leidenden das Leben die unerträglichſte Laſt, die er nicht ſchnell genug los werden kann.

Dieſer Unglaube an alle poſitive Religion hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Europa erſtaunlich zugenommen. Die Schamloſigkeit, womit die ſtarken Geiſter, die Friedrich den Zweiten von Preußen umgaben, ihre Irreligioſität bekannten, von de la Mettrie und Voltaire bis auf Lalande *), hat durch ihr böſes Beiſpiel und durch

---

*) Der verſtorbene Aſtronom Lalande ſuchte eine Ehre darin, ſich für einen Atheiſten zu erklären, und glaubte andere Gelehrte gleicher Ehre theilhaftig zu machen, wenn er ſie in ſeinem Dictionnaire des Athées öffentlich aufführe. Er wußte ſelbſt nicht, daß er verrückt war, als er von dem frommen Euler und Newton ſchrieb: „Auch können die Schichten des Gehirns ſo verſchiedenartiger Natur ſeyn, daß ein Mann, der für ein Fach am meiſten Genie hat, in andern Fächern ein Thor, oder ein Vieh (une bête) iſt, wie wenn ein Schlag auf das Haupt alle organiſchen Klümpchen (Molecules) von derſelben Art auf Eine Seite getrieben hätte.“ Er ſelbſt aber war wirklich in dem Falle, ein Halbnarr zu ſeyn, als er dieſes ſchrieb, und hinzufügte: „Er könne nicht begreifen, wie der Atheismus der Moralität ſchade, da er in ſeiner Perſon alle Tugenden und gute Eigenſchaften vereint finde.“ — Die Schreckens-

die Schriften dieſer Männer in ganz Europa eine ſolche Irreligioſität unter allen Ständen verbreitet, daß die Griechen und Römer mit ihrem Glauben an ihre ſelbſt geſchaffenen Gottheiten noch beſſer daran waren, als ein großer Theil von Menſchen, die öffentlich doch Chriſten genannt ſeyn wollten. „Tout ce, qui n'est point palpable, et qui ne peut être ni vu ni gouté, ni entendu, ni senti, ni compté, leur semble chimérique. Cette foiblesse de l'ame se tournant en incrédulité, leur paroit un force; et leur vanité s'applaudit de résister à ce qui frappe naturellement le reste des hommes. C'est comme si un aveugle né triomphoit de ce, qu'il seroit incredule pour la lumière, et pour les couleurs, que le reste des hommes aperçoit *).“ — Die Ausbreitung des Unglaubens an poſitive chriſtliche Religion begünſtigten manche geheime Geſellſchaften, die ſich überall zu unberufenen Weltregierern aufwarfen, aber den Umſturz eines großen Reiches, das Unglück vieler Länder und die Greuelſcenen unſerer Tage durch ihre ſaubern Grundſätze von Freiheit, Gleichheit und menſchlicher Weltlenkerei herbeiführten. Hierzu kamen nun noch die mit Begierde verſchlungenen Schriften des immer excentriſchen J. J. Rouſſeau, der wie Th. Payne mit der verdorbenen Menſchheit von Menſchenrechten ſprach, wie man etwa mit Schülern von den Rechten der Schüler gegen den Lehrer ſprechen muß,

---

zeit hat genugſam und ſchrecklich bewieſen, was der Atheismus der Moralität und der Menſchheit ſchade.

*) Démonstration de l'existence de Dieu. 1754. 8. p. 125.

wenn man haben will, daß ſie dieſem allen Gehorſam aufſagen; und der ſich eine Welt dachte, die nirgendwo in dieſem Univerſo exiſtirt, und in welche daher ſeine Zöglinge auch ſo wenig als er ſelbſt paßten. Nachdem er ſchon durch ſeine Grundſätze und Handlungen*) die Bande zerriſſen hatte, welche den Menſchen an väterliche und bürgerliche Pflicht binden, zerriß er mit ſeinen Scheingründen auch das Band, das den Menſchen an dieſe Welt knüpft, bis es die mächtige Hand der weiſen Vorſehung löſet. „Gutes zu thun, ſchreibt er, und Uebel zu vermeiden in dem, wodurch der Andere nicht verletzt wird, iſt dem Naturrechte gemäß. Wenn uns das Leben ein Uebel und einer andern Perſon kein Gut iſt, ſo können wir uns davon los machen. Wo irgend ein Satz in der Welt klar und gewiß iſt, ſo glaub' ich, iſt es dieſer; und wenn dieſer umgeſtoßen wird, dann iſt keine menſchliche Handlung mehr, die nicht zum Verbrechen gemacht werden kann." — Dieſem Rouſſeau'ſchen Schluſſe fehlt, wie ſo vielen ſeiner Schlüſſe, nichts weiter, als die logiſche Bündigkeit. — „Wenn uns das Leben ein Uebel, ſchreibt er, und einer andern Perſon kein Gut iſt, ſo können wir uns davon los machen." Wäre dieſer Schluß richtig, ſo müßte auch folgender richtig ſeyn: „Wenn das Leben eines Andern ein Uebel und einer dritten Perſon kein Gut iſt, ſo können

---

*) Er, der durch ſeine Schriften die verkehrten Menſchen menſchlicher machen wollte, trug kein Bedenken, ſeine unehlichen Kinder ins Findelhaus zu ſchicken, ob er gleich wußte, daß dieſe Häuſer ein Abgrund ſind, aus dem nur wenige wieder lebendig hervorgehen. Der väterliche J. J. Rouſſeau!

wir dieſen Andern von ſeinem Leben los machen, das iſt, wir können ihn tödten.“ — Dieſem zu Folge dürften wir jeden tödten, der uns in der Welt ein unnützer, überflüſſiger Menſch, oder gar ein Taugenichts zu ſeyn ſchiene. Aber daran dachte der gute Johann Jacob nicht, daß es eine höhere Pflicht des Menſchen giebt, nach welcher er verbunden iſt, dahin zu ſtreben, daß ſein Leben kein Uebel für ihn, und für Andere ein Gut ſey, ſo wie wir dahin Bedacht zu nehmen verpflichtet ſind, daß aus dem unnützen Menſchen ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werde *). — Dieſe und andere von Cato und Socrates bis auf Rouſſeau entlehnten unſtatthaften Grundſätze gaben jedoch mehrern Queerköpfen zu einer Apologie des Selbſtmordes Anlaß, und verleiteten manchen an Geiſt ſchon geſchwächten und an Verſtand zerrütteten Menſchen, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen.

Cato ſagte: „Wenn ich das, was ich ſuche, nicht erlangen kann: ſo will ich mich ſelbſt tödten; ich will den Triumph des Cäſars nicht überleben, ob ich ihn gleich als den großmüthigſten und menſchenfreundlichſten Eroberer kenne. Ich kann mich nicht erniedrigen, die Gunſt Cäſars anzunehmen; meine Ehre iſt angegriffen, mein Stolz verletzt;

---

*) Man vergleiche damit die bündigen Beweiſe, von der Unſtatthaftigkeit des Rouſſeauſchen Grundſatzes, welein Engliſcher Arzt, William Rowley in ſ. praktiſchen Abhandl. über die Frauenzimmer - Krankheiten, Nervenzufälle ꝛc. überſ. v. Dr. C. F. Michaelis. Bresl. 1790: S. 367 und 388 anführt.

„Etiam de pessimi hominis emendatione non est dubitandum. Seneca.

meine Furcht vertreibt aus meinem Herzen alle Ruhe; meine Kräfte erliegen aller der mir begegnenden Widerwärtigkeit. Ich will meine Dienſte meinem unglücklichen, in Trauern geſetzten Vaterlande nicht widmen, das ein glücklicher Cäſar beherrſcht; den Dolch in die Bruſt will ich mir ſtoßen, und eine Ungerechtigkeit gegen mich ſelbſt begehen, die ich während meines langen Lebens nie gegen Andere bewieſen habe. Nach der Gleichheit meines vorigen patriotiſchen Charakters werden die Schriftſteller ohne tiefſinnige Raiſonnements dieſe entſcheidende Handlung mit lebhaften Farben ſchildern; ſie werden dem unſterblichen Rufe noch einen vermehrten Glanz geben.“

Solche Triebfedern waren es alſo, welche den Cato zu einer von ihm ſelbſt anerkannten Ungerechtigkeit gegen ſich bewegten. Und dennoch haben manche Schriftſteller dieſe ungerechte Handlung als das Beiſpiel erhabener Großmuth geprieſen, eine Handlung, die nur Stolz und Furchtſamkeit, und einen verrückten Verſtand zum Grunde hatte. „In der That, ſagt Dr. Rowley, war die Unternehmung Cato's gegen ſich ſelbſt nichts anders, als ein Beweis des Wahnſinns. Er ſtarb nicht, um dem Vaterlande zu dienen, ſondern in der That mehr, Cäſar'n und das Land ſeiner Dienſte zu berauben. Er ſchien alſo mehr aus Privatrache und Verzweifelung ſich das Leben zu nehmen, als einen Beweis offenbarer Großmuth und wahren Verdienſtes dadurch an den Tag zu legen. Wären alle andere, die in dieſem bürgerlichen Kriege begriffen waren, dieſem auſſerordentlichen Beiſpiele gefolgt: ſo hätte das Land viele ſeiner vortrefflichſten Mitglieder und glän-

glänzendſten Zierden verloren." — „Hätte Cäſar die Republik angefallen, da Cato noch Munterkeit des Geiſtes und Körpers und die Gunſt des Volks genoß; da die Bürger noch ſittlicher und noch nicht ſo verderbt waren: gewiß hätte Cato eine ſo unrühmliche Handlung nicht unternommen; er würde noch immer Hoffnung gefaßt haben, daß ſich eine künftige Gelegenheit finden könnte, wodurch die fürchterlichen Wolken, welche ſich über das zerrüttete Vaterland verbreitet hatten, noch zerſtreut werden könnten." *)

Eben dieſe Irreligioſität war auch größtentheils mit Schuld, warum in einzelnen großen Städten Deutſchlands die Selbſtmorde in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſo ſehr zunahmen, wie beſonders in Berlin und Potsdam. Hiezu kam freilich noch der unausführbare und grundverderbliche Luxus bei allen Civil-Ständen und bei dem Militair **), die ewigen Quälereien der armen Soldaten mit Exerciren, Kirchenparaden, Prügeleien, Gaſſenlaufen und Einſperren der Ausländer in Feſtungen. Wohlleben und Armuth, Schulden und Betrügereien, Ausſchweifungen und Krankheit, Strafe und Schande wirkten zuſammen zur Verzweiflung. Beſonders häufig war der Selbſtmord bei dem gemeinen Soldaten; ja es kam zuletzt ſo

---

*) Rowley a. a. O. S. 392.

**) Im Jahre 1789 erſäuften ſich in Berlin 21 Menſchen, darunter waren 6 Soldaten, 15 andere Mannsperſonen und 3 Frauensperſonen; 5 erhenkten ſich, darunter waren 2 Soldaten; 5 erſchoſſen ſich, darunter 4 Soldaten, und ein Soldat ſchnitt ſich den Hals ab; folglich begiengen 13 Soldaten einen Selbſtmord. Pyls Repertor. für die öff. u. gerichtl. Arzneiwiſſ. Berl. 1791. E Liſte.

weit, daß, wenn ein Soldat in Potsdam ſich ermordet hatte, die übrigen einander fragten: „Haben wir denn wieder Kirchenparade gehabt?“ Der gemeine Soldat wußte nemlich von ſeiner armſeligen Löhnung oft nicht ſo viel aufzubringen, daß er des Winters bei Lichte des Morgens ſich friſiren, pudern *) und herausputzen konnte; und erſchien er bei der zwecklosen Parade nicht mit Mehlſtaub auf dem Kopfe bedeckt, dabei in einem weiſſen Hemde und einem abgeklopften und abgebürſteten Rock, ſo wurde er vor der Fronte ausgeſcholten und zerſchlagen, wie der nichtswürdigſte Verbrecher. — Man darf nur einmal Preußiſches Militair geſehen haben, um zu beobachten, welcher zweckloſen Quälerei beſonders der gemeine Soldat ausgeſetzt war, und wie brutal ſich manche Officiere gegen den gemeinen Soldaten benahmen, als ob ſie befugt

*) In den theuern ſiebenziger Jahren und nachher hat man oft öffentlich vorgerechnet, wie viel Mehl zu Brod erſpart würde, wenn das Pudern überhaupt, und das Pudern des Militairs vorzüglich abgeſchafft würde. Und die Preuſſen ſpotteten beſonders über die vielen Puderbeutel, welche man auf dem Schlachtfelde und im Lager bei Roßbach gefunden hatte. Aber ſelbſt der aufgeklärte Friedrich II. klebte ſo hartnäckig an dem carricaturähnlichen Putz ſeines Militairs und dem ſo ganz zweckloſen Pudern, Haarkräuſeln und Zopfmachen, daß ſogar die Bildſäulen ſeiner Generale Zöpfe und Haarwürſte haben mußten, und mancher gemeiner Soldat des Morgens mehr Weißmehl auf dem Kopfe als im Magen haben mochte. — Wem, als den Franzoſen, verdankt man jetzt in Deutſchland einen zweckmäßigern Haarputz, zweckmäßigere und gefälligere Kleidung, beſſere Waffen, und Muth einprägendere Behandlung des Soldaten? — Am 25. Juni 1805 wurden erſt alle Zöpfe bei der öſterreichiſchen Armee abgeſchnitten, und der Puder abgeſchafft.

wären, alles Ehrgefühl und allen Muth in dem Untergebenen niederzuſchlagen. Ich könnte mich auf die Zeugniſſe derer berufen, die dieß Militär näher kannten, und es laut genug in den vielen, nach dem letzten unglücklichen Kriege erſchienenen Broſchüren und Journalen ſchilderten; aber ich will nur das anführen, was ich mit eigenen Augen geſehen und mit meinen Ohren gehört habe. — Wenige Tage vor der im October 1806 für die Preußen ſo ganz unglücklichen Schlacht bei Jena, als das letzte Preußiſche Regiment von hier ausmarſchirte, ſtand vor dem Quartiere eines Hauptmanns eine Compagnie großer und handfeſter Soldaten ſo aufmarſchirt, daß ſie das Geſicht gegen die Sonne gewendet hatten. Ich blieb im Vorbeigehen ſtehen, um die Leute näher zu betrachten, die aus Weſtphalen ſehr wohlgenährt ausgerückt waren. Mit großem Geſchrei fuhr der Capitain an der Fronte auf und ab, ſtieß den gerade, und jenen in die Höhe, und hatte ſo viel zu ordnen, um die Leute auf einem unebenen Pflaſter gerade ſtehen zu machen, daß ich dachte: wozu das alles bei dem nahen Abmarſch? Aber auf einmal fuhr er zwiſchen dem erſten Gliede durch und ſchlug einen im zweiten Gliede ſtehenden leichenblaſſen Soldaten, dem übel ward, der die Augen geſchloſſen hatte und das Gewehr niedrig hielt, zwei Mal dergeſtalt mit dem Stock auf die Schulter, daß ich glaubte, er wolle den Menſchen zu Boden ſchlagen. „Kerl, rief er, die Augen auf und das Gewehr zwei Zoll höher!“ Der arme Menſch gab ſich Mühe, die Augen zu öffnen, aber die Sonne und das Uebelſeyn erlaubten es kaum. Ich gieng mit Empörung im Innern von dieſer brutalen Scene und mit dem Gedanken, wie dieß Liebe, Zutrauen und Muth auf den nahen Feldzug erwecken möge! —

Ein anderes Beiſpiel von Brutalität Preußiſcher Officiere, das ſich hier in der Nähe zutrug, iſt folgendes: Im Junius 1806 erlaubte ein Preußiſcher Huſaren-Unterofficier vom Regimente K. einem Gemeinen, mit den Bauersleuten zu S., wo er einquartiert war, ins nahe Feld zu gehen, um den Leuten in den Feldgeſchäften zu helfen, wozu er ſich ſelbſt angeboten hatte. Ein anderer Unterofficier verrieth dieß dem Lieutenant. Dieſer läßt ſogleich blaſen, und dadurch ſeine Leute zuſammenkommen. Er frägt den Unterofficier, ob ſeine Leute da wären? Der erſchrockene Unterofficier antwortet: Ja! der boshafte zweite Unterofficier: Nein! Man zählt, und Ein Mann fehlt. Der Unterofficier bekennt, daß er ihm im Felde zu arbeiten erlaubt habe, und daß er ſich ſogleich ſtellen werde. Der Lieutenant giebt dem Unterofficier dreizehn Hiebe mit der Säbelfläche. Der Unterofficier, ein bejahrter, ſchon lang gedienter und im Orte ſehr beliebter Mann, empfängt ſie gelaſſen; aber beim dreizehnten Hiebe ſagt er: „Herr Lieutenant, es iſt genug; mehr dürfen Sie mir nicht geben.“ Man bringt ihn in Arreſt. Der Lieutenant reitet zum Major M., einem täglich betrunkenen und von allen Menſchen, die ihn kannten, verſpotteten Tollkopfe *), der, wie man ſagte, ſich durch Bravour vom Gemeinen zum Major hinaufgeſchwungen hatte, und

---

*) Eine einzige Anekdote von dieſem Major, deren man viele erzählte, die mir aber von Mehreren beſtätigt wurde, iſt ſo originell und charakteriſirend, daß ich ſie hier anzuführen nicht umhin kann: — Er lag mit ſeiner Escadron in einem Städtchen, in welchem der Feldbau der Einwohner nicht die größte Reinlichkeit er-

klagt, daß der Unterofficier noch bei ſeiner verdienten Strafe raiſonnirt habe. Der Major befiehlt, den Unterofficier aufs Neue zu fuchteln. Er bekommt etliche und dreißig Hiebe. Der Unterofficier ſagt: „Herr Lieutenant, geben Sie mir lieber eine Kugel vor den Kopf, als daß Sie mich zu Tode ſchlagen laſſen.“ „Kerl! willt du noch raiſonniren *)? Nun ſollſt du noch mehr haben. Er bekommt nahe

---

laubt. Eines Tages taumelte der Herr Major, wie gewöhnlich nach Tiſche, in den Straßen herum, und fiel in einen großen Kothhaufen, aus welchem ihn ein Gemeiner wieder auf die Beine brachte, und nach Hauſe führte. Sogleich gab er den Befehl, daß heute noch aller Koth aus dem Städtchen geſchafft werden ſolle, wo nicht, ſo ſollten morgen früh ſeine Soldaten in ihren Quartieren Schaufeln nehmen und den Koth den Bürgern zu den Fenſtern hineinwerfen. — Die Weiber des Orts kamen darüber ſo in Angſt, daß noch am ſpäten Abend alle Hände, Beſen, Schaufeln und Schiebkarren in Bewegung waren, und in etlichen Stunden das Städchen ſo rein ward, als es in vielen Jahren nicht geweſen war. Einige Tage darauf kam ich in den Ort zu einem Krankenbeſuche, wo mir die Geſchichte erzählt wurde. „Aber warum habt ihr das gethan, ſagte ich ſcherzend zu einer gemeinen Bürgerfrau, das war ja nur Spaß vom Major, ihr hättet am Morgen in aller Frühe eben ſo gut rein machen können?“ — „Dat Spaß? antwortete die Frau ſehr naiv, dat is ſau en ſchlimmer Kearl, ſauwat is nit. Wenn hai des Nachts um Zwölfe trompeten let, ſau meten ſine Lüe upſitten, un ſpazeren rien.“ —

*) Ein Officier ſchlug einen Gemeinen, weil dieſer jenen auf ſein Schimpfen nur anſahe, ohne etwas zu ſagen. „Kerl, ſchrie der Officier, indem er zuſchlug, willt du innerlich raiſonniren?“ — Nun ſage man noch, daß die Gedanken zollfrei ſeyen!

an hundert Hiebe, und ſinkt halb todt nieder. Blut dringt aus Naſe und Ohren, und wahrſcheinlich iſt er durch die barbariſche Behandlung, die heftige Bruſterſchütterung, Blutergießung in die Lungen u. ſ. w. auf immer zum Siechling gemacht, vielleicht längſt todt. Die Bauer-Frau, bei welcher der Unterofficier im Quartiere lag, kam einige Tage nachher zu mir, erzählte mir die Geſchichte mit Thränen, und rühmte, was dieſer Unterofficier für ein guter braver Menſch ſey, und daß ihn das ganze Dorf bedaure; und erſuchte mich auf ihre Koſten um ärztliche Verordnung. Ich antwortete ihr, daß ja dieß von Seiten des Regiments geſchehen werde. „Kein Menſch, verſetzte ſie darauf, bekümmert ſich um ihn;“ und ſie ließ nicht nach, bis ich für ihn innerliche und äuſſerliche Mittel verordnet hatte. — In der Reſidenz-Stadt eines Deutſchen Fürſten ſchlug vor einigen Jahren ein Hauptmann wegen eines unbedeutenden Vergehens einen gemeinen Soldaten ſo grauſam, daß er ihm mit drei Schlägen die Schulterblätter zerſchlug, und eine tödtliche Wunde an den Kopf verſetzte, woran der Unglückliche am dritten Tage ſtarb *).

Welche Barbarei unter deutſchen Truppen! welche Schande für uns Deutſche, daß Franzoſen ohne Stockſchläge und Spießruthen tapfere und folgſame, ehrliebende und hochherzige Soldaten bilden konnten, die mit dem bewundernswürdigſten Muth die ſtärkſten Strapazen ausdauerten, und ihren Anführern ohne Deſertion überall hin folgten und die Befehle der Obern mit der größten Schnelligkeit und Pünktlichkeit ausführten, ehe man noch in Deutſchland an

*) Der Europäiſche Aufſeher. 1806. Nr. 45. S. 360.

dieſe jetzt erwieſene Möglichkeit dachte! Es gehört mit zu den anerkannten Wohlthaten des Krieges, daß Stockſchläge und entehrende Quälereien bereits bei ſo vielen deutſchen Truppen abgeſchafft ſind, und dagegen eine Behandlung eingeführt iſt, die ſich mehr dazu eignet, Ehrliebe, Muth und Standhaftigkeit beim gemeinen Soldaten zu erwecken, als es bei der Barbarei, mit welcher der Soldat ehedem behandelt wurde, möglich war. Iſt es aber bei dieſer mit dem ehemals ſo beliebten und geachteten Preußiſchen Exercitio und dem Kamaſchendienſte verbundenen Barbarei und Quälerei ein Wunder, daß ſo mancher Soldat lieber ſich das Leben nahm, als dieſe endloſe Plage ferner aushielt? Wahrlich, der Dienſt eines Negerſclaven war dagegen ein Ruhedienſt! Der Neger wird zwar auch geraubt und aus ſeinem Vaterlande entführt, ſo wie viele Preußiſche Soldaten durch die Werbungen im deutſchen Reiche geraubt und nach Schleſien in die Feſtungen entführt wurden *); der Neger bekömmt gar keinen

*) Eine ſchreckliche, aber wahre Schilderung von dem ehemaligen Zuſtande des Preußiſchen Militairs ſteht in der Minerva des Herrn von Archenholz. Octob. 1810. S. 120. „Dieſe Werbungen, wo die gewaltthätige Liſt ſich zu Erreichung ihres Zwecks oft das abſcheulichſte Mittel erlaubte, machte den Preußiſchen Namen durch ganz Germanien verhaßt, und auf jeden Preußiſchen Werber paßte das: Hic niger est, hunc tu Romane caveto!“ — Auch leſe man, was Thiebault in ſeinen Mes Souvenirs de vingt ans de Séjour à Berlin. Paris 1804. im 4ten Theile bei den Nachrichten über die Preußiſche Militair-Adminiſtration von den Mordthaten der Soldaten an Kindern, um aus der Welt zu kommen, und den Greueln, welche bei den auswärtigen Werbungen vorfielen, anführt.

Lohn, aber er hat freie Stunden, wo er ſo viel verdienen kann, daß ſich mancher nach Jahren loskauft; der gemeine Preußiſche Soldat konnte kaum ſo viel verdienen, um bei dem kårglichen Solde nicht Hungers zu ſterben; der Negerſclave wird auch für Verbrechen geſchlagen, aber es iſt eine Schande für den Herrn, wenn er ſeine Sclaven mißhandelt, und eine Ehre, ſie ohne Schläge in Ordnung zu halten.

Renny ſagt in ſeiner History of Jamaica: die Jamaicaner beweiſen gegen ihre Sclaven große Menſchlichkeit. Statt ſich gegen ſie mit der Grauſamkeit eines Zuchtmeiſters zu benehmen, pflegen ſie ſie mit freundlicher Liebe und våterlichem Wohlwollen. Einen Mann, der ſeinen Sclaven grauſam behandelte, tråfe nicht nur die Strafe des Geſetzes, ſondern eine allgemeine Verabſcheuung. Anſtatt ſie für Vergehen zu peitſchen, zieht man ihnen an ihrer Portion Rum und Taback ab, ſperrt ſie Sonntags ein, und låßt ſie nicht tanzen. Die Geiſſelungen und Martern der Neger ſind in den Engliſchen Beſitzungen faſt gånzlich ausgerottet. Weniger ſchonend werden ſie von den Hollåndern behandelt, und am wenigſten von ihren eigenen Landsleuten, den freien Negern. Der Engländer droht daher ſeinem Sclaven, ihn an einen Holländer zu verkaufen, wenn er nicht fleißig ſeyn, oder nicht gut thun wolle, und der Holländer droht ihm mit dem Verkauf an einen freien Neger.

Im Jahre 1784 fielen in Berlin 42 und im Jahre 1785 ſogar 46 Selbſtmorde vor, 27 unter dem Militär, und 19 unter der bürgerlichen Claſſe. 16 erſäuften ſich; 14 erſchoſſen ſich; 11 erhängten ſich, und 3 ſchnitten ſich den Hals ab. Die meiſten Selbſtmorde ereigneten ſich im October, andere

im April, Junius, Julius und November *). Dieſe Anzahl von Selbſtentleibungen überſtieg bei weitem die größte Anzahl der Selbſtmorde in London nach Verhältniß der Geſtorbenen. Zum Glück der Menſchheit nahm dieſes Verhältniß mit den fortrükkenden Jahren ab. Im Jahre 1803 zählte man nur 12 Selbſtmörder in Berlin, und i. J. 1804 unter 6014 daſelbſt geſtorbenen Menſchen 14 Selbſtmörder, worunter nur eine einzige Frau war. Dennoch war dieſe Anzahl noch größer, als ſie in London zu ſeyn pflegt, wo man auf 500 Geſtorbene nur Einen Selbſtmörder rechnet, da hingegen in Berlin auf 430 Geſtorbene ein Selbſtmörder zu rechnen war **).

---

*) Baldingers neues Magaz. f. Aerzte. 8 Bd. 5 St. 1786. S. 467. In Pommern hingegen war nach Dr. Willichs Zeugniß die Neigung, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, damals eine Seltenheit. a. a. O. 1 St. S. 249.

**) Der Verf. des Aufſatzes: Bevölkerungszuſtand Berlins im Jahr 1804. in Bieſters: Neueſte Berliner Monatſchrift, März 1805, S. 182. ſcheint es ſorgfältig unterlaſſen zu haben, hiezu die geringſte Anmerkung zu machen, da doch die übrigen Reſultate der Berechnungen ihm zu intereſſanten Bemerkungen Anlaß gaben. War es etwa, um ſich den ſchönen Schlußwunſch nicht zu trüben? S. 183: „Daß der Geiſt der Sittlichkeit, der Geiſt eines regen, heiteren und gebildeten Lebens immer in Berlin einheimiſch ſeyn möge, den Friedrichs II. Beiſpiel gegründet habe!“ — Sagt doch, ihr Männer, die ihr Nutzen ſtiften wollt, lieber die Wahrheit frei heraus. Hat denn nicht der Geiſt Friedrichs II. mit ſeinen ihn umgebenden Atheiſten den Geiſt der Irreligioſität und der abſcheulichſten Religionsſpötterei ſowohl in Berlin, als von da aus in einem großen Theile von Deutſchland tief begründet?

Im Jahre 1808 war das Verhältniß ſchon geringer. Denn unter 8444 Geſtorbenen waren nur 10 Selbſtmörder, und darunter wieder nur eine einzige Frauensperſon. Aber im Jahre 1810 hatte der Selbſtmord in Berlin wieder ſo zugenommen, daß unter 5335 Geſtorbenen, 23 Selbſtmörder gezählt wurden, und die Selbſtmorde erhielten zum Theil andere Motive. Nicht die militairiſche Quälerei in Standquartieren trieb vorzüglich zum Selbſtmord, ſondern eine falſche Aufklärung, ein Geiſt der Romanenſchwärmerei, und eine heilloſe Liebelei, verbunden mit Laſterhaftigkeit und Frivolität aller Art. Im Januar 1811 ereignete ſich in Berlin der ſeltene Vorfall, daß ſich ein Frauenzimmer mit einem Piſtolenſchuß das Leben nahm. Und im November deſſelben Jahres ließ ſich ein durch Romanenlectüre verbildetes Frauenzimmer durch ihren Buhlen erſchießen. Die Gattin eines Mannes aus dem höheren bürgerlichen Stande, Adolphine V. geb. Kaber, eine kränkelnde Frau, welche als große Verehrerin der neueſten Poeſie, an ihrer prätenſionsvollen Schwerfälligkeit, ihrer affectirten Kindlichkeit und Natürlichkeit, ihrem vernunftwidrigen Myſticismus, ihren leeren Schwindeleien und ihrem gedankenloſen

---

Wie vermag aber ein Geiſt der Sittlichkeit ohne den Geiſt der Religionsachtung zu ſeyn? — Unter Friedrich Wilhelm I. herrſchte die plumpſte proteſtantiſche Bigotterie; unter Friedrich II. der Atheismus; unter Friedrich Wilhelm II. die myſtiſche roſenkreuzeriſche Bigotterie. Jetzt erſt unter einem ſittlich guten und religiöſen Könige, wie Friedrich Wilhelm III. kann der Geiſt einer reinen Moral und Religion Preuſſens dauerhaftes Glück begründen. Möge Er nur lange regieren!

Klingklang ein großes Behagen fand, vergaß nach und nach darüber die Pflichten einer gewiſſenhaften Gattin, Mutter, und guten Hausfrau. Ein junger Schöngeiſt aus der berüchtigten romantiſch-myſtiſchen und neu-äſthetiſchen Schule, H. v. Kleiſt, der Verf. eines Romans: Kätchen von Heilbronn, lebte mit ſeinem Schickſal geraume Zeit in Fehde, und zog, wie die Schöngeiſter gerne zu thun pflegen, nach Art der Schmetterlinge den Blumen nach, bei denen es was zu nippen giebt. Er fand bald an der Madame V. eine geiſtige Buhlſchweſter, die mit ihm ſich der Empfindelei ganz ergab. Die Gaſtfreundlichkeit, womit er in dieſer Familie aufgenommen war, vergalt er mit einem geheimen Liebesverſtändniß, das ſich zwiſchen ihm und der Gattin des Freundes, der ihn aufgenommen hatte, entſpann. Da dieſe Liebſchaft aber doch ihre Hinderniſſe fand und dieſe myſtiſchen Schwärmer ſich bei aller ihrer ſpirituellen Verfeinerung der gemeinen Menſchennatur nicht entſchlagen konnten, ja der alte Adam bei allen Schwärmern zu allen Zeiten mehr Anfechtungen des Fleiſches verurſachte, als bei der gemeinen und reell-arbeitſamen Menſchenklaſſe, auch der Gatte der Dame ſich vielleicht nach ſeiner gemeinen Anſicht der Dinge zu einer geiſtigen und leiblichen Uebereinkunft ſeiner Frau mit einem andern Manne nicht wohl verſtehen mochte, ſo faßten beide Liebende den Entſchluß, mit einander aus dieſer läſtigen Welt zu gehen. Kurz vor dem Entſchluß ſollen beide noch die von Götheſchen Wahlverwandtſchaften geleſen haben, und dieſe mögen auch wohl den Entſchluß der beiden Schwärmer vollends genährt und beſtärkt haben *). Mit den Mordgedanken im Her-

*) War es nicht genug, daß die giftigen Leiden eines jungen Werthers manchem unmoraliſchen Brauſekopf das

zen geht im November 1811 die Ehebrecherin mit ihrem Buhlen in ein Wirthshaus nach Potsdam, beide ſchreiben die ganze Nacht Briefe, und bereiten ſich durch ein Uebermaaß erhitzender Getränke zu der ſchrecklichen Ausführung des Selbſtmordes vor. Die Schwärmerin mußte die Feigheit des Buhlen mit Wein, Rum und Caffee erſt bekämpfen. Morgens giengen ſie aus dem Gaſthofe zu einem nahen Wäldchen, und beſtellten noch Caffee dahin. Bald aber hörte man zwei Schüſſe. K. hatte vermuthlich erſt die V. durchs Herz geſchoſſen, und dann ſich ſelbſt; wahrſcheinlich durch tiefes Einlegen der Piſtole in den Mund, denn der Geſichtstheil war nicht verletzt. Beide Schüſſe waren mit einer und derſelben Piſtole geſchehen, weil die zweite noch geladen da lag. Der Mörder ſeiner Geliebten hatte alſo noch ſo viel vermocht, zum zweiten Mal zu laden. Man fand ſeinen Leichnam über dem ihrigen liegen. — So endigte Romanenſchwärmerei und poetiſche Anſicht ohne Moralität mit Verrücktheit und Selbſtmord, und lohnte ſo bitter, wie ſie ſchon oft denen lohnte, die ſich ſolchen Kopf- und Herz verderblichen Neigungen ganz ergaben. — Das Herz jedes wahren Freundes der Menſchheit und Tugend konnte bei der Nachricht von dieſem Doppelmord nur von Mitleiden mit den beiden unglücklichen Verrückten und mit Abſcheu gegen die That erfüllt werden; aber der innigſte Unwille mußte es ergreifen, wenn man bald darauf hörte und las, daß ein, wie es ſcheint, durch die neueſten poetiſchen

Gehirn verbrannt haben; mußten noch die unmoraliſchen Wahlverwandtſchaften jungen Herzen den Verſtand verrücken, und die letzten Funken von Moralität auslöſchen?

Anſichten eben ſo verrückter Freund dieſer Mörder die Stirn hatte, in dem 142 Stck. der Voſſiſchen Zeitung zu Berlin dieſen gedoppelten Mord, als eine rühmliche und preiswürdige That anzukündigen, und die verwandten Geiſter dieſer unglücklichen Verrückten aus allen Jahrhunderten, aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft glücklich zu preiſen; ja zu behaupten, daß dieſe beiden Mörder dieſe Welt aus einem reinen Verlangen nach einer beſſern gemeinſchaftlich verlaſſen haben. — Sie, die verehlichte Gattin eines Mannes und Mutter einer einzigen Tochter, dahingegeben der unerlaubten Liebe eines Fremden. – Tiefſter Abſcheu mußte das Herz ergreifen, wenn man las, daß dieſer Vertheidiger der Ermordeten eine Apologie derſelben verfaſſen, drucken laſſen, und zum Beſten einer wohlthätigen Anſtalt verkaufen wollte, ja daß ſogar der Gatte des entführten Weibes ſolches billigte, und ihren ſchauderhaften Tod, als das Ableben ſeiner innigſt geliebten Gattin mit den Worten bekannt machte, daß ihr Tod rein geweſen ſey, wie ihr Leben, und daß ſie ihm geſchrieben habe: „Weine, aber traure nicht. Denn ich ſterbe einen Tod, wie ſich wohl wenige Sterbliche erfreuen können, geſtorben zu ſeyn, da ich von der innigſten Liebe begleitet die irdiſche Glückſeeligkeit mit der ewigen vertauſche.“ Ein Schreiben, welches die völlige Verrücktheit darthut. Das Weib verlangt, der Mann ſoll Krokodills= oder Freuden=Thränen vergießen. Denn, wenn man weint und nicht trauert, ſo muß man entweder heucheln oder aus übermäßiger Freude weinen; und die Sterblichen ſollen ſich freuen können, geſtorben zu ſeyn. Sind denn die Geſtorbenen abermals ſterblich? Und end=

lich ein Weib, welches pflichtvergeſſend ihren Gatten und ihr Kind verläſſet, um mit einem Buhlen einen gemeinſchaftlichen Mord zu begehen, vermeint aus der irdiſchen Glückſeeligkeit in die ewige überzugehen? — Sind dieß nicht die deutlichſten Beweiſe, daß dieß Weib eine Närrin war?

Tröſtend aber über dieſe moraliſche Verkehrtheit iſt eines Theils, daß der König von Preußen die heilloſe Ankündigung des verrückten Apologeten öffentlich mißbilligte, und die Herausgabe einer ſolchen öffentlichen Lobpreiſung unmoraliſcher und verbrecheriſcher Handlungen ſtrenge verbot; andern Theils, daß der größere Theil des Publikums in und auſſer Berlin über die That ſelbſt ſowohl, als über die Ankündigung und die darin aufgeſtellten Grundſätze mit höchſter Indignation urtheilte. Man tadelte es laut, daß die Cenſur eine ſolche Ankündigung, die dem Morde und Selbſtmorde das Wort redet, den Abdruck, noch dazu in den Zeitungen geſtattet, die in die Hände aller Volksklaſſen kämen, und äuſſerte geradezu, wie unverantwortlich es ſey, daß Staatsdiener öffentlich dergleichen unmoraliſche Ideen bekannt machen dürfen. Entſetzlich fand man beſonders die Idee, daß die ſogenannten höhern Naturen nach einem ganz andern als gewöhnlichen Maaßſtabe abgemeſſen werden müßten. Als ob die höhern Naturen zu unmoraliſchen Handlungen und ſchauderhaften Verbrechen privilegirt wären, und wegen ſcheuslicher Ausbrüche ihrer Raſerei gerühmt zu werden verdienten *)!

---

*) Zeitg. f. d. elegante Welt 1811. Nr. 243 und 44. S. 1941. 1947. Morgenbl. 1811. S. 1220. 1236.

In Folge ſolcher Ideen ereignete ſich in Berlin noch ſpäter ein ſolcher ſchauerlicher Auftritt. Am 2ten Auguſt 1812 wollte in einer abgelegenen Allee des Thiergartens ein junger Preußiſcher Artillerie-Unterofficier in einem Anfall von Eiferſucht ſeine Geliebte und ſich erſchießen. Er hatte die erſte in den Mund geſchoſſen, und auch ſich auf eben die Art das Leben rauben wollen; allein beide Schüſſe

Man leſe vorzüglich, was dort im 310 Stücke ſteht: „Oeffentliche Seligſprechung und Vergötterung des Mordes und Selbſtmordes in Deutſchland.“ „Armes Deutſchland, heißt es dort, wenn deine wahnſinnigen Schriftſteller ihre Tollheit bis zum Morde treiben, welche Nation wird der Mörder mehr zählen, als du?“ — Weſtphäl. Monit. 1812. Nr. 25. Beil. — Allg. Modezeit. Leipz. 1811. S. 775. Der Verfaſſer ſagt darüber ſehr richtig: „Vor einigen Tagen ereignete ſich in Berlin eine höchſt ſonderbare und ſchauderhafte Begebenheit, die um ſo mehr eine allgemeine Senſation gemacht hat, als ſie die Beſorgniß derjenigen zu beſtätigen ſcheint, die unzufrieden mit dem Geiſte, der in unſerer neueſten ſchönen Litteratur vorherrſchend zu werden droht, davon nur Unheil prophezeihten.“ — „Ich enthalte mich aller Bemerkungen über dieſe Schreckensſcene; ſie iſt aber ein neuer Beweis, zu welchen blutigen Cataſtrophen oft die Verirrung von der Bahn der Tugend führt, und daß ein großer Unterſchied zwiſchen äſthetiſcher und moraliſcher Bildung iſt. Verbannt man alle moraliſche Rückſichten aus dem äſthetiſchen Urtheile, ſo würdigt man die ſchönen Künſte zu Gaukelſpielen herab, die nur zum Zeitvertreib dienen. Wenn aber die Werke der Künſte mehr als bloßes Spiel der Einbildungskraft ſeyn ſollen, die blos das wiedergiebt, was ſie aus den Sinnen geſchöpft hat, wenn ſie freie Wirkung der Selbſtthätigkeit ſind, die ſich über die ſinnliche Welt erhebt, und ſie beherrſcht, ſo darf auch das Gefühl der Sittlichkeit nicht vernachläſſiget werden.“

verfehlten ihre Wirkung, weil die Piſtole nicht geladen geweſen war, und er ſowohl, als das Opfer ſeiner blinden Wuth, wurden nur verwundet, nicht getödtet *).

Auch in Churſachſen waren in den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bald nach dem ſiebenjährigen Kriege, die Selbſtmorde erſtaunlich häufig. Der Sächſiſche Rath Bianconi in Dresden, ein geborner Bologneſe, ſagt in ſeinen Briefen über Deutſchland, daß in den dreizehn Jahren, in welchen er in Sachſen geweſen, nur zwei Morde vorgefallen ſeyen, auf welche auch gleich die ſtrengſte Strafe folgte; aber ein Uebel herrſche in Sachſen, das man nie habe ausrotten können, nemlich die Neigung zum Selbſtmord. Dieſer ſey da vielleicht ſo häufig, als in London. Der Sachſe habe äuſſerſt lebhafte Eigenſchaften und Begierden, und verſinke bei ſeiner Neigung zur Stille leicht in Melancholie. Wer weiß, ob die Eroberer von England nicht dieſe Neigung aus Niederſachſen mit nach der Inſel gebracht haben, wohin ſie auch nach der Römiſchen Herrſchaft ihre Sitten und Sprache verpflanzt haben. Einſt ſeyen dem Premierminiſter zu Dresden auf Einmal acht Berichte über Selbſtmord erſtattet worden, die in den verſchiedenen Gegenden des Churfürſtenthums vorgefallen ſeyen. Er erzählt dann verſchiedene Beiſpiele, die ihm zu ſeiner Zeit bekannt wurden. Ein Maler habe ſeiner Frau die Kehle abgeſchnitten, und ſich dann ſelbſt angeklagt und geſagt, ſie ſeyen beide des Lebens recht ſatt geweſen, und er wünſche, daß man ihm jetzt

*) Allg. Mod. Zeit. 1812. Nr. 67. S. 533.

jetzt auch den Dienſt thun möge, den er ſeiner Frau erwieſen habe. — Dieſelbe ſchreckliche That habe eine Mutter an ihrer Tochter, welche ſie dringend darum gebeten habe, verrichtet, und nachher das Gericht gebeten, ihr Leben zu enden. — Ein Advocat habe ſich mit 2 Piſtolen zugleich, nach den Schläfen gerichtet, erſchoſſen, ungeachtet es ihm an nichts in der Welt gefehlt habe; dennoch habe er ſchriftlich hinterlaſſen, das Leben gefalle ihm nicht mehr. — Ein Mädchen habe ſich ſelbſt einen Bräutigam gewählt, und da es in die Kirche gehen ſollte, ſich erhenkt. Eben ſo habe es ein Bedienter gemacht. — Ein Edelmann habe ſich ganz kaltblütig erſchoſſen, und eine Frau, die wohlhabend und nie ſchwermüthig war, ins Waſſer geſtürzt. — Ein Sächſiſcher Staatsrath zu Warſchau ſchnitt ſich in die Kehle; er wurde verbunden, dankte ſeinen Freunden für ihre Sorgfalt, und riß den Verband ab, um zu ſterben. Ein Profeſſor in L. ſtach ſich in den Bauch, blieb den ganzen Tag in ſeiner Bibliothek, und ſtarb. Er hatte Nahrungsſorgen, und lieferte, wie Cujacius, jedes Jahr ein gutes Buch und ein ſchönes Kind in die Welt. — Ein Kaufmann in D., der ſich ſehr gut ſtand, erſchoß ſich. Ein Bedienter ſtürzte ſich aus dem Ballhauſe; ein reicher Mann in die Elbe, und ein junger Menſch erhenkte ſich.

Merkwürdig iſt es, daß während des ſiebenjährigen Krieges bei der allgemeinen Bedrängniß weniger ſolche Fälle vorkamen, als ſonſt *). Daraus ſiehet man, daß verſchiedene ſtarke Eindrücke von auſſen den Geiſt ſo beſchäftigen können, daß er

*) Italien. Miscell. 2 Bd. 1805.

ſich der Schwermuth und einer fixen Richtung trü=ber Gedanken nicht überlaſſen kann. — Aber ge=wiß hatte das Elend, welches an vielen Orten in Sachſen am Ende des ſiebenjährigen Krieges erſt recht merklich wurde, einen großen Antheil an dem häufigen Selbſtmorde.

Aber auch im übrigen Deutſchlande nahm nach dem ſiebenjährigen Kriege, beſonders aber in den achtziger Jahren, in vielen Reſidenz=, Handels= und Univerſitätsſtädten der Selbſtmord ſehr zu. Die Urſache davon ſchien keine andere zu ſeyn, als die ſich immer mehr verbreitende Sucht der faden Ro=manen=Lectüre, welche die überall errichteten Leſegeſell=ſchaften und die Nachdrücke ſchöngeiſteriſcher Schrif=ten ungemein begünſtigten, und von den höhern bis in die niedern Klaſſen verſtreuten, und wodurch die Liebe, einen Roman zu ſpielen, und endlich wie ein Romanenheld zu ſterben, nachdem Kopf und Herz mit Abentheuer angefüllt und verſchroben waren, unter der ſo empfänglichen Jugend allgemein ver=breitet wurde *). Aus eben dieſem Grunde wurden in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Selbſtmorde auf deutſchen Univerſitäten ſo häu=fig. Kein Buch hat wohl dazu ſo viel Böſes ge=wirkt, als die ſo hoch geprieſenen und der vernünf=tigen Liebe und wahren Tugend doch ſo wenig günſtigen

---

*) „Romane und Schauſpiele, ſagt ein gewiſſer Schrift=ſteller, verkrüppeln den Geiſt und rauben ihm alle Ener=gie; gute Bücher hingegen, geiſtreiche Lectüre ſtärken die Kräfte, und flößen dem Menſchen Frohſinn und Muth zum Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Le=bens ein."

„Leiden des jungen Werthers.“ Hatte ein Jüngling, deſſen Geſundheit etwa durch die damals auch ſo oft zur Unzeit öffentlich erwähnte, und ſo ſehr verbreitete Onanie ſchon zerrüttet war, bereits eine große Abſpannung ſeines Geiſtes und einen Hang zur Schwermuth; ward eine romanhafte Liebſchaft, die aufzuſuchen ſogar zum Modeton damals gehörte, für den ſchwärmeriſchen Jüngling nicht ſo günſtig, wie er ſich ſolche träumte, und las er vollends Werthers Leiden, ſo brachte der falſche Begriff, als ob doch etwas Großes und Rühmliches in einer ſelbſtmörderiſchen Handlung liege, den Entſchluß zur Ausführung. Man fand daher oft einen ſolchen Unglücklichen mit dieſem oder einem andern ähnlichen Roman, oder mit einer Apologie über den Selbſtmord in der Taſche oder neben liegend, durch ſich ſelbſt ertödtet.

Müde von der Ungewißheit der Liebe ſeines abweſenden Mädchens länger gepeinigt zu werden, entſchloß ſich z. B. im April 1786 ein Freiburger Student von 23 Jahren, den endlichen Beſcheid aus dem Munde ſeiner Lotte ſelbſt zu vernehmen. Er reiſte nach Villingen, ihrer Vaterſtadt, erhielt eine abſchlägige Antwort, zerſchlug im Gaſthofe ſeine Uhr, eilte in den Wald, und ſchoß ſich hinter einem Gebüſch durch ſein krankes Herz. Nach drei Wochen fand man ihn erſt. Neben ihm lag „Herfort und Klärchen“ und ein paar Terzerolen, wovon das eine abgeſchoſſen, das andere aber nur abgedrückt und noch geladen war *).

*) Schwäb. Chronik. 1786. S. 67 u. 100. „Ein neuer Märtirer nach Werthers Manier.“

Die herzverderbliche Romanenlectüre hat auch in der neueſten Zeit in Deutſchland wiederholt die traurigſten Beiſpiele von Mord und Selbſtmord geliefert. „In thörichten Einbildungen oder überſpannten und wahrſcheinlich durch Romanenlectüre irre geleiteten Gefühlen von Liebe und Treue hatte folgender doppelte Selbſtmord ſeinen Grund *). Maria Eliſabetha Pohl, ein wohlgebildetes Mädchen von 19 Jahren, nach dem Tode ihrer Eltern bei einer Tante, der verwittweten Frau Seidel zu Wüſtegiersdorf, hatte mit dem jungen Müller, J. G. Röſſel, Beſitzer der nahgelegenen Rumpelmühle, ein Liebesverſtändniß angeknüpft, das beide durch eine baldige Ehe zu krönen gedachten. Da aber wegen der guten Vermögensumſtände des Mädchens ſich noch andere, reichere und angeſehenere Liebhaber um daſſelbe bewarben, ſo glaubte der Vormund, Vorſtellungen zu Gunſten einer andern Wahl machen zu müſſen. Er that, was ſeine Pflicht dießfalls war, mit Milde und Schonung, und ohne deßwegen den Röſſel abzuweiſen. Dieſer aber ſah hierin eine Zurückſetzung, glaubte, daß ihm ſeine Geliebte entriſſen werden ſolle, und faßte mit dieſer den Entſchluß, ſich den Störungen ihres Glücks durch Gift, welches Röſſel von einem Herumträger gekauft hatte, zu entziehen. Sonntags, den 21 Oct. 1810 nahmen beide an der öffentlichen Abendmahlsfeier Theil. Am 24 Oct. ließen ſich beide zur Ader **),

*) So erzählt die Stuttgardter Hofzeitung am 2. Febr. 1811. dieſe Geſchichte tragiſcher Liebe.

**) Es wäre intereſſant, zu wiſſen, warum beide noch zur Ader ließen. Ob ſie etwa noch mit ihrem Blute ſich

und Abends theilten ſie das Ratzenpulver, mit der Verabredung, es am folgenden Morgen um 5 Uhr zu gleicher Zeit zu nehmen, unter ſich. Die Geliebte hielt richtig Wort, und nahm um die beſtimmte Zeit das Gift. Da ſie aber bald darauf von einem heftigen Erbrechen befallen wurde, ſo entdeckte ſie alles. Man ſuchte ſie zu retten, aber vergebens. Sie ſtarb Nachmittags um 1 Uhr. Auf ihrer Commode fand man einen Brief, den ihr Geliebter in ihrem Namen geſchrieben hatte. Er enthielt den Abſchied von ihren Verwandten und Freunden, und die Beſtimmung der Lieder, die zu ihrem Begräbniß geſungen werden ſollten. Daneben lag der Roman: „Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſoll." *) Unterdeſſen hatten die Dorfgerichte geeilt, den Röſſel in ſeiner Mühle zu verhaften. Sie fanden ihn ganz munter und heiter. Seiner Erzählung nach war er, als er um 5 Uhr Morgens das Pulver in der Küche hatte nehmen wollen, durch ſeinen Bruder überraſcht worden, und hatte es verſchüttet, wie man dann auch in der Küche ein gelbes **), für Arſenik er-

---

die ewige Treue ſchriftlich zuſichern wollten? — Und merkwürdig iſt es, daß das Aderlaſſen die Aufwallung ihres Blutes nicht mäßigte, und kein Wanken in ihrem ſchrecklichen Entſchluſſe hervorbrachte.

*) Ein abermaliger Beweis, daß dergleichen gut gemeinte Romane ihres Zwecks bei Manchen verfehlen. Alle ſolche Schriften ſind nemlich nur Unterhaltungsmittel der Empfindſamkeit und Empfindelei, und gefährliche Reitzmittel zu überſpannten Phantaſien verliebter junger Leute, und zur Sucht, einen Roman zu ſpielen.

**) Wahrſcheinlich gelber Arſenik oder Auripigment; Arſenik mit einem Schwefelantheil, wovon erſterer weni-

kanntes Pulver fand. Allein in der folgenden Nacht bekam er Erbrechen. Standhaft widerſetzte er ſich allen ärztlichen Bemühungen, und entdeckte auch nicht, wann er das Gift genommen habe. Am folgenden Morgen um 9 Uhr war er todt. Bei der Verhaftnehmung hatte er geſchwind noch ein Butterbrodt auſſerhalb der Stube genoſſen, das wahrſcheinlich ſchon mit einer Portion Gift beſtreut geweſen war. — Ohne Zweifel hatte er abſichtlich das Gift nicht eher eingenommen, bis er gewiß wußte, daß es bei ſeiner Geliebten bereits tödtliche Wirkung hervorgebracht habe; und in ihm entſtand wahrſcheinlich zuerſt der Entſchluß zum Selbſtmord und die Ueberredung ſeine Geliebte zu ähnlichem Entſchluß zu bringen, nicht aus verliebter Verzweiflung, ſondern zu bewirken, daß das Mädchen ſich das Leben nehme, damit diejenigen Perſonen, die von ihrer Seite an der beiderſeitigen Verehelichung hinderlich waren, ihre Abſicht, ſie an einen Andern zu verheirathen, nicht erreichen möchten. Neidiſche Bosheit war daher gewiß ein ſtärkerer Antrieb zum Selbſtmord von ſeiner Seite, als Liebe.

Wenige Monate darnach enthielten die öffentlichen Blätter ſchon wieder ein ähnliches ſchauderhaftes Beiſpiel, als Beweis der verderblichen Romanenlectüre. Ein Dorfſchullehrer im Bergiſchen, ein Mann von 38 Jahren, verheirathet, und Vater eines erwachſenen Sohnes, wohlgebildet, geſchickt, ehrſüchtig, ins Lächerliche hoffärtig, gemein und

---

ger heftig, jedoch auch tödtlich wirkt, nur langſamer. Daher auch dieſes Gift, in Butter eingehüllt, ſo ſpät erſt zu wirken anfieng.

raffinirt, wollüſtig und endlich diebiſch, verliebte ſich nach mehreren geheimen Liebſchaften in ein 20=jähriges, nicht ausgezeichnet ſchönes, ungebildetes, ſonſt gutmüthiges Dorfmädchen, und unterhielt mit ihr einige Jahre lang ein Liebesverſtändniß. Endlich hatte dieſes ſehr natürliche Folgen. Um die Hälfte der Schwangerſchaft hatte das Pärchen beſchloſſen, mit einander zu entfliehen, aber der Liebhaber konnte das Geld zur Flucht nicht erhalten. Beide beſchloſſen nun, mit einander aus der Welt zu gehen. Am Pfingſtnachmittag ſpielte der Schulmeiſter noch die Orgel zum Gottesdienſt, dann gieng er zwei Stunden weit nach Elberfeld, und kaufte zwei Terzerole, das Mädchen aber einen Bogen Papier, auf welchem das Abſchiedsſchreiben an ſeine Eltern enthalten war. Beim Kaufmann fragte ſie jemand aus Scherz: ob ſie denn ihr Teſtament machen wolle? — Den 3 Jun. 1811 nach Mitternacht ſchoß ſich wahrſcheinlich das Mädchen zuerſt durch das Herz und ſtarb in der erſten Minute. Der Liebhaber aber verfehlte das Herz, der Schuß zerriß die linke Lunge, und Morgens um 4 Uhr wurde ein Nachbar durch ein gewaltiges Stöhnen und Jammern wach. Man drang in das Haus und auf die Kammer des Dienſtmädchens und fand beide Liebende todt in ihrem Blute. In einer Kiſte lag ein gemeinſchaftlich geſchriebener Brief, der viel Beſonnenheit von des Mädchens Seite enthält: „Lieber Vater, liebe Mutter!“ heißt es, „ich bitte Sie, ſeyen Sie nicht ſo traurig, und denken, es hat ſo ſeyn ſollen, ich bitte Sie, leben Sie doch wohl, und alle meine Angehörigen, ſeyen Sie doch getroſt, denn unſere Liebe war ſo groß, wir wollten entweder leben, oder ſterben. Lieber Vater, liebe Mutter! ich bitte um

Vergebung, daß ich immer ſo geläugnet habe, ich that es aus Furcht, und hätte mein Heinrich das Geld bekommen, ſo wären wir längſt fort geweſen. Nun leben Sie alle wohl, wir konnten vor Traurigkeit nicht mehr ſchreiben. Ich bin und bleibe eure Tochter, Suſanna Höffgen.“ — Drei Romane fand man noch bei dem Mädchen, und ſchon vor Jahr und Tag ſoll ſie Zweifel an Gott und Unſterblichkeit geäuſſert haben *).

In Oeſtreichs Hauptſtadt Wien, wurden in neueren Zeiten die Selbſtmorde auch viel häufiger. Auſſer den in allen großen Städten vorkommenden Urſachen, war wohl hauptſächlich der Verfall des Wohlſtandes, in dem zuvor vom Höchſten bis zum Niedrigſten die meiſten Einwohner dieſer großen Stadt lebten, und der in wenigen Jahren ungemein abnahm, am meiſten Schuld. Die Theurung der Lebensmittel und der Wohnungen nahm zu, die Summe des baaren Geldes auf einmal ab, die Staatspapiere fielen immer mehr in ihrem Werth, die Erwerbsquellen für die arbeitenden Klaſſen floſſen geringer und verſiegten zum Theil ganz, und damit wuchs die Noth mit jedem Jahre. An Genüſſe aller Art gewohnt, weil ſie zuvor wohlfeil zu erhalten waren, mußte nun mancher Einzelne ſowohl, als manche Familie auf einmal alles bis auf das Nothwendigſte entbehren, und auch zu dieſem wußte mancher Familien-Vater zuletzt nicht einmal mehr Rath zu ſchaffen. Für den Schwelger war vollends kein Mittel zur Auskunft. Seine Finanzen waren zerrüttet, die Hülfsmittel auf die Zeit der Noth

*) Morgenbl. f. geb. Stände. 1811. Nr. 188. S. 752.

verpraßt, jeder hatte ſeine Ausgaben einzuſchränken, nichts war zu borgen, das Einkommen wurde täglich ſchmäler, die nothwendigſten Ausgaben wurden größer, das Abbrechen am Gewohnten ſchien unerträglich, die Noth drang von allen Seiten, der Verſtand des durch Schwelgerei geſchwächten wurde vollends zerrüttet, und der Entſchluß, des läſtigen Lebens ſich los zu machen, gefaßt und zur Ausführung gebracht. Hiezu kam, daß mit der ſteigenden Noth die Sittenverderbniß zunahm; mancher ſuchte nun auf eine unerlaubte Weiſe zu erlangen, was er auf eine honette Weiſe nicht mehr erwerben konnte, und familiariſirte ſich mit dem Gedanken, daß er doch endlich am Galgen ſterben könnte, dem er lieber durch einen Selbſtmord zuvorkam.

Die Noth um Wohnungen war in Wien im J. 1810 und 11 ſo groß, daß ein Meſſerſchmidt, Vater einer zahlreichen Familie und ein ſonſt rechtlicher Mann, dem ſeine Wohnung aufgeſagt wurde, in Verzweifelung gerieth über die Unwahrſcheinlichkeit, eine andere zu bekommen, und ſich mehrere Schnitte in die Kehle verſetzte. Nur mit Mühe wurde er noch am Leben erhalten *). — Am 8. April 1811 erhenkte ſich zu Wien ein Tagelöhner von 63 Jahren an ſeinem Halstuche hinter dem Thore des Hauſes, in welchem er wohnte. So fand ihn der Eigenthümer, löſete ihn ab, und bald erhielt er wieder die Beſinnung. Aber kaum hatte ſich ſein Retter entfernt, als er zum zweiten Male an gleichem Orte ſich aufhenkte, und abermals gerettet wurde.

*) Caſſel. Zeit. Beil. zu Nr. 46. 1811. Wien vom 7. Febr. 11.

Er machte nun einen dritten Verſuch, aber auch dieſer wurde glücklicher Weiſe vereitelt. Und die Urſache, aus welcher der Elende des Lebens ſo müde geworden war, war die, daß ihm ſeine Frau einige Male Geld verweigert hatte, ſich zu berauſchen, was bei ihm, wie die Arbeitſcheu, zur Tagesordnung geworden war. Den Vorſatz zum Selbſtmord hatte er Tagelang mit ſich herum getragen und einige Minuten vor der Ausführung noch einen Brandteweinsrauſch ſich angezecht *). — Am 20ſten Mai 1811 ſtürzte ſich zu Wien der heilloſe Sohn eines rechtſchaffenen Vaters in die Donau, den Leichtſinn und Arbeitsſcheu um Anſtellung und Erwerb gebracht hatte. Von Stufe zu Stufe verſank er in die niedrigſten Ausſchweifungen, verkaufte am 15. Mai ſeinen letzten Rock vom Leibe, vertrank das Geld am Morgen des 16. Mai in 7 Seidel neuen Wein, und ſprang dann in die Donau. — Am 24. Sept. 1811 erhieng ſich daſelbſt ein Weib, das den Trunk zu ſehr liebte, und am 10. Nov. d. J. ein melancholiſcher Weberjunge von 15 Jahren, und ein Mann von 50 Jahren, durch den Verluſt eines Proceſſes ſchwermüthig, gab ſich mit dem Hirſchfänger 4 Stiche in den Unterleib und die Bruſt, und lebte noch 4 Tage. — Im Anfange des Jahres 1812 erhieng ſich abermals aus Trunkliebe und Armuth ein Hutmachergeſelle zu Wien. Er lebte noch, als man ihn fand, ſtarb aber nach wenigen Tagen am Schlagfluſſe. — Am 29. April 1811 ſtürzte ſich ein Frauenzimmer von 27 Jahren aus dem fünften Stockwerk eines Hauſes in der Stadt auf die Stra-

*) Nat. Zeit. d. Deutſchen. 21 St. 1811. S. 392.

ße, und blieb auf der Stelle todt. Unglückliche, mit Treuloſigkeit erwiederte Liebe hatte ihr eine Geiſteskrankheit zugezogen, in welcher ſie ſich das Leben nahm. An gleichem Tage hatte auch die Donau die Leiche eines Mädchens ausgeworfen, das, nach Papieren, welche man bei ihm fand, zu urtheilen, wahrſcheinlich aus gleicher Urſache zur Selbſtmörderin ward. — Eine Soldatenwitwe von 89 Jahren, müde der rohen Behandlung ihrer Tochter, wollte ebenfalls das Ende ihrer Leiden in der Donau ſuchen, ward aber noch gerettet *). „Ueberhaupt, ſchrieb man aus Berlin, wurden in den letzten ſechs Jahren zuſammen nicht ſo viele Verſuche des Selbſtmordes in Wien vereitelt, als in den erſten 4 Monaten des gegenwärtigen Jahres.“

Auch in Baireuth und Anſpach, doch in jenem mehr als in dieſem, hat in neuern Zeiten der Selbſtmord zugenommen. Im Jahre 1805 war unter 476 Geſtorbenen Ein Selbſtmörder. Unter 30 Selbſtmördern haben ſich 13 erhängt, 8 erſchoſſen, 8 erſäuft, und einer ſich in Brandtwein todtgeſoffen. — In Anſpach hingegen war unter 772 Geſtorbenen nur Ein Selbſtmörder. In Baireuth alſo faſt noch einmal ſo viel. Die Urſachen des immer zunehmenden Selbſtmordes daſelbſt ſind Irreligioſität, drückende Armuth, Nahrungsloſigkeit, ausſchweifender Aufwand, und daraus entſtehende Zerrüttung des Hausweſens, und der ziemlich allgemein verbreitete, in der Irreligioſität feſtgewurzelte Grundſatz, es ſey beſſer nicht zu leben, als lange ein elendes Leben zu führen **).

---

*) Ebendaſ. S. 393.

**) Allg. Geogr. Ephem. Nov. 1806. S. 285.

Aus gleichen Gründen vermehrten ſich wahrſcheinlich auch in manchen andern Gegenden von Deutſchland, welche die allgemeine Calamität des Krieges traf, der Selbſtmord. Aber es mangelt an Vergleichungsliſten, um mit Beſtimmtheit darzuthun, ob und um wie viel wirklich der Selbſtmord da und dort zugenommen habe. In Königsberg ereigneten ſich im Jahre 1808 bei einer Einwohnerzahl von 55,000 Seelen acht Selbſtmorde, und im Jahre 1809. 9 Selbſtentleibungen, ſo daß beinahe auf 500 Sterbefälle fünf Selbſtmorde kamen. — Im Herzogthume Holſtein waren in demſelben Jahre 1809 unter 7847 Geſtorbenen 13 Selbſtmörder.

Eben ſo haben in Frankreich in neuern Zeiten die Selbſtmorde und die Duelle auf Leben und Tod ſehr zugenommen. Sonſt ſtach man ſich in Frankreich mit Degen todt; jetzt ſind die Piſtolen an ihre Stelle getreten. Die Fechtböden in Paris ſind verödet, dagegen werden die Schießbahnen (Tirs) von Lepage und Peignet nimmer leer. Es giebt jetzt wenig junge Menſchen, die nicht auf 20 Schritte weit einen Hut, und auf 15 den Pfropf einer Bouteille zu treffen wüßten. Man hat jetzt ſein Piſtolenfutteral, Boëte de combat, ſtatt des Degens; manches koſtet 20 bis 40 Napoleonsd'or. Indeſſen müſſen die Zweikämpfe in Frankreich weit geheimer gehalten werden als in England, da die Geſetze ſie ſtrenger beſtrafen. — Die Selbſtmorde aber haben ſich daſelbſt in neueren Zeiten vermehrt, wovon das weibliche Geſchlecht gewöhnlich das Ertrinken, die Männer das Erſchießen, oder Individuen von beiden Geſchlechten das Hinausſtürzen auf die Straße wählen. Der Strang ſcheint ihnen unter der Würde zu ſeyn,

und der Gifttod zu langſam und quälend *). Manches Weib aus der niedern Volksklaſſe ſäuft ſich auch in Wein und Branntwein zu Tode, oder brennt davon bei lebendigem Leibe auf. Wenn ich nicht irre, ſo hat man aus Frankreich die meiſten Beiſpiele von Selbſtentzündung und Aufbrennung menſchlicher Körper. Noch am 3ten Juny 1809 hat man zu Montagne eine 17jährige Wittwe des Morgens in der Nähe ihres Heerdes ganz zu Aſche gebrannt gefunden. Nur die Knochen ihres Kopfes, ihr linkes Bein und die Spitze ihres rechten Fußes waren nicht in Aſche verwandelt; das Uebrige war ſtinkender Staub und leichte Kohle. Sie liebte den Branntewein, und hatte kurz zuvor noch Kirſchwaſſer getrunken, und war alſo von alcoholiſirten Elementen durchdrungen **). Einige Jahre zuvor ward eine Pariſerin auf ähnliche Weiſe verbrannt ***).

Hr. von Archenholz meinte, daß der Selbſtmord in Frankreich wohl eben ſo häufig ſeyn möge, als in England, und die Schuld in dieſem Lande nicht bloß am Klima und den Steinkohlen liege ****). Allein von den Vorfällen in Paris läßt ſich nicht auf das ganze Reich oder auf die ganze Nation ſchließen.

---

*) Polit. Journ. 1809. 1 Bd. S. 323. Ueber die Todesarten in Paris.

**) Miscell. f. d. neueſte Weltkunde. 1809. S. 264.

***) D. Freimüth. 1809. Nr. 176.

****) „Die vielen Vorfälle des Selbſtmordes in Paris, die nicht ſo allgemein (?) bekannt werden, wie in London, beweiſen, daß die Schuld nicht bloß am Klima und den Steinkohlen liegt.“ England und Italien; von Hrn. v. Archenholz. Leipz. 1786. S. 155.

In allen großen Städten herrſchen zu viel von den bereits angeführten Urſachen zum Selbſtmord, als daß nicht überall in denſelben Selbſtmorde vorkommen ſollten; ob ſie aber in Paris ſo häufig ſind als in London, daran möchte ich doch zweifeln, ob ich gleich keine Liſten davon zur Vergleichung aufführen kann; aber daß ſelbſt die Engländer daran zweifeln, habe ich bereits angeführt, und nie etwas davon gehört und geleſen, daß der Selbſtmord in Frankreich auffallend häufig ſey. Die Zeiten der Revolution haben vielmehr ſtarke Gründe dagegen aufgeführt. Einmal haben die vielen tauſend Emigranten aus den vornehmſten Ständen von Frankreich erwieſen, daß ſolche Elend und Jammer mit einer Reſignation, mit einem Muthe, einer Standhaftigkeit und einer ausdauernden Hoffnung ertragen konnten, mit welchem ſie ſchwerlich irgend eine andere Nation und ihre Mitglieder von ähnlichen Ständen ertragen hätten. Sicher hätte ſich die Hälfte von vornehmen und arm gewordenen Engländern ins Waſſer geſtürzt, todtgeſchoſſen und die Kehle abgeſchnitten, wenn ſie nur die Hälfte von dem hätte erdulden ſollen, was ſo viele franzöſiſche Herren und Damen aus den reichſten und angeſehenſten Familien mit dem bewundernswürdigſten Muthe Jahre lang erduldeten, ohne ſich das Leben zu nehmen *). Man ſah ehrwürdige Greiſe und Matronen, die ihr gan=

*) Selbſt ein Britte giebt den Franzoſen dieſes Zeugniß. Lord Valencia ſagt in ſ. Reiſen nach Oſtindien: „Ein Verdienſt der Franzoſen iſt die bewundernswürdige Geduld, womit ſie in Pondichery, wie in Europa, das Unglück ertragen.“

zes Leben hindurch dem Glücke im Schooß geſeſſen hatten, die Hunger und Kummer zuvor kaum dem Namen nach kannten, die wohl wußten, daß ſie nur noch wenige Jahre oder Monate zu leben hatten, Schmach, Elend, Hunger, Verluſt des Vaterlandes, des größten Vermögens, ihrer geliebteſten Verwandten und Kinder, mit einer Standhaftigkeit ertragen, die Bewunderung, und bei einem religiöſen Sinne die größte Ehrfurcht und Theilnahme erregte. Man ſah ſie ſogar heiter und froh, ſobald ſie nur durch irgend eine nicht entehrende Handarbeit, Handel oder Gewerb ſich irgend ein ſicheres Auskommen, war es auch noch ſo kärglich, erworben hatten.

Die vormals vornehmſten Herren und Damen, Marquiſe und Marquiſinnen, arbeiteten mit dem Eifer des fleißigſten Künſtlers und Handwerkers, und ſuchten, was ihnen zur größten Ehre gereicht, lieber durch eine ehrliche Handarbeit ihren Unterhalt zu verdienen, als der Gnade und Barmherzigkeit Anderer zu leben. Ich möchte ſehen, welcher Lord oder welche Lady, die, wie ein Schriftſteller ſagt, zwei linke Hände haben, dieſelben Handarbeiten übernähmen, um ſich vom Hungertode zu retten, welche man in Deutſchland franzöſiſche Biſchöfe, adelige Kloſterfrauen, Marquiſe und Marquiſinnen mit einem Anſtande, einer Beharrlichkeit, einem Geſchick und Fleiß übernehmen ſah, die Bewunderung verdienten. — In Oberſchwaben und der Schweiz fand man Emigranten, die im eigentlichen Sinne des Worts verhungert waren, und Gras im Magen hatten. Es kamen nemlich mit Einem Mal ſo viele, und ihre Aufnahme war für die angränzenden Länder ſo gefährlich, daß theils das Mitlei-

den der Einwohner unvermögend war, alle zu ernähren, theils zu gewagt, ſie zu beherbergen. Aber wie ſelten hörte man, daß einer ſich aus Verzweifelung, wozu doch Urſache genug vorhanden war, das Leben genommen hätte!

Weniger zu verwundern iſt es, daß in den ſchrecklichen Jahren der Schreckenszeit manche Menſchen in Frankreich ſich das Leben genommen, und andere wahnſinnig wurden, als es zu bewundern iſt, daß viele, die dem gewiſſen Guillotinentode entgegen ſahen *), durchaus keine Anſtalt machten, ſich der ſchmählichen Hinrichtung durch einen Selbſtmord zu entziehen. Nur das ſcheuslichſte Ungeheuer, dem der Würgengel ſein Gewiſſen aufſchloß, als es ſich geſtürzt ſah, Robespierre, wollte ſich durch einen Selbſtmord einer Hinrichtung entziehen, die er tauſend Mal für Ein Mal verdient hatte. — Die Vertheidiger des Selbſtmordes werden doch nicht einwenden wollen, daß es den Franzoſen an Geiſtesgröße, Stärke und Muth fehle, ſich ſo leicht, wie ein Engländer, zu zernichten. Wahrlich, keine Nation auf der Erde hat in unſern Tagen ſo viel Geiſtesſtärke und Muth erwieſen, als die franzöſiſche.

*) Ein deutſcher Baron, der auch als Gefangener in Luxemburg im Jahr 1794 unter Robespierre zur Guillotine aufbehalten war, ſagte: Wir ſind hier, wie in einem Hühnerſtalle, aus dem man alle Tage diejenigen wegholt, die man zum Eſſen am beſten findet. So ſucht man unter uns diejenigen aus, die man für reich hält, oder denen man Talente oder Tugenden zutraut. Vier Wochen vor Robespierres Sturz wurde er mit 60 andern guillotinirt.

ſche. Aber darin beſteht auch keine Geiſtesgröße und Muth, ohne edlen Zweck ſein Leben zu endigen. Muth iſt, mit Standhaftigkeit den Widerwärtigkeiten entgegen kämpfen, und Geiſtesſtärke, den Kopf, die Beſinnungskraft bei allen Stürmen des Lebens nicht zu verlieren, damit man den Nachen des Lebens ſicher in den Hafen des Glücks führe. Man kann ſeine Geſinnungen hierüber nicht ſchöner an den Tag legen, als es der geiſt- und muthvolleſte Mann unſers Zeitalters in einem Tagesbefehle an ſeine Armee vor einigen Jahren gethan hat. Nachdem ſich im Jahre 1802 ein Gardiſt zu Paris wegen unglücklicher Liebe ſelbſt entleibt hatte, erließ Napoleon der Große an ſeine Garde folgenden Tagesbefehl: „Ein Soldat muß die Seelenleiden und Melancholie der Leidenſchaften beſiegen. Man zeigt eben ſowohl viel ächten Muth, wenn man die Seelenleiden mit Standhaftigkeit erträgt, als wenn man unter dem Kartätſchenfeuer einer Batterie unerſchrocken ſtehen bleibt. Sich dem Gram ohne Widerſtand überlaſſen, ſich ſelbſt ermorden, um ſich demſelben zu entziehen, heißt, das Schlachtfeld verlaſſen, ehe man geſiegt hat *).“

---

*) Allg. Mode-Zeit. 1809. Nr. 13.

Fünftes Capitel.

Von den Veranſtaltungen des Staats zur Verhütung des Selbſtmordes.

„Praesidia religione, bonis moribus, educatione ad bonam frugem instituta, furore quaevis scribendi et legendi apte reprimendo, exemplis et legum observatione continentur.“ Gruner, l. c.

Mit Schauder und Wehmuth haben wir bereits geſehen, daß das die Menſchheit entehrende Verbrechen, der Selbſtmord, in den neueſten Zeiten ſich überall, auch in Deutſchland, immer weiter verbreitet habe, und folglich ſich nach und nach immer mehr Urſachen und Veranlaſſung dazu entwickelt haben, die tiefer liegen, als es auf den erſten Anblick ſcheinet, und deren Ergründung und Ausrottung ſich jede gute Policei und jede Staatsgewalt auf das äuſſerſte angelegen laſſen ſeyn ſollte. — Jedes Laſter und jeder Hang zu Verbrechen, die in einem Staate einmal überhand genommen haben, müſſen, wenn ſie mit der Wurzel ausgerottet werden ſollen, bei der Erziehung der Jugend ergriffen werden. Nur durch

eine wahrhaft religiöſe und tugendhafte Erziehung, durch frühe Angewöhnung zu Fleiß im Guten, und zu Verabſcheuung des Müſſigganges und des Laſters wird jeder Keim zur Untugend und zum Laſter erſtickt; wie das Unkraut eines Ackers durch fleißige Bearbeitung des Feldes getilgt, und da, wo es bereits den guten Samen zu erſticken droht, nach und nach gänzlich ausgerottet wird. Das wichtigſte und kräftigſte Gegenmittel gegen das Ueberhandnehmen des Hanges zum Selbſtmord iſt daher eine gute Erziehung; gute Privaterziehung neben guten öffentlichen Schulen. Privaterziehung ohne öffentliche Bildung taugt, wie mich die Erfahrung in meinem Leben an dem Beiſpiele ſo mancher Jünglinge lehrte, ſelten viel. Meiſt ſind es verzogene und einbildiſche Kinder, die ohne öffentliche Schulen in den Häuſern der Eltern unter Hauslehrern und Gouvernantinnen aufwachſen, und taugen in der Folge lange nicht in das geſellſchaftliche Leben, in welches ſie das Schickſal und die Verhältniſſe doch über kurz oder lang führen *).

Eben ſo wenig taugt aber oft die jetzt allzuſehr beliebte Penſions-Erziehung. Eltern, die einiges Vermögen haben, machen es ſich nun gar leicht, und ſchaffen ſich ihre ehlichen Kinder, wie J. J.

*) Assuescat, ſagt Quintilian, jam a tenero non reformidare homines, neque illa solitaria et velut umbratili vita pallescere. Excitanda mens et attollenda semper est, quae in hujusmodi secretis aut languescit, at quendam velut in opaco situm ducit, aut contra tumescit inani persuasione; necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat.

Rouſſeau ſeine unehlichen, ſo bald als möglich in eine Penſionsanſtalt vom Halſe. — Vor 20 Jahren ſprach und ſchrieb man nach Rouſſeau'ſchen Grundſätzen viel darüber, daß Mütter ihre Kinder ſelbſt ſtillen ſollten; jetzt hat man wohl eher darüber zu ſprechen, und zu ſchreiben, daß Eltern ihre Kinder unter ihren Augen öffentlich und beſonders erziehen zu laſſen verpflichtet ſeyen. — Wie viel Schlimmes mit dieſen Penſionsanſtalten verbunden ſey, fangen jetzt ſelbſt ihre Lehrer und Vertheidiger zu erkennen an *). Aber eben weil Kinder nur in öffentlichen Schulen zu brauchbaren Gliedern des geſellſchaftlichen Lebens gebildet werden können, und an der erſten Erziehung auf Schulen alles gelegen iſt, ſo iſt es eine der erſten und wichtigſten Sorgen einer guten Staatsverfaſſung, für gute öffentliche Schulen und für die geſitteſten, ſanfteſten und geſchickteſten Lehrer an denſelben auf alle Weiſe Sorge zu tragen. Was hilfts einem Staate, wenn er die Reiche der ganzen Welt gewönne, und nehme doch Schaden an der geiſtigen und ſittlichen Ausbildung ſeiner Glieder? Wenn Regenten und Räthe die Wichtigkeit davon einſehen und beherzigen, dann ſteht es gewiß gut um ihre Staaten. In einem Regierungscatechismus muß dieß daher die erſte Frage ſeyn: „Was ſoll eines Regenten vornehmſte Sorge ſeyn in dieſem Leben? Antwort: Daß er haben möge die vollkommenſten, beſten Volksſchulen; nach der wichtigen Lehre und Wahrheit: Trachtet am er-

*) Man ſehe des bisherigen Oberlehrers am Peſtalozziſchen Inſtitute zu Iſerten, Joh. Schmidt, Erfahrungen und Anſichten über Erziehung ꝛc.

ſten nach verſtändig gebildeten und moraliſch=guten Unterthanen, ſo wird ſich das Uebrige alles von ſelbſt geben.“ Gute Schulmeiſter ſind wichtiger als gute Stallmeiſter, Jägermeiſter, Keller= und Kapellmeiſter. Laſſe man reiten, jagen, geigen und kredenzen ſo viel man will; ſind die Unterthanen nicht von den Schulen aus gebildet, ſo iſt ein wüſtes und wildes Volk zu regieren, das beſtändig alle Schranken des Gehorſams und der bürgerlichen Tugenden zu zerreiſſen droht, und an dem keine Regentenfreude zu erleben iſt. Aber um gute Schullehrer zu erhalten, muß ein Staat erſt ihren wahren Werth erkennen, und ſie ſo achten und belohnen, wie dieſer wichtige Stand es verdienet. Lichtenberg ſagte: „Es iſt doch ſeltſam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tauſende von Thalern zur Beſoldung hat, und die demſelben die Unterthanen zureiten, die Schulmeiſter, hungern müſſen.“ *). „Es gab, wie ein anderer Schriftſteller verſichert, Schulmeiſter in Königsſtaaten, die jährlich 6 Reichsthaler Beſoldung hatten, und dabei Schneider, Nachtwächter und Musquetier waren. Und der Pfarrer daneben hatte 100 Rthlr. mit der Erlaubniß, zwar für ſich und die Seinigen, aber nicht für Fremde, Schuhe zu flicken **).“ Der Bruder des berühmten Verfaſſers des ſ. g. Schelleriſchen lateiniſch=deutſchen Lexici, der Schulmeiſter=Senior zu Turnau bei Sollichau unweit Düben, hatte noch vor einigen Jahren, als ein faſt blinder Greis von 86 Jahren, nicht mehr als 4 Scheffel Korn, und

---

*) Lichtenbergs verm. Schriften. 2 Bd. S. 423.

**) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1805. S. 604.

6 Thaler Geld jährliche Einkünfte; eine Beſoldung, wobei man wohl in einem Vierteljahre verhungern kann, aber Gottes Wunder preiſen muß, wenn man dabei 86 Jahre alt wird. —

Wenn gute Schulmeiſter das Volk gut bilden ſollen, ſo müſſen ſie auch, wie es nun in einigen Ländern bereits geſchiehet, ſo beſoldet werden, daß ſie, von keinen Nahrungsſorgen gedrückt, ſich ihrem wichtigen Berufe ganz allein und mit Freude widmen können; und dann kann man auch von ihnen fordern, daß ſie gute, nützliche und verſtändige Glieder dem Staate zuziehen. Das Erſte und Nothwendigſte aber iſt, gute Menſchen zu bilden; auf das Herz des Kindes zu wirken und dann erſt auf ſeinen Kopf. An den meiſten Orten aber kehrt man es um; man glaubt, wenn nur nach Peſtalozziſcher Lehrart recht viel in das Gedächtniß und den Verſtand des Kindes gefpropft werde, wenn das Kind fertig leſen, rechnen und ſchreiben könne, von Aſia, Afrika und Amerika, von der Ceder bis zum Yſop, vom Elephanten bis zur Ameiſe viel zu erzählen wiſſe, und über alles, wie ein alter Menſch, in die Länge und Breite raiſonniren, ſo ſey dieß alles, was man von einer guten Lehrmethode fordern könne; und doch heißt es nichts, wenn das Herz dabei nicht gebildet und gebeſſert wird *). Eine ſolche Lehrmethode

*) Der Verfaſſer der Lebensgeſchichte des zu Mainz im J. 1810. hingerichteten Erzdiebes, Damian Heſſels, ſagt von dieſem Gauner, daß er in den Schulen zu Paderborn Latein und Griechiſch gelernt habe; aber richtige Begriffe von der Würde und Beſtimmung des Menſchen und Grundſätze von Recht und Pflicht ſchien er nicht mit aus der Schule gebracht zu haben. Nation. Zeit. der Deutſchen. 1810. 51 St.

kommt mir vor, wie eine Oekonomiegärtnerei, in welcher man lauter Pflanzen mit gefüllter Blüte ziehen wollte. Im Garten müßte das recht gut ausſehen, aber in der Oekonomie taugt es nichts, denn dieſe Pflanzen werden keinen guten Samen und keine gute Früchte bringen. Ein Menſch mit dem beſten Gedächtniß und dem kenntnißvolleſten Kopf, aber mit einem ſchlechten Herzen, wird weit leichter ein Galgen-Candidat, als ein guter Staatsbürger. Moraliſch-gute Bildung muß daher der Hauptzweck ſeyn bei dem erſten Unterrichte; denn iſt das Herz, der Grund und Boden gut, ſo wird auch das, was darauf in den Kopf gepflanzt wird, gedeihen und gute Früchte bringen; umgekehrt aber niemals. Soll aber ein Staat von Kindauf ſo gebildet werden, ſo ſiehet man leicht ein, daß die gewöhnliche Bildungsart der Schullehrer noch an den wenigſten Orten das iſt, was ſie ſeyn müßte; wenigſtens nicht da, wo man nur danach fragt, ob der Schullehrer ſchön ſchreiben könne, gut im Leſen und Rechnen zu unterrichten und recht viel in den Kopf einzutrichtern verſtehe. Weit wichtiger iſt es, dem Kinde frühe ins Herz zu prägen, welche Pflichten es gegen Gott, gegen den Regenten, gegen jede Obrigkeit, gegen ſeinen Nebenmenſchen, gegen Eltern, gegen ſich ſelbſt, gegen die Thiere, gegen Pflanzen und gegen lebloſe Dinge, z. B. gegen Werke der Kunſt, des Gewerbfleißes und der gemeinſchaftlichen Nützlichkeiten, jetzt und in Zukunft zu erfüllen habe. Dieß iſt nicht bloß Sache der ſ. g. Chriſten- oder Kinder-Lehre, oder wohl gar erſt des Confirmations-Unterrichts der Prediger, ſondern es muß ernſtliche und erſte Sache des Schulunterrichts ſeyn und werden, wenn gute Menſchen, gute Bürger, gute

Lehrer und gute Soldaten frühe erzogen werden ſollen. Da von jeher in den proteſtantiſchen Schulen mehr Rückſicht auf die moraliſche Bildung der Jugend genommen wurde, als in den katholiſchen, (aber doch lange noch nicht ſo viel, wie es geſchehen muß, wenn der Jugendunterricht ſeinen höchſten Zweck erreichen ſoll, nehmlich den Menſchen zu einem guten, moraliſch=ausgebildeten Menſchen zu machen), ſo hatten auch die Glieder der proteſtantiſchen Kirche ſich des höchſt rühmlichen Zeugniſſes aus dem Munde des erhabenſten Monarchen neuerlich zu erfreuen: „daß Er immer unter den Proteſtanten getreue Unterthanen gefunden, und ſich nie über einen zu beklagen gehabt habe *).“

Moraliſche Bildung des Herzens ſey und bleibe alſo das Vorzüglichſte des Jugendunterrichts, und die erſte Lehre deſſelben: „Inprimis venerare Deum **)!“ Dieß wird dann ſchon das kräftigſte Gegenmittel gegen den einreißenden Selbſtmord abgeben.

2. Das zweite Gegenmittel gegen den Selbſtmord iſt eine ſich immer gleichbleibende, durch Verſtand und Güte des Herzens geleitete Strenge bei der Erziehung. Nicht jene tändelnde, ſpielende, laxe

*) Allg. Mode=Zeitung. Oct. St. Leipz. 1810. Aus einem Schreiben von Pyrmont. Rede des franzöſiſchen Kaiſers an die Geiſtlichen von Breda, den 6. Mai 1810. Nr. 72. S. 376. „Ich bin ſehr zufrieden mit den Proteſtanten; ich habe deren 60'000 in meiner Hauptſtadt, und über 2 Millionen in meinem Reiche, und es giebt keinen unter ihnen, mit dem ich unzufrieden wäre.“

**) Virg. Georg. I. 338.

Recreations=Erziehung, welche ſeit einem halben Jahrhundert in Deutſchland zur Mode wurde, und von der Quintilian ſchon das richtige Urtheil fällte, daß ſie alle Nerven des Geiſtes und Körpers abſpanne, und einſt für das geſellſchaftliche Leben unbrauchbare Weichlinge bilde *). Auch nicht die unvernünftige Abwechslung von Verzärtelung und leidenſchaftlichem Herfahren über die Kinder. Nichts aber iſt dem Kinde für ſein künftiges Leben nachtheiliger, als die Empfindelei ſelbſt verzärtelter Mütter und weibiſcher Väter, und deren unaufhörliche Aeuſſerung eines affectirten oder wirklichen Mitleidens bei jedem verſchuldeten und unverſchuldeten Schmerz eines Kindes. Der Menſch, zum Dulden und Leiden geboren, muß von Kindesbeinen an, Unannehmlichkeiten des Lebens und körperliche Schmerzen aus vernünftigen Gründen mit Gelaſſenheit und Standhaftigkeit ertragen lernen. — Ich habe oft mit Betrübniß geſehen, daß Eltern zärtliche Kinder am Körper abhärten wollten, indem ſie ſolche zu ihrem größeſten Nachtheil mit kurzabgeſchnittenen Haaren, bloßem Kopfe, entblößtem Halſe und Bruſt, dünne gekleidet, und oft ſogar mit bloßen Füßen in Wind und Wetter herum gehen ließen, während ſie ſolche am Geiſte verweichlichten und entmannten, indem ſie bei jeder unvermeidlichen Unannehmlichkeit ein Mitleiden mit dem Kinde äuſſerten, als wäre das Kind beſtimmt, ſein ganzes Leben hindurch dem Glücke im Schooß zu ſitzen. „Wer wird dich, dachte ich

---

*) Mollis illa educatio, quam indulgentiam vocamus, nervos omnes et mentis et corporis frangit. etc. Quintil.

dann oft, beklagen und bemitleiden, wenn du einſt als Mann allein ſtehſt, und ein Uebel zu erdulden haſt, das dir das Schickſal aus Zufall oder Verſchulden zuführet? Möchte man dir, gutes Kind, doch lieber je früher je beſſer einprägen, daß darin die wahre Geiſtesſtärke und Größe beſtehe, wenn man Widerwärtigkeiten und Unglück, Schmerzen und Ungemach mit Geduld zu ertragen, und ſich in jeder Lage des Lebens mit Muth zu erhalten wiſſe.“ — Hat irgend ein Zeitalter gezeigt, wie ſehr jedem Menſchen, dem Reichſten und Vornehmſten, wie dem Armen und Geringen, eine ſolche früh erzogene Standhaftigkeit und Muth im Laufe des menſchlichen Lebens zu Statten kommen können, ſo hat es unſer Zeitalter erwieſen, wo es gar nichts ſeltenes war, daß ein Menſch von der erhabenſten Stufe auf die niedrigſte vom Schickſal geſtoßen, und von den größten Reichthümern in die bitterſte Armuth binnen wenigen Tagen verſetzt werden konnte. Wer da nicht nach Horaz ein „bene praeparatum pectus“ hatte, der mußte der Gefahr, ſeinen Verſtand und ſein Leben zu verlieren, recht nahe ſeyn. — Möchte man daher doch die Knaben in den Schulen lieber Justus Lipsius ſchön lateiniſche Abhandlung de Constantia *), als die ſo wenig brauchbaren Erzählungen

---

*) Justi Lipsii de Constantia libri duo, qui alloquium praecipue continent in publicis malis. Lugd. Bat. 1585. 4. Von vielen ſchönen Stellen nur eine hieher gehörige: p. 7. „Ut ii, qui per timorem terga vertunt, magis exponunt se periculo intectos et aversos; sic errones et tirones isti, quibus cum adfectibus nunquam pugna fuit, sed tantum fuga. At tu, adolescens, si me audies, stabis:

eines Cornelius Nepos überſetzen, und in Succum et sanguinem vertiren laſſen.

3. Allein ſo wie der Soldat nicht durch Stockſchläge, Ribbenſtöße, Fuchteln, Steigbügelſtreichen und Spißruthenlaufen zu einem ſtandhaften und tapfern Krieger gebildet wird, ſo macht keine pedantiſch ſtrenge, ewig quälende und ſchmählich behandelnde Erziehung der Jugend mit beſtändig regem Stecken und Ruthe einen ſeelenſtarken und duldſamen Knaben, aber wohl einen menſchenſcheuen Schwachkopf und verſtockten Böſewicht. Alle pedantiſch trappiſtiſche oder jeſuitiſche Plackerei bleibe daher von Erziehung und Unterricht ausgeſchloſſen. Die Jeſuiten in Polen plagten ehemals ihre Schüler ſieben bis 8 Jahre ausſchließlich mit Erlernung der lateiniſchen Grammatik von Alvarez. Manche darunter lernten dieſe von Anfang bis zu Ende auswendig. Aber es gab auch mehrere Beiſpiele, daß die Jugend bei dem ſchweren Leiden und Placken wahnſinnig wurde; und wer es nicht wurde, war zu einem servum pecus geboren und genaturt. Erſt nach 30 Jahren ſeines Lebens hatte man die Schulen beendiget; bis dahin ward man nicht mehr und nicht weniger geachtet, als ein Schulknabe; denn geringe Fehler wurden nicht nur überhaupt mit Schlägen beſtraft, ſondern oft mit 50 hautſchneidenden Hieben, Batogen, und wer ein einziges polniſches Wort ſtatt Latein geſprochen hatte, bekam ein

---

et gradum firmabis contra hunc doloris hostem. Constantia enim tibi ante omnia opus: et victor aliquis pugnando evasit, nemo fugiendo."

Signum sermonis Polonici *), und wurde Nachmittags mit 3, oder den andern Tag mit 5 Batoghieben beſtraft, wenn er das Zeichen nicht früher losgeworden war. Die Exercitia spiritualia waren vollends dazu geeignet, ſie wahnſinnig zu machen, ſo daß zwölfjährige Knaben einen von Draht ſtachelichten Gürtel um den Leib trugen, andere verzweifelungsvoll in die Klöſter liefen, und um Aufnahme unter die Mönche baten. Wurde die geringſte Spur unſchuldiger Liebe zu einem Frauenzimmer bei einem auch über 30 Jahre alten Schüler entdeckt, ſo wurde er mit 50–100 Batogen beſtraft, und auf immer von den Schulen excludirt.

Einer ähnlichen unvernünftig ſtrengen Erziehung der Jugend machte ſich in neuern Zeiten der verrückte Trappiſten-Orden ſchuldig; und in einzelnen proteſtantiſchen öffentlichen Schulen und Privat-Erziehungen herrſcht hie und da noch eine ſolche barbariſche, den Geiſt tödtende und den Körper zer-

*) So wie zu meiner Zeit, als ich in meinem Vaterlande, zu Kirchheim an der Tek, auf Schulen war, ein Schüler von der zweiten Klaſſe, welcher Deutſch ſtatt Latein in der Schule oder auf der Straße ſprach, von ſeinem lieben Vorgänger eine Tafel mit dem Bildniſſe eines Eſels bekam, unter der liebreichen Anrede: do tibi Asinum! und dieſen Eſel ſo lange im Quartier behalten mußte, bis er einen andern Kameraden über dem unvorſichtigen Reden ſeiner Mutterſprache, ſtatt eines Küchenlateins, ertappte. Bis dahin aber mußte er alle Tage 25 lateiniſche Phraſes oder Sprüchwörter auswendig lernen. — Ein Umſtand, der mir bei Strafe des Baculi den Eſel auf der Tafel und den Seybold mit ſeinen Adagiis gleich furchtbar machte.

rüttende Erziehungs- und Lehrmethode, welche im Stande iſt, frühe ſchon Ueberdruß des Lebens, Zerrüttung des Verſtandes und Selbſtmord herbei zu führen.

4. Man bringe den Kindern frühe eine Ehrfurcht vor der chriſtlichen Religion, und geſunde, von Aberglauben und Unglauben gleichweit entfernte Religionsbegriffe bei. Keine Religion aber giebt in Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, vor dem offenen Grabe und dem ſchmerzhafteſten Tode diejenige wahre Größe der Seele, welche die Religion Jeſu durch ſo unzählich viele Beiſpiele beſtätiget hat. Welche Furcht vor dem Tode bei dem Juden, welches Gewinſel oder Stumpfſinn bei dem Heiden, und welche deſperate Unruhe bei dem Atheiſten, gegen das ruhige, heitere und die gewiſſe Hoffnung einer beſſern Zukunft beſtätigende Sterben eines wahren Chriſten!

„Laß Erd' und Welt —
So kann der Fromme ſprechen —
Laß unter mir den Bau des Himmels brechen,
Gott iſt es, deſſen Hand mich hält!"

„Die Hinduiſchen Chriſten," ſagt **Perrin** in ſeiner Oſtindiſchen Reiſe, „zeigen den größten Muth, wenn ſie mit Unglück zu kämpfen haben, und eine Stärke, deren ihre heidniſchen Landsleute nicht fähig ſind. Sie ſind dabei ſehr tugendhaft und religiös, und bleiben ihren guten Vorſätzen getreu." Zwar ſtirbt der Hinduer überhaupt mit bewundernswürdiger Ruhe, und ein Jüngling von 15 Jahren eben ſo ruhig, als ein Greis von 100 Jahren; aber Seelengröße iſt dieß nicht, ſondern eine in ihrer Körperconſtitution liegende Gleichgültigkeit und Indolenz, mit welcher ſie auch auſſerordentliche Körperſchmer-

zen ertragen. Ein anderes iſt es aber, muthig kämpfen im Unglück, und ein anderes, muth- und gefühllos ſich dahingeben und unterliegen.

Zu der religiöſen Ehrfurcht vor der Gottheit und zur moraliſchen Bildung des Herzens bei der proteſtantiſchen Jugend hat von jeher das frühe Leſen der ausgewählten Bücher der heiligen Schrift in den Schulen und zu Hauſe vorzüglich beigetragen. Nur durch frühe Bekanntſchaft mit den erhabenſten und rührendſten Gegenſtänden der Religion Jeſu, wurde Religion ſelbſt erweckt in den Herzen der Jugend, da ſie an ſich mehr Sache des Gefühls als des Verſtandes iſt und bleiben muß. Nur durch die erhabenen, rein-ſittlichen, in allen Zeitaltern unter allen guten Menſchen gültigen und hochgeachteten Lehren Chriſti und ſeiner Apoſtel, wurde frühe ein feines und tiefes Gefühl für das ſittlich Gute, Edle und Große, und ein inniger Abſcheu vor dem Laſterhaften in dem zarten und unverdorbenen Herzen der biegſamen Jugend erzeugt und feſt begründet. Dieſen wohlthätigen Einfluß früher Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift durch eigenes Leſen ſahen auch aufgeklärte Katholiken der älteſten und neueſten Zeit ein, und giengen daher nicht nur von dem mönchiſchen Verbote des Bibelleſens der Laien ab, ſondern ſorgten ſelbſt dafür, daß dem Volke beſſere Ueberſetzungen der heiligen Bücher aus den Grundſprachen in die Hände kamen, als es zuvor hatte. Was ein um unſere Gelehrten Anzeigen ſehr verdienter Recenſent im 51ſten Stücke von 1806. S. 499 *)

*) Die Betrachtungen dieſes Gegenſtandes, welche aus Gelegenheit der neuen Sammlung von Herders Schriften, ein Recenſent, welcher kein Theolog war, in die

ſchreibt, erkenne ich als völlig wahr, nemlich daß der Schaden, der davon entſtand, daß bei der Jugend das leſen der Bibel ſo ſehr vermindert worden, (gar abgekommen möchte ich mit Rec. nicht ſagen,) in mannichfaltigen Rückſichten, nemlich a) in religiöſer Hinſicht, b) in Rückſicht eines allgemeinen Volksbuches, und c) in Rückſicht der Vielſeitigkeit der Bildung des Geſchmacks äuſſerſt groß ſey. „Wäre es der Endzweck der Pädagogen geweſen, ſagt jener Recenſent, wie es bei den meiſten gewiß der Fall nicht war, den größten Indifferentismus gegen die Religion zu erzeugen, wahrlich, ſie hätten keinen beſſern Weg einſchlagen können, als indem ſie das Buch, welches die Urkunden der Religion enthielt, deſſen Inhalt oder Vortrag in den meiſten Schriften ſo ſehr geeignet war, ſtarke Eindrücke auf das jugendliche Gemüth hervorzubringen, der Jugend mehr oder weniger entzogen. — Da der Grund zu einem tiefen religiöſen Gefühle meiſtens nur in den Jugendjahren zu legen ſteht, ſo hat die Veränderung im Unterrichte, in der häuslichen Erziehung, den religiöſen Indifferentismus, den Unglauben weit mehr als alles, was ſich ſonſt ereignete, erzeugt. — Wohl war der Vorzug der Reformation mit Recht geprieſen, daß ſie das Leſen der Bibel verbreitete. Wie kräftig eindringend, tröſtend, ermunternd ſind nicht Gedanken und Sprache in den heiligen Schriften! Wie auffallend ſtechen dagegen die noch ſo gut

---

hieſigen gel. Anzeigen einrücken ließ, ſchienen dem Herausgeber des neuen Hannöv. Magazins ſo allgemein intereſſant und nützlich, daß er ſolche in dem 32. Stükke dieſes Magazins von 1806. S. 497—504. wieder abdrucken ließ, unter der Aufſchrift: Ueber das Bibel-Leſen der Jugend."

gemeinten moraliſchen Waſſerſuppen der neuen und der vorneuen Zeit ab! Und endlich, wo findet der Menſch ſo viele Geſchichten, ſo eindringend menſchlich aufgezeichnet, die zum Beweiſe einer ſpeciellen Vorſehung dienen ſollen, als gerade im alten Teſtamente, zur Beſtärkung eines Glaubens, deſſen Viele, ſo ſehr Viele bedürfen, der ſo manchen edeln Krieger muthig in Schlachten machte, ſo manchen müden Wanderer auf ſeiner Pilgerſchaft erquickte?" — Damit vergleiche man, was ein anderer anonymer Schriftſteller in einem Aufſatze: „über das Bibelleſen" ſagt *). „Die kurzen und kräftigen Gedanken, die erhabenen Lehren, die herzerquickenden Verheiſſungen, welche die Bibel enthält, prägen ſich durch eine frühzeitige Lectüre tief in unſere Gemüther ein. Sie bleiben hier haften, und ſind in der Noth eine Stütze, und in Gefahren ein Rettungsmittel. Was frühzeitig dem Gemüthe eingeprägt wird, das trägt hundertfältige Früchte, und Ein bibliſcher Spruch beſänftigte oft das ſtürmiſche Gemüth, beruhigte nicht ſelten Verzweifelnde, und flößte Hoffnung dem Gedrückten ein." (Und rettete ihn auf ſolche Weiſe von dem beſchloſſenen Selbſtmord.) — Wie ein einziger bibliſcher Spruch das Gemüth des Schwermüthigen aufrichten, des Verzweifelnden tröſten und ſeine ſchrecklichen Entſchlüſſe ändern könne, davon iſt folgende Geſchichte ein redender Beweis. Ein Bauer auf einem Dorfe bei Leipzig wurde ſchwermüthig und faßte dreimal den Entſchluß, ſich das Leben zu nehmen; das eine Mal durch

*) Europäiſcher Beobachter. 1808. Nr. 86. S. 620.

durch den Strick, das andere Mal durch das Waſſer, und das 3te Mal durch das Meſſer. Ein dunkeles Gefühl von Religion aber erregte bei ihm einige, wiewohl nur ſchwache Zweifel über die Rechtmäßigkeit ſeiner Handlung. Er faßte daher den Entſchluß, noch Ein Mal in die Kirche zu gehen, und dasjenige ſogleich zu thun, was die bibliſche Stelle enthielte, welche der Prediger zuerſt anführen würde. Er hatte ſeinen vorigen Entſchluß bei weitem noch nicht aufgegeben, ſondern er wollte nur eigentlich, wie er nachher geſtand, eine noch ganz ſchwache Regung des Gewiſſens unterdrückt, oder, wie man im Sprüchworte ſagt: Waſſer auf ſeine Mühle haben. Zum größten Glück aber fieng der Prediger ſeine Rede mit den Texteswórten aus den Klagliedern Jeremiä am 3ten Kap. dem 22ſten Vers an: „Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind, und ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ Tief drangen dieſe Worte und ihre Erklärung in des Verzweifelnden Seele; er gieng in ſich, faßte beſſere Entſchlüſſe, und ſagte nach der Kirche äuſſerſt gerührt zu dem Prediger: „Herr Pfarrer, heute haben Sie mich aus dem größten Unglücke gerettet.“ Und niemals ſtieg wieder der vorige böſe Entſchluß in ſeinem Herzen auf. Er wurde von der Zeit an ein ordentlicher Hausvater und blieb bei allen Gelegenheiten ein treuer Freund der Tugend *). „Was giebt, ſchreibt jener Verfaſſer des Aufſatzes im Europäiſchen Aufſeher ferner, der Lectüre von Kants Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft ſo viel Anziehendes und Herzerhebendes? Iſt es nicht

*) Journal von u. für Deutſchland. 1785. 6 St. S. 504.

die Benutzung von bibliſchen Stellen?" — Wenn aber der tiefdenkende Weltweiſe die Rechte und der Würde der Vernunft zur Erweckung der Hochachtung für die chriſtliche Religion mit Scharfſinn und Herzensgüte benutzte, ſo würdigen dagegen Männer, die Diener und Verkündiger der Religion Jeſu heißen, und davon ſelbſt ihren zeitlichen Unterhalt haben wollen, mit einem auf Koſten ihres Herzens und alles religiöſen Gefühls verſchrobenen Verſtande die Religion ihres Meiſters und Herrn auf das ſchnödeſte herab, und zerren die heiligſten Lehren innerhalb der Grenzen ihrer eingebildeten Weisheit auf das frivolſte herum. — Welche ſchmerzhafte Gefühle muß es in dem Herzen eines jeden Chriſten erwecken, der nur noch irgend eine Achtung für die Religion in dem Sinne der Apoſtel heget, zu der er ſich dem Namen nach bekennt, wenn er lieſet *) oder höret, daß ein lutheriſcher Kirchenrath und Superintendent eine „Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre" geſchrieben, und im Jahre 1810 herausgegeben habe, in welcher der Verf. mit der Stirn eines weiland genugſam bekannt gewordenen Dr. Barths zu behaupten ſich bemühet, „die chriſtliche praktiſche Religions-Lehre ſey nicht rein vernunftmäßig, von reiner Sittlichkeit wiſſe ſie nichts und Ehrfurcht gegen Gott komme nicht in der Bibel vor." Wenn er vernimmt, daß er Jeſu, dem er als Sohn Gottes göttliche Eigenſchaften zum wenigſten um ſei-

*) Neue Leipzig. Litt. Zeitg. 1810. 100 St. S. 1590. Der Recenſent nennt dieſe Kritik der praktiſchen chriſtl. Religionslehre, eines der frivolſten und der Achtung der chriſtlichen Religion und der heiligen Schrift ſchädlichſten Bücher.

nes Amts und Brodterwerbs willen vor ſeiner Gemein=
de und Landesobrigkeit zugeſtehen muß, ſündhafte Be=
gierden andichtet, das Göttliche in Jeſu verkennet;
der den Glauben an Jeſum und ſeine göttliche Na=
tur, eine Vergötterung, und den Glauben an ſeine
Macht, Todte zu erwecken, mit göttlicher Gewalt zu
herrſchen und einſt zu richten, einen vernunftwidrigen
Glauben nennt; der behaupten will, der Wille des
Menſchen ſey von Natur nicht böſe; und doch
ſolle es der Menſch im Guten nicht ſo weit bringen
können, als im Böſen; der böſe Wille habe immer
angenehme, und der gute Wille hingegen nicht immer
angenehme Folgen; Religion ſey Sache der Vernunft,
und Moral die Hauptſache, Glaube Nebenſache;
und ohne Aufklärung gebe es keine gute und tugend=
hafte Menſchen. Falſche Aufklärung gebe es nicht,
und — was ſich dann von ſelbſt verſteht, nur
das ſey die einzige und wahre Aufklärung, die Er=
leuchtung in der chriſtlichen Religion, die der Herr
Kirchenrath in ſeinen Schriften der Chriſtenheit mit=
theilt. — Wohl mag der natürliche Menſch des
Herrn Kirchenraths nie etwas vom Geiſte Gottes,
der in ſeinem Worte wehet, vernommen haben, da=
her wurde ihm das, was eigentlich den im Leben und
Sterben beruhigenden Glauben an Jeſum ausmachet,
eine Thorheit, denn es muß geiſtig (πνευματικῶς) be=
urtheilt ſeyn. Ἵνα ἡ πίστις ὑμῶν μὴ ᾖ ἐν σοφίᾳ ἀνθρώ-
πων (kein Glaube auf die Weisheit der aufgeklär=
ten Herren Dr. Barth und Cannabich gegründet)
ἀλλ᾽ ἐν δύναμει Θεοῦ. Und dieſen Χριστὸν Θεοῦ δύναμιν
καὶ Θεοῦ σοφίαν, den der genannte Kirchenrath ver=
kündigen ſollte, kritiſirt er, wie Juden und Grie=
chen, als ein σκάνδαλον καὶ μωρίαν. — Möchte er
doch die Worte Jeſu an die Verkündiger ſeiner Lehre

bedacht haben, ehe er ſeine Schriften dem Druck übergab: Πλὴν οὐαὶ τῷ ἀνθρώπῳ ἐκείνῳ, δὶ ὃυ το σκάνδαλον ἔρχεται! — Iſt es nun ein Wunder, daß einer der gelehrteſten und achtungswürdigſten katholiſchen Geiſtlichen uuſers Zeitalters, der franzöſiſche Senator und ehemalige Biſchoff Gregoire in ſeiner Geſchichte des Theophilantropismus (Hannover 1806) ſchreibt: das neue Syſtem der proteſtantiſchen Theologen in Deutſchland ſey kaum dem Chriſtenthume ähnlich, und nur eine Art von Theophilantropie. Da ſie es nicht wagen, Grundſätze abzuſchwören, welche die öffentliche Meinung, als mit dem Beſitze von Pfründen und Aemtern unzertrennlich verbunden anſiehet, ſo haben ſich viele unter ihnen aus Intereſſe und menſchlichen Rückſichten an die Grenzen begeben, welche das Chriſtenthum und den Unglauben trennen, um unvereinbare Dinge zu vereinigen. Sie haben ihre Kräfte erſchöpft, um die Bibel zu allegoriſiren, und finden darin nur noch Mythen. Und wozu braucht man denn noch einen Erlöſer? — Ferner ſchreibt der Herr Gregoire, „daß unſere Theologen (doch es ſey ferne, dieß von allen zu behaupten, aber wie viele verdienen es!) eine doppelte Lehrart haben, und dieſelben Männer, die in den Kirchen Luthers Catechismus lehren, ſich auf den akademiſchen Lehrſtühlen zu ganz andern Grundſätzen bekennen, wie es bei den alten Sophiſten der Fall war.“ — Und dieß geſchiehet im proteſtantiſchen Deutſchlande zu derſelben Zeit, wo die Proteſtanten ihrem Luther ein Denkmal zu errichten beſchloſſen, aber die Ausführung darein ſetzten, daß ſie den ehrwürdigen Dr. Martin Luther als eine Entweihung der Geiſteskraft aufs Theater brachten, und ſich mit dem verkleideten Schauſpieler amüſirten, wie der

Pöbel mit ſeinem Dr. Fauſt auf dem Marionetten-theater.

5. Man hüte ſich aber auf der andern Seite ſehr, ſcheinheilige Schwärmer aus den Kindern zu erziehen, und alle Heiterkeit und Freuden der Kindheit und Jugend, welche das moraliſche Geſetz erlaubt, durch eine finſtere Strenge eines proteſtantiſch-pietiſtiſchen Melancholikus, oder durch die unvernünftige Kinderplackerei der katholiſchen Derwiſche vom Orden de la Trappe mit Gewalt zu unterdrücken. Man dulde daher weder Zuſammenkünfte pietiſtiſcher Sectirer, noch ſolche, die Vernunft und Jeſu-Religion ſchändende Orden wahnſinniger Gergeſener. Solche verrückte Erzieher fangen ihr Geſchäft gewöhnlich damit an, daß ſie der kindiſchen Unſchuld Sünden andichten, wo weder Vernunft noch Religion etwas Sündiges ſiehet; und daß ſie alsdann dem Kinde dieſe eingebildeten Sünden mit den ſchwärzeſten Farben ausmahlen, ſeine empfängliche Phantaſie mit den gräßlichſten Bildern einer qualvollen Zukunft erfüllen, ſeine Seele bis zur Verzweiflung ängſtigen, ſie aller Gelegenheit zum erlaubten Vergnügen berauben, und jeden heitern Blick im Augenblick der Entſtehung zernichten. Die gewöhnliche Folge davon iſt, daß ſolche Kinder durch Mangel an Bewegung und Frohſinn, krank, hypochondriſch und melancholiſch werden, daß ſie bei der Abgezogenheit von aller Zerſtreuung und bei den ununterdrückbaren Regungen der Natur auf Onanie verfallen, dieſer verderbenden Luſt bis zur gänzlichen Entkräftung an Leib und Seele nachhängen, und bei dem Gefühl des Unvermögens, von den Banden dieſes Leib und Seele zerrüttenden Hanges los zu werden, verzweifeln und Selbſtmörder werden.

Ich kannte einen ſolchen jungen Pietiſten, der ſich den Hals abſchnitt. Ein anderer, den ich eine Zeitlang als Arzt zu behandeln hatte, ſoff ſich in Verzweiflung über den unbezwinglichen Hang zur Onanie den Hals ab, indem er abwechſelnd auf den Knien lag, betete, Onanie trieb, und ſich in Wein und Hoffmänniſchem Liquor berauſchte. — Viele von denen, wie ich ſchon an andern Orten erwähnte, die unſchuldige Menſchen umbrachten, um wieder umgebracht zu werden, waren ſolche verrückte Schwärmer. — Bei andern ſolchen zu frommer Schwärmerei erzogenen jungen Menſchen wird nach und nach ein Stolz erzeugt und genährt, der ſie um ihren Verſtand und ihr Leben bringt. Indem ſie ſich erleuchteter und beſſer dünken als andere neben ihnen, wandeln ſie mit phariſäiſchem Stolze einher, ſtoßen andere vor den Kopf, werden daher gemieden, verachtet und zuletzt das Geſpött anderer Menſchen. Dieß iſt ihnen unerträglich, und ſtatt in ſich zu gehen, wird ihr Betragen nur noch abſurder und ihr Benehmen ſtolzer; das Leben und die Menſchheit wird ihnen verhaßt und mit gekränktem Uebermuthe werfen ſie ihr Leben gleichſam der Gottheit vor die Füße. „Große Anmaßungen in der Jugend, und geſpannte Erwartungen von der Welt, machen unſere Jünglinge für die Zukunft zu geſelligen Freuden unfähig. Der unbefriedigte Stolz tritt zurück und wirft ſich, wie ein Krankheitsſtoff, auf die edelſten Theile. Melancholie, Lebensüberdrüß, Verſchloſſenheit, foltern das Herz mit ihren Krämpfen, und über dem Beſtreben, ein Menſch zu werden, der aller Augen auf ſich ziehet, hat man überhaupt verfehlt, ein Menſch zu ſeyn. — Nicht der Kopf, ſondern das unbefriedigte, von Leidenſchaften zerriſſene Herz,

das in ſeiner eigenen Unbändigkeit untergegangen iſt, ergreift den morſchen Nachen der unſinnigſten Myſtik. Statt daß wahre Religioſität heitere, freundliche, geſellige Menſchen macht, ſo macht die Myſtik aufgeblaſene Sonderlinge, und führt zu dem Stolz, der allen Sectirern eigen iſt, zu dem Dünkel der Erleuchteten. — Der Weg, der unſere Jünglinge zur Myſtik bringt, iſt oft derſelbe, der liederliche Weiber zu Betſchweſtern macht *)."

6. Die Erziehung ſtrebe ferner beſtändig dahin, die Vernunft des Kindes zum Verſtand auszubilden, ohne welchen man nirgends in der Welt mit Ehren fortkommen kann. Unſere Volksſchulen hingegen ſind bis jetzt größten Theils nichts anders, als Gedächtnißtrichter. Nur daß der Knabe und das Mädchen recht viel wiſſe, das iſt die gewöhnliche Lehrſorge. Ob der Menſch bei Leſen und Schreiben, bei Sprachkenntniß und Geſchichtskenntniß zum verſtändigen Welt-, Staats-, Stadt- und Landbürger gebildet werde, ob er in Zeiten Vorurtheile ablegen, Wahrheiten erkennen und liebgewinnen, und mit Verſtand in ſeiner künftigen Lage des Lebens ſich zu betragen lerne oder nicht: darum bekümmern ſich die wenigſten Lehrer. Sonſt würde man nicht täglich ſehen, daß der gemeine Mann verſtandlos gegen alles beſſere Neue und gegen ſein eignes wahres Beſte ſtrebte; daß das Einführen von beſſern Dingen, die den Verſtand zunächſt angehen, wie das Einführen neuer Fibeln, Kinderbücher, Geſangbücher und Volkskalender **), oder das Abſchaffen

*) Zeitg. f. d. eleg. Welt. 1809. Nr. 120. S. 955.

**) Noch im Jahr 1810 empörten ſich einige Gemeinden in Graubünden, bei welchen noch der Julianiſche Ka-

von aberglaͤubiſchen und ſchaͤdlichen Gebraͤuchen ganze Laͤnder, Staͤdte und Doͤrfer zum Aufruhr braͤchten; ſonſt wuͤrde man nicht taͤglich wahrnehmen, daß ſo viele Menſchen lieber ihr Geld mit heilloſen Proceſſen um nichtswuͤrdige Zaͤnkereien verſchleudern, als ſich mit Verſtand vergleichen; daß ſo viele ihre Geſundheit, Leben und Geld lieber dem elendeſten Quackſalber hingeben, als ſich an einen in ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt recht verſtaͤndigen Arzt wenden; — daß ſo viele Kaufleute und andere Menſchen, die da reich werden wollen, an einem mit Vorſicht und Klugheit erworbenen Vermoͤgen ſich nicht begnuͤgen, ſondern lieber, wie leidenſchaftliche Spieler, ihr ganzes Vermoͤgen durch die unſicherſten Speculationen aufs Spiel ſetzen, um die Probe zu beſtehen, ob ſie nicht noch einmal ſo reich, oder auch ſo arm werden koͤnnten, als ſie in ihrem Leben noch nicht geweſen waren; daß ferner ſo viele Kraͤmer, Profeſſioniſten und Handwerksleute vermeinen, durch ſogenannte Handwerks- und Handelsvortheile, das iſt, durch kuͤnſtliche Betruͤgereien und ſchlau erdachte Unwahrheiten, ſich Reichthum und Segen zu erwerben; daß ſo viele von ihnen gerade diejenigen ih-

lender im Gebrauche war, nachdem ſeit 35 Jahren der beſſere allgemeine Reichskalender unter allen uͤbrigen proteſtantiſchen und katholiſchen Gemeinden angenommen war, als ſolcher endlich auch in dieſem Winkel von Europa vollends abgeſchafft wurde. Die eine Gemeinde jagte ihren Seelenhirten fort, welcher ſeine Schafe zum Verſtand bringen wollte; die andere nahm die Schwengel aus den Glocken, daß man die Feſttage auf die nach dem neuen Kalender beſtimmten Tage nicht durch Glockenlaͤuten ankuͤndigen koͤnnte.

rer Kunden am nachläſſigſten behandeln und am meiſten überſetzen, welche am längſten mit ihnen Geduld haben und am redlichſten und prompteſten bezahlen; daß ſo viele Landleute, Bauern, Ackerleute u. dgl. lieber bei dem gewohnten Schlendrian ihr Feld beſorgen, ihr Vieh ernähren und behandeln, und in einer ſchweiniſchen Hütte leben, als das erprobte Beſſere nachahmen, das neue Gute annehmen *), und Reinlichkeit an ſich und an ihren Kindern, in ihrem Hauſe und in ihren Ställen lieb gewinnen; daß ſo viele Bediente und Knechte glauben, der Verſtand eines Dienenden beſtehe darin, ſeine Herrſchaft mit Geſchicklichkeit zu belügen und zu betrügen, und ſo viele Dienſtmägde, daß das Einheitzen darin beſtehe, den Ofen mit Holz ſo voll zu ſtecken, als er faſſen könne, das Ausfegen des Hauſes aber darin, daß man den Staub gegen den Wind und von der Erde auf die Meubles kehre; — ſo würden nicht ſo viele Hunderte aus allen Ständen thöricht genug ſeyn zu glauben, es ſey leichter, durch Hazardſpiele, die Lotterien und das Freien nach reichen Weibern glücklich zu werden, als durch Treue, Fleiß und Sparſamkeit in ihrem Berufe; ſo würde man endlich nicht in ſo vielen neuen Schriften mit Ekel wahrnehmen, daß ihre Verfaſſer vermeinen, die größeſte Weisheit und Gelehrſamkeit beſtehe dar-

*) Der Oberamtmann Dalban im Hundsrück mußte vor 20 Jahren die Bauern mit militairiſcher Gewalt zum Kleebau zwingen. Achtzehen Jahre nachher ſegneten und prieſen ihn dieſelben Feldbeſitzer, daß er ihren Vieh- und Güter-Beſtand ſo verbeſſert, und ſie dadurch wohlhabender gemacht habe. Nun nannten ſie ihn ihren Vater.

in, wenn ſie, wie der ſeel. Lichtenberg ſagte, mit ihren Leſern in einem Rothwälſch ſprechen, und ſich durch einen Schwall von unverſtändlichen Redensarten und neuen Wörtern auszeichnen. — Solche und noch viele andere, tagtäglich vorkommende Zeugniſſe gegen den geſunden Menſchenverſtand beweiſen ſattſam, daß in den Volksſchulen noch nicht auf Erwerbung von geſundem Verſtande gedrungen, ſondern nur der alte Schlendrian fortgetrieben wird, das Gedächtniß der Knaben und Mädchen mit Ballaſt anzufüllen, den man auf dem ſtürmiſchen Meere des Lebens großentheils wieder über Bord werfen muß, während man das Steuerruder und den Anker, Verſtand und Religion, vernachläſſigte. — Aber führt denn nicht ſo viele Menſchen das Handeln in ihrem Berufe ohne Verſtand zur Verzweiflung und zum Selbſtmord? Hat nicht die Geſchichte unſers Zeitalters ſattſam gelehrt, daß man mit einer guten Portion geſunden Menſchenverſtandes unſäglich viel Unheil und Jammer hätte abwenden können, wenn nicht dieſes unentbehrliche Gut in großen und kleinen Häuſern ſeit Jahren rein aufgezehrt geweſen, und dagegen ein trügeriſcher Eigendünkel und eine Unwiſſenheit angehäuft worden wäre, deren Schädlichkeit nun jeder recht gut einſah, nachdem das Unglück unabwendbar geworden war.

7. Man vermeide bei der Erziehung ja, von irgend einer F r e i h e i t zu ſprechen, die ohnehin nach den gemeinen Begriffen e i n U n d i n g iſt, und lehre die Jugend dagegen frühe den Geſetzen der Religion, der Vernunft, der Moral und des Staates willige Folge leiſten.

Das Wort „F r e i h e i t" und die verkehrte Vorſtellung von derſelben, als ob dem Menſchen

frei ſtände, wie und was er thun wolle, hat in der Welt von Anbeginn mehr Unheil angerichtet, als hundert andere irrige Vorſtellungen. Kein vernünftiges Weſen iſt frei und darf frei ſeyn, wenn es nicht verwildern und unglücklich werden ſoll.

Der Menſch iſt darin dem edelſten Thiere, dem Pferde, ähnlich. Das Pferd, deſſen Fähigkeiten und körperliche Schönheiten in ihrer größten Vollkommenheit entwickelt werden ſollen, darf ſein ganzes Leben hindurch in keine Freiheit geſetzt werden. Stets muß es unter der Aufſicht und Gewalt des Wärters und Kunſtlenkers, in Zügel und Zaum, in Ausübung ſeiner Fähigkeiten und Tugenden bleiben, wenn es nicht allmählich wieder zum gemeinen Hausthier des rohen Menſchen zurückgehen, ſchlechte Koſt und den Stecken des Treibers fühlen ſoll. — Um Vernunft und Verſtand zu zeigen und wahrhaft glücklich zu werden, muß der Menſch das wählen und thun, was nach der Stimme Gottes in ihm, nach dem moraliſchen Sinne, nach den Geſetzen der Religion, des Staates und der Nothwendigkeit für ihn und für Andere das Beſte iſt. In der ganzen Welt giebt es nicht zwei Dinge, die ſich ganz vollkommen gleich ſind, und wobei der Menſch ſagen könnte, es iſt ganz gleich viel, ob ich ſo oder ſo wähle und handle. Wir müſſen daher die Jugend in Zeiten das Beſte wählen und den phyſiſchen, ſittlichen und bürgerlichen Geſetzen, wodurch unſere geträumte Freiheit immer umgränzt wird, eine vernünftige und willige Folge leiſten lehren. — Denn dadurch, daß mancher Menſch von Kind auf den Wahn bei ſich nährte, er ſey oder werde mit gewiſſen Jahren ein freier Menſch, und könne dann nach

ſeinen Launen und ſeinem geträumten Willen handeln, legte er den Grund zu ſeinem Unglück und Verderben.

Eine der allerthörichtſten Freiheiten aber iſt die eingebildete Freiheit eines rohen Studenten auf einer Univerſität. Gerade da, wo der für die gebildete Menſchenklaſſe zu erziehende Jüngling über ſeine Leidenſchaften Meiſter zu werden lernen, und das didicisse fideliter artes den humanſten Mann bilden ſoll, da ſtrebt bei manchem unächten Muſenſohne ſein Dichten und Trachten, ſein Thun und Laſſen dahin, alle Schranken des Wohlſtandes, der Höflichkeit, der Humanität und des Gehorſams gegen die bürgerlichen Geſetze zu durchbrechen, und bei jeder Gelegenheit zu zeigen, daß er ſich um nichts bekümmere. Dieß iſt dann die erſehnte und geprieſene Burſchenfreiheit, die oft vom Muſenſitze unter den Korporalſtock führte, und daſſelbe ſchmerzhafte Gefühl bei dem einzelnen Individuo hervorbrachte, welches die geträumte Freiheit in den letzten Jahren des vorigen Säculums bei ganzen Nationen erzeugte. — Hätte dagegen der Jüngling ſchon als Knabe erkennen lernen, daß es um und neben ihm keinen freien Menſchen giebt, daß vom Höchſten bis zum Niedrigſten einen jeden, dem ſein zeitliches und ewiges Heil lieb iſt, Geſetze und Pflichten binden, die er, ohne ſich ſelbſt unglücklich zu machen, nicht überſchreiten darf, und daß er in ſeinem ganzen Leben nicht von dieſen Banden, die ihn an die Geſellſchaft, an den Staat, an ſeine Mitbürger, an ſeine Familie, an ſeine Freunde und an ſeine Nebenmenſchen knüpfen, los werden kann, ſo würde er ſich willig dem unterwerfen, womit die Vorſehung zu ſeinem Heil ſeinen Willen zügelt, und mit Freuden

das zu thun und zu laſſen gelernt haben, ohne welches ſeine Wohlfahrt nicht beſtehen kann. Nicht in dem Wahn einer ſchimäriſchen Freiheit beſteht das Glück des Menſchen, ſondern in der erworbenen Fertigkeit, mit Vergnügen die Pflichten zu erfüllen, deren Befolgung im Leben und Sterben Beruhigung des Herzens gewährt *).

8. Man wehre dem in öffentlichen Schulen ſowohl als bei der Privat-Erziehung unter beiderlei Geſchlecht ſo häufig entſtehenden Hang zur Selbſtbefleckung, auf eine vernünftige Weiſe. Man ſpreche ja nicht zu viel davon; aber wenn das Reden nothwendig iſt, ſo ſtelle man ſolche nicht als ſchreckliche Sünde, ſondern als eine höchſt ſchädliche kränkliche Neigung der Jugend vor, wodurch ſie ihre blühende Geſundheit zu Grunde richtet, ſo werden die Unglücklichen ſich eher ſelbſt entdecken, als wenn man von dieſem, oft nur durch kindiſches Spielen angewohnten Hang, als vom ſchändlichſten und größeſten Laſter ſpricht. Solche Vorſtellungen bringen nur zur Verzweiflung, je mehr Geiſt und Körper ſchon

*) Ich freue mich, bei Leibnitz einen ähnlichen Gedanken von der menſchlichen Freiheit zu finden. „Nichts, ſagt er, iſt völlig in unſerer Gewalt. Aber nichts iſt es doch mehr, als unſere eigenen Gedanken; und darum müſſen wir von ihnen mehr, als von irgend einer andern Sache, Rechenſchaft ablegen. Für ſolche, die gewohnt ſind, zu ſagen: „Gedanken ſind zollfrei," iſt dieß ein Paradoxon. Die Richter ſelbſt ſtrafen ja nur die Gedanken in den Handlungen. Wir ſind gemacht zu denken; es iſt nicht nöthig zu leben, aber es iſt nöthig zu denken, und unſere Gedanken werden uns bis nach dem Tode folgen." S. neuer deutſch. Merkur. 1810. 11 St. S. 206.

durch den traurigen Hang zur Selbſtbefleckung geſchwächt ſind, und je mehr ſolche Unglückliche fühlen, wie ſchwer es ihnen wird, dieſem Hange zu widerſtehen.

9. Man gewöhne die Jugend früh zu einer ordentlichen Sparſamkeit, gleich entfernt von filziger Knauſerei und prahlender Verſchwendung. Es iſt jedoch keine leichte Sache, den Kindern den rechten Werth des Geldes beizubringen, ohne ſie zu Geizhälſen zu erziehen, welches eben ſowohl zum moraliſchen Verderben und zum Selbſtmord führt, als das leichtſinnige Verſchwenden ſeines Vermögens; beſonders ſehe man darauf, daß alles, was Rechtlichkeit bei Geldverwendungen betrifft, in Zeiten von der Jugend beobachtet, und ſie an eine Gewiſſenhaftigkeit gegen ſich ſelbſt und gegen Andere, gegen das Mein und das Dein, frühe gewöhnt werden. Habſüchtige, ſchmutzig-gewinnſüchtige, zu liſtigen Veruntreuungen geneigte Herzen werden gewöhnlich ſchon in der Jugend erzogen. In kindiſchen Spielen zeigt ſich oft dieſe verderbliche und entehrende Neigung, und wird ſie vollends von Eltern und Erziehern als ein Beweis von Verſchlagenheit und Verſtand des Kindes überſehen oder gar gelobt, und als etwas Merkwürdiges erzählt, dann wehe dem Kinde, der Keim zu einem künftigen Betrüger im Großen ſchlägt Wurzel in ſeinem Herzen und endigt vielleicht nach einem groben Betrug in ſeinem Amt und Beruf mit Selbſtmord oder öffentlicher Entehrung.

Aus eben dem Grunde überſehe man einem Kinde auch nicht die geringſte Dieberei ungeſtraft, und hüte ſich ja, einer mit Liſt ausgeführten Entwendung, ſey ſie auch von noch ſo geringem Werth,

als eines Beweiſes von Verſtand und bewunderns=würdiger Liſt **vor** Kindern zu erwähnen. Wie viele Diebe haben unter dem Galgen noch bekannt, daß ſie mit Kleinigkeiten angefangen, und mit großen Gegenſtänden, die ſie ins Verderben führten, aufgehört haben. Ich ſah einen ſtattlichen Wirth hängen, der damit anfieng, daß er ſeinem Großvater, welcher ihn liebte, je und je etwas Geld aus der Taſche ſtahl, und der den geſchickten jungen Taſchendieb demungeachtet hätſchelte. Noch unter dem Galgen erzählte er, in einer Anrede an das Volk, wie verderblich ihm dieſes geworden ſey, daß ſeine erſten Diebereien ungeſtraft hingiengen, und warnte die Eltern vor einer ſolchen verkehrten Erziehung, und die Jugend vor dieſem erſten Schritt zum Galgen. Wie die Neigung zum Stehlen zum Selbſtmord führe, davon haben wir ein merkwürdiges Beiſpiel aus der neueſten Zeit. Ein 16jähriger Jüngling, der zu Berlin in Penſion war, beſuchte im Auguſt 1810 des Abends einen Weinkeller, ſetzte ſich in eine Ecke und ſchrieb, ohne daß die Geſellſchaft auf ihn achtete. Bald darauf rief er: „Leben Sie wohl, meine Herren!" leerte ſein Glas aus, drückte dann ein plötzlich in den Mund gehaltenes Piſtol ab, und fiel todt nieder. Auf den obern Theil eines Papiers hatte er ſein Logis beſchrieben, und dann einen Brief an ſeinen Vater aufgeſetzt, der ungefähr Folgendes enthielt: „Trauern Sie nicht über meinen freiwilligen Tod, mein Vater, ſondern freuen Sie ſich, daß ſie einen heilloſen Sohn verlieren. Ich war von früheſter Kindheit an ein Böſewicht, und **das Stehlen machte mir Vergnügen.** Mit Kleinigkeiten fieng ich an, und gieng dann zu Sachen von größerem Werthe über.

So habe ich Ihnen auch die 400 Rthlr. entwendet, welche die Köchin genommen haben ſollte. Das Mädchen war mir auf der Spur. Entdeckte ſie mich, ſo ward ich auch Mörder, denn ich hatte für dieſen Fall eine Piſtole geladen. Aber meine Schlauheit vereitelte ihre Mühe. Ich gehe deßhalb in der Ueberzeugung aus der Welt, daß ich Recht thue, ſie von einem Ungeheuer zu befreien *)."

10. Aus gleichen Gründen aber pflanze man auch keinen Keim zur Spielſucht in die Herzen der Kinder. Der gebildete Menſch hat nichts weniger nothwendig, als die Kunſt, Karten zu ſpielen, und es iſt ein ganz falſcher Grundſatz, den ſo manche Eltern vor ihren Kindern aufſtellen, daß man in der Welt nicht wohl fortkommen könne, ohne einige Kartenſpiele zu verſtehen. In der ſogenannten eleganten Welt, unter Menſchen, deren Leben ohnehin großentheils mit Zeittödten zugebracht wird, mag es wahr ſeyn, aber der nützlich beſchäftigte, für das Wohl ſeiner Familie beſorgte Bürger, bedarf der Spielgeſellſchaften nicht, und am wenigſten der Mann von gebildetem Geiſte, von Reichthum an Kenntniſſen, und reeller Geſchicklichkeit. Führt ihn auch die Lage der Umſtände in ſolche Geſellſchaften, wo die meiſten Mitglieder bei der Vacuität ihrer Köpfe mit vollen Händen zu thun haben, ſo findet der Mann von Kenntniſſen doch immer einen Zweiten oder Dritten, der bei gleichem Ekel an Spielſucht ſich lieber durch ein intereſſantes Geſpräch, als durch Auf-

*) Morgenbl. f. gebil. Std. 1810. Nr. 208. S. 832. Aus Berlin d. 11. Aug. 1810.

Aufmerkſamkeit auf Geldgewinn unterhält. Und wenn er auch keinen zweiten findet, ſo iſt er doch weit weniger verlegen, als zwei Spieler, welche den dritten und vierten Mann ſuchen, denn er iſt niemals weniger allein, als gerade wenn er allein iſt *). Ich kenne viele Männer von Jahren, die, ob ſie gleich einige Spiele verſtanden, doch ohne zu ſpielen; andere auch, ohne je Spiele gelernt zu haben, auf Reiſen, in hohen Aemtern und Würden, in Geſellſchaften, an Höfen und in der großen Welt ſich mit Anſtand, Achtung und Würde zu benehmen wußten, und die es nie bedauerten, daß ſie das Spielen aufgegeben oder nie ſpielen gelernt haben. Ich könnte mehrere angeſehene Gelehrte in verſchienen Gegenden, ſelbſt unter meinen Collegen, einen Heyne, Schlözer und Beckmann nennen, die kein Karten-Spiel verſtanden, in der Welt waren, und in großen Geſellſchaften, und es, wie ſie mich verſicherten, bis zu einem hohen Alter nie zu bereuen Urſache hatten, daß ſie kein Spiel verſtanden. Aber ich will ſtatt vieler nur Einen Mann als Beiſpiel aufſtellen, den die ganze gelehrte Welt kennet und ewig verehren wird, unſern ſeligen Studiendirector Johann von Müller, der mir noch wenige Wochen vor ſeinem Ende im Jahre 1809 in einer großen Geſellſchaft zu Göttingen ſagte, er habe in ſeinem ganzen Leben nie in Karten geſpielt, ſtets einen Widerwillen dafür gehabt, und es nie bereut, daß er kein Kartenſpiel gelernt habe. Und doch war dieſer Mann in ſo vielen großen Städten, an den Höfen von Mainz, Wien, Berlin und Caſſel, in ſo

*) Nunquam minus solus, quam cum solus.

mancherlei hohen Aemtern und Geſellſchaften, bei welchen man glauben ſollte, daß ihm die Spielkenntniſſe eine unentbehrliche Sache hätten ſeyn müſſen. Ich kann nicht umhin, eine der vortrefflichſten Stellen eines geiſtreichen deutſchen Schriftſtellers über das Spiel hier anzuführen: „So bald es ausgemacht iſt, ſchreibt er, daß unſer ſogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorſtellungsart ein Vergnügen iſt, ſo iſt es gerechtfertiget, und hört ſogleich auf, bloßer Zeitvertreib zu ſeyn. Wie verſtimmt müſſen aber nicht Seelen ſeyn, die vorzugsweiſe Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet, von keiner eine vortheilhafte Beziehung weder auf Vernunft, noch Moral und praktiſches Menſchenleben hat. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft ſeyn kann, das in ſeinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald oder ſpät nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch ſchon in der Analyſe des gemeinen Menſchenverſtandes den Namen des Vergnügens nicht mehr. — Der Mann hat auch nie weniger Würde, als in der gedankenloſen Stellung des Kartengebens und Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieſer Beſchäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geiſtreiche Perſon wird in dieſen Augenblicken ſelbſt zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat.“ — Und wenn jener Schriftſteller die ſchrecklichen Folgen des Spieles ſchildert, die ſich an einem jungen Manne von den beſten Hoffnungen äuſſern, ſo beſchreibt er ſie ſo: „Der Mann verliert gänzlich ſein Gleichgewicht, er kocht, er raſet, er wüthet; mit jedem Goldſtück verliert er einen Grad der Beſonnenheit, und und mit dem letzten — den letzten. Eine kalte

Stahlſpitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochtrabende Narrheit in die Grenzen zurück. Oft ſchickt ein Spieler den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen *).“ Wie viele leidenſchaftliche Spieler haben ihre Leidenſchaft nicht anders als mit dem ſelbſtgewählten Tode zu unterdrücken gewußt! Wie viele Belege hiezu können die Brunnen- und Bade-Orte liefern, in welchen, nach dem Veſpaſianiſchen Grundſatz: Ex quovis lucro bonus odor, die Hazardſpiele an der Tagesordnung ſind! — Aber ſelbſt die glücklichſten Hazardſpieler haben doch gemeiniglich ein trauriges Ende, und ihre zuſammengeſpielten Schätze zerſtieben gewöhnlich eben ſo bald wieder, als ſie zuſammengeſpielt und zuſammenbetrogen waren, und manche ſtarben am Ende in Elend, Kummer und Verachtung.

So der Graf Spazza Camino, der als vollendeter leidenſchaftlicher Spieler im höchſten Alter hülflos zu Groß-Ebersdorf bei Gera ſtarb, wohin er mit einer ſ. g. Bettelfuhre gebracht ward. Ich habe auch einen Spieler von Profeſſion gekannt, der ſich

---

*) Seume über das Spiel. In der neuen Veſta von Fr. Bouterweck. 9 Bd. Leipz. 1807. S. 103. 135 u. 143. Auch Herr Schaller, Prediger zu Magdeburg, in ſ. Schrift über die Moralität des gewöhnlichen Spiels, ſchreibt: „Kartenſpiel ſtreitet in der Regel mit den ſtrengen Geſetzen der Sittlichkeit; es giebt dem geſellſchaftlichen Leben keine zweckmäßige Förderung; es iſt weder Erhohlung noch Vergnügen, noch in ſeinen ſtrengſten Begränzungen nothwendiges Bedürfniß, und ſtiftet im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen.“ Nutzen im wahren und moraliſchen Sinne ſtiftet es gar nicht.

zehen Jahre auf einer Univerſität und bei zwanzig Jahre in den Bädern herum trieb, allen Leuten, die ſich mit ihm einließen, viel Geld abnahm, wenige Jahre vor ſeinem Ende aber anſehnlich beſtohlen wurde, und faſt nichts hinterließ. — Als einſt Plato einem ſeiner Schüler wegen des Spieles einen Verweis gab, entſchuldigte ſich dieſer damit, daß er nicht hoch ſpiele. Aber rechneſt du denn, verſetzte ſein Lehrer, das für nichts, daß du dir das Spielen angewöhnſt? Möchten doch dieſe Lehre die Eltern bekenken, die ſelbſt die Lehrmeiſter ihrer Kinder im Spielen werden! — Mahomed verbot weislich ſeinen Anhängern im Koran die Karten und Würfel. Und Dr. Luther pflegte zu ſagen: die Karten ſeyen ungebundene Bücher, worin man die Armuth ſtudire; oder die Kunſt, in kurzer Zeit ein Lump zu werden.

Mit der Liebe zum Kartenſpiele vereinigt ſich gewöhnlich auch die Liebe zu andern Spielen, zu Lotterien, und die Sucht, ſchnell reich zu werden. Wie viele Familien aber ſind nicht durch die Sucht, in die Lotterien zu ſetzen, ins Unglück, wie viele einzelne Menſchen zur Verzweiflung gebracht worden. Pharaobänke und Lotterien ſind die Abgründe, aus denen ſehr oft Wahnſinnige und Verzweifelnde, Betrüger und ungerechte Haushalter, Räuber und Mörder, Familienmörder und Selbſtmörder hervorgehen. Was bringt aber anders in dieſen Abgrund, als die Sucht, ſchnell reich zu werden, erzeugt und genährt durch die Vorſtellung der Eltern vor ihren Kindern, daß nur Reichthum in der Welt glücklich mache. Und doch hat die Erfahrung ſo oft gelehrt, daß das Reichwerden an ſich, und das Schnellreichwerden vorzüglich nur unglücklich mache. Es iſt bekannt, wie es der

Schweſter des großen Leibnitz ergieng, da ſie ſeinen Reichthum erbte. — In London gewann im Jahre 1805 ein Bäckergeſelle, der zuvor einer der fröhlichſten Menſchen war, in einer Lotterie die anſehnliche Summe von 1500 Pfund Sterling; die Folge davon war, daß er wahnſinnig wurde *). Wie wenig Menſchen in der Welt lernen auf die rechte Weiſe reich zu werden, und den Reichthum auf rechte Weiſe zu benutzen! Welchem Lehrer in Volksſchulen fällt dieß wohl auch ein zu lehren, ob es gleich eine der wichtigſten Lehren für die Jugend wäre! Zwar haben die Induſtrieſchulen hie und da einen Schritt dazu gethan. Aber mit dem, was die Kinder in Induſtrieſchulen lernen, werden ihre Begriffe über wahren Reichthum, rechtmäßige Erwerbung deſſelben, rechte Benutzung des erworbenen Reichthums und rechtes Verhalten bei dem verſchuldeten und unverſchuldeten Verluſte deſſelben im Geringſten nicht aufgehellt, auf welches es jedoch vorzüglich ankommt. So viele Menſchen, die frühe die ſichern Mittel zum wahren Reichthum in die Hände bekommen, nehmlich reelle Kenntniſſe und Geſchicklichkeit, wiſſen ſolche nicht auf eine rechtmäßige Weiſe zu gebrauchen, und meinen, das Reichwerden beſtehe darin, recht viel Geld und Güter zuſammen zu häufen, und die Mittel dazu müßten von der Art ſeyn, daß ſie ſolche in der möglichſt kürzeſten Zeit zuſammenbrächten; der leichteſte Weg dazu aber ſeyen Hazardſpiele, dreiſte Speculationen, wohl auch pfiffige Käufe und Betrügereien, die in der Welt ſo hingehen, wenn man nur von der einmal erworbenen Summe durch

---

*) Journ. Lond. u. Paris. 1805. Nr. 27. S. 129.

Beſtechungen den rechten Gebrauch zu machen, mit Beharrlichkeit zu geitzen, zu ſchinden und zu ſchaben wiſſe. Gelingt es ihnen nun, auf dieſe unedle Weiſe einen Reichthum zuſammen zu ſcharren, ſo wiſſen ſie keinen andern Gebrauch davon zu machen, als das Geld zu neuem Wucher anzuwenden, und Summen auf Summen zu häufen. Führt das Schickſal nun im Laufe des Lebens Umſtände herbei, welche auf einmal den erworbenen großen Reichthum zernichten, ſo wiſſen dieſe elenden, von Gold nur vegetirenden Geſchöpfe nicht, was ſie nun anfangen ſollen. Mit dem Verluſt ihres zuſammen geſcharrten Reichthums iſt ihnen das Herz aus dem Leibe geriſſen, und mit der vermeinten Ungerechtigkeit, welche die Vorſehung an ihnen ausübte, alles Vertrauen auf dieſelbe verſchwunden. Verzweiflungsvoll ſtehen ſie am Scheidewege der Tugend, und zerknickt an Muth und Verſtand machen ſie, wie der reich geweſene und durch Speculationen arm gewordene engliſche Wechsler A. Goldſmith, ihrem unerträglichen Leben ein gewaltſames Ende. — Warum giebt es aber doch ſo wenige Reiche in der Welt, die von ihrem Reichthum einen edlen Gebrauch zu machen wiſſen? Darum, weil das rechte Verwenden deſſelben eine Wiſſenſchaft iſt, die man nicht von ſelbſt erlernt, ſondern die nur ein dazu früh gebildetes Herz auszuüben vermag. Und warum giebt es ſo wenige Reiche in der Welt, die bei näherer Unterſuchung ihren Reichthum auf eine völlig rechtmäßige und in ſtrengem Sinne tugendhafte Weiſe erworben haben? Darum, weil das rechtmäßige Erwerben nicht eine Chineſiſche Schlauheit, ſondern reelle Kenntniſſe, Anſtrengung und Beharrlichkeit erfordert, die frühe erlernt ſeyn müſ-

ſen, und wozu man alſo frühe angewieſen und angewohnt ſeyn muß. — Aber eben deßwegen ſollte die Lehre vom Reichthum, vom rechtmäßigen Erwerben und Beſitzen, vom edlen Verwenden und weiſen Benutzen, vom klugen Entbehren und ſtandhaften Vermiſſen, ein Theil des Jugendunterrichts ſeyn, der beſtändig durch zuverläſſige Beiſpiele, aus dem Privatleben ſowohl edler als ſchmutziger, wahrhaft glücklicher und wohl verdient unglücklicher Reichen erläutert, und durch ſie in das zarte Herz der Jugend tief eingeprägt werden müßte.

11. Man verbiete, unterdrücke und zernichte alle Romane, Trauerſpiele oder ſchöngeiſteriſche Schriften, in welchen der Selbſtmord als eine rühmliche Handlung, als eine Heldenthat oder eine Handlung eines großen Genie's dargeſtellt wird. Gleichviel, wer das Buch geſchrieben hat, ein Shakespeare, Schiller oder von Göthe. Die Welt verliert nichts dabei, ſo wenig als ein Küchengarten, aus welchem man die Belladonna, das Bilſenkraut und den Schierling ausrottet. Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria. Solche Bücher, wie der heilloſe Räuberroman „Rinaldo-Rinaldini" und die Geiſteskarrikatur meines verſtorbenen Landsmanns: „die Räuber," und die wohlverſchuldeten „Leiden des verrückten Werthers" ſollte eine gute Policei weder drucken, verkaufen, in Leihbibliotheken unter das Volk bringen, noch je ein ſo Jugend verderbliches Schauſpiel, wie die Räuber, öffentlich aufführen laſſen. Was verliert das Publikum, wenn ſolche Schriften ungedruckt und ungeleſen bleiben? Durchaus nichts. Aber was es verliert, wenn ſie zu vielgeleſenen Volksſchriften werden, das hat die Erfahrung oft genug auf eine traurige Weiſe gelehrt.

Schiller mußte im Jahre 1782 wegen der Ausgabe ſeiner „Räuber“ aus ſeinem Vaterlande fliehen, und ſein Regent, Erzieher und Wohlthäter, Herzog Carl von Würtemberg, hatte nicht Unrecht, dieß verderbliche Schauſpiel zu verbieten. Schon im J. 1784 wollte Schiller das Böſe, was er durch ſeine Räuber angerichtet hatte, dadurch wieder gut machen, daß er einen zweiten Theil zu ſchreiben verſprach, in welchem alle Unſittlichkeit des erſten in die erhabenſte Moral ſich auflöſen ſollte. Allein er führte den guten Vorſatz nie aus, und wenn er ihn auch ausgeführt hätte, ſo wäre das Uebel, das einmal durch ſeinen Genieſtreich angerichtet war, nimmermehr dadurch gut gemacht worden. — Kaum war dieſe verderbliche Schrift im Druck erſchienen, und unter jungen Leuten bekannt geworden, ſo fiel es ſchon Knaben von 12 bis 14 Jahren nahe bei meiner Vaterſtadt ein, auf Abentheuer auszugehen und die Räuber nachzuahmen. Aber man holte ſie in der Entfernung von einigen Meilen wieder ein, temperirte ihr Genieferment cum virga et baculo, und ſchloß ſie auf eine Zeitlang ein. Aehnliche Wirkung hatte die Lectüre der Räuber auch an andern Orten, z. B. in Leipzig *). Und das unſittliche Räuber-

*) Damit vergleiche man im Journ. von und für Deutſchl. 1790. 7 St. S. 81. „Im J. 1787 erſchien zum erſten Mal das bekannte Schauſpiel: die Räuber, von Hrn. Schiller. Es iſt bekannt, wie durch eine Stelle dieſes Schauſpiels ſich ein Schweitzer-Kanton beleidigt glaubte, und dem Verfaſſer ſo viele Verdrießlichkeiten zuzog, daß er ſich genöthigt ſahe, ſich zu expatriiren. Eben ſo bekannt iſt es, wie man ſowohl wegen des darinnen gegen honnêtes criminels erregten Mitleidens und wegen ande-

lied: „Ein freies Leben führen wir ꝛc.“ wurde wahrlich weder zur Ehre noch zur Freude ſeines Verfaſſers ein unter der niedrigſten, roheſten und wildeſten Volksklaſſe ſo beliebtes Lied, daß man es von betrunkenen Studenten und Handwerksburſchen, von ausgelaſſenen Straßenjungen und gefangen ſitzenden Gaunern öfters auf den Straßen und in den Spelunken der Liederlichkeit brüllen hörte, als ſeine ſchönen und geiſtreichen Lieder von geſitteten Menſchen ſingen.

Eben ſo verderbliche Wirkungen hatte der Räuberroman: Rinaldini. Der Raubmörder Künzel, ein Haarkünſtler, der am 10. Jun. 1801. einen Kaufmann auf der Straße ermordete und beraubte, und den 8. Jun. 1804 zu Ronneburg ſammt ſeinem Mitverbrecher enthauptet wurde, bekannte in ſeinem Gefängniſſe, daß das Leſen jenes Räuberromans die Hauptveranlaſſung geweſen ſey, dieſen Straßenraub und Mord zu begehen *).

---

rer Betrachtungen, das ganze Stück hat unmoraliſch finden wollen, weil einſtmals junge Leute zu Leipzig durch die Vorſtellung dieſes Stückes waren verleitet worden, erſt Abentheurer und dann Räuber zu werden.“ — Der Europäiſche Aufſeher eiferte im Jahre 1806. noch Nr. 38. S. 304. mit Recht gegen die Aufführung von Schillers Räubern oder ſ. g. Carl Moor und andere Schauſpiele, welche Verbrechen als rühmliche, die Menſchheit ehrende Handlungen vorſtellen, und ſagt: „ein ſolches Verfahren reiſſe alle Schranken nieder und öffne dem Strome des Verderbens alle Zugänge.“ Dennoch duldete man es, daß ſelbſt auf Univerſitäten dieſes Schauſpiel ſogar von Studenten aufgeführt wurde.

*) Dr. Steinbecks deutſch. Patriot. Eiſenb. Aug. 1804. S. 81.

„In den 70ger Jahren des 18ten Jahrhunderts, ſagt ein anonymer Schriftſteller, trug es ſich in Hamburg mehrmals zu, daß Menſchen mit Gebetbüchern ſich in der einſamen Gegend der Lombardbrücke hinſetzten, und nachdem ſie eine Zeitlang ſich vorbereitend geleſen hatten, ſich in die Alſter ſtürzten. Die Wachen erhielten daher den Auftrag, jeden Verdächtigen ins Auge zu faſſen, um Selbſtmord zu verhüten. Einſt ſaß ein leſender und geſtikulirender Mann da; die Wache wollte ihn davon vertreiben; aber er ſagte, er ſey ein Schauſpieler und ſtudiere ſeine Rolle. Die Wache antwortete: „So habe ich ſo Unrecht nicht; geh' Er mand ſeiner Wege!" *) — Möchte doch bei jedem Stadtthore und mancher Zeitſchrift, in welcher die geſtikulirenden Männer mit Zeit und Herz verderblichen Schauſpielen ſo viel Lermen machen und Unheil ſtiften, eine Hamburgiſche Schildwache ſtehen, die jedem unnüzzen Mimiker zuriefe: „Geh' Er mand ſeiner Wege!"

12. Man verbiete daher auch die Aufführung aller Trauerſpiele, in welchen der Selbſtmord zerrütteter Köpfe und Herzen als Heldenthat dargeſtellt wird. Wen das Theaterblut aus einer verborgenen Schweinsblaſe ergötzen, wer an dem Selbſtmorde eines verzweifelt verliebten Pinſels ein Gefallen finden, oder den Muth einer bis zum Ekel und Ueberdruß in Wollüſten geſättigten Cleopatra bewundern kann, der muß ſchon ſelbſt eine kranke Seele haben, und dem ſteht ein Krankenzimmer im Irrenhauſe

---

*) Hamburg und Altona. Eine Zeitſchrift. 4 Jahrg. 5 Heft. 1805. S. 129.

beſſer an, als eine Loge im Schauſpielhauſe. Der Zweck jedes Schauſpiels muß Nutzen und Vergnügen ſeyn *). Was dieſen Zweck nicht erfüllt, ſondern vielmehr das Gegentheil bewirkt, das verbiete und unterdrücke jede gute Policei, damit man nicht die Policei ſelbſt in das Irrenhaus zu ſchicken genöthigt werde. — Hr. Seume ſchrieb in ſeinen Spaziergängen nach Syrakus im Jahre 1802: „Die Policei ſcheint in Palermo nicht ſehr genau zu ſeyn, und berechnet die Dinge nicht, die es doch wohl verdienten. Vor einigen Tagen führte man auf einer breiten Gaſſe öffentlich ein Banditen-Drama auf. Die Schauſpieler arbeiteten gräßlich ſchön, und der Held hätte dem Handwerk Ehre gemacht. Freilich wird er mit poetiſcher Gerechtigkeit wohl im Stücke ſeine Strafe erhalten. Aber dergleichen Scenen, wo noch ſo viele heroiſche Kraft und Declamation iſt, ſind zu blendend, um in Unter-Italien auf öffentlichen Plätzen unter dem größten Zulauf gegeben zu werden. Haben doch ſogar Schiller's Räuber einmal Unfug bei uns angerichtet. Auf dieſe Weiſe arbeitet man dem ſiedenden Blute entgegen.“ — „Wie kann jemand noch an Pflicht und Recht, ſo eifert ein anonymer Schriftſteller, und an ihre ſtrenge Beobachtung glauben, wenn er alle Arten von Schandthaten, Mord und Raub für Heldenthaten ausgeben hört? — Das Gewiſſen bedarf, wenn böſe gehandelt worden iſt, Entſchuldigungsgründe, und man bietet ihm dieſe in den „Räubern“ in Menge dar. Räuber auf der Bühne! Räuber als Helden! Räuber als Märtirer der Tu-

---

*) Aut prodesse volunt, aut delectare poetae. Horat.

gend gegen die Schandthaten des Privat- und öffentlichen Lebens! Räuber, bloße Räuber ſollten jetzt auf keiner Bühne geduldet werden, noch weniger bei einem ſolchen Publiko, als ſich im Leipziger Schauſpiel befindet. — Und welchen äſthetiſchen Werth haben Schiller's Räuber? Gar keinen; nicht einmal pſychologiſchen Gehalt. Die Charaktere haben weder Einheit noch Intereſſe. Es ſind größtentheils Ungeheuer; ſie ſind aus den Shakespearſchen Trümmern zuſammengeſetzt, und es fehlt ihnen der plaſtiſche Gehalt *)."

13. Man vermindere auf alle Weiſe das überhandnehmende eheloſe Leben, und befördere dagegen den Eheſtand unter allen Klaſſen von Menſchen. Die Noth, aus äuſſern Umſtänden auf die erſte, edelſte und mit der Menſchennatur innigſt verwebte Pflicht und Bedürfniß Verzicht zu thun, und dagegen durch regelloſe Zeugungshandlungen und Laſter die Naturtriebe zu befriedigen, und ſich wohl gar am Ende durch die Venusſeuche entmannt und entweibt zu ſehen, hat, allen Umſtänden nach, mehr Menſchen zur Verzweiflung gebracht, als die unglücklichen Ehen. Aber ſelbſt auch die unglücklichen Ehen könnten ſehr vermindert werden, wenn die Jugend frühzeitig unterrichtet würde, nach welchen Principien der Vernunſt, der Religion und der Moral ſie einſt die Wahl zu einer Ehe zu treffen, und wie ſie ſich im Eheſtande, um glücklich zu ſeyn, zu verhalten habe. Läßt man ſie dagegen nicht, gleichſam gefliſſentlich, in der vollkommenſten Unwiſſenheit und Rohheit? ſo daß ſo viele Menſchen ihre Wahl

*) Der Europäiſche Aufſeher. 1806. Nr. 53. S. 422.

entweder nur thieriſch treffen, oder nach ſolchen verkehrten, aller Vernunft Hohn ſprechenden Grundſätzen, daß man, ehe der Civilact geſchloſſen und der prieſterliche Segen geſprochen iſt, bei manchem Paar ſchon zum Voraus an den Fingern abzählen kann, welches häusliche Elend das zuſammengejochte Ehepaar künftig treffen werde. — Die Schrift: „das Weib, wie es ſeyn ſoll," beſſert dann nichts mehr, wenn dem Mädchen nicht frühe durch die ganze Art der Erziehung ihre Qualität zu einer guten Gattin beigebracht iſt. Denn, wenn erſt das Weib anfängt zu leſen, wie es ſeyn ſollte, ſo iſt es ſchon wie es iſt, und wird höchſt ſelten mehr wie es ſeyn ſollte. Und wenn das Mädchen bloß lieſet, wie es werden ſoll, ohne daß die Mutter bei der Erziehung die Neigung zum Eigenſinn, zur Rechthaberei, zum Widerſpruch, zur Verſchwendung in Putz, zur Nachläſſigkeit in allen Dingen von Werth, zu beſtändiger Zerſtreuung auſſer dem Hauſe u. ſ. w. früh unterdrückt, und dagegen ein Gefallen an Häuslichkeit, nützlicher Beſchäftigung, Sittlichkeit, Nachgiebigkeit, Sparſamkeit, Einſicht in die Oekonomie und die ſchwere Kunſt der Entſagung (Reſignation) beibringt, ſo wird mit allen den ſchönen und muſterhaften gedruckten Eliſen, doch keine wirklich ſchöne, eingezogene, häusliche und das Herz des Mannes auf die Dauer erfreuende Eliſe; kein Weib, wie es ſeyn muß, um ſich und einen Mann wahrhaft glücklich zu machen.

Wie oft aber Selbſtmord aus unglücklicher Ehe erfolgte, lehrt die Erfahrung genugſam. Im October 1810 erſchoß ſich zu Langenſchwalbach ein Franzoſe. Seit 8 Tagen hatte ſich der Unglückliche zu ſeiner Erholung daſelbſt aufgehalten. Seine be-

ſtändigen Klagen beſtanden darin, daß ihn ſeine zu Paris lebende Frau unglücklich gemacht habe. — Merkwürdig war es, den Unglücklichen nach dieſer ſchauderhaften Kataſtrophe zu ſehen. Er hatte ſich ſtehend an ſeinem Pulte, mit der Rechten auf dieſem liegend, und auf dieſer die eine Seite des Geſichtes gelegt, durch den Mund geſchoſſen. Und noch einige Stunden ſtand er todt in derſelben Stellung und Lage, ohne nur ein Knie gebeugt zu haben; das Blut ſtrömte zu ſeinen Füßen, und noch hielt er die Waffe des Selbſtmordes, die Piſtole, unverrückt in ſeinen Händen *).

14. Man hebe nicht alle, die Ehre nach dem Tode ſchmälernde oder ganz entziehende und für das Volk abſchreckende Geſetze und Gebräuche ohne allen Unterſchied der Selbſtmörder auf, ſondern ſetze ſolche nach der Verſchiedenheit des Grades der Laſterhaftigkeit bei dem Selbſtmörder in Ausübung. Es iſt ja ein unendlich großer Unterſchied, ob ein längſt ſchwermüthiger, ſonſt tugendhafter und bürgerlich guter Menſch ſich in einem erneuerten Anfall von Schwermuth das Leben nimmt, oder ob ſich ein ſeit Jahren unſittlich lebender, verſchwenderiſcher, betrügeriſcher, diebiſcher oder überhaupt grundſchlechter Menſch oder gar ein Mörder ſeines Nebenmenſchen, oder ein anderer grober Verbrecher, ſich ſelbſt ermordet. Warum ſoll jenes Leichnam, wie dieſes Menſchen, oder dieſes, wie jenes Leichnam behandelt werden? Jener verdient Mitleiden; aber um des Volkes willen, das jeden Selbſtmord verabſcheuen muß, iſt es nicht rathſam, auch des ſchwer-

*) Der Freimüth. 1810. S. 847.

müthigen Selbſtmörders Leichnam mit Prunk zu begraben, vielmehr muß eine ſtille, aber nicht entehrende Beerdigung ſelbſt den Verwandten des Selbſtmörders erwünſchter ſeyn, als eine durch ihr Aeuſſeres Aufſehen erregende. Dagegen würde es höchſt ungerecht ſeyn, wenn man eines ſolchen Menſchen Leichnam auf eine entehrende und ſeine Familie noch mehr betrübende Weiſe beerdigen wollte. Aber es iſt eben ſo ungerecht, und auf die Moralität des Volkes ſehr nachtheilig wirkend, wenn man zugiebt, daß der Leichnam eines ruchloſen, notoriſch laſterhaften und grober Verbrechen überwieſenen Selbſtmörders auf eben die Weiſe und an demſelben Orte beerdiget wird, wie ein ehrlicher Bürger. Dennoch habe ich es erlebt, daß der Leichnam eines Mörders und Selbſtmörders, nach verübtem Meuchelmord an einem Juden, auf demſelben Leichenwagen, mit demſelben Gefolge, zu derſelben Stunde und auf demſelben Gottesacker zur Erde beſtattet wurde, wie jeder ehrliche Bürger derſelben Stadt. — Wenige Jahre zuvor wurde hingegen zu Frankfurt am Main der Leichnam eines Juden, der einen Schwediſchen Officier auf ſeinem Zimmer beraubt und dieſen ſowohl als nachher ſich ſelbſt tödtlich verwundet hatte, vom Nachrichter durch die Stadt geſchleift und auf der Richtſtätte begraben. Das Verbrechen aber war bei dem erſteren Mörder und Selbſtmörder größer als bei dem zweiten. Denn der erſte hatte den Juden auf ſein Zimmer gelockt, und unter freundlichem Geſpräch ihm meuchelmörderiſche Streiche verſetzt; der zweite hingegen hatte den Mord erſt ausgeübt, nachdem er ſich auf dem Diebſtahl ertappt und gefangen ſah. So wie das Abſchaffen der Todesſtrafen im vorigen Jahrhundert in verſchiedenen

Europäiſchen Reichen und Staaten bald ſeine nachtheilige Wirkung zeigte, und zur Wiedereinführung derſelben nöthigte, ſo zeigt auch das Abſchaffen aller abſchreckenden Behandlung der Leichname notoriſch laſterhafter Selbſtmörder ſeinen Nachtheil. Man ſah daher bald nach einander Selbſtmorde erfolgen, die wohl zum Theil hätten verhütet werden können, wenn man den erſten Selbſtmord mit derjenigen öffentlichen Verabſcheuung behandelt hätte, den ſolches Verbrechen verdiente. So wie einſt die Mileſiſchen Frauensperſonen nur dadurch von der Selbſtmordſucht geheilt werden konnten, daß man die Leichname dieſer Selbſtmörderinnen nackend zur Schau ausſetzte, und ſo wie man im vorigen Jahrhundert der Mordſucht frommer Schwärmer nur dadurch Einhalt that, daß man ihren Wunſch, hingerichtet zu werden, nicht erfüllte, indem man ſie lebenslänglich einſperrte, ſo wird mancher Schwermüthige und Verzweifelnde doch durch den Gedanken, nach dem Tode entehrend behandelt zu werden, noch von dem Selbſtmorde abgehalten. — Vor einigen Jahren beſchloß zu Dublin ein angeſehener Mann, der in den Schuldthurm geworfen werden ſollte, zu ſterben; aber weil nach Engliſchen Geſetzen ein Selbſtmörder aus Verbrechen an der Landſtraße begraben, und der Leichnam mit einem Pfahl durchſtochen in dem Grabe befeſtigt wird, ſo verlangte er, ſein Bedienter ſolle ihn todtſchießen. Dieſer nahm die Piſtole, und rief einen Wundarzt. Mittlerweile ward der Herr andern Sinnes, und entfloh nach der Inſel Mann.

Als unter den jungen Frauen eines Diſtricts von Lincolnſhire der Selbſtmord vor einigen Jahren ſo auſſerordentlich häufig zu werden anfieng, ſo bediente

diente man ſich auch dieſes Mittels, die Leichname auf eine ſchimpfliche Weiſe an die Landſtraße zu begraben, um dieſer traurigen Wuth des ſchönen Geſchlechts Einhalt zu thun.

In Deutſchland beſtehen ähnliche Geſetze einer entehrenden Begräbniß der Selbſtmörder durch den Nachrichter oder durch Menſchen aus der niedrigſten Volksklaſſe. Aber bald übte man dieſe ohne allen Unterſchied und ohne Rückſicht auf Moralität und Leibes- und Gemüthszuſtand des Selbſtmörders aus; bald wollte man aus einer falſchen Aufklärung alle dieſe Geſetze ohne alle Wirkung ſchlafen, und überall Mitleiden ſtatt Klugheit und Gerechtigkeit vorwalten laſſen. Beides taugte nichts. Der Pöbel wurde im erſten Falle an Rohheit und Grauſamkeit, im andern Falle an Gleichgültigkeit gegen das Laſter und an verkehrte Begriffe von Menſchenwerth und Menſchenwürde gewöhnt. Sehr oft ereigneten ſich daher aufrühreriſche Auftritte unter dem Volke, und dieſes maßte ſich die Entſcheidung an, wie es mit dem Leichnam eines Selbſtmörders gehalten werden ſolle.

Nahe bei meiner Vaterſtadt auf einem Filialdorfe war ein Burgermeiſter, der einen unbeſcholtenen Lebenswandel führte, bei ſeinen Mitbürgern beliebt und von ſeinen Vorgeſetzten geachtet war. Dieſer Mann ward ſeit geraumer Zeit melancholiſch, und äuſſerte verſchiedene Male ſolche Gedanken, die beſorgen ließen, er möchte ſich das Leben nehmen. Der Prediger des nahen Dorfes, in deſſen Kirchſpiel er gehörte, ſuchte ihn zu tröſten und aufzurichten, und ihn beſonders von der Nothwendigkeit, einen Arzt zu gebrauchen, zu überzeugen; allein der unglückliche Mann ſprach in ſeinem melancholiſchen

Zuſtande immer nur von den ſchweren Sünden, die ihn drückten, ohne doch ſagen zu können, welche Vergehungen es ſeyen, die ihm ſo ſchwer auf dem Herzen lägen. Das Volk, das davon hörte, und geneigt iſt, immer das Schlimmſte von ſeinem Nächſten zu argwohnen, meinte, der Mann müſſe doch eine Capitalſünde begangen haben, welche ſein Gewiſſen beunruhige, und ihm Tag und Nacht keine Ruhe laſſe. Seine Frau, die friedlich mit ihm lebte, ward erinnert, genau auf ihren Mann Acht zu geben, und der Prediger beſuchte ihn von Zeit zu Zeit. Eines Tages wurde ihm durch den Gerichtsdiener angezeigt, daß er morgen zu einer gewiſſen Stunde auf dem Rathhauſe des nahen Pfarrdorfs erſcheinen ſolle, weil der Superintendent die Kirchen-Viſitation halten würde, wobei er von Amtswegen zugegen ſeyn mußte. Der Melancholiſche erſchrak über dieſe ihm ſonſt gar nicht ungewöhnliche Citation dergeſtalt, daß er zu ſeiner Frau ſagte, nun wolle man ihn holen, um ihm ſein Recht anzuthun. Die Frau ſuchte ihm dieß auszureden, aber er beharrte darauf. Den andern Morgen weckte ſie ihn, ſagte ihm, daß es nun bald Zeit ſeyn werde, nach dem Dorfe zu gehen, ſie wolle ihm eine Suppe zurecht machen, während er ſich ankleide. Aengſtlich ſtand der Mann auf, lief unruhig in der Stube umher, ſeine Kleider zuſammen zu ſuchen, und war nicht mehr da, als die Frau die Suppe brachte; ſie rief ihn, ſie ſuchte ihn, und fand endlich zu ihrem größten Schrecken, daß er ſich zu höchſt im Hauſe über einer Oeffnung in die Scheune erhenkt hatte. Sie ſchrie um Hülfe, aber keiner war, der den wahrſcheinlich noch rettbaren Mann vom Strick befreit hätte; abſchneiden konnte ſie den

Strick nicht, ſonſt fiel er hinab, und herbeizuziehen und ihn loszumachen vermochte ſie allein nicht. Bis endlich jemand ſich dazu entſchloß, war der bedauerungswürdige Melancholiſche wirklich todt. Der Prediger, der den redlichen Mann genau gekannt hatte, und überzeugt war, daß kein Verbrechen, ſondern ein körperliches Leiden dieſen traurigen Gemüthszuſtand hervorgebracht habe, wollte dem ſeiner Gemeinde ſonſt ſo beliebten Vorſteher ein ordentliches Leichenbegängniß halten und ihn neben der Kirche, wie dort gewöhnlich, begraben laſſen. Kaum war dieß bekannt, ſo empörten ſich einige rohe Männer in der Gemeinde, unter denen beſonders ein wohlhabender Wirth war, der ſich in ſeiner Wuth ſo weit vergieng, daß er dem Prediger drohete, ſich thätlich an ihm zu vergreifen, ſo wie an jedem, der es bewirken oder zugeben wolle, daß dieſer Selbſtmörder auf den Kirchhof begraben würde. Auch wurden diejenigen bedroht, die den Sarg oder das Grab machen, und ihn auf den Kirchhof zu Grabe tragen würden. Seine wahnſinnige Widerſetzlichkeit aber gründete er vorzüglich auf den unter dem Volke herrſchenden Aberglauben, daß gewöhnlich das nächſte Jahr der Hagel die Feldfrüchte erſchlage, wenn man einen ſolchen Selbſtmörder auf einen Kirchhof begrabe. Und da er viele Aecker und Wieſen habe, ſo wolle er nicht zugeben, daß ihm darüber ſeine Flur verhagelt werde. In dieſen abſcheulichen Aberglauben ſtimmten mehrere Bauren mit ein, an deren Spitze aber der Wirth am heftigſten tobte. Die Sache wurde an das Oberamt, und von dieſem an die Regierung berichtet. Dieſe ſchickte ein Commando Soldaten, die unruhigen Bauren in Arreſt zu nehmen, wenn ſie ſich nicht gleich fügten, und bei

den Empörern ſo lange im Quartier liegen zu bleiben, bis der Leichnam des Melancholiſchen in der Stille auf den Kirchhof begraben ſeyn würde, und ſie angelobt hätten, ſich ruhig zu betragen. Dabei war dem Prediger befohlen, am nächſten Sonntag in einer beſondern Predigt der Gemeinde das Abſcheuliche ihres Aberglaubens und ihres feindſeligen und widerſetzlichen Betragens vorzuſtellen, und ihnen die Pflichten, welche die Religion und Vernunft in ſolchen Fällen vorſchreibe, eindringend zu Gemüthe zu führen. Die Begräbniß des Leichnams geſchah unter der Aufſicht des Militärs in Ruhe; aber den folgenden Morgen war an der Hausthüre der Pfarrwohnung ein Zettel angeheftet, worauf ſtand: Da der Pfarrer nächſten Sonntag dem Gehenkten eine Leichenpredigt zu halten habe, ſo wolle man ihm den Text dazu angeben: Galat. 3. v. 13. „Es ſtehet geſchrieben: verflucht iſt jedermann, der am Holze hänget.“ Nichts war wahrſcheinlicher, als daß der Wirth dieſen Zettel geſchrieben habe; denn er äuſſerte zuvor in ſeinem Hauſe gegen Gäſte, er wolle doch ſehen, was der Prediger nächſten Sonntag gegen dieſen Ausſpruch der Bibel vorbringen könne. Am Nachmittag war eben dieſer Wirth mit dem Heumachen beſchäftiget, erhitzte ſich ſehr, trank viel dazu, und ſtarb den folgenden Morgen am Schlage, wurde auch am folgenden Sonntage neben dem Erhenkten begraben, und der Prediger mußte ihm zugleich die Leichenpredigt halten. Dazu wählte er nun folgende 2 Texte: a) denſelben, Galater am 3. v. 13., nur im Zuſammenhange mit dem, was voran ſtehet: „Chriſtus hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes ꝛc.;“ und

b) Römer am 14. v. 4. „Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſtehet oder fället ſeinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten.“ — Dieſer ſo unerwartete plötzliche Todesfall des Wirths, wozu ſein heftiges Wüthen und Weintrinken in den vorangegangenen Tagen wohl das Meiſte beitrug, machte auf die ganze Gemeinde einen erſchütternden Eindruck, indem Viele dieſen Tod als ein Strafgericht Gottes anſahen, weil der Wirth mit ſo vielen Flüchen ſich vermeſſen habe, er wolle es nicht zugeben, daß der Erhenkte auf dem Kirchhofe begraben würde. Um ſo leichter wurde es dem Prediger, auf die Herzen ſeiner Gemeinde ſo kräftig zu wirken, daß Viele nachher ihn mit Thränen um Verzeihung baten, und in Hinſicht der Beurtheilung eines ſolchen Unglücklichen eines mitleidigeren Sinnes wurden. — Welche unſinnige Proceduren die Bauern mit den Leichnamen der Selbſtmörder vornehmen, wenn ihnen die Obrigkeit keinen Einhalt thut, mag noch aus folgender neueren Geſchichte erhellen. Im Januar 1811 übernachtete ein fremder Mann zu Oſzada in Ungarn in einem Wirthshauſe und ward den andern Morgen an ſeinem Halstuche erhenkt gefunden. Keiner ſchnitt den Mann ab, ſondern die Bauern bewachten ihn drei Tage, dann kam ein Henkersknecht, ſchnitt das Halstuch mit dem Schwerdt entzwei, und hieb ihm in den Kopf. Da die Kopfwunde nicht ſtark blutete, ſo ward der Unglückliche für einen Böſewicht erklärt. Der Leichnam wurde daher aus dem Fenſter geſtürzt, bekam 25 Stockſtreiche ad posteriora, ward darauf in 8 Theile zerhackt, jeder Theil in Stroh eingewickelt und

verbrannt. Dieß trug ſich 40 Meilen von der Oeſtreichſchen Hauptſtadt zu *).

15. Endlich richte eine gute Polizei immer frühzeitig genug ihr Augemerk auf ſchwachſinnige, melancholiſche und wahnſinnige Menſchen, und dulde es ja nicht, daß die Verwandten von verrückten und ſchwermüthigen Menſchen dieſe aus Nachläſſigkeit oder Geiz, ohne alle Aufſicht laſſen, oder ſie zur Erſparung der Koſten eines verſtändigen Wächters, der ſie vom Selbſtmorde abhalten könnte, ſich ganz allein überlaſſen, oder in elende Zimmer einſperren, aus denen ſie ſich, ſobald es ihnen einfällt, herausſtürzen oder auf andere Weiſe des Lebens berauben können. Und dann ſuche es eine gute Polizei auf alle Weiſe zu verhüten, daß Melancholiſche und Wahnſinnige nicht durch rohes und barbariſches Behandeln hartherziger, zornſüchtiger und boshafter Verwandten, Hüter oder Wärter zur Verzweiflung gebracht, aus Halbverrückten zu Ganzverrückten, und aus Schwermüthigen zu Selbſtmördern gequält werden. Arme Melancholiſche und Wahnſinnige nehme daher der Staat in Zeiten in menſchlich eingerichtete und zur Geneſung abzweckende Irrenhäuſer auf, und halte über das dabei angeſtellte Perſonale immer die genaueſte Aufmerkſamkeit. Muſterhafte ärztliche Behandlung eines Perfects, Pinels, Norths und anderer, ſo wie die Unterſuchung und Urtheile eines Howards über Irrenhäuſer haben in neueren Zeiten gezeigt, wie viel Gutes durch zweckmäßige Einrichtung derſelben, und durch verſtändige ärztliche Behandlung zur Heilung ſolcher unglücklichen Kranken bewirkt werden kann.

*) Der Freimüth. 1811. Nr. 68.

Eine ganz beſonders ſtrenge und genaue Aufſicht aber erfordern die wieder geneſenden Wahnſinnigen und Melancholiſchen und diejenigen, welche man für wirklich geheilt anzuſehen Urſache zu haben vermeint. Denn die Erfahrung hat leider! oft genug gelehrt, daß bald ein unzeitiges Mitleiden, bald eine unzeitige Sparſamkeit und Knauſerei, bald ein anderes Privatintereſſe ſolche Kranke früher für völlig Geneſene erklärte, als es für ſie ſelbſt, und für andere gut war, und daß dadurch oft die Reue auf ſolche Sparſamkeit oder Nachgiebigkeit viel zu ſpät kam. Auch nach einer ſcheinbaren vollkommenen Geneſung erfordern melancholiſche Selbſtmordluſtige und wahnſinnige Mordluſtige ſelbſt bei dem ruhigſten, gelaſſenſten und ſtilleſten Betragen die ſorgfältigſte Aufſicht. Es iſt ein, durch ſo viele traurige Fälle beſtätigter Grundſatz: Wilden Menſchen und den ihnen nahe kommenden verrückten Menſchen, darf man nie trauen. Hätten dieß manche Seefahrer, unverblendet von Rouſſeauſchen Lehrſätzen, früher bedacht, ſo wären nicht ſo viele von wilden Menſchen, mit denen der gebildete und unter der Herrſchaft des Geſetzes ſtehende Menſch wie mit ſeines Gleichen umgehen zu können vermeinte, gemordet und mit Tigerwuth aufgefreſſen worden. Und wenn mancher gutmüthige Menſch bedacht hätte, daß ein gering ſcheinender organiſcher Fehler den vernünftigen Menſchen ſchnell zum unvernünftigen Thiere herabſtürzen könne, und daß, wo ein Mal eine Zerrüttung in den Seelenorganen ſich äuſſerte, ſolcher verborgene Fehler noch nicht gehoben ſey, wenn ſeine Wirkung eine Zeitlang nachläſſet, ſo würde er einen Menſchen, der ſchon einmal verrückt und mordluſtig war, nicht bei lang daurenden Intervallen von ſei-

nem Wahnſinne völlig geneſen gehalten, ohne Aufſicht gelaſſen, und dadurch Anlaß gegeben haben, daß dieſer bei erneuertem Anfalle von Wahnſinn und Mordluſt ein Mörder an ihm und an andern oder an ſich wurde.

Mancher Schwermüthige brütet Jahre lang über dem Vorſatze, ſich zu ermorden, bis er ſolchen endlich zur Ausführung bringt. Major von d. G. auf Löwenbruch, der ſich als alter Man am 29ſten Nov. 1805 erſchoß, gieng ſeit 1802 mit dieſem Gedanken um, und erſt nach mancherlei aufgeſetzten Scheingründen von Lebensüberdruß reifte ſein Vorſatz zur That *). In einem andern Schwermüthigen darf nur durch irgend einen äuſſern Umſtand eine noch trübere Stimmung hervorgebracht werden, ſo geht ſein Mißmuth in die Sehnſucht zu ſterben über. Im Februar 1807 erſchoß ſich in Wien ein Oeſtreichiſcher Officier, nachdem er durch die Harmonika in Entzücken verſetzt war, und ſeine Freunde nebſt dem Harmonikaſpieler zu ſich eingeladen hatte. Er war ſonſt ein rechtſchaffener Mann, und man wußte keinen Grund ſeines Entſchluſſes **). — Eine Frau zu Groß-Tſchirnau in Schleſien war lange kränklich und melancholiſch. Am 31. Aug. 1808 erlitt ſie eine zu frühe Niederkunft. In der Nacht zwiſchen dem 5ten und 6ten Sept. entfernte ſie ſich aus dem Bette, und des Morgens fand man ſie todt im Teiche. — Ein Bauer zu Stifts Altläſt bei Parchwitz, ein ſonſt ſtiller und redlicher Mann, zeigte ſeit einiger Zeit einen Hang zur Schwermuth.

---

*) Berliner Hausfreund. 1806. S. 12.

**) Hamb. Correſp. 1807.

Man nahm ihn daher unter ſorgfältige Aufſicht. Allein in der Nacht vom 7 — 8. November erhob er ſich um 2 Uhr Morgens plötzlich aus dem Bette, in welchem er an der Seite ſeiner Gattin geſchlafen hatte, ergriff den einen Theil einer zerbrochenen Schafſcheere und ſtieß ihn mit ſolcher Heftigkeit in der Gegend des Herzens in ſeine Bruſt, daß er mit dem Ausdruck: „Ach, Jeſus, was hab' ich gemacht!" umſank und nach einigen Minuten ſeinen Geiſt aufgab. Seine Frau war nicht vermögend, das Scheerenblatt, das ſo tief und feſt ſtak, herauszuziehen; erſt einem herbeigerufenen Nachbar gelang dieß *). Aus den letzten Worten dieſes Unglücklichen aber wird es klar, daß der Mann in dem Augenblicke der That nicht bei ſich war, aber zu ſich kam, ſo bald die That geſchehen, und ſeinem beklommenen Herzen durch die Blutung Luft gemacht war. — Zu Mühlbach im Inſpruckſchen ermordete ein Mann von den beſten Jahren und Gemeinde-Vorſteher, in einem Anfall von Schwermuth ſeine drei älteſten Kinder, und erhieng ſich gleich darauf in dem nemlichen Zimmer. Nach einigen Stunden kam die Frau mit dem jüngſten Kinde auf dem Arme, und hatte noch Faſſung genug, neben den im Blute ſchwimmenden Kindern den hängenden Körper ihres Mannes zu befühlen. Sie fand ihn noch warm, rief um Hülfe und der Unglückliche wurde ins Leben gebracht, endigte aber ſolches dennoch am folgenden Tage **). Ein Wahnſinniger, der ſeit neun Jahren einem Bür-

---

*) Nat. Zeit. d. Deutſchen. 1811. S. 80.

**) Hamb. Correſp. 1811. Nr. 95. vom 27 Mai aus Inſpruck.

ger zu Klagenfurth zur Verſorgung übergeben war, und dem dieſer aus Sorgloſigkeit ſogar eine Schlafſtelle in ſeinem Zimmer angewieſen hatte, ergriff im Jahre 1811 des Nachts, als der Bürger mit ſeiner Gattin im tiefſten Schlafe lag, eine Fleiſcher-Axt, und verſetzte beiden mit höchſter Wuth mehrere Streiche. Der Mann ſtarb nach fünf Stunden, die Frau lebte noch am dritten Tage, und der Raſende entfloh *).

Die Nothwendigkeit einer ſorgfältigen und ſtrengen Wachſamkeit über ſolche ſchwermüthige Menſchen lehrt noch ein anderes ſchreckliches Beiſpiel aus neuerer Zeit. Der Rittergutsbeſitzer von E. im Breslauiſchen wurde tiefſinnig, klagte mehrere Wochen über Uebelbefinden und Kopfweh, und in dem Wahnſinne, den das körperliche Uebel hervorbrachte, fixirte ſich der bei Wahnſinnigen gar nicht ſeltene Gedanke, daß alle, die mit ihm in Verbindung ſtanden, übel gegen ihn geſinnet ſeyen, und ſelbſt ſeine Gemahlin in einer Verſchwörung gegen ihn und ſein Leben ſtehe. — So oft nun auch die Erfahrung gelehrt hat, daß gerade diejenigen Wahnſinnigen am meiſten mit Mordgedanken umgehen, welche in dem Wahne ſtehen, man wolle ſie mißhandeln, gefangen wegführen, einſchließen, berauben, ermorden u. ſ. w. und alle Menſchen haben ſich gegen ſie verſchworen **), und ungeachtet man ſeit mehreren Wochen

*) Allg. Zeit. 1811. de 24 Oct. S. 1188.

**) Dieß iſt eine in vielen hitzigen Fiebern gewöhnliche wahnſinnige Vorſtellung der Kranken, daß ſie vermeinen, alle Menſchen haben ſich gegen ſie verſchworen, und ſie dürften auch ihren beſten Freunden und näch-

bei dem Kranken aus ſeinen Klagen über Kopfweh und Uebelbefinden den Ausbruch eines hitzigen Fiebers befürchtete, ſo verſchob man doch das Zurathziehen eines Arztes bis auf den Tag des 4. Auguſts 1810, da er ſich ſehr krank klagte, und dann ließ man, wie dieß bei Land-Edelleuten ſo oft der Fall iſt, erſt einen Chirurgus kommen, der ein Brechmittel und temperirende Arzneien verſchrieb, aber nicht, was bei Wahnſinnigen die Hauptſache iſt, für das Einnehmen Sorge trug. Als der Chirurgus weg war, äuſſerte der Kranke, man wolle ihm Gift beibringen, zwang das Brechmittel einem Hunde, und die temperirende Arznei einer Köchin ein, ſtieß dieſe in eine Stube und ſchloß ſie ein. Und ungeachtet dieſer ſo deutlichen Ausbrüche von Wahnſinn, fiel es doch niemanden ein, auch nur die Werkzeuge zu entfernen, womit er Schaden anrichten könnte. Selbſt ſeinen Degen, den er in der wahnſinnigen Beſorgniß, daß man ihn umbringen wolle, und er ſich zur Wehre ſetzen müſſe, hatte ſchleifen laſſen, ließ man ihm, und die unglückliche Frau, die keine Gefahr ahndete, vernachläſſigte nicht nur alle Sicherheitsvorkehrungen, ſondern redete ſogar Andern zu, ſich nach dem Willen ihres Mannes zu fügen, und der Hofmeiſter ließ ſich von dem Wahnſinnigen nach der Stadt ſchicken, unge-

---

ſten Verwandten nicht mehr trauen. Dieſer Wahnſinn erwacht gewöhnlich dann, wenn man ſie zum Einnehmen zwingen, oder durch Liſt ihnen Arznei beibringen, oder ſie im Bette feſthalten will. Aller Zwang aber bringt ſie in Wuth, und jeder, der um ſolche Kranke iſt, hat für ſein eigenes Leben beſorgt, und auf alles was verwunden kann, ſehr aufmerkſam zu ſeyn.

achtet er ihm ſagte, er möchte ſich unverzüglich auf den Weg machen, er werde ſonſt Zeuge von unglücklichen Auftritten werden. Ja, die unglückliche Gattin und Töchter ließen ſich vollends gar von dem kranken wahnſinnigen Manne auf ſein Schlafzimmer einſchließen. Am 5ten Auguſt früh um 3 Uhr erwachte der Kranke mit dem Gedanken, daß ſeine Frau, die am Fenſter ſtand, ſeine Mörder einlaſſen wolle, er griff ſie daher mit ſeinem Degen an; ſie flüchtete ſich unter das Bette; er zog ſie hervor und ermordete ſie mit 75 Hieb- und Stichwunden, eben ſo ſeine älteſte zehnjährige Tochter, die, wie der Verrückte ſagte, ſo ſehr um das Leben ihrer verruchten Mutter gebeten habe; dieſer hieb er faſt alle Finger ab, und tödtete ſie mit 65 Wunden. Das zweite Kind kroch auf ſeine Drohung unter das Bette, und rettete ſo ſein Leben. Nach dieſem Gemetzel ward ihm, wie er ausſagte, leicht *); er glaubte eine gute That gethan zu haben, und ſchlief drei Stunden. Der Amme, die aus dem Saalfenſter nach dem Hofe ſich ſchlich, folgte der Mörder,

*) Dieß iſt eine allgemeine Bemerkung der von der Mordwuth Befallenen. Sobald eine Mordthat von ihnen verübt iſt, oder ſobald der Wuth-Paroxismus ſich mit Mord endigt, ſo tritt eine Ruhe bei ihnen ein, und ſie finden ſich von dem unwiderſtehlichen Drang zu morden, befreit. Mordluſt entſteht, wie die Feueranlegungsluſt, manchmal bei jungen Leuten, um die Jahre der Mannbarkeit, und iſt zuweilen nur eine Anſtrengung der Seele, ſich durch eine raſche That aus innerer Verworrenheit und Unzufriedenheit zu befreien. Ein Mörder von 20 Jahren, welcher eine Spitzenhändlerin umgebracht hatte, ſagte beim Verhör: „Schon lange hatte ich Luſt, einmal einen Menſchen zu morden.“

aus ſeinem Schlafe geweckt, nach, verfolgte ſie mit Piſtole und Degen ins Dorf, ſchrie: „Heraus! heraus! ich bin der König!“ und wurde endlich auf dem Felde ergriffen. Als man ihn bei der Obduction zwiſchen beide Leichen ſtellte, erkannte er beide und den blutigen Degen, bezeigte keine Erſchütterung, noch Spur von Reue, vielmehr Freude über die ſchreckliche That. Im Arreſte glaubte er immer noch, man wolle ihn vergiften, tobte zuweilen und verſuchte, ſelbſt in Ketten, einen ſeiner Wächter zu erwürgen. Ueber alle gewöhnliche Dinge ſprach er zuſammenhängend, kannte alle ſeine Bekannte, und that, wenn man ihn bedrohete, alles, was man von ihm verlangte. Die obducirenden Aerzte urtheilten, daß der v. E. dieſe Mordthat in delirio verübt habe *).

Ein noch neueres Beiſpiel dieſer Art iſt folgendes: Ein gewiſſer Bauches aus der Gemeinde Tarnas, in der Gegend von Toulouſe, 55 Jahre alt, hatte ſeit einiger Zeit Anfälle von Wahnſinn gehabt. Er drohte, ſeine Frau und Kinder zu tödten, und zerbrach die Möbeln und Effecten, die er in die Hände bekam. Mehrere Male hatte die Ortsobrigkeit ſich ins Mittel geſchlagen, und eine von dem Friedensrichter angeſtellte Unterſuchung hatte den Menſchen dergeſtalt erſchreckt, daß er viel zahmer geworden war. Allein am 9ten Auguſt 1811 fuhr er auf einem kleinen Fahrzeuge nach Bayonne. Eine vertraute Perſon war ihm gefolgt, ohne daß er es bemerkt hatte. Dieſe hatte geſehen, daß er ſich,

*) Schleſiſche Provinz. Blätter. D. Freimüth. Nr. 190. S. 700. 1810.

nachdem er ein Paar Piſtolen gekauft, wieder ein⸗geſchifft hatte. Man meldete dieß ſogleich ſeiner Frau und ſeinen Kindern, und dieſe entflohen aus dem Hauſe. Der Unglückliche trat in daſſelbe, und wüthend darüber, daß er Weib und Kind nicht fand, verſchloß er alle Thüren des Hauſes, ſetzte alle Stüh⸗le und Geräthe über einander und zündete ſie an. Man bemerkte dieſes erſt, als die Flamme zum Da⸗che heraus ſchlug. Nun eilten die Nachbarn herbei, aber der Unglückliche hielt eine Piſtole, welche er in der Hand hatte, unter das Kinn, drückte los, und ſo fuhr ihm die Kugel, womit er geladen hatte, durch den Kopf. Er ſtarb wenige Augenblicke darauf *).

Da nun die Erfahrung ſo oft lehrte, wie ge⸗fährlich es ſey, ſchwermüthige und wahnſinnige Menſchen ſelbſt in den erſten Graden der Schwer⸗muth und des Wahnſinns ohne Aufſicht zu laſſen, mit ihnen, wie mit geſunden und vernünftigen Men⸗ſchen, zuſammen zu wohnen, und ſie aus Sorglo⸗ſigkeit, Geiz oder Weichherzigkeit, oder unzeitiger Schonung und Liebe, mit aller Gewahrſam zu ver⸗ſchonen, ſo muß eine gute Policei ſolche Familien, die ſich darin ſorglos, eigenſinnig, geitzig, oder zu weichherzig und ſchwach bezeigen, zu der Erfüllung ihrer Pflicht ernſtlich anhalten, und die Aerzte da⸗zu verpflichten, daß ſie nicht nur, wenn ſie bei ſol⸗chen Kranken zu Rath gezogen werden, gleich auf eine beſtändige Aufſicht vernünftiger, beherzter und kraftvoller Wärter ernſtlich antragen, ſondern auch, im Fall die Familie des Kranken auf ſeinen Rath

---

*) Zeitg. für die elegante Welt. Nr. 191. Sept. 1811. S. 1528.

nicht achten und ſich ſaumſelig bezeigen ſollte, ſolches der Policei melden, damit dieſe zur Sicherheit für den Kranken ſelbſt, für ſeine Familie und für andre Menſchen ernſtliche Maasregeln und Vorkehrungen treffe. Verpflichtet man den Arzt ja zu Verhinderung eines Kindermordes Anzeigen zu treffen, warum nicht da, wo aus Nachläſſigkeit ſo oft ſchon ein vielfacher Mord und Selbſtmord entſtanden iſt? Und iſt der Arzt von Obrigkeits wegen dazu verpflichtet, ſo kann er ſolche Anzeige ohne Gefahr von Vorwürfen und Nachreden in Zeiten machen, wo im Gegentheile ihm eine noch ſo gut gemeinte Anzeige bei der Obrigkeit als eine voreilige Handlung ausgelegt und von den meiſten Familien übel gedeutet werden würde, wenn er gleich eben diejenigen Perſonen, die ihm darüber Vorwürfe machen, vielleicht von dem ſchaudervolleſten Tode rettete.

Sechstes Capitel.

Von der mediciniſch-gerichtlichen Unterſuchung eines Selbſtmordes.

„Nihil agendum praecipitanter et praejudicato animo."
Gruner.

Wenn der gerichtliche Arzt und Wundarzt einen des Selbſtmordes verdächtigen Menſchen zu unterſuchen hat, ſo iſt derſelbe entweder noch am Leben, oder bereits ein Leichnam. Im erſtern Falle iſt er entweder noch im Stande, mündlich oder ſchriftlich auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten, und ſowohl die Urſache ſeiner Handlung anzugeben, als einen unglücklichen Zufall, oder andere Menſchen der That zu beſchuldigen, wenn er ſie nicht ſelbſt verrichtet hat. Im andern Falle müſſen theils äuſſere, bereits erwähnte Umſtände den Verdacht eines Selbſtmordes erwecken, beſtärken und vergewiſſern, oder die Leichenöffnung die Möglichkeit, daß der Menſch ſchwermüthig oder verrückt war, als er die Handlung begieng, darthun.

Es giebt aber auch Fälle, wo es durchaus unmöglich iſt, auszumitteln, ob ein Menſch ſich ſelbſt entleibte, oder durch Zufall, oder von Andern getödtet

tödtet wurde *). Der gerichtliche Arzt darf und muß ſich in ſolchen Fällen nicht ſchämen, zu bekennen, daß er die Urſache des Todes weder mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthen, noch mit Gewißheit ausmitteln könne. Denn niemand kann von ihm eine Allwiſſenheit verlangen, und das eigenliebige und ſtolze Ausſprechen des Grundes einer Sache, wozu man kein gegründetes Recht hat, hat ſchon oft zu ungerechtem richterlichen Verfahren Veranlaſſung gegeben, und iſt der Klatſcherei des Pöbels ähnlich, der in ſolchen Dingen oft den Grund ſchon dann wiſſen will, wenn er noch nicht einmal das Factum ruhig angehört, geſchweige überlegt und genau unterſucht hat.

Bei noch lebenden, gefährlich verletzten, dem Tode nahe gebrachten Menſchen, die ſprechen oder ſchreiben können, kommt die Unterſuchung der Urſache der Handlung dem Arzte und Wundarzte nur in der erſten Inſtanz zu; die nähere Unterſuchung der Urſache, in ſo weit ſolche auſſer dem Organismus des Körpers liegt, muß ſodann das Criminalgericht durch ſeine Mitglieder veranſtalten, der Arzt aber die Art der Verletzung und die Gefahr derſelben unterſuchen, beſchreiben und dem Gerichte übergeben. Zugleich iſt es ſeine Pflicht, alles zu veranſtalten, was zur Rettung des Menſchen nöthig

*) Die Engliſchen Aerzte haben in ihren Visis et repertis vier Ausdrücke, womit ſie die verſchiedenen Arten des Todes bezeichnen: 1) Violence, Mord; 2) Selfmurder oder Willful murder, Selbſtmörder; Natural death, natürlicher Tod; und 4) Visitation of God, göttliche Zulaſſung eines unglücklichen Todes, woran weder der Verſtorbene noch jemand anders Schuld hat.

und nützlich ſeyn kann, ob es gleich nicht nothwendig, ja nicht einmal immer gut iſt, daß der gerichtliche Arzt und Wundarzt zugleich Arzt und Wundarzt des Verletzten ſelbſt iſt, weil er am Ende nicht in ſeiner eigenen Sache unpartheiiſchen Bericht über das Heilverfahren abſtatten kann.

Beſonders nothwendig iſt es, mit Strenge darauf zu ſehen, und darüber zu wachen, daß Scheintodte, z. B. im Waſſer Ertrunkene, in Kohlendampf oder durch Erdroſſeln und Hängen Erſtickte, durch Verblutung Ohnmächtige, durch Gifte Apoplectiſche u. dgl. nicht zu früh für wirklich Todte erklärt, und rettungslos gleich der Leichenbahre und den zergliedernden Aerzten und Wundärzten überlaſſen werden.

Ein franzöſiſcher Gefangener nahm zu London aus Mißmuth und Verzweiflung gegen eine halbe Unze Opium. Eine halbe Stunde darauf ſah ihn der Wundarzt Whateley einem Todten ähnlich, und noch mit einem Stück Opium von ungefähr 2 Quentchen im Munde; zwei eben ſo große Stückchen hatte er bereits verſchluckt. Wiederholt gegebene Brechmittel in ſtarker Gabe ſtellten jedoch den dem Tode ſo nahen Vergifteten bald wieder vollkommen her *).

Man ſage nicht, daß wohl nie ein Scheintodter von einem Arzte ſecirt worden ſey, und daß ja jeder Wundarzt ſogleich ſehen müßte, ob er einen wirklichen Cadaver oder einen Aſphyktiſchen vor ſich habe; und daß des berühmten Zergliederers Veſals

*) Medical Observ. and Inquiries. Vol. VI. Lond. 1784. J. F. Blumenbachs med. Bibl. 2 Bd. 2 St. Gött. 1785. S. 323.

Irrthum und Unglück ein Mährchen ſey. Abbe' Prevoſt, der berühmte Romanſchreiber und Herausgeber der großen Sammlung von Reiſebeſchreibungen, wurde am 23. Oct. 1763 im Walde von Chantilly von einem Schlagfluſſe befallen, für todt aufgehoben, ins nächſte Pfarrhaus gebracht und ſollte da gerichtlich unterſucht werden. Aber leider! eilten die Gerichte nur zu ſehr; denn während der Section verrieth ein ängſtlicher Schrei des unglücklichen Abbe"s zu ſpät, daß man ihn lebendig aufſchnitt. Herr de la Place, dem das Unglück berichtet und der um Beſcheid gefragt ward, was nun mit den gerichtlichen Mördern zu thun ſey? antwortete klüglich: „Seufzen und ſchweigen!" *)

Als man die vermeinte Leiche des Kardinals Ximenes öffnete, um ſie einzubalſamiren, richtete ſich der Kardinal auf, öffnete die Augen und ſtreckte die Hand nach dem Meſſer; der Chirurg, der die Folgen fürchtete, ſchnitt darauf los, und endete das Leben des Kardinals.

Iſt es daher ein Wunder, daß manche geſcheid-

---

*) Ebendeſſelben med. Bibl. 3 Bd. 1 St. S. 18. Eben ſo gieng es ſchon ſolchen, welche ohne weitere Unterſuchung der Zeichen des Lebens und Todes den Kaiſerſchnitt an Schwangerverſtorbenen machten. Der Siciliſche Dechant Cangiamila erzählt in ſ. Embryologie sacrée S. 64: dix ans avant que je fus Curé à Palerme, une femme pieuse de ma paroisse demanda, que dès qu'elle seroit morte, on lui fît l'opération césarienne: un chirurgien étourdi oublia de s'assurer de la réalité de sa mort; il l'ouvrit, et elle donna par le grincement de ses dents et la contorsion de sa bouche, des preuves qu'elle n'avoit pas perdu la vie.

te Männer einen ſo erſtaunlichen Widerwillen gegen das Zergliedern ihres Leichnams haben?

Muß ihnen nicht die Geſchichte des unglücklichen Kardinals und Abbe' einfallen, wenn ſie ſolche einmal wiſſen, und an ihre dereinſtige Leichenöffnung denken? „Freund! ſagte mein ſeel. Nachbar und Freund Chriſtoph Girtanner, eine halbe Stunde vor ſeinem ſchnellen Ende; Freund! ich ſterbe! aber geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie mich nicht ſeciren wollen!" Ich verſprach's mit einem Handſchlag. „Frau, rief er dann, du haſt's gehört, daß er mich nicht ſeciren will!" — Aber ich geſtehe es redlich, ich hielt mein Verſprechen nicht ganz gerne, weil ich völlig gewiß hätte werden mögen, ob ich Recht gehabt habe, indem ich ſeine Krankheit für Leberverhärtung hielt, die man freilich auch ſchon durch die Bauchbedeckungen im Leben und nach dem Tode mit den Händen greifen konnte *).

---

*) Sein Abſcheu vor dem Seciren hatte jedoch gewiß nicht den Grund darin, daß er beſorgte, ich möchte ihn lebendig aufſchneiden, denn er wollte nicht einmal glauben, daß je ein Menſch ſcheintodt begraben worden ſey, ſondern in einem von den Engländern eingeſogenen Widerwillen gegen Leichenöffnungen, von denen er überhaupt Vieles in Grundſätzen und Lebensweiſe angenommen hatte. — Der Engländer hat einen ſo entſchiedenen Abſcheu vor Leichenöffnungen, daß ich glaube, wenige Engländer wünſchten in den Himmel zu kommen, wenn ſie dahin nicht anders, als durch die Auferſtehungs-Männer, (Resurrection-man, welche die Leichname aus den Gräbern ſtehlen und an Anatomiker verkaufen) gelangen könnten. — Girtanner war übrigens für das Zergliedern, als Beförderungsmittel mediciniſcher Kenntniſſe, ſo eingenommen, daß

Andere Menſchen hingegen giebt es, die nach ihrem Tode ſecirt ſeyn wollen, damit ſie ja nicht als Scheintodte ins Grab kommen und da erſt erwachen. Dieſe müſſen alſo nicht glauben, oder nicht ahnden, daß man unter dem Sectionsmeſſer wieder erwachen könne. Andere haben aus eben dem Grunde ihren Verſtorbenen eine ſolche Vereitlung aller Hoffnung und Furcht eines baldigen Wiedererwachens im Grabe als einen Liebesdienſt erzeigt. — Im October 1808 ſtarb eine Frau von 27 Jahren zu London an einem Freitage; am Sonnabend war ſie ſchon auf Iſlington Kirchhof begraben, und der Herr, der mit ihr lebte, verließ am Sonntage die Stadt, und ſchiffte ſich am Montage zu Portsmouth ein, um nach Spanien zu gehen. Der Leichenbeſchauer (Coroner) bekam noch am Tage des Begräbniſſes einen Brief, die Frau Eliſa Emma Thomas ſey nicht natürlichen Todes geſtorben. Man öffnete daher das Grab und den Sarg, und fand eine neun Zoll lange ſilberne Nadel im Herzen des Leichnams ſtecken. Ein Arzt ſagte nachher aus, daß die Nadel erſt nach dem Tode auf Verlangen des Herrn eingeſtochen ſey, um die Möglichkeit des Lebendigbeerdigens zu verhüten. Die Geſchwornen thaten darauf den Ausſpruch: „Geſtorben durch göttliche Heimſuchung; (by the visitation of God) *).“

---

er jedesmal, wenn mir ein Kranker ſtarb, fragte: „Haben Sie ihn ſecirt?“ und wenn es der Fall war, recht umſtändlich wiſſen wollte, was man gefunden habe.

*) Nord. Miſcell. 1809. S. 483 ꝛc. War die Nadel hineingeſtochen, um zu tödten, ſo mußten die Blutergießungen ſolches anzeigen. War es im Gegentheil wahr, was der Arzt ausſagte, ſo mußte die Beſchaffenheit der

Die Unterſuchung eines ſolchen Leichnams und ſeine Eröffnung muß der Arzt nicht auf bloße mündliche, ſondern ſchriftliche Aufforderung von der Obrigkeit, und nie ohne Gegenwart der durch die Geſetze beſtimmten Gerichtsperſonen unternehmen; auch nie ohne Zuziehung des gerichtlichen Wundarztes, und weder ſelbſt, noch durch dieſen das Protokoll führen, ſondern einen Gerichtsactuarius ſolches laut in die Feder dictiren. Die ſchriftliche Aufforderung der Obrigkeit, des Civil- oder Criminal-Gerichts, muß den Beweis abgeben, daß es der ernſtliche Wille der Obrigkeit ſey, daß der Leichnam inſpicirt und ſecirt werden ſolle, und ſie muß zugleich die Data enthalten, welche der gerichtliche Arzt voraus wiſſen muß. Auf das Ueberſenden eines Boten vom Lande mit mündlichem Auftrag braucht der Arzt gar nicht zu achten; denn wie leicht iſt es möglich, daß nicht einmal eine obrigkeitliche Perſon dem Boten den Auftrag gegeben hat. Eine Unterſuchung aber ohne Gegenwart der dazu durch die Geſetze verordneten Gerichtsperſonen heißt in ſo wichtigen Fällen gar nichts. Der Arzt und Wundarzt können nicht in propria causa Zeugen ſeyn, ſondern eine dritte und vierte Perſon müſſen bezeugen, daß wirklich die Inſpection und Section mit der Ordnung, Vorſicht und Genauigkeit unternommen wurde, mit welcher ſie nach dem Fundſchein unternommen zu ſeyn von den Aerzten angegeben wird. Nur unter dem Anſehen des Richters, der darob wacht,

---

Wunde, welche die Nadel machte, ſolches beſtätigen. Der Ausſpruch by the visitation of God läßt aber das Letztere vermuthen.

daß alles rechtmäßig vorgenommen wird, bekommt die gerichtliche Unterſuchung öffentliche Glaubwürdigkeit. — Hr. Kleinſchrod ſagt daher mit Recht: „Hat auch der Richter keine Kenntniß der Wiſſenſchaft und Kunſt, woraus das Gutachten der Kunſtverſtändigen geſchöpft wird, ſo iſt er deßwegen keine bloße Maſchine bei der Beſichtigung. Er muß vielmehr wiſſen, was die Kunſtverſtändigen zu thun, worauf ſie Rückſicht zu nehmen haben; er muß dieſelben auf die Punkte aufmerkſam machen, welche ſie vielleicht überſehen, und ſie auf den rechten Weg verweiſen, wenn ſie ihn verlaſſen ſollten.“ — Und ferner ſagt er: eine Beſichtigung und Beſcheinigung ohne Gegenwart des Richters vorgenommen, wirke keinen Beweis, auch wenn die Kunſtverſtändigen darüber gerichtlich vernommen werden; denn ſie wären ja Zeugen ihrer eigenen Sache, ob ſie alles umſtändlich und pünktlich unterſucht haben *).“ — Die Gegenwart der Gerichtsperſonen aber hat noch einen andern weſentlichen Nutzen, ſie kann das ſchädliche Eilen, und überhaupt das oberflächliche Benehmen der Aerzte, das ſchädliche Zudringen unnützer Zuſchauer, und das Stöhren geſchwätziger Leute beim Protokolliren am eheſten verhüten und abwenden. Nur gar zu oft ereignet es ſich, daß man mit Ungeſtüm die Belebungsverſuche anfängt, und mit Verdroſſenheit und Gleichgültigkeit ſie gar zu bald aufgiebt, und ſo den Scheintodten vollends zu Tode manipulirt, oder den Rettbaren verläßt in einer Zeit, nach welcher ſchon oft eben ſolche Scheintodte noch

---

*) Kleins, Kleinſchrods und Konopacks Archiv des Kirchenrechts. 5 Band. 3 St. 1803.

viel ſpäter zum Leben gebracht wurden. — Eben ſo ſterben Verwundete und Verlezte, die aller Wahrſcheinlichkeit und der Analogie ähnlicher Fälle nach gerettet worden wären, wenn ein entſchloſſener Wundarzt auf der Stelle bei der Hand geweſen wäre. Die Archive der mediciniſch-chirurgiſchen Erfahrung ſind voll von ſolchen erſtaunungswürdigen Fällen, wo Zerſchmetterungen des Schädels mit Verluſt vieler Gehirnſubſtanz, groſe und tiefe Geſichts- und Halswunden, die gröſten Bruſt- und Bauchwunden, Wunden mit Verluſt mehrerer Glieder, Zerreiſſung der beträchtlichſten Blut- und Lymphe-Gefäſe, groſer und vieler Nerven, ſogar leichte Verlezungen des Herzens, Wunden der Lungen, der Leber, der Milz, des Magens, des Darmkanals, der Blaſe, Gebärmutter und anderer Geſchlechtstheile gegen alle Erwartung der erfahrenſten Wundärzte geheilt ſind, ſo daß man in Verlegenheit kommt, zu beſtimmen, welche Wunden auſſer dem Köpfabhauen und Durchbohren des Herzens und ſeiner nahen groſen Gefäſe, zu den abſolut tödtlichen zu rechnen ſeyen. Eben ſo ſind Vergiftete noch gerettet worden, von denen man kaum eine Lebensdauer von einigen Stunden hätte erwarten ſollen. — Bei der Leichenöffnung eines Selbſtmörders iſt es die Schuldigkeit des gerichtlichen Arztes und Wundarztes, auf alle Umſtände genau Acht zu geben, die einen Aufſchluß über einen vorangegangenen kranken Gemüthszuſtand aus körperlicher Urſache geben können. Manche Fehler in der Organiſation des Körpers ſind freilich von der Art, daß ſie auch das geübteſte Auge des Zergliederers nicht bemerken, zumal binnen einem Zeitraume, den eine gerichtliche Zergliederung geſtattet, nicht erforſchen kann, wie

z. B. viele Fehler, die das Nerven- und Lymphe-Gefäße-Syſtem betreffen. Andere vor dem Selbſtmorde vielleicht da geweſene organiſche Fehler ſind zuweilen durch die gewählte Todesart ganz zerſtört, z. E. durch Zerſchmetterung des Gehirns, der Bruſt- und Bauchhöhle mittelſt eines Schießgewehrs, oder ſie ſind ſo unkenntlich und unſicher gemacht, wie örtliche Blutſtockungen, chroniſche Entzündungen, u. dgl. durch die dem Tode vorangegangenen Giftwirkungen, Blutungen, Entzündungen und Eiterungen, daß es dem unterſuchenden Arzte ganz unmöglich wird, zu ſagen, ob und welche Fehler des Organismus eine Verſtandesverwirrung hervorgebracht haben, oder nicht. Und endlich macht auch oft die bereits weit vorgeſchrittene Auflöſung des Körpers durch Fäulniß, oder die Zerſtörung des Leichnams durch fleiſchfreſſende Thiere und Maden eine genaue Unterſuchung deſſelben ganz unmöglich; wobei ſich jedoch der gerichtliche Arzt wohl zu hüten hat, daß er nicht aus Bequemlichkeit und Ekel zu wenig thue, da auch am halbverfaulten, ja zuweilen am faſt verbrannten, Leichnam noch Spuren eines gewaltſamen Mordes wahrgenommen wurden, und arſenikaliſche Gifte noch nach vielen Monaten in der halbverweſeten Leiche zu bemerken waren.

Vor jeder Leichenöffnung oder Beſichtigung eines Leichnams überlege der gerichtliche Arzt und Wundarzt wohl, nach was er zu ſehen und was er zu unterſuchen, und wie er die Zergliederung vorzunehmen hat. Der Eigendünkel und Leichtſinn, daß man ſchon alles wiſſe, was vorkommen könne, und daß ſich alles bei dem Unterſuchen ſchon von ſelbſt ergeben werde, ſind die Urſachen der vielen oberflächlichen, nichtsbeſagenden und von allen Seiten mangelhaften medici-

niſch = gerichtlichen Unterſuchungen und Berichten, denen man recht deutlich anſehen kann, daß ſie bloß als ein opus operatum um der damit verbundenen Sporteln willen ohne Ueberlegung angefangen und mit Eile, als ein unangenehmes Geſchäft abgemacht ſind. Bei der Ueberlegung aber, was und wie es zu thun ſey, kann man ſich nicht genug vor Vorurtheilen hüten, welche ſich mancher Phyſikus durch die Volksſagen über den zu unterſuchenden Fall einflüſtern läßt, indem er vergißt, daß er ganz unbefangen und unparteiiſch ſein Geſchäft anfangen und vollenden muß, wenn es etwas nützen ſoll; daß ihn hingegen jede vorgefaßte Meinung irre führen und nur gegen die zu Tage liegenden Thatſachen verblenden und zu ungerechten Urtheilen verleiten kann. Es iſt daher auch gar nicht nothwendig, daß der gerichtliche Arzt vor der Unterſuchung die von den Gerichten aufgenommenen Protokolle über den vorliegenden Fall eingeſehen habe, ſondern es iſt hinreichend, wenn die Gerichte dem Phyſikus die Hauptmomente, welche die Unterſuchung veranlaſſen, angegeben haben. Aber es iſt auch nothwendig, daß dieſes wirklich geſchehe; und daß man dem Phyſikus von Obrigkeits wegen deßhalb eine ſchriftliche Requiſition zuſende, worin dieſe Momente deutlich bemerkt ſind. Denn es iſt z. B. von Seiten einer Obrigkeit ein unverzeihlicher Fehler, wenn man einem Phyſikus mündlich oder ſchriftlich nur ſagt: „Unterſuche den und den Leichnam, der ſich ſelbſt erſchoſſen hat;“ ohne ihn aufmerkſam darauf zu machen, daß dabei die Sage unter dem Volke gehe, der Mann, der in Unfrieden mit ſeiner Frau lebte, habe vor einiger Zeit von dieſer Gift bekommen, und ſey ſeit dieſer Zeit ſchwermüthig und verwirrt geweſen;

oder der Mann habe ſeit vielen Jahren immer über einen örtlichen Schmerz an dieſer oder jener Stelle des Kopfs, der Bruſt, des Unterleibs u. d. gl. geklagt, oder er ſey ſeit vielen Jahren dem Trunk ergeben, oder mit der Epilepſie behaftet geweſen u. w. d. m. Solche Momente, zumal notoriſche Thatſachen, und Volksſagen, die über kurz oder lang zu einer zweiten Unterſuchung Veranlaſſung geben könnten, muß der Phyſikus durchaus vorher wiſſen, wenn ſeine Unterſuchung und ſein Bericht vollſtändig werden ſollen.

Die Unterſuchung muß in den meiſten Fällen vollſtändig ſeyn, das iſt, nicht allein in einer Beſichtigung, noch in bloßer Eröffnung Einer Cavität des Leichnams, ſondern in Beſichtigung und Unterſuchung aller Haupthöhlen deſſelben beſtehen. Viele gerichtliche Aerzte aber machen es ſich entweder bequem, und beſichtigen nur den Leichnam, ſobald ſie mit einigen Scheingründen die anatomiſche Unterſuchung unterlaſſen zu können vermeinen, oder ſie geben aus Privatvortheilen, um es mit den Verwandten nicht zu verderben, dem Anſuchen derſelben nach, und unterlaſſen dieſen zu Gefallen das Eröffnen des Leichnams, oder zum wenigſten das Unterſuchen des Kopfes, ungeachtet dieſer gerade in Hinſicht auf Selbſtmord und auch auf boshaften Mord Anderer oft die wichtigſten Aufſchlüſſe giebt*).

*) Eine Engländerin goß ſechs Ehemännern geſchmolzenes Blei im Schlafe in die Ohren, und tödtete ſie auf ſolche Weiſe; der ſiebente, bei dem es nicht gelang, entdeckte es endlich. — Ein däniſcher Bauer tödtete 3 Frauen dadurch, daß er ihnen gleich nach dem Beiſchlafe Klöße mit eingeknetetem Arſenik in die Geburtstheile

Tode erzählt in ſeinem medic. chirurgiſchen Journal den*) Fall, daß man einen, der ſich vermeintlich ſelbſt erhenkt hatte, ordentlich begrub, ohne daß er ſecirt worden war, und nach vielen Jahren einen großen Nagel in ſeine Hirnſchale geſchlagen fand. — Ein Todtengräber ſah einen herausgeworfenen Todtenkopf ſich bewegen. Er zeigt dieſes dem Stadtrichter an. Dieſer findet in dem Kopfe die bewegende Urſache, eine lebendige Kröte, aber zugleich auch einen langen verroſteten Draht, der durch den Hirnſchädel gieng. Er fragt nach, von wem der Schädel ſeyn könne. Es wird ihm geſagt, daß es wahrſcheinlich der Kopf eines vor mehr als zehen Jahren an dieſe Stelle begrabenen Beckers ſey, der ſchleunig geſtorben ſey, und deſſen Witwe nachher ihren Geſellen geheurathet habe. Der Stadtrichter fragte erſt die Frau, woran ihr Mann geſtorben ſey, und dann den andern Mann beſonders um die Urſache des Todes ſeines Vorgängers, ſagte ihm aber zugleich, die Frau habe ſchon alles geſtanden, er ſolle nur bekennen. Dieſer, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, geſteht, das Weib habe ihn zum Tödten ihres erſten Mannes auf die Art gezwungen, wie das liederliche Weib Jael dem General Siſſera einen Nagel durch den Schlaf ſchlug **), und der Tod, den er ver-

ſchob. Erſt bei der dritten, welche er auch ſo aus der Welt ſchaffte, wurde es entdeckt. — S. Historia mulieris singulari modo venenatae, a C. E. Mangov, communicata Act. Reg. Societ. Havn. Vol. III. Havn. 1792. p. 178.

*) Deſſen med. chir. Journal 1802. 5 Bd. 3 Hft. S. 42.

**) Buch der Richter 4 Cap. 21 V.

dient, ſey ihm lieber, als das elende Daſeyn bei dem verruchten Weibe *).

Die vollſtändige Leichenöffnung ſollte aber ſchon deswegen von keinem gerichtlichen Arzte und Wundarzte unterlaſſen werden, weil es ihm oft nachher zum Vorwurf gemacht wird, weil er ſelbſt darüber zur Verantwortung und Strafe gezogen werden kann, wo es die Geſetze befohlen haben, und weil es bei wirklichem Morde dem Defenſor des Verbrechers ſo gute Gelegenheit an die Hand giebt, die ganze Unterſuchung verdächtig zu machen, ja ſie alles Beweiſes blos zu ſtellen, und den verruchteſten Mörder von der verdienten Strafe zu befreien **). So

---

*) Nord. Miscell. 2 Bd. 1804. S. 16.

**) Als ein Herr von Olnhauſen bei Nürnberg auf eine prämeditirte, hinterliſtige und boshafte Weiſe ſeinen leiblichen Bruder vor einigen Jahren mit einer Piſtole hinterrücks niedergeſchoſſen, und noch dreimal damit auf den Kopf geſchlagen und für todt liegen gelaſſen, dieſer auch des Nachts darauf geſtorben war, und der Brudermörder ſeine vorſetzliche grauſame That eingeſtanden hatte, ſo entblödete ſich der Vertheidiger des Mörders dennoch nicht, zu behaupten, das Daſeyn des Mordes und die Gewißheit des Thatbeſtandes finde nicht ſtatt; 1) weil die That nicht überlegt ſey (vom Mörder, welcher eingeſtanden hatte, daß er deßwegen bei einer Spatzierfahrt mit ſeinem Bruder, eine Piſtole geladen zu ſich geſteckt habe, ; 2) weil die Wunden nicht abſolut tödtlich geweſen ſeyen (woran er doch ſchon in der folgenden Nacht geſtorben) 3) weil man nur den Kopf (den der Schuß und die Schläge getroffen hatten) und nicht auch die übrigen Haupthöhlen bei der Section unterſucht habe. — Und was war die Folge davon? daß endlich dieſem verabſcheuungswürdigen Brudermörder auf eine Vorſtel-

trug die juridiſche Facultät zu Wittenberg bei ihrem Urtheil über eine Arſenikvergiftung, die eingeſtanden war, dennoch Bedenken, auf die Todesſtrafe zu erkennen, weil bei der Leichenöffnung nicht auch der Kopf der Vergifteten zergliedert worden war, und erkannte daher der Verbrecherin nur vierjährige Zuchthausſtrafe zu. — Herr Dr. Zachariä in ſeinen Annalen der Geſetzgebung ꝛc. vertheidigt dieß Erkenntniß, weil der Richter verpflichtet ſey, den Beweis für die Unſchuld des Inquiſiten ſo weit möglich zu führen, und weil beim Zuerkennen der Todesſtrafe der höchſte Grad der Gewißheit da ſeyn müſſe *). Und ob ich gleich mit dem Recenſenten der Zachariä'ſchen Schrift **) glaube, es heiſſe die Zweifelſucht in ſolchem Falle zu weit treiben, wenn man wegen einer bloßen Möglichkeit, daß in den nicht unterſuchten Theilen des Körpers eine andere Urſache des Todes hätte gefunden werden können, von der geſetzlichen Strafe abweicht ***), ſo finde ich

---

lung der Regierung zu Bayreuth das Leben geſchenkt, und die verdiente Strafe des Rades in eine lebenslängliche Feſtungsſtrafe, zur Schande der Juſtiz und zum Nachtheile des Publikums, verwandelt wurde. — Denn welchen Eindruck muß es machen, wenn der bürgerliche Brudermörder von untenauf gerädert, und der adeliche nur eingekerkert wird?

*) Dr. Zachariä Annalen der Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. Leipz. 1806. 1 Bd. XI. Ueber die Feſtſtellung des Corporis delicti.

**) Ergänz. Blätt. d. allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 110.

***) Platner in ſ. Quest. med. Forens. p. 22—24 hält in ſolchen Fällen die Zergliederung des Kopfes für unnöthig.

es doch höchſt gerecht, wenn die Geſetze darauf beſtehen, daß eine jede gerichtliche Unterſuchung in ſo wichtigen Fällen, wo Leib und Leben, Ehre, Hab und Gut auf der Spitze ſtehen, mit aller Vollſtändigkeit und Genauigkeit angeſtellt werde; und es wäre nur zu wünſchen, daß die Gerichte mit den in ſolchen Fällen oft unglaublich nachläſſigen gerichtlichen Aerzten und Wundärzten ſtrenger verfühkren, und ſie öfter zur Strafe zögen, als es wirklich geſchiehet, ſo würde dieſes Eilen und Vernachläſſigen bei Legal-Inſpectionen und Sectionen, denen man das Opus operatum ſo oft anſiehet, (abgerechnet der Unwiſſenheit ſo mancher Aerzte in anatomiſchen und beſonders anatomiſch-pathologiſchen Gegenſtänden) gewiß ſeltener werden, als bisher.

Um ähnlichen Fällen und Erkenntniſſen, wie der angeführte iſt, in Zukunft vorzubeugen, iſt durch ein Generale vom 6. Sept. im Königreiche Sachſen den Secirenden zur Pflicht gemacht worden, bei Sectionen jederzeit alle drei Höhlen des Körpers zu zergliedern.

Die Art der Vorbereitung zur Zergliederung, ſo wie der Zergliederung ſelbſt und Eröffnung der Höhlen iſt nicht gleichgültig. Einmal begehen manche gerichtliche Aerzte ſchon darin einen großen Fehler, daß ſie ſich um die Art des Transports des Leichnams von der Stelle, wo ſolcher gefunden wurde, bis dahin, wo ſolcher geöffnet werden ſoll, wenig bekümmern, obgleich durch einen unvorſichtigen und rohen Transport manchmal alle genaue Unterſuchung ganz unmöglich wird. Wenn z. B. bei dem Tragen eines Leichnams auf einer Bahre, der eine Wunde am Halſe hat, der Kopf über dieſe hinabhängt, ſo vergrößert ſich ſchon durch die Schwere

des hängenden und hin und her ſchwankenden Kopfes die Wunde, das Blut aus den entzwei geſchnittenen Adern geht verloren, und es bleibt am Ende ſchwer zu entſcheiden, ob der Menſch an der Verblutung geſtorben iſt, oder nicht.

Eben ſo, wenn der Leichnam von der Erde auf einen Karren geworfen, vom Karren wieder herabgeſchmiſſen, mit Rohheit entkleidet, die anklebenden Kleidungsſtücke von den Wunden unerweicht losgeriſſen, der Leichnam hin und her gewälzt, das eine Mal mit den Füßen, das andere Mal mit dem Kopfe voran eine Höhe herab oder hinauf getragen, mit Gewalt auf den Sectionstiſch geſchleudert, darauf hin und her gerüttelt, bald auf den Bauch, bald auf den Rücken gelegt, gedrückt und an ſeinen ſteifen Gliedern gewaltſam und unvorſichtig gedehnt wird, wie vermag da der gerichtliche Arzt noch von der Beſchaffenheit der Wunden, von der Lage der Eingeweide, von den Ergießungen, Berſtung und Zerreiſſungen vor und nach dem Tode ein zuverläſſiges Urtheil zu fällen?

Ein großer Mangel in Hinſicht des Transports eines Leichnams, ſo wie eines auf dem Felde, oder entfernt von einer Wohnung verunglückten Menſchen wird in Landſtädten und Dörfern oft dadurch bemerklich, daß im ganzen Orte keine ſchickliche Tragbahre für einen Verunglückten oder Todten zu haben iſt. Daher manchmal ſolche Unglücklichen von dem Felde in einem Backtrog nach Hauſe getragen werden. Aber wer mag ſolchen für einen fremden Leichnam dazu herleihen? — Sollte daher nicht billig in jedem Städtchen oder Dörfchen, bei oder in den Kirchen eine Tragbahre vorhanden ſeyn, welche in einem mit Tragſtangen und mit Füßen verſehenen

Sarg=

Sarg-ähnlichen Kaſten beſtände, der eine erhabene Kopfſtelle hätte, und auf welchen ein Deckel aus aufgeſpannter Leinwand, die über dünne Stäbe gezogen wäre, aufgeſetzt werden könnte. Eine ſolche Bahre könnte noch lebenden, im Waſſer, auf dem Felde, auf den Heerſtraßen u. ſ. w. Verunglückten zur größten Wohlthat gereichen, und Leichname, die zu unterſuchen wären, könnten damit am bequemſten von einem Orte zum andern gebracht werden. Die Unmöglichkeit, ſcheintodte Selbſtmörder, z. B. aus dem Waſſer gezogene, vom Strick befreite, herabgeſtürzte u. dgl. wieder ins Leben zurückzubringen, hängt oft einzig davon ab, daß man ſie nicht ſchnell noch ſorgfältig genug dahin bringen kann, wo die Belebungsverſuche gemacht werden ſollen, und daß man manchmal dazu erſt eine ſchickliche Tragbahre erfinden, oder in der Eile zuſammenzimmern will *).

Ehe man an die Zergliederung des Leichnams gehet, vergeſſe man nicht, Erſtlich: den Totalhabitus des Leichnams zu beſchreiben. So viel darauf ankommt und ſo natürlich es iſt, daß ſolches zu Aufklärung der

---

*) Eben ſo hängt die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, ob ein complicirter Beinbruch noch ohne Verluſt des Lebens, des Fußes, oder wenigſtens der Geradheit und Länge deſſelben eingerichtet und geheilt werden mög: manchmal allein davon ab, wenn und wie der Verunglückte transportirt wird. Und leider ereignet es ſich oft da und dort, daß Reiſende und Einheimiſche auf den Straßen verunglücken, z. B. ein Bein zerbrechen, und Stundenlang hülflos liegen müſſen, weil man nicht weiß, wie und auf was ſie transportirt werden ſollen.

Thatſache, die in Frage iſt, oft ſehr viel beiträgt, ſo gewiß iſt es, daß in vielen Obductionsberichten dieſer Umſtand nur nachläſſig behandelt und enthalten, oder wohl gar übergangen iſt. In Betreff des Leichnams eines Selbſtmörders iſt es nicht gleichgültig, ob der Menſch wohlgewachſen oder fehlerhaft gebaut iſt; ob er die Zeichen von Scropheln, Scirrhus, Krebs, Gicht, Rachitis, veneriſcher Krankheit, oder von geheilten Geſchwüren, Fontanellen, großen Wunden und andern Verletzungen an ſich trägt; ob er wohlgenährt, oder fett, oder aufgedunſen, oder mager, oder ausgehungert, kurz- oder langhalſig, kropſig oder ſchiefhalſig, gelbſüchtig oder natürlich gefärbt; ob der weibliche Menſch entjungfert, oder völlig jungfräulich, oder als eine kürzlich, vorlängſt, einmal oder oft entbundene Perſon ausſiehet; ob der Leichnam im Geſicht von wildem, stierem, dummen, traurigem, oder ruhigem, ſanften und verſtändigen Ausſehen iſt? u. w. d. m. In Abſicht eines frevelhaften Mords, von einem Andern verübt, iſt oft viel daran gelegen zu wiſſen, ob die Haare des Ermordeten in Unordnung, verſengt, zerzauſt, zum Theil ausgeriſſen, oder leicht ausziehbar ſind; ob das Geſicht aufgetrieben, blau, zerritzt und geſchunden, mit Werkzeugen verwundet oder von Thieren angefreſſen iſt; ob die Augen und die Zunge angeſchwollen, und hervorgetrieben, die Zunge durch die Zähne verwundet, die Zähne eingeſchlagen, und wackelnd ſind; ob der Hals rings-um mit einem Eindruck und Sugillation, oder nur mit einzelnen Eindrücken verſehen iſt; ob Naſe, Mund und Ohren mit ausfließendem Blut, Schaum, Speiſen, und Getränken, Arzneien oder Giften, verunreinigt, Knochen zerbrochen, luxirt, Rippen

eingebogen ſind, der Leib von Sugillationen einer Gewalt im Leben, oder von Todtenmählern hie und da blau und roth gefärbt, mit ſphacelöſen Blaſen bedeckt, ſchwarz, blau, bleifarbig, hochaufgeſchwollen, oder von abgegangenen Excrementen verunreinigt iſt? Ob, wie viel, wie groß, wie tief Wunden und jede andere Verletzungen am Körper ſind; ob die Wundlefzen blutrünſtig, roth oder blaß, angeſchwollen oder ſchlaff, eiternd oder brandig mit fremden Theilen, wie abgebrochne Splitter, Degenſpitzen, Meſſerklingen, Maden u. dgl. angefüllt, ob ſie verbunden oder unverbunden ſind? Ob die Hände verwundet, von Blut gefärbt, zerſchunden, angeſchwollen, ſich aufſtützend, oder krampfhaft geſchloſſen, und in ſo fern der Leichnam nackend und unbekannt iſt, ob die Hände fein von Haut und zart gegliedert, ohne große Nägel und ſchwülige Epidermis, oder breit, dickknochicht, rauh, ſchwülig, mit krummen Fingern und langen unreinen Nägeln, mit Dintenflecken, Farbe, Beitze, Mehl, Nadelſtichen, die Arme oder Füße mit eingeätzten, tattowirten Zeichen, Buchſtaben und Figuren u. dgl. verſehen ſind, als woraus ſich oft mit großer Wahrſcheinlichkeit der Stand abnehmen läſſet, zu welchem der Menſch im Leben gehörte.

In Anſehung des Leichnams überhaupt aber, und insbeſondere in Hinſicht auf die Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit, ob der Menſch ſcheintodt, oder wahrhaft todt ſey, müſſen die Augen, die Leber- und Nabelgegend, der After, der Rücken, oder die Seite, worauf der Menſch gelegen, genau beſichtigt und beſchrieben werden, ob nehmlich die Augen trübe, und halbtrocken, eingefallen oder hervorgetrieben und mit Blut unterlaufen ſind, ob die Lebergegend von der durchſcheinenden Galle gelb oder

grünlicht, die Nabelgegend sehr aufgetrieben und eisfärbig, blau und grün, der Rücken oder die Seite, beſonders die Muskeln des Hintern und der Schenkel, worauf der Menſch in und nach dem Tode gelegen hat, breitgedrückt ſind *), und Eindrücke von den Falten der Kleidungsſtücke und des Bettlakens, Strohes u. d. gl. hat; ob eben dieſe Seiten und Theile die blaurothe Todtenmahle von dem niedergeſunkenen Blute haben; ob der After weit offen ſtehet, und die untere Kinnlade ſchlaff herabhängt, ſteif offen ſtehet, oder feſt angeſchloſſen iſt, und endlich ob bei Leichnamen der Kinder und unreinlichen Menſchen die Kopfläuſe bereits ſich vom Kopf entfernen, und unruhig von und am ganzen Cadaver herumkriechen, als welches ſie bei wirklichem Tode zu thun pflegen. — Wo man es wiſſen kann, da vergeſſe man ja nicht, im Protokolle genau Tag und Stunden, Witterung und Lufttemperatur anzugeben, welche vom Tode bis zur Leichenöffnung Statt fanden; denn ſonſt iſt es unmöglich, über die Beſchaffenheit der durch angefangene Fäulniß veränderten Wunden und Organe zu urtheilen **).

---

*) Herr Prof. Blumenbach rechnet dieſes zu den allerſicherſten Unterſcheidungs-Zeichen des wahren Todes vom Scheintode, wenn der Rücken und Lenden, da, wo die Leiche aufliegt, bleibends platt gedrückt ſind. Ein Beweis, daß der Turgor vitalis im Tode gewichen iſt. S. ej. institutiones physiologiae Ed. 3. 1810. und Gött. gel. Anz. 1810. S. 1961.

**) Mauchart in diss. lumbric. teret. in duct. pancr. Tub. 1738. 4. p. 6. not. d. „Monitos volumus medicos, ut in suis relationibus sectionum practicarum, maxime forensibus, intervallum sectionis

Zweitens vergeſſe man nicht, ehe man den Cadaver öffnet, wohl zu überlegen, wo und wie man die Oeffnung anzufangen, und welche Haupthöhle man zuerſt zu öffnen habe. Da, wo man nach aller Wahrſcheinlichkeit die Haupturſache des Todes vermuthen darf, fange man in der Regel zuerſt an. Iſt es z. B. ſehr wahrſcheinlich, daß der Menſch an Gift geſtorben iſt, ſo muß die Bauchhöhle zuerſt und, wie ich bald zeigen werde, mit der Bruſthöhle zugleich geöffnet werden. Iſt hingegen am Kopf eine notoriſche Verletzung, oder im Gehirn ein Fehler zu vermuthen, ſo fange man mit Eröffnung deſſelben an. Eine Ausnahme davon kann nur in einzelnen Fällen Statt finden. Wenn nehmlich neben dem Kopfe auch Bruſt- und Unterleib ſo verletzt ſind, daß ſchon Eingeweide hervorhängen, Blut und Contenta der Gedärme herausfließen, oder wenn bei einer hochſchwangeren Frau erſt der Verſuch zu machen iſt, ob die Leibesfrucht nicht durch ſchnelle Wegnahme gerettet werden möge *). Sind auſſer den Haupt-

---

a morte significent, pro dubiis dirimendis, an reperta inflammatio, putredo etc. ante vel post mortem acciderint?“

*) In dieſem Punkte hüte man ſich wohl, zu ſagen, es ſey ſchon zu lange angeſtanden, ſeit dem Tode der Schwangern, als daß man noch Hoffnung haben könne, das Kind zu retten. Beiſpiele lehren, daß die Früchte weit länger die Mütter überlebten, als man es a priori erwarten durfte. Man ſehe darüber vorzüglich (Cangiamila) Abregé de l'Embryologie sacrée. à Paris. 1762. 8. Selbſt unter Umſtänden, wo man es gar nicht erwarten ſollte, wie bei einer vom Blitz erſchlagenen Frau, blieb die Leibes-Frucht am Leben. S. 95. La nièce de ma domestique, et qui étoit

höhlen Nebenhöhlen zu öffnen, ſo können dieſe auch die Ordnung der Eröffnung beſtimmen. Macht z. B. die Verwundung des Rückgrats eine Unterſuchung der Rückenmarkshöhle nothwendig, ſo wird es zwar nothwendig ſeyn, erſt Bauch- und Bruſthöhle zu unterſuchen und auszuleeren und alsdann erſt die Rückenmarkshöhle; die Schädelhöhle aber kann zuletzt unterſucht werden, damit nicht das etwan in der Rückenmarkshöhle ergoſſene Blut durch das foramen magnum occipitis ausfließe, ehe man die verletzte Rückenmarkshöhle unterſucht hat. Aus gleicher Urſache kann es nothwendig ſeyn, die Beckenhöhle früher zu unterſuchen, als die Schädelhöhle, oder die ſchwer verletzten Arme und Füße früher, als den Kopf und Rumpf.

Drittens vergeſſe man nicht, alles das vorher zuzurüſten, was man bei der Unterſuchung nothwendig hat. Eine genaue Beſchreibung von der Größe und Tiefe der Verletzungen, von der Größe und dem Umfange der widernatürlichen Bildungen in den Höhlen des Körpers, in dem Innern der Eingeweide, von dem Umfange der Geſchwüre, der Blutergießungen u. d. gl. kann man durchaus nicht liefern, wo man keinen beſondern genauen Maaßſtab, keinen Taſterzirkel und keinen Zirkel mit auswärtsgerichteten Schenkeln hat *). Eben ſo kann

enceinte, fut frappée de la foudre an 1743, et mourut sur le champ; deux heures après on tira de son sein l'enfant qui vivoit. S. 86. Xavier Henri, Chirurgien dans l'Hôpital de Saint-Barthélemi de Palerme m'a dit avoir fait l'opération vingt-quatre heures après la mort, et avoir retiré une fille vivante, qui fut baptisée. etc.

*) Ich habe in meiner Commentatio de instrumentis et machinis ad pernoscendam formam et inclina-

man unmöglich eine genaue Unterſuchung über Vergiftung anſtellen, wo nicht mehrere reine gläſerne oder ſehr gute glatte irdene, fayançene oder porzellanene Gefäße bei der Hand ſind. Wer die Contenta des Magens in jede nächſte beſte, ſchmutzige, durch allerlei Gebrauch ſchon verdorbene, rauhe, ihrer Glaſur zum Theil ſchon beraubte irdene Schüſſel oder in eine hölzerne Tonne ausleeret, wird die wenigen Grane des Giftes, die einen Aufſchluß geben können, ſchwerlich herausbekommen. Wo kein reines Brett da iſt, keine flache reine Schüſſel u. d. gl. auf der man den geöffneten Magen und den Schlund ausbreiten und auf Vergiſtung unterſuchen ſoll, wie will man da mit Genauigkeit unterſuchen, und mit Sicherheit urtheilen? Wo kein taugliches Gefäß zum Herausſchöpfen der Extravaſate, kein genaues Unzenmaaß, kein reines Gefäß zum Uebertragen des Ausgeſchöpften vorhanden iſt, wie will

---

tionem pelvis muliebris etc. einen für den gerichtlichen Arzt nicht nur ſehr brauchbaren, ſondern auch ſehr nothwendigen Maaßſtab beſchrieben und abgebildet; und eben ſo einen zwar zunächſt zum Ausmeſſen der Beckenhöhle beſtimmten, aber bei Unterſuchung aller Höhlen des menſchlichen Körpers brauchbaren zirkelförmigen Maaßſtab mit auswärts gekehrten Schenkeln, an welchem zugleich einwärts gekehrte Schenkel angebracht werden können, ſo daß man damit auch den globoſen Umfang eines Körpers recht genau meſſen kann. Dieſe beiden Inſtrumente, nemlich mein Maaßſtab für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer nebſt meinem Beckenmeſſer mit aus- und einwärts gekehrten Schenkeln ſind künftig für einen genauen gerichtlichen Arzt eine durchaus nothwendige Sache zu ſeinem Unterſuchungs-Apparate.

man da die Quantität und Qualität des eingeſchloſſe-
nen oder ergoſſenen Blutes, des gefundenen Eiters,
Serums, blutiger Jauche, Lymphe u. dgl. genau
angeben? Wo keine kleine, weiße, reine Gläſer da
ſind, worin z. B. der im Magen gefundene Arſenik,
und andere verdächtige Dinge ſogleich eingeſchloſſen,
verſiegelt und zur genauen Unterſuchung aufbewahrt
werden können, wie will man da ſicher ſeyn, daß über
Nacht ſolche Dinge noch in demſelben Zuſtande ſich
befinden, wie man ſie vorfand? An alle derglei-
chen zu einer genauen Unterſuchung höchſt nothwen-
digen Dingen muß daher der gerichtliche Arzt vor-
aus denken, und ſie herbeiſchaffen, ehe er ſeine Lei-
chenöffnung und Unterſuchung anfängt, ſonſt
kann er bei allem guten Willen und aller Geſchick-
lichkeit keine genaue gerichtliche Unterſuchung anſtellen.

Das Oeffnen des Schädels geſchiehet am beſten,
indem man nach abgeſchnittenen Haaren von einem
Schlaf-Ende zum andern über das Hinterhaupt die
Haut horizontal umſchneidet, ſie von hinten nach vornen
abziehet, und bis an die Augbraunen über das Ge-
ſicht herabſchlägt; alsdann eine Schnur um den
Schädel in ſolcher Tiefe umbindet, daß ſie etwas
unter der Mitte der Stirne und des Hinterhaupt-
beins hinlauft, nach der Richtung der Schnur un-
mittelbar über ſolcher mit Feder und Dinte eine Li-
nie ziehet, und ſich ſo eine auf beiden Seiten gleichför-
mige Linie zum Durchſägen vorzeichnet. Das Ge-
ſicht des Leichnams wird dann mit einem Tuch um-
wickelt und von einem Gehülfen feſtgehalten, und
die aponevrotiſchen Theile und die Beinhaut werden
nach der vorgezeichneten Linie durchſchnitten.

Die meiſten Sägen, deren man ſich zum Durch-
ſägen der Schädel bedient, ſind zu dick, und geben

einen ohne Noth breiten Schnitt. Den Kopf aber nach Art der franzöſiſchen Zergliederer mit einem Schneidhammer aufzuſchlagen, erfordert eine Fertigkeit, die man ſich nur da erwerben kann, wo man recht viele Leichname zu zergliedern Gelegenheit hat, wie in einem großen Hoſpitale. In forenſiſchen Fällen aber, zumal bei Kopfverletzungsunterſuchungen, iſt ſie gar nicht anwendbar, weil dadurch die Riſſe in den Schädelknochen ſich vergrößern.

Am beſten fand ich zum ſchnellen und reinen Aufſägen des Schädels eine fingerbreite Säge von einer ſtarken Uhrfeder nach Art der Baumſägen in einen eiſernen Bogen geſpannt. — Da man die Dicke des Schädels nie vorher beſtimmen kann, ſo muß man ſich zum Aufſägen Zeit nehmen, um nicht durch ein übereiltes Sägen mit einem Mal die Gehirnhäute und das Gehirn tief zu verletzen. Mit einem ſchmalen aber ſtarken Meißel hebt man dann am beſten den Schädeldeckel hinweg, und in dieſem Geſchäfte, zumal bei widernatürlichen Adhäſionen, kommt einem eine auf das Blatt gebogene Scheere mit langen Griffen ſehr gut zu Statten *).

---

*) Was ich hier vom Zergliedern eines gerichtlich zu unterſuchenden Leichnams anführe, iſt denen zu Gute geſchrieben, die, obgleich der Anatomie theoretiſch kundig ſind, praktiſch noch wenig darin gethan haben: und deren giebt es unter gerichtlichen Aerzten und Wundärzten genug, weil ihnen auf den anatomiſchen Theatern das Eröffnen der Leichname gewöhnlich nicht überlaſſen wird, und man ſolches wohl gar für eine ganz leichte Sache anſiehet. Auch iſt es nicht überflüſſig, wenn Gerichtsperſonen, die bei Leichenöffnungen zugegen ſind, wiſſen, wie ſolches unternommen werden muß, wenn man durch

Soll das ganze Gehirn herausgenommen werden, und dieß iſt in den meiſten Fällen nothwendig, wenn man ſowohl daſſelbe als die Baſis des Schädels genau unterſuchen will, ſo muß der Kopf mit dem Wirbel abwärts gekehrt, und das Gehirn mit einem mehrfach zuſammengelegten naſſen Leintuch mit der linken Hand ſanft gehalten, mit der rechten aber und mittelſt der aufs Blatt gebogenen Scheere, müſſen die durch die Baſis gehenden und von dem Gewichte der Gehirnmaſſe angezogenen Nerven und das Gezelt der harten Hirnhaut von vornen nach hinten durchſchnitten werden. Das Gehirn ſelbſt wird dann auf einem flachen Teller gelegt, auf welchem etwas Waſſer ſich befindet, und je nachdem die Umſtände es erfordern, von oben herab, oder von unten, d. i. von der Baſis aus, nach oben eingeſchnitten und unterſucht. Auf jeden Fall aber muß die untere Seite zuerſt betrachtet werden, weil dieſe durch den Druck mehr Veränderung leidet, als die obere. Auch muß eine Hälfte um die andere eingeſchnitten, und dann eine mit der andern verglichen, jedes abweichende und krankhafte aber mit Sorgfalt bis an den geſunden Theil umſchnitten werden. Da das Gehirn bei gerichtlich zu unterſuchenden Leichnamen oft ſchon in Fäulniß übergehet, und von ſeiner natürlichen Feſtigkeit ſchon vieles verloren hat, ſo erfordert ſeine Unterſuchung eine beſonders leichte und feine Behandlung und im Fall es auſſer dem Schädel durch ſeine eigene Schwere in Gefahr käme, in die Breite zu zerfließen, ſo muß man es ohne anzufaſſen ſogleich in eine

---

das Eröffnen des Leichnams nicht das innere Unterſuchen unmöglich machen, ſtatt ſolches bezwecken will.

untergehaltene Schüſſel mit Waſſer herausfallen laſſen, und bei mehrmals ab- und friſch-zugegoſſenem reinem Waſſer unterſuchen.

In Hinſicht des Schädels, der Gehirnhöhle und des Gehirns hat man auf folgende Umſtände zu achten:

1. Ob der Schädel übel geformt, ſchief, dick oder dünn, geſund oder krank, z. B. vom Beinfraß angegriffen, von einem ehmaligen Fall oder Schlag eingedrückt, von alten Wunden geſplittert oder ſonſt verletzt iſt?

Ein übelgeformter, ſchiefer, in die Höhe oder Fläche ſehr ausgedehnter Schädel zeigt immer an, daß die nächſten Organe der Seele, das Gehirn an einzelnen Stellen mehr oder weniger gedrückt iſt, und daß folglich Verſtand und Willen unter dieſem Druck können gelitten haben. Bei melancholiſchen und wahnſinnigen Menſchen findet man den Schädel oft ſehr dick. Greding, ehemaliger Arzt im Armenhauſe zu Waldheim, giebt das ſehr merkwürdige Reſultat von Unterſuchungen an *), daß man bei 216 Leichenöffnungen von Wahnſinnigen, 167 ſehr dicke Schädel und unter den übrigen einen Schädel, der nur auf der einen Seite dick war, gefunden habe. Unter hundert Raſenden aber fand man bei 78 ſehr dicke Schädel, und unter 30 Blödſinnigen bei 22 ſehr dicke und 6 ſehr dünne Schädel. Dr. Gall ſetzt die Urſache der Verdickung des Schädels im Schwinden des Gehirns, und meint, je mehr das Gehirn bei alten Leuten, bei Melancholiſchen und

---

*) J. E. Gredings ſämmtl. Schriften. 2 Thl. Greitz. 1789—91. 8.

Wahnſinnigen ſchwinde, am Umfang kleiner werde, deſto dicker werde der Schädel. Allein die Dicke des Schädels hat auch bei großem Gehirn und jungen Leuten ſtatt; bei alten Menſchen hingegen nimmt die Maſſe der Schädelknochen zuweilen in eben dem Maaße ab, in welchem das Gehirn ſich mindert; ſo wie die obere und untere Kinnlade ſchwindet und dünner wird, nachdem die Zähne ausgefallen ſind. Ich glaube vielmehr, daß die beſondere und auſſerordentliche Dicke des Hirnſchädels meiſt von einem chroniſch-entzündlichen Zuſtande des Gehirns herrühret, indem bei ſolchen Menſchen Jahre lang der Blutandrang oder überhaupt der Säfteandrang nach dem Kopfe auſſerordentlich ſtark war, und damit auch mehr Ablagerung von Knochenmaterie in den Schädel. Aus demſelben Grunde entſtehen dann auch Verknöcherungen in den Gefäßen und Häuten des Gehirns. — Daß der Säfteandrang mit chroniſcher Entzündung eine Haupturſache dieſer Verdickung ſey, iſt mir daraus ſehr wahrſcheinlich, weil ich die beſondere Schädeldicke bei Menſchen, die dem Trunke ſehr ergeben waren, und ſich dadurch das Blut immer ſehr zum Kopfe trieben, beobachtete. — Ehemalige Kopfwunden laſſen oft verborgene Urſachen der Manie und Melancholie im Gehirn zurück, wie einwärts gegen das Gehirn und in daſſelbe ſtechende Knochenſplitter, Geſchwüre, Abſceſſe, Blutaderkröpfe und überhaupt widernatürliche Gefäßeausdehnungen. Eben ſo iſt bei cariöſen Kopfknochen von veneriſcher und gichtiſcher Urſache, bei Vertiefungen des Schädels von Balggeſchwülſten auf dem Kopfe auch das Gehirn manchmal ſammt ſeinen Häuten ſo gedrückt, angegriffen und ſchadhaft, daß es ſich

wohl begreifen läſſet, wie ein Menſch davon verrückt und wahnſinnig werden konnte.

2. Gebe man Acht, ob die Schädelhöhlen, beſonders das foramen occipitale, oder die Oeffnungen für die Carotiden und Jugularvenen verengert, oder von beſondrer Richtung ſind. In Hinſicht auf das Hinterhauptsloch herrſcht ohnehin ſowohl in Richtung, als Form und Größe eine erſtaunliche Verſchiedenheit; und eben ſo auch in Abſicht der Schädelöffnungen für die Gefäße. Oft ſind dieſe auf der einen Seite ſehr eng, auf der andern gehörig weit, oder ungewöhnlich weit. Es muß aber von dem größten Einfluß auf das Gehirn ſeyn, wenn z. B. das Rükkenmark bei ſeinem Anfang durch eine ſchief ſtehende oder ſehr enge Hinterhauptsöffnung gedrückt, oder der Zu- und Rückfluß des Bluts von einer oder der andern Seite des Schädels gehemmt wird. Davon zeugen vorzüglich die Cretinen-Schädel, bei denen die Richtung des Hinterhauptloches und der Gefäßhöhlen für das verlängerte Mark und die Blutgefäße einen beſondren Druck verurſachet.

3. Sehe und fühle man genau nach, ob keine Knochenauswüchſe in der Schädelhöhle da ſind, und von welcher Art und Beſchaffenheit, und an welchem Orte ſie ſind? Oft ſind ſolche ſo klein, daß ſie eher durchs Gefühl als Geſicht entdeckt werden, und doch von der größten Wichtigkeit. Ich habe bei den Urſachen des Selbſtmordes bereits eines Schädels von einem melancholiſchen Manne in meinem Cabinet erwähnt, dem ein ganz kleiner zahnartiger Auswuchs am canalis caroticus die heftigſten Kopfſchmerzen, Verſtandes-Verwirrung und Lebensüberdruß verurſachte, und ihn endlich zum Selbſtmord brachte.

4. Sehe man danach, ob keine widernatürliche, ungewöhnliche Verwachſung der Gehirnhäute mit dem Schädel, keine Verknöcherung der Gehirnhäute, beſonders im Sichelfortſatz oder in andern Blutbehältern ſtatt ſinde? Starke Verwachſungen der Gehirnhäute mit dem Schädel zeugen immer von vorangegangener Entzündung dieſer Häute, und dieſe Verwachſungen hindern das Zuſammenziehen, folglich die gehörige Entleerung der Bluthöhlen in den Gehirnhäuten. Verknöcherungen im Sichelfortſatze kommen auch bei alten Wahnſinnigen öfters vor.

5. Gebe man Acht, ob keine Entzündung, Eiterung oder Blutergießung unter den Gehirnhäuten oder über denſelben Statt finde? Eiterungen in einzelnen Theilen des Gehirns und zwiſchen den Gehirnhäuten können oft Jahre lang verborgen ſeyn, ohne daß man ſie durch auffallende Symptome ahndet. Ein Sturz, Schlag oder Fall eines ſchweren Körpers auf den Kopf, überhaupt irgend eine vor Jahren erlittene Gehirnentzündung hat manchmal den Grund dazu gelegt, aber nie ein Symptom erregt, daß man einen Abſceß im Gehirn oder ſeinen Häuten hätte vermuthen dürfen, und auf einmal entſtehen ſchlagflüſſige Zufälle, Verſtandesverwirrung, Sinnenverluſt und der Tod erfolgt.

6. Ob kein fremder Körper, kein Schrot, Bleikugel, abgebrochene Degenſpitze, kein vom Schädel getrennter Splitter u. dgl. ſich innerhalb der Schädelhöhle befinde? Solche fremde Körper bleiben oft eine lange Reihe von Jahren in der Schädelhöhle, ohne die Functionen des Gehirns zu ſtöhren, und der Menſch kann dabei ſehr alt wer-

den *), aber es darf nur eine neue Urſache eines Gehirnreitzes hinzukommen, ſo kann der fremde Körper eine wichtige Miturſache der völligen Verſtandeszerrüttung werden.

7. Ob keine Blaſenwürmer, Hydatides, im Gehirn, in der Mitte der Subſtanz des Markes, oder in den Gehirnhöhlen, beſonders am Plexus choroideus oder an den Gehirnhäuten ſich befinden? Von den Schafen iſt es eine allgemein bekannte Sache, welche große Blaſenwürmer ſich in ihrem Gehirn erzeugen und dieſes ſammt der Knochenmaſſe verzehren. Von einem Menſchen, der nicht sanae mentis war, pflegte man ſonſt nur ſcherzweiſe zu ſagen, daß er Würmer im Gehirn habe. Aber nun iſt es aus mehrfältigen Beobachtungen erwieſen, daß wirkliche Blaſenwürmer auch im Menſchen-Gehirn zuweilen angetroffen werden. Vorzüglich finden ſie ſich in den Ventriculn und beſonders an dem Plexus choroideus, ſeltener an den Gehirnhäuten, noch ſeltener in der Gehirnſubſtanz **) — in Blaſen von ſehr verſchiedener Größe.

---

*) Im Jahre 1768 ſtarb zu Meinershauſen im Hannöverſchen ein Invalid, welcher 109 Jahre alt geworden war; ſeit der merkwürdigen Schlacht bei Malplacquet zwiſchen dem Prinzen Eugen und dem Herzog Marlborough und dem Marſchall von Villars im Jahre 1709, alſo 59 Jahre lang, trug er eine Kugel im Kopfe, die über dem rechten Auge zwſchen dem Cranio und der dura mater ſitzen geblieben war, von welcher er noch 1766 wollte Schmerzen verſpürt haben. S. Gött. gel. Anz. 1769. S. 202.

**) Darüber ſehe man beſonders: Dissert. Observat. pathologic. anatom. Auctuarium ad helminthologiam humani corporis continentes. c. IV. tab. aen. Praes.

8. Ob keine Blutaderkröpfe an den Gefäßen des Gehirns, kein beſonders erweitertes, verengertes oder gedrücktes Gefäß wahrzunehmen?

9. Ob keine Polypen in den Höhlen der Gehirnhäute, Sinubus, ſich befinden? Bei anhaltenden Blutcongeſtionen nach dem Kopfe und gehindertem Rückfluß des Blutes von demſelben, zumal bei jungen Leuten, iſt dieß nicht ſo gar ſelten der Fall. Ich habe das Gehirn eines jungen Frauenzimmers unterſucht und aufbewahrt, welches nie menſtruirt geweſen, und nach periodiſchem Kopfweh und Schlafſucht apoplektiſch geſtorben war. In deſſen Proceſsus falciformis und sinus lateralis dexter findet ſich ein feſter, ſehnichter und dicker Polyp, der dieſe Blutbehälter beinahe ganz ausfüllt, und woraus man die Urſache des Kopfwehes, der Schlafſucht und der Apoplexie, nemlich den gehinderten Rückfluß des Blutes vom Gehirne deutlich erſehen, und den Tod ſich wohl erklären kann.

10. Ob kein Waſſer in beſonderer Quantität in den Gehirnhöhlen, Ventriculis cerebri, ſich befinde? und von welcher Farbe und Beſchaffenheit ſolches ſey? ob es klar, oder blutig, molkicht, eiterricht? Ob keine milchichte Feuchtigkeit zwiſchen dem Schädel und Gehirnhäuten, oder zwiſchen Gehirnhäuten

---

Ludwig; Auct. F. A. Treutler. Lips. 1793. 4. I. de nova specie taeniae, (albo punctata) in plexu choroideo hominis inventa; und H. C. L. Lüdersen dissert. de hydatidibus. Gött. 1708. 4. p. 8—11, wo die meiſten Schriften, welche Beobachtungen von Würmern im menſchlichen Gehirn enthalten, angeführt ſtehen.

häuten und Gehirn ſich ergoſſen finde, in Folge einer Milchverſetzung nach dem Gehirn, welche gewöhnlich Wahnſinn und Raſerei, bleibende Verrücktheit oder Tod hervorbringt *). Eben ſo verurſachen Verſetzungen von Ausſchlagsmaterien nach dem Gehirne Verrücktheit, Wahnſinn und den Tod.

11. Ob die Gehirnmaſſe die Schädelhöhle völlig ausfüllt, oder zuſammengeſunken, und verkleinert; ohne angefangene Fäulniß beſonders weich, oder ohne hohes Alter des Menſchen ungewöhnlich feſt, trocken oder hart ſich befinde?

12. Ob das große und kleine Gehirn nicht an Form und Größe von dem gewöhnlichen Verhältniſſe ſehr abweichend, oder in Verhältniß der Rinde zum Mark, und deren Farbe vom natürlichen Zuſtande ſehr verſchieden ſey?

13. Ob ſich die Glandula pituitaria nicht ungewöhnlich groß, blaſenförmig, oder verhärtet und

*) Die Gründe, welche man in neuern Zeiten gegen Milch-Verſetzungen vorbrachte, können nur denen genügen, welche nie Milch-Verſetzungen beobachteten. Daß Milch durch den Weg der lymphatiſchen Gefäße von den Brüſten aus nach jedem Theile des menſchlichen Körpers, wohin dieſe Gefäße gehen, kommen, und von da zu den Brüſten zurükkehren könne, iſt eine unläugbare Thatſache; und es iſt weiter nichts als ein klügelnder Einfall, eine Milch-Verſetzung die Wirkung einer vicarirenden Verrichtung eines Organs zu nennen, womit man etwas Neues zu ſagen vermeinte und etwas ganz Unerwieſenes ſagte, und wobei nicht der geringſte praktiſche Nutzen herauskam; denn jeder Arzt muß doch auf dieſelbe Weiſe curiren, er mag Milchverſetzung heben, oder dem kranken Organ das Vicariren vertreiben wollen.

knorpelähnlich befinde? Welches bei und nach Gehirnwaſſerſuchten zuweilen Statt hat.

14. Ob endlich die Glandula pinealis nicht ungewöhnlich große Sandkörnchen enthalte *)? Kleine ſind gewöhnlich, ſo daß man ſelten das Gehirn eines Erwachſenen ohne dieſe findet.

Das Eröffnen der Bruſt- und Bauch-Höhle geſchiehet am beſten mit Einem Male, indem man nicht nach der gewöhnlichen Weiſe durch den kreuzförmigen Lappenſchnitt, ſondern nach meiner Methode durch einen Umſchnitt, der beinahe die Form eines Ovals hat, Bruſt und Bauch zugleich öffnet, und ſomit die Lage und Beſchaffenheit der Eingeweide beider Höhlen mit Einem Male überſiehet. Der Schnitt fängt in horizontaler Linie unter dem rechten Schlüſſelbein und der erſten Rippe an, geht unter dem Halſe, durch die Mitte der Bruſtbeinhandhabe unter dem linken Schlüſſelbein und erſter Rippe linker Seits fort, macht dann einen Winkel linker Seits, faſt in der Mitte der zweiten Rippe, läuft ſodann herab nach der Milzgegend, über dieſe hinweg durch einen länglicht runden Schnitt nach der Richtung der unterſten Bauchfalte an der Urinblaſe vorbei und nach der rechten Seite hinauf bis zu den Rippen dieſer Seite, läßt die Haut über der Mitte der achten bis fünften Rippe unzerſchnitten, und endigt an dem Anfang des horizontalen Schnitts.

Zuerſt wird nach dieſer Richtung die allgemeine Bedeckung, die Haut, dann werden Bruſt- und

*) „Vidi egomet ipse, ſchreibt Mauchart in d. a. diss., in homine fatuo post mortem glandulam pinealem in calculoso-sabulosam inducuisse substantiam.“

Bauch=Muskeln durchſchnitten, ohne das Bauchfell zu verletzen. Dieſe Theile werden nach beiden Seiten einen Fingerbreit von der Unterlage getrennt, dann wird die Handhabe des Bruſtbeins in der Mitte und die Rippenknorpel eine Handbreit vom Bruſtbein entfernt durchſägt, und nachdem mit dem Meſſer ein kleiner Einſchnitt in das Darmfell gemacht iſt, ſo wird dieſes am ſicherſten, ohne die Eingeweide zu verletzen, mit einer an beiden Enden abgerundeten Scheere umſchnitten. Sodann wird das Zwerchfell, dann das Mittelfell getrennt, und die zweite, dritte und vierte Rippe von oben herab, die neunte und zehnte von unten herauf durchſägt; nun wird das Bruſtſtück von der Linken zur Rechten aufgehoben, die fünfte bis achte Rippe der rechten Seite aber wird von innen nach auſſen eingeſägt und gebrochen, und darauf das umſchnittene Vordertheil der Bedeckungen, wie eine Thüre aufgemacht, nach der rechten Seite umgeſchlagen und unter den rechten Arm des Leichnams gelegt, ſo daß dieſer die weggehobene Decke ſelbſt hält. Auf dieſe Weiſe kann nun alles im Ganzen überſehen und im Einzelnen genau unterſucht werden, und die Theile, welche aus der Bruſt= und Bauch=Höhle im Zuſammenhange herausgenommen und genau unterſucht oder beſichtigt werden müſſen, wie Schlund und Magen, das Herz mit ſeinen auf= und abſteigenden Gefäßen u. ſ. w., können mit aller Behutſamkeit behandelt, und mit aller Genauigkeit betrachtet werden. Manchmal iſt es nothwendig, die Bruſthöhle nach dem Laufe der Rippenknorpel, und nicht in der Mitte der Rippen ſelbſt zu öffnen; ſodann muß jeder Knorpel an ſeiner Verbindung mit der Rippe durchſchnitten werden. Ein andermal iſt es zweckmäßiger, den einen Schnitt

höher, den andern tiefer in der Seite zu führen, wo z. B. vermieden werden muß, auf eine Wunde oder andere Verletzung einzuſchneiden.

Nachdem nun Bruſt- und Bauch-Höhle geöffnet ſind, giebt man auf folgende Umſtände Acht:

1. Bei den Bedeckungen ſelbſt auf den Fettzuſtand derſelben, auf die geſunde und feſte, oder ſehr magere und lockere Beſchaffenheit der Bruſt- und Bauchmuskeln, auf das Abfärben der Gallenblaſe und den entzündeten, und brandigten Zuſtand des Rippen- und Bauchfells.

2. In der Bruſthöhle achtet man darauf, ob keine Bruſt- oder Herzbeutel-Waſſerſucht da iſt.

3. Ob keine gebrochene und wieder vereinigte Rippen da ſind. Ich hatte ehedem das Skelet eines im Tollhauſe zu Ludwigsburg verſtorbenen 70jährigen Wahnſinnigen bereitet, der unter 24 Rippen nur 2 hatte, welche nicht gebrochen geweſen, und durch einen callöſen Ring wieder vereinigt waren. Auf welche Art und wann ſie gebrochen waren, konnte ich nicht erfahren.

4. Ob das Bruſtbein und die Rückenwirbel nicht verbogen, und die Lunge und das Herz dadurch verſchoben und gedrückt ſind? — Ich habe noch das Bruſtbein eines alten Schuſters in meinem anatomiſchen Kabinet, welches von dem Druck des Leiſten beinahe wie ein Os sacrum gekrümmt iſt. Der Mann konnte wegen Engbrüſtigkeit und Beklemmung nicht ſitzen, noch gebückt als Schuſter arbeiten, und die jetzt erfundenen Schuſterbänke, an denen man ſtehend Schuhe machen kann, kannte er nicht. Er wählte daher eine Erwerbsart, welche bei ſeinem gebrechlichen Körper von der größten Merkwürdigkeit iſt. Ungeachtet des gebogenen Bruſtbeins, und

einer gebrochenen, fingersbreit von einander ſtehenden Knieſcheibe, die ich noch aufbewahrt habe, und endlich eines, durch kein Bruchband zurückgehaltenen Leiſtenbruches, an deſſen Einklemmung er zuletzt ſtarb, gieng er Botenweiſe, und hatte nicht nur Einmal in drei Tagen einen Weg von 22 Meilen zurückgelegt.

5. Muß nachgeſehen werden, wie die Lungen beſchaffen ſind? Ob ſolche nicht mit dem Rippenfell verwachſen, entzündet, voll ſchwarzen Blutes, eiteridht, knotidht, verhärtet, drüſicht ſind, u. w. d. m. Sehr oft findet man in Leichnamen melancholiſcher Perſonen verwachſene Lungen und irgend eine Hemmung des Blutdurchgangs durch die Lungen zum Herzen.

6. Ob die Luftröhre und ihre Hauptäſte nicht verengert, verſtopft, durch nahe Gewächſe und Drüſengeſchwülſte gedrückt, die Knorpelringe verknöchert, die Höhlen incruſtirt, oder mit Polypen beſetzt ſind.

7. Ob das Zwergfell oder das Mittelfell nicht entzündet, verhärtet, verſchoben, durch Gewächſe verzogen, zerriſſen, mit einem Bruch behaftet, oder von Eiterſäcken ſchadhaft ſind. Jahre lang kann Eiter in beſondern Höhlen und Säcken der Bruſt eingeſchloſſen ſeyn, ohne nach innen oder nach auſſen einen Ausweg zu nehmen, und beſtändige Beklemmung, Mißbehagen und Bruſtſchmerzen veranlaſſen, wie mich eigene Beobachtungen lehrten.

8. Ob der Herzbeutel nicht mit dem Herzen verwachſen iſt? Zweimal in meinem Leben habe ich Leichen geöffnet, wo das Herz gänzlich mit dem Herzbeutel verwachſen war. Einmal bei dem verſtorbenen Grafen von L. W., einem vortrefflichen Jüng-

ling, der nach Erkältung an Herz-Entzündung und darauf folgender Angina pectoris litt und ſtarb. Deſſen Herz war an der Oberfläche zum Theil ganz feſt, zum Theil locker verwachſen. Das andere Mal bei einer Frauensperſon, die im Wochenbette ſtarb, und in der Schwangerſchaft ſchon an heftiger Bruſtbeklemmung und hektiſchem Huſten gelitten hatte. Solches Verwachſen des Herzbeutels mit dem Herzen wird bei hinzukommender krampferregender Urſache leicht die Veranlaſſung zu einem ſchnellen Tod. Einem Bauernburſchen thaten ſeine Kameraden Rauch-Tabaksblätter und Aſche in das Bier; er wurde davon berauſcht, fiel in einen tiefen Schlaf, und ſtarb nach etlichen Stunden. Bei der Leichenöffnung fand man nichts Widernatürliches, als das Herz vollkommen mit dem Herzbeutel verwachſen. Heiſter, der dieſen Fall erzählt *), hält dieſe Verwachſung für die Haupturſache des ſchnellen Todes; ohne dieſe hätte auch gewiß der Tabak im Biere den Tod nicht verurſacht. — Ach, das ſchrecklich tückiſche Uebel der Herz- und Herzbeutelentzündung, auf welche dann das Verwachſen beider erfolgt, iſt heutiges Tages häufiger, als man glaubt, und manche Aerzte ahnden, und oft die verborgen bleibende Urſache des ſchnellen Todes junger Leute, den man ganz andern Umſtänden zuſchreibt. Die Gelegenheitsurſachen dazu ſind Tanzen, Erkältung, ſchnelles Reiten, Genuß von erhitzenden Getränken, beſonders Brantwein und gänzliche Vernachläſſigung des einzigen Rettungsmittel, des zeitigen Aderlaſſens.

9. Ob das Herz nicht mit Fett überladen oder übermäßig ausgedehnt iſt? Ich habe in meinem

*) Heister diss. Observ. med. pract. misc. Obs. 4.

Kabinet das Herz eines Knaben, das ſo groß, wie ein Ochſenherz iſt, und nach einem Schlag auf die Bruſt dieſe erſtaunliche Ausdehnung bekam.

10. Ob in dem Herzen keine Verknöcherung an den Valveln ſich befinde? dieſe Verknöcherungen kommen bei jungen Perſonen ſowohl, als bei alten vor. Ich habe den oberen Theil des Herzens einer zwanzig Jahre alt gewordenen, an der Waſſerſucht verſtorbenen Jungfer aufbewahrt, woran die Valvulae semilunares völlig verknöchert ſind. Sie litt im letzten Jahre ihres Lebens ſehr an Beklemmung.

11. Ob ein Polyp im Herzen oder den nahen Gefäßen deſſelben ſich befinde, und von welcher Maſſe und Beſchaffenheit ſolcher ſey, und ob er feſt ſitze oder loſe liege?

Es gehörte eine Zeitlang zu der Mode der anatomiſch-pathologiſchen Schein-Aufklärung, alle im Leben gegenwärtige Polypen zu läugnen, und zu behaupten, alle Herz- und Gefäßepolypen entſtehen erſt in momento mortis et post mortem ex lympha coagulabili. Allein um dieſes zu behaupten, muß man entweder vor lauter Luſt, was auffallend Neues zu ſagen, nichts ſehen, oder nie wirkliche Polypen des Herzens und der großen Gefäße geſehen haben; denn man findet nicht ſo gar ſelten polypöſe Gewächſe in dieſen Theilen, die ſo feſt, von ſolcher tendinöſen und dichten Conſiſtenz ſind, und in den Vertiefungen der Valvuln des Herzens oder in den Falten der Wände des Herzens oft ſo feſt ſitzen, daß man ſie, ohne die Subſtanz des Herzens zu verletzen, nicht wegnehmen kann, und daß man ein ſehr unwiſſender Zergliederer ſeyn müßte, wenn man glauben wollte, dieß ſeyen Pfröpfe von Lymphe, die erſt im Tode entſtanden ſeyen, oder wenn man jene mit dieſen ver-

wechſeln wollte *). Auch wäre es ſeltſam, wenn man behaupten wollte, in dem Herzen können keine polypöſe Gewächſe, wie in der Gebährmutter und Naſenhöhle ſich bilden, noch eben ſo leicht entſtehen, als feſte Membranen auf dem Herzen, welche dieſes und den Herzbeutel verbinden, und als Valvuln im Herzen ſich verknöchern. Man laſſe ſich daher ja nicht durch Auctorität und Rechthaberei verleiten, etwas

---

*) Eine treffliche Beſchreibung von einem, mit dem Herzbeutel verwachſenen aneuryſmatiſchen, mit Verknöcherung der Valvuln und mit harten, großen und feſtgewachſenen Polypen behafteten Herzen eines jungen Mannes findet man in I. F. Consbruch diss. fascic. observ. med. exhib. Stuttg. 1777. 4. p. 37. „Pericardium cum universa cordis superficie tam arcte unitum fuit, ut nequiret undique deglubi. Cor autem adeo vastum erat, ut etc. — In anteriore ventriculo albidum, densissimum et tendineum quasi concrementum delituit, quod ex columnis sulcisque interioris superficiei propululasse videbatur, firmis adeo radicibus ubique se continens, ut cum illud evellere niterentur, ipsum ventriculum discerperent. — Firmior et quasi tendinea massae hujus portio altero die bilanci imposita, quatuor uncias et dimidiam pondere aequabat, laxior et minus firma crusta enormem massam sistebat. — Posteriori cordis ventriculo major, quam anteriori polypus inhaesit, qui lata basi cordis dissepimento accretus, absque ejus dilaceratione avelli nequibat etc. p. 42. Quod ad vastos illos cordis polypos attinet, hos sane symptomata successerunt, quae manifeste confirmant, eos non nuper demum, aut in novissimis vitae luctaminibus enatos esse, certe eos jam dudum procreari coepisse, firmior ista et quasi tendinosa interior substantia abunde testatur.“

zu läugnen, was zu allen Zeiten die Erfahrung als wahr beſtätigte. Solche polypöſe Gewächſe, die im Herzen und in den großen Gefäßen ihren Anfang nehmen, verzweigen ſich oft in ſehr viele kleine Gefäße und haben daher eine große Quantität von Aeſten, verurſachen im Leben ſehr viele Beängſtigung und Beſchwerden, deren Urſache man nur zu oft in der Lungenſubſtanz ſucht, obgleich die Lungenfunction nur deßwegen leidet, weil der Blutumlauf zwiſchen Herz und Lungen durch die Polypen gehindert wird. Den Grund zu dieſen Polypen legen ohne Zweifel dieſelben Urſachen, welche die Verwachſung des Herzens mit dem Herzbeutel veranlaſſen, und entſtehen zu Zeiten, wo eine diathesis inflammatoria des Blutes herrſcht, um ſo ſchneller.

12. Ob keine widernatürliche Gefäßausdehnung in der Nähe des Herzens iſt? Anevrysma vel varix vasorum; oder eine ungewöhnliche, den Blutumlauf und das Athemholen beſchwerende Verzweigung der Aeſte, beſonders aus dem Arcu aortae?

13. Wenn es möglich wäre, eine gerichtliche Leichenöffnung ſo weit auszudehnen, ſo müßten ſelbſt die Hauptäſte beiderlei Adern unterſucht werden, ob keine Würmer darin wären, da, ſo wenig man ſonſt Würmer in den Adern vermuthete, richtigen Beobachtungen zu Folge, dieſe in Menſchen und Thieren nicht davon frei ſind *).

Bei der Unterſuchung der Bauchhöhle hat man auf folgende Umſtände zu merken:

---

*) Ludwig et Treutler diss. cit. p. 23. VI. de Hexathyridio venarum. Von Würmern, welche aus der Vena antica tibialis eines Schmiedeknechts hervorkamen.

1. Ob das Bauchfell nicht entzündet und mit dem Netz oder den Gedärmen zuſammenhängend iſt?

2. Ob das Netz nicht allzufett iſt, oder ob es nicht ganz ohne Fett, entzündet, vereitert, verdickt und verhärtet, oder mit dem Darmkanal, der Gebärmutter, einem Bruchſack u. dgl. verwachſen iſt?

3. Ob die Gedärme entzündet, widernatürlich verengert oder erweitert, von Luft ausgedehnt, mit verhärtetem Unrathe hie und da angefüllt, oder ungewöhnlich leer ſind? Melancholiſche und Wahnſinnige leiden oft an hartnäckiger Verſtopfung, und bei zwei Melancholiſchen und einer wahnſinnigen Perſon fand ich den Wurmfortſatz der Gedärme mit hartem Koth ganz angefüllt, und in einem noch überdieß Verknöcherungen.

4. Ob keine verſchluckte fremde Körper in dem Magen und in den Gedärmen *), oder keine Würmer da ſind, und von welcher Gattung ſolche ſind?

5. Ob im Gekröſe keine angeſchwollene und harte Drüſen, keine Hydatiden und dergleichen ſich befinden?

---

*) Im Jahre 1811 ſtarb zu London ein Menſch, der in der Trunkenheit oft Taſchenmeſſer verſchluckt hatte; bei der Oeffnung der Leiche fand man dergleichen bei ihm. — Zu Fugeſtall, im Eichſtädtſchen, wurde einem Bauern im Jahre 1539 ein eiſerner Nagel aus der Seite geſchnitten; aber ſeine Leibſchmerzen dauerten fort. Endlich ſchnitt er ſich den Hals ab; bei der Leichenöffnung fand man in ſeinem Magen ein langes Stück Holz, vier Meſſer, theils ſpitz, theils ſägenartig, zwei rauhe Stücke Eiſen, beide über eine Spanne lang, und ein Ballen Haare. S. Joh. Langii Lembergii Epistol. medic. Francof. 1589. 8. p. 187.

6. Ob der Magen in widernatürlicher Lage, oder beſonders entzündet, brandig, zuſammengeſchnürt oder ungewöhnlich ausgedehnt, die Magenmündungen verhärtet, angeſchwollen, mit Geſchwüren behaftet, von Würmern durchlöchert, oder ſonſt verletzt iſt?

Heftige Magenſchmerzen, die z. B. von Scirrhoſitäten der Magenmündungen herrühren, können Jahre lang den Menſchen quälen, und ihn zuletzt zur Verzweiflung und zum Selbſtmord bringen. — Ein öſterreichſcher Baron litt ſeit vielen Jahren an einer Magenkrankheit, deren häufige und heftige Anfälle der Kunſt der geſchickteſten Aerzte widerſtanden. Ueberzeugt, daß nur der Tod ſeinen Leiden ein Ende machen könne, machte er zwei Monate vor ſeinem Ende ſein Teſtament, und begab ſich nach Trieſt zu einer Schweſter, die er zärtlich liebte. Am 13ten März 1811 um 5 Uhr Nachmittags begehrte er, daß man ihn einige Augenblicke allein laſſen möchte. Nachdem ſich alle entfernt hatten, ſetzte er ſich auf ein Bette, nahm eine Piſtole in den Mund, und da er keinen Stein daran fand, zündete er ſie mit Feuerſchwamm an. Der Knall zog Leute herbei, die ihn ſchon ſterbend fanden *).

Der Magen desjenigen Wahnſinnigen, deſſen Rippen alle bis auf zwei gebrochen waren, und deſſen ich bereits erwähnte, war von einem Spuhlwurm in der Mitte ſo durchbohrt, daß der Wurm mit der

---

*) Es erhellet aus dieſer Geſchichte, daß es nicht genug iſt, Schwermüthigen nur den Stein von Schießgewehren zu nehmen, damit ſie ſich nicht damit umbringen, ſondern daß man ihnen überhaupt alles aus dem Wege räume, womit ſie ſich das Leben nehmen können.

Hälfte in den Magen, mit der andern in der Bauchhöhle hieng.

7. Bei verdächtigem, auf ein Gift deutenden Ausſehen des Magens iſt es nothwendig, das Contentum des Magens genau zu unterſuchen, da Selbſtmörder ſo oft neben einer andern Tödtungsart ſich vergiften. Uebrigens kann Gift im Magen eines Selbſtmörders gefunden werden, das noch nicht auf dieſen gewirkt hat, weil eine andere Tödtungsart unmittelbar auf das Verſchlucken des Giftes folgte. Auſſerdem aber muß überhaupt das Contentum des Magens eines Selbſtmörders bei der Unterſuchung ſeines Leichnams berückſichtigt werden, da es ſo ſehr viel darauf ankommt, zu wiſſen, was der Unglückliche vor der Ausführung ſeines traurigen Entſchluſſes noch aß oder trank, um die Urſache des Entſchluſſes und die Ausführung ſich zu erklären. Sehr reitzende und erhitzende Dinge, wie Ergießung ſcharfer Galle im Magen, übermäßiger Genuß von Wein und Branntwein u. dgl. führen Entſchluß und Ausführung beim Gemüthskranken ſchneller herbei, als ſie wohl ohne dieſe Miturſachen eingetreten wären.

8. Ob die Magendrüſe ſehr groß und hart, im ductus pancreaticus ſteinartige Concremente oder Würmer enthalten ſind?

Im Jahre 1738 wurde der Leichnam einer dreißigjährigen Weibsperſon, die ſich im Gefängniſſe erhenkt hatte, auf das anatomiſche Theater zu Tübingen gebracht, in welchem man, neben andern Merkwürdigkeiten, z. B. einer von innen incruſtirten tunica choroidea eines im ſechsten Jahre verletzten Auges, der gänzlichen Verwachſung der Lungen, der Milz und Leber, der menſtruirten Gebär-

mutter, der geſchloſſenen und verſtopften Mutterröhren, und der in Blaſen ausgearteten Eierſtöcke, einen Spuhlwurm in dem ductus pancreaticus Wirsungianus, von drei Zoll Länge und einer Rabenfeder Dicke ausgeſtreckt liegen fand *).

9. Ob die Leber ungewöhnlich groß, hart, ſchwer, oder ſehr klein, zerreiblich, weich, breiartig u. dgl. ſey? Ob ſich darin Verhärtungen, Eiterſäcke, oder ſehr ausgedehnte und Blut ſtrotzende Gefäße befinden? Ob das Blut darin eine beſondere Schwärze hat u. dgl.

10. Ob der gemeinſchaftliche Gallengang, wie gewöhnlich, in den Zwölffingerdarm oder gerade in den Magen gehe; und ob Gallenſteine oder Würmer darin ſeyen?

11. Ob die Gallenblaſe ungewöhnlich groß, mit dicker ſchwarzer Galle, oder ſtatt brauner Galle mit weiſſem Schleim angefüllt iſt? Ob Gallenſteine da ſind, und von welcher Geſtalt, Farbe und Conſiſtenz? Ob ſie nur, wie eingedickte Galle, ſchwarz, oder gelb, braun, weiß, würfelicht oder kugelicht,

---

*) B. d. Mauchart Praes. Gmelin Resp. Lumbrici teretis in ductu pancreatico reperti, nec non aliorum praeternaturalium observatorum in femina avtocheire historiam et examen. Tub. 1738. 4. p. 10. „Pancreas, naturaliter de cetero se habens, in medio suo ductu Wirsungiano, lumbricum exhibuit teretem, tres fere pollices longum, in utraque extremitate acuminatum, calami corvini crassitie, ex albo et fusco variegatum, ad orificium fere ductus Wirsungiani ubi in duodenum hiat, extensum mortuum. — Ast in duodeno similis, paulo longior tamen, crassiorque unicus inventus est vermis, in reliquis intestinis nullus.“

kryſtalliſirt, rauh oder glatt, zahlreich oder einzeln da ſind?

12. Ob die Milz, die bei einem Erwachſenen ſonſt 13 bis 14 Loth wiegt, ein und mehrere Pfund ſchwer, hart oder weich, ſchwammicht oder eiterich, blaß oder von Blut ſtrotzend dunkelblau iſt? *)

13. Ob die Nieren ſehr groß oder mangelhaft, entzündet, mit Geſchwüren oder Steinen behaftet, und die Harngänge angeſchwollen, auſſerordentlich ausgedehnt und verſtopft ſind?

14. Ob ſich in der Nähe der Geſchlechtstheile kein Bruch befinde? Am After keine Anzeigen von Goldaderknoten?

15. Ob beim männlichen Körper die Geſchlechtstheile natürlich beſchaffen, oder ſchadhaft, von veneriſchen Uebeln verunſtaltet und mangelhaft ſind? ob beſonders die Samenſtränge und Hoden verſchwollen, verhärtet, geſchwunden oder ganz zernichtet ſind? — Kein körperlicher Fehler macht den männlichen Menſchen ſo leicht muthlos, als die Krankheiten der Hoden und Samenſtränge.

16. Beim weiblichen Körper: ob an den Geburtstheilen nichts Widernatürliches, keine Atreſie, keine Umkehrung oder Vorfall des Muttergangs und der Gebärmutter, keine Verhärtung oder Krebs der Gebärmutter, keine Verſtopfung, Verwach-

*) Ich habe noch die erſtaunlich große Leber und Milz einer Frau, die nicht völlig sanae mentis und dabei waſſerſüchtig war, in meinem Cabinette. Die Leber wog bei der Leichenöffnung 9 Pfund und 16 Loth, und die Milz 9 Pfund und 14 Loth.

Verwachſung oder Ausdehnung der Mutterröhren, kein Verhärten der Eierſtöcke oder Ausartung derſelben in Blaſengewächſe, kein Sarkom, Steatom, Abſceß oder Bruch in der Nähe, oder keine abgeſtorbene Frucht in oder auſſer derſelben ſich befinde?

17. Bei Armen und Füßen endlich iſt noch darauf zu ſehen, ob keine alten Geſchwüre von Wunden oder innerer Urſache, oder künſtliche Geſchwüre, wie Fontanellen, kürzlich oder vorlängſt zugeheilt ſind? und ihr Eiterfließen durch trocknende und zuſammenziehende Mittel gewaltſam unterdrückt wurde?

Aus allen dergleichen Umſtänden läßt ſich zuweilen der kranke Seelenzuſtand eines Selbſtmörders gar wohl erklären; ſie müſſen daher in Bericht und Urtheil ſorgfältig zuſammen geſtellt, und aus der Combination derſelben muß gezeigt werden, in wie fern ſolche Umſtände Trübſinn, Lebensüberdruß, Verſtandesverwirrung und Selbſtentleibung veranlaſſen konnten. Dabei aber muß man nie vergeſſen, daß es manchmal ganz unmöglich iſt, die krankhafte Veränderung im Körper, beſonders in ſo fern ſie das Nervenſyſtem oder das lymphatiſche Syſtem betraf, zu entdecken, und daß man daher, wenn man auch bei einer mehr als gewöhnlich ſorgfältigen Leichenöffnung nichts Ungewöhnliches gefunden hat, dennoch den Schluß nicht machen darf, der Menſch ſey vollkommen geſund geweſen; da ſelbſt Dinge, die man wohl ſehen und fühlen könnte, durch Zeit und Umſtände bei der Leichenöffnung auch dem ſorgfältigſten Zergliederer entgehen können *).

*) Es giebt Fälle genug, wo man in Leichnamen von Menſchen, die plötzlich ſtarben, durchaus keine ſichtliche Urſache des Todes entdecken konnte, und doch war der

Auf der andern Seite aber iſt es auch zu weit getrieben, und der Schluß übereilt, wenn man aus jedem krankhaften Organ gleich folgern will, daß deswegen der Menſch ein Wahnſinniger oder Schwermüthiger bis zum Selbſtmord habe ſeyn müſſen.

Bei allen Krankheiten des Organismus, die an ſich Muthloſigkeit und Schwermuth verurſachen können, kommt es dennoch immer noch auf mitwirkende äuſſere Umſtände an, wenn der Entſchluß zum Selbſtmord entſtehen und zur Ausführung kommen ſoll. Ein geſunder Körper mit heiterem frohem Sinn vergißt Leiden und Widerwärtigkei en bald. Aber wenn dem gall- und milzſüchtigen Siechling, dem immer Schmerzen leidenden Hiob, dem an Verſtopfung leidenden Hypochondriſten, dem entnervten Wollüſtling, dem Verſtandes ſchwachen Säufer und dem gehirnleeren Weichling eine Widerwärtigkeit des Lebens zuſtößt, dann fühlt dieſer ſeine Leiden gedoppelt, dann ſiehet er jeden Unfall für eine unerträgliche Laſt, jede Widerwärtigkeit für ein unüberwindliches Elend an, und jeder Augenblick des Lebens iſt ihm verhaßt. Nun kommt noch eine die Seele erſchütternde Erinnerung, eine kränkende Demüthigung oder irgend ein zum Unwillen und Zorn reitzender Zufall hinzu, ſo ſteht der lang genährte Gedanke, dem läſtigen Leben ein Ende zu machen, in ſeiner ganzen Größe vor ihm, und mit Beben oder Hohngelächter eilt der betäubte Unglückliche ſeinem traurigen Ende entgegen.

Tod nicht ohne Urſache. S. Praes. I. P. Eberhard, Auct. Zarnack de morte subitanea absque ullo manifesto laesionis in corpore signo. Halae. 1764. 4.

Namen-Regiſter.

A.

Abimelech. Seite 96.
Abſalom, 53.
Ackermann, 208.
Ahitophel, 53.
Albert, 173.
Anguilla, 11.
Ankerſtröm, 67.
Antiſtia, 50.
Appian, 178.
Archenholz, 28. 69. 99. 113. 177. 265. 295. 317.
Arnold, 207. 210. 211. 279. 281.
Arnswald, 138.
Aſtallia, 50.
Aveiro, 6.

B.

Bairaktar, 188.
Baker, 223.
Baldinger, 104. 127. 297.
Bandello, 50.
Barclai, 269.
Baring, 51.
Barrow, 53. 199. 231.
Barras, 195.
Barte, 260.
Barth, 338.
Bauches, 381.
Bayle, 18.
Becker, 116.
Beckmann, 173. 179. 181. 253.
Bedford, 229.
Berchtold, 7.
Bianconi, 304.
Bieſter, 297.
Bloch, 169.
Blumenbach, 70. 212. 232. 279 283. 386. 404.
Blyland, 122.
Boerner, 80.
Böhm, 191.
Böniſch, 217.
Booth, 182.
Bouterweck, 355.
Brendel, 115.
Brevil, 28.
Briant, 256.
Bright, 225.
Bruce, 227.
Brutus, 97.
Budig, 153.
Burdett, 261. 268.
Burr, 263.

C.

Cadogan, 274.
Cäſar, 287. 288. 289.
Cain, 79.
Calliſen, 278.
Camaterus Logotheta, 221.
Campe, 228.
Cangiamila, 387. 405.
Cannabich, 339.
Carey, 255.
Caſtlereagh, 261.
Cato, 178. 287. 288. 289.
Chardin, 164.
Charlier, 170.
Charpentier Coſſigny, 96.
Cheyne, 208. 209. 210. 250.
Cicero, 3. 15.
Clarke, 222.
Clive, 59.
Consbruch, 424.
Conway, 60.
Cornelius Nepos, 331.

Cotton, 17.
Cribb, 256.
Crofts, 260.
Cujacius, 305.

D.

Dalban, 345.
Damer, 60.
D'Arc, 148.
David, 53. 147. 202.
Decourtil, 204.
De Grandpre, 172. 173.
De Guignes, 152. 199.
De Haen, 116.
De la Croix, 172.
De Lenclos, 167.
De la Place, 387.
Dodart, 177.
Dodd, 254.
Dumouſtier, 246.

E.

Eberhard, 432.
Eduard IV., 111.
Edgeworth, 257.
Eiſelin, 245.
Elben, 184.
Elgin, 274.
Elvert, 142.
Engel, 250. 252.
Eugen, 415.
Euler, 63. 284.

F.

Fahlbuſch, 160.
Falconbridge, 244.
Fantoni, 177.
Farquahr, 220.
Fauſt, 94. 341.
Ferguſon, 274.
Ferrand, 43.
Ferrein, 103.
Ferri de St. Conſtant, 219. 241.
Fiſcher, 9.
Fitzgerald, 260.
Ford, 59.
Forſyth, 238.
Fortunatus, 180.
Fox, 248.
Franklin, 191.
Freiwald, 10.
Friedrich II., 4. 20. 205. 206. 284. 290. 297.
Friedrich Wilhelm K. v. P., 19. 123. 298.
Friedrika Soph. W. Markgr. v. Baireith, 19. 123.

G.

Galen, 166. 179.
Gall, 411.
Gavon, 6.
Georg III., 230.
Georg Herz. v. Clarence, 111.
Girtanner, 22. 388.
Gilbert, 164. 170.
Gmelin, 164. 492.
Goldſmith, 51. 358.
Goodwyn, 115.
Göthe, 62. 299. 359.
Grammont, 219.
Graß, 105.
Greding, 411.
Gregoire, 340.
Gregorius von Nazianz, 66.
Grifford, 11.
Gruner, 2. 13. 61. 128. 158. 322. 384.
Guldener von Lobes, 92.
Guſtav Adolph, 3.

H.

Haafner, 45, 184.
Haaſe, 153.
Hadding, 73.
Haller, 115.

Hamilton, 263.
Hamlet, 182.
Haſeneſt, 101. 165.
Hatzfeld, 7.
Hawkins, 232.
Heinrich I., 4.
Heiſter, 422.
Henri, 406.
Herder, 335.
Hermbſtädt, 217.
Heſſel, 326.
Heyne, 231. 353.
Hiller, 257.
Hiltebrand, 139.
Hiob, 15. 432.
Höffgen, 312.
Hogarth, 253.
Homer, 222.
Horaz, 8. 222. 272.
Howard, 6. 374.
Hufeland, 31.
Hundi g, 73.

J.

Jacob II., 94.
Jäger, 115.
Jeffrys, 94.
Jeremias, 337.
Jeſus, 3. 333. 334. 338. 339.
Johannes, 3.
Joſeph I., 6.
Joſeph II., 184.
Jouy, 183.
Ittner, 105.
Judas, 53. 237.
Juſti, 158.
Juvenal, 4.

K.

Kaber, 298.
Kant, 4. 337.
Kämpfer, 200.
Käſtner, 60.
Katt, 146.
Kienlong, 231.
Klein, 391.
Kleinſchrod, 391.
Konopack, 391.
Kotzebue, 105.
Kruſenſtern, 273.
Küttner, 272.

L.

Lafontaine, 174.
Lalande, 206. 284.
Lambert, 225.
Lametrie, 206.
Lang, 426.
Lavater, 7.
Laxmann, 155.
Lebrun, 176.
Leever, 172.
Leibnitz, 349. 357.
Lenox, 260.
Lentin, 104. 105.
Leopold, 5.
Lepaux, 195.
Lichtenberg, 325. 346.
Lipſius, 8. 27. 221. 330.
Liſtſching, 199.
Littre, 182.
Livius, 43.
Louvois, 17.
Lovat, 190. 191. 194.
Loyd, 217.
Lucas, 54.
Lucretia, 50.
Ludwig, 18. 50. 69. 416. 425.
Luederſen, 416.
Luther, 340. 356.

M.

Mackenzie, 246.
Mahomed, 356.
Makoney, 256.
Malkolm, 216.

Malthus, 277.
Mangov, 396.
Mansfield, 231.
Marlborough, 415.
Marſchner, 158.
Martial, 34.
Maſarene, 268.
Maſci, 50.
Matta, 173.
Matthäus, 53.
Matthiſon, 147.
Mauchart, 129, 404, 418. 429.
Mead, 86.
Meiners, 13.
Metzger, 66. 117.
Michaelis, 287.
Mirza = Abu = Taleb = Chan, 276.
Moliere, 183.
Molineux, 256.
Montague, 268.
Morgagni, 116.
Mounier, 69.
Müller, 353.

N.

Napoleon, 321.
Nathan, 202.
Necker, 257.
Newton, 63. 284.
Nicetus Choniates, 221.
Ninon, 161.
North, 374.

O.

Oelsner, 128. 273.
Olnhauſen, 397.
Ophelia, 182.

P.

Pachomius, 66.
Paget, 274.
Palladius, 66.
Paulus, 3.
Payne, 233, 285.
Peignet, 316.
Perfect, 65.
Perrin, 333.
Petit, 50.
Petron, 174.
Pfeffel, 56.
Phipoe, 225.
Pinel, 374.
Pitt, 219. 220. 224. 234. 262.
Platner, 398.
Plato, 3. 356.
Plautus, 32.
Pohl, 308.
Pompejus, 50.
Pope, 271.
Poppelau, 273.
Poſſelt, 146.
Pouchot, 237.
Pouqueville, 28.
Price, 48. 163.
Prevoſt, 387.
Putlitz, 6.
Pyl, 289.

R.

Raſumovſky, 25.
Raynal, 225.
Reiche, 128. 273.
Renouard de Sainte Croix, 225.
Renny, 296.
Riccardo, 62.
Rinaldo=Rinaldini, 359. 361.
Robespierre, 320.
Rocheſter, 219.
Röbeck, 114.
Römer, 14.
Röſſel, 308. 309.
Romilly, 220.
Rooſe, 234.

Rouſſeau, 324. 375.
Rowley, 74. 287. 288.
Ruchas, 188.
Ruggieri, 193.

S.

Sacher, 6.
Salis, 147. 177.
Salm, 9.
Salzmann, 80. 81.
Samuel, 53.
Saul, 96.
Sauvages 208. 209.
Schaller, 355.
Scheel, 115.
Scheller, 325.
Schenk, 128. 129.
Schiller, 359. 360. 363. 364.
Schlegel, 194.
Schlözer, 353.
Schmidt, 324.
Schmucker, 167. 169. 232.
Schott, 103.
Schräge, 116.
Schröpfer, 138.
Scott, 229.
Seidel, 308.
Seneka, 41.
Seume, 355. 363.
Seybold, 232.
Seymur, 253.
Shakespeare, 267. 359. 364.
Sheridan, 249.
Siſſera, 396.
Sokrates, 287.
Spartian, 26.
Spazza-Camino, 355.
Spittler, 14.
Stark, 238.
Staunton, 225.
Steinbeck, 62, 361.
Sterne, 255.
Stewart, 148.
Strato, 97.
Streibhardt, 2.

T.

Tarquin, 50.
Tovora, 6.
Teſſart, 172.
Texeira, 6.
Thevenet, 104. 105. 106.
Thiebauld, 295.
Thiery 103.
Thomas, 389.
Threale, 217.
Tiſſot, 80.
Tode, 396.
Topping, 227.
Townſend, 209.
Tralnel, 103.
Treutler, 416. 425.
Trimmer, 253.
Tſchanter, 60.
Tſchien-long, 200.

U. V.

Urias, 202.
Valencia, 318.
Valerius Maximus, 4. 179.
Vanbruggin, 182.
Vanhoven, 222.
Vega, 118.
Veſpaſian, 355.
Viborg, 115.
Villeneuve, 43.
Voltaire, 74. 205. 206.

W.

Wadſtröm, 206. 243.
Wallis, Pr., 140.
Walter, 117.
Weiz, 68. 122.
Wellesly, 274.
Wendeborn, 252.
Wertheim, 92.

Werther, 140. 307. 359.
Wesley, 231.
Whateley, 380.
Whitbread, 215. 234.
White, 275.
Willich, 297.
Wltczek, 167.
Wreen, 148.

X. Z.

Ximenes, 387.
Zachariä, 398.
Zarnack, 432.
Zimmermann, 67. 70. 198. 202.
Zſchokke, 105.
Zuchelli, 180. 181.

Verbeſſerungen.

Seite 24 Zeile 5 ſtatt ihm lies ihn. S. 28 Z. 20 ſt. Senſibilität l. Frohſinn. S. 39 Z. 12 ſt. Geine l. Seine. S. 59 Z. 22 ſt. gewinneen l. gewinnen. S. 75 Z. 11 ſt. ſchwermüthigen l. ſchwermüthiger. S. 95 Z. 4 ſt. ihn l. ihm. S. 102 Z. 25 ſt. unternehmen l. unternahmen. S. 125 Z. 19 ſt. Territorioein er l. Territorio einer. S. 132 Z. 17 ſt. ſtolzen l. tollen. S. 142 Z. 10 *) gehört zur 16ten Linie. S. 145 Z. 27 ſt. erwähnten iſt l. erwähnten, iſt. S. 160 Z. 30 ſt. Stahlbuſch l. Fahlbuſch. S. 174 Z. 7 ſt. den Sinn l. dem Sinn. S. 147 Z. 19 ſt. Dieb l. Diebes. S. 198 Z. 3 *] gehört zur 13ten Linie nach „Schläge". S. 198 Z. 15 ſt. ſtärkender l. ſtärkenden. S. 209 Z. 15 ſt. Leidner l. Lyoner. S. 216 Z. 4 ſt. Bereitungsmittel l. Berauſchungsmittel. S. 217 Seitenzahl 117 l. 217. S. 218 Z. 1 ſt. ihre Weinfabrike l. ihre, in Weinfabriken. S. 231. letzte Zeile ſt. ebens l. Lebens. S. 236 Z. 16 ſt. Unterrichten l. Unterricht. S. 243 Z. 7 ſt. a-dab l. a-dab-a-dab. S. 256 Z. 1 ſt. Schriften l. Schriften iſt. S. 264 letzte Zeile, ſtreiche das zweite „die". S. 266 letzte Zeile „der Freimüthige ꝛc. Journ. von und für Deutſchl. 1785. 9 St. „Von den Mitteln wider Zweikämpfe und Sittenverderbniß auf Univerſitäten." S. 276 Z. 10 Hanreihslohn l. Hanreihe. S. 279 Z. 2 ſt. Ronanen l. Romanen. S. 295 Z. 2 ſt. anerkannten l. unerkannten. S. 299 Z. 17 ſt. fand l. fand,. S. 299 Z. 20 ſt. konnten l. können. S. 304 Z. 1 ſt. nicht geladen l. nicht recht geladen. S. 317 Z. 8 ſt. 17jährige l. 71jährige. S. 324 Z. 28 ſt. i Vollkomm ꝛc. l. die Vollkomm ꝛc. S. 326 Z. 21 ſt. zu erzählen wiſſe l. zu erzählen. S. 326 Z. 23 ſt. zu raiſonniren l. zu raiſonniren wiſſe. S. 334 Z. 14 ſt. erhabenen. l. erhabenen. S. 338 Z. 2 ſt. und der l. und die. S. 340 Z. 5 ſt. uuſers l. unſers. S. 354 letzte Zeile ſt. und und l. und. S. 356 Z. 11 ſt. bekenken l. bedenken. S. 360 Z. 26. ſt. Im J. 1787 l. Im J. 1781. S. 390 Z. 8 ſt. einen l. einem. S. 397 Z. 13 ſt. *) l. **). S. 404 Z. 1 ſt. eisfärbig l. mißfärbig. S. 404 Z. 26 ſt. bleibends l. bleibend. S. 408 Z. 12 ſt. nothwendigen Dingen l. nothwendige Dinge. S. 410 Z. 13 ſt. einem Teller l. einen Teller. S. 410 Z. 28 ſt. Behandlung und l. Behandlung; S. 418 vorletzte Zeile ſt. inducuisse l. induruisse. S. 420 Z. 25 ſt. anatoniſchen l. anatomiſchen. S. 428 Z. 19 ſt. im Magen l. in Magen. S. 428 Z. 2 ſt. der geſchloſſenen l. den geſchloſſenen. S. 428 Z. 22 ſt. B. d. l. dissert.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osiander, Friedrich Benjamin,

Über den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medicinisch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben Eine Schrift sowohl für Policei- und Justiz-Beamte, als für gerichtliche Aerzte

Hannover 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.77
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765488-7